Stull. Co.

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Hausblätter.

Herausgegeben

von

F. W. Hackländer und Edmund Hoefer.

1856.

Dritter Band.

OB

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

Digitized by Google

AP30
.H38
v.3

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

11-9-73

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
Heimkehr. Von Ottilie Wildermuth.	1. 81
Briefe. Von Amely Bölte.	49. 294. 374
Schleswig-Holstein'sche Bauern. Von Moritz Busch.	56. 130
Ein deutscher Portugiese auf der Pariser Kunstausstellung. Von Adolph Stahr.	71
Das Lager der Schwarzen. Von Fr. Gerstäcker.	116
Bilder aus dem hessischen Volksleben. Von F. W. Sommerlad.	126
Britisch-Guyana. Von H. C. Linck.	146. 216
Herr Woltemade. Von A. L.	161
Der Oberst und sein Kind. Von Julius Epstein	194
Das Kadettenkorps. Von Corvin	231. 310. 364
Die Liebe des Deutschen. Von J. Hörmeyer	241
Ein Tag auf der Roßtrappe. Von Clara Linden.	301
Der Oberlehrer. Von Emma Nienborf	321
Das Schiffer-Armenhaus. Von Heinrich Smidt.	336
Armgard und Siegfried. Von Peregrinus.	355
Aus den Tagebüchern eines Vielseitigen. Von Hermann Emmerich.	379
Neigung und Absicht. Von Heinrich Koenig	401
Im Waldschloß. Von Wilhelm Stade.	428
Bei 30 Grad Hitze. Von F. W. Hackländer.	455
Bonivard, der Gefangene von Chillon. Von Robert Schweichel.	467

Digitized by Google

Digitized by Google

Heimkehr.

Von

Ottilie Wildermuth.

Von niemand angefochten
Durch's stille Leben gehn,
In keinem Kampf verflochten
Ins Schlachtgewühl zu sehn,
Zu trinken fern vom Feste,
Im Vorhof nur, den Wein, —
Das dürfte wohl das beste
Der ird'schen Loose sein.

G. Pfizer.

Der alte Kirchhof, auf dem die kleine Kirche des Dorfes Eichbronnen liegt, wird lange nicht mehr gebraucht, nur die leichten Wellen des grünen Grundes zeigen noch, daß hier einst viel Lieb' und Leid, viel Gram und Haß eingesenkt wurden. Der gleiche grüne Rasen überzieht die Gräber alle, hie und da steht noch ein eingesunkenes schwarzes Kreuz, an der Kirchhofmauer der bemooste Grabstein eines verschollenen Pfarrherrn. Die Jugend des Dorfes treibt ihre fröhlichsten Spiele auf diesem neutralen Grund, achtlos seiner tiefernsten Bedeutung.

Das Kirchlein steht so recht friedlich inmitten des grünen Rasens, durch das niedere Fenster der Sakristei kann man in dem offenen Gesangbuch des Pfarrers das Lied nachlesen, das vergangenen Sonntag gesungen wurde, schöne Bäume, das Eigenthum des Schulmeisters — weil die Frau Pfarrerin kein Kirchhofobst essen wollte, — schauen durch die Kirchenfenster; es sind gut vaterländische Obstbäume, aber manch müdes Auge hat schon auf ihnen ausgeruht, manch bekümmerte Seele bei ihrem Wehen und Säuseln an die Palmen des Paradieses gedacht. — Der alte Kirchhof verbindet das obere und untere Dorf und hat zwei Pforten; die eine ist ein enges

Digitized by Google

Thörlein, ganz mit Reben umwachsen, von ihm führt ein schmaler Weg nach dem andern Ausgang mit hohem Thorbogen, dessen Gitterthor längst der Zeit anheimgefallen ist, von ihm leiten breite Stufen gerade zu dem Pfarrhaus, das, von einer riesigen Akazie beschattet, dem Besucher recht freundlich und einladend entgegen winkt.

Zur Seite der rebenumrankten Pforte steht ein kleines Haus, das sich nur durch die sorgsam gepflegten schönen Blumen vor dem Fenster, und mehr noch durch die weißen Gardinen von den Bauernhäusern unterscheidet. Hinter diesen Gardinen hauste mit ihrem einzigen Töchterlein, Lina, die alte Frau Pfarrerin, so genannt als die Wittwe des verstorbenen Pfarrers, obgleich es keine junge Frau Pfarrerin im Ort gab.

Die Frau Pfarrerin hatte nie eine andere Heimat gekannt als Eichbronnen, sie hatte kaum eine Vorstellung, wie sich's nur an andern Orten leben lasse. Nur einmal in ihrem Leben, wie sie als Braut den Hochzeitstaat eingekauft, hatte sie in der Residenz übernachtet, damals aber hatte sie ein solches Heimweh überfallen, daß sie am frühen Morgen zu Fuß den weiten Weg nach Hause wanderte, ohne den Bräutigam abzuwarten, der sie in der gelben Staatskalesche in heller Glorie hatte abholen wollen.

Pauline, ihre ältere Schwester, Linas Pathin, hatte dagegen, wie die Frau Pfarrerin meinte, immer einen leichtfertigen Sinn gehabt, die hatte erzwungen, daß man sie in der Residenz Kleidernähen und Putzmachen lernen ließ, hatte später mit dem ausländischen Bauführer der neuen Kirche in Reichenhall drüben eine „Amour" angefangen, noch eh Papa und Mama davon wußten, und zog nun als Frau Baurätin mit ihrem Gatten fast in allen deutschen Landen umher; man hatte seit Linas Taufe nichts mehr von ihr gesehen. — Marie nun, unsere Frau Pfarrerin, hatte sich an diesem kecken Schritt, über den sie sich heute noch nicht vor Erstaunen erholen konnte, ein abschreckendes Beispiel genommen, war daheim geblieben bei Papa und Mama, hatte sich mit Leib und Seele eingelebt in dem Dorf, mit dessen Bäumen und Kindern sie groß geworden war; auch ihre Augen und ihr Herz hatte sie hübsch daheim behalten, in der guten Zuversicht, daß sie ihre Bestimmung nach Gottes Willen auch daheim finden werde.

Sie war nicht mehr jung, als der Vater genöthigt war, einen Vikar zu nehmen, der von Anfang an nichts anderes wußte, als daß die Pfarrtochter seine Zukünftige sei. Zu rechter Zeit und Stunde hatte er sich erklärt, und sie hatten einen gar friedsamen Brautstand zusammen gehabt.

Digitized by Google

— Man zeigte ſich halsbrechende Stellen an Steinbrüchen, verborgene Waldplätzchen und romantiſche Thäler der Gegend, wo voreinſt der Architekt mit ſeiner Braut herumgeſtiegen war. Marie und der Vikar fanden in der Gartenlaube oder ſelbſt am runden Tiſch neben den Eltern Raum zum Austauſch ihrer Gefühle, Geheimniſſe hatten ſie nicht, aber ſie blickten ſich vergnüglich und herzinnig in die Augen, und als nach achtjährigem Brautſtand der Vater ſtarb und der Vikar aus beſonderer Vergunſt den Dienſt erhielt, da reichten ſie ſich die Hand am Altare gerade mit demſelben Gefühl, wie ſie ſich vor acht Jahren die Verlobungsringe an den Finger geſteckt.

Die Mutter zog nun in das Oberſtübchen, das ſeither der Vikar bewohnt; wo ihr braunes Kanapee geſtanden, da ſtand nun das neue grüne Sopha der jungen Leute, und der Lehnſeſſel des Vaters war ihr Ehrenplatz. Marie ordnete die Zimmer und bepflanzte den Garten gerade wie ihre Mutter gethan, der Herr Sohn hielt die Frau Mama in allen Ehren, in der er nicht nur die Mutter ſeiner Frau, ſondern auch ſeine ehemalige Frau Pfarrerin verehrte, und dieſe ſah in gutem Frieden ihre alten Tage verrinnen.

So hatte das Ehepaar zehn Jahre in Eintracht und Genüge gelebt, ſie hatten zwei Söhnchen begraben und faſt auf Kinderſegen verzichtet, bis ihnen in der kleinen Lina, einem beſonders kräftigen, aufgeweckten Kinde, noch eine ungehoffte Freude erwuchs. Lina war ſechs Jahre alt, als der Sonnenſchein ſich wendete: nach langem ſchwerem Siechthum ſtarb der Pfarrer, und die alte Mutter folgte ihm, noch eh ſie genöthigt war, ihr liebes Pfarrhaus zu verlaſſen.

Gewiß konnte kein Wittwenleid tiefer und aufrichtiger ſein als das Mariens; aber der Tag, an dem ſie aus dem Hauſe ſcheiden mußte, das ihre erſte und einzige Heimat geweſen, dünkte ihr doch noch ſchwerer als der, an dem man die Leiche ihres Gatten hinaus getragen. Jedes Stückchen Hausgeräth, das ſie vor der Schwelle des kleinen Wittwenhauſes zurücklaſſen mußte, ging ihr von Herzen, ſie glaubte nicht, daß ſie auch nur ein Jahr außerhalb ihres lieben Pfarrhauſes leben könne.

Die kleine Lina nahm den Wechſel nicht ſchwer, ſie machte luſtige Entdeckungsreiſen in den geleerten Zimmern, jubelte über verſchollenes Spielzeug, das unverſehens hinter irgend einer Kommode zum Vorſchein kam, ſpielte Viſiten mit den Bauernkindern auf den Stühlen, die man auf die Straße geſtellt, hielt es aber doch für nöthig, ſie zu verſichern, daß ſie deß-

Digitized by Google

halb noch kein Bauernmädchen werde, weil sie nun in ein so kleines Haus ziehe. Kein Mensch glaube, daß Pfarrkinder, in ländlicher Unschuld erwachsen, nicht aristokratisch seien, im Gegentheil, niemand ist es mehr als sie, die wie der König nicht alle Tage ihres Gleichen sehen.

Die Frau Pfarrerin lernte sich auch schicken in ihr Wittwenstübchen und lernte ihr Herz stillen. Zur Zeit, wo wir einen Blick in ihr Haus werfen, war ihrer Trauer längst der Stachel genommen, ja sie hatte das Schwerste überwunden, sie konnte allsonntäglich wieder in die Kirche gehen und konnte mit Andacht und Erbauung auf die Predigten des neuen Pfarrers hören, und konnte wieder zu friedlichem, freundlichem Verkehr das Pfarrhaus betreten, an das sie kein Anrecht mehr hatte.

Es ist ein sehr menschliches, wenn auch eben nicht sehr edles Gefühl um die sogenannte „Nachfolgerspique," die geheime Antipathie zwischen Vorgängern und Nachfolgern in einem Amt, sei es um die Königswürde oder das Aemtchen eines Bettelvogts. Der feinstfühlenden Hausfrau thut insgeheim jeder Schmutzfleck wohl, den ihre Vorgängerin hinterlassen hat, und dem edelsten, selbstlosesten Geistlichen gibt es doch einen geheimen Stich ins Herz, wenn ihm eine dienstfertige Seele erzählt, wie die Kirche nicht Raum mehr habe für die Zuhörer seines Nachfolgers. Liebe und Selbstverläugnung erweisen sich als kräftigere Waffen gegen diesen Stachel, als Zeit und Philosophie.

Für unsere Frau Pfarrerin war zunächst die kleine Lina die Brücke geworden, die sie ohne Neid und Klage die Stätte ihres früheren Glücks wieder besuchen ließ. Jungfer Christiane, die Schwester des unverheiratheten Pfarrers, hatte die Kleine so freundlich angelockt, so reich gemacht mit tausend kleinen Herrlichkeiten, die sie aus ihrer eigenen Kinderzeit gespart hatte. Und als das Eis gebrochen war, da holte sie vor jedem wichtigen häuslichen Unternehmen den Rath der Frau Pfarrerin ein, sie nahm *ihre* Waschfrau, *ihren* Taglöhner und hielt bei den Leuten das Gedächtniß des seligen Pfarrherrn in Ehren. Und sie war so höflich, so voll Respekt, keine Spur von Uebermuth des Besitzes! Allsonntäglich führten die Damen zur Erbauung der Gemeinde einen höflichen Wettstreit aus um den Ehrenplatz im Pfarrstuhl, den Mittelsitz, wo das verquollene Gitter geöffnet war und den Blick auf die Kanzel frei ließ. „Bitte recht sehr, Jungfer Christiane, es ist doch angenehmer, wenn Sie den Herrn Bruder sehen." — „Ach, nein, bitte gehorsam, Frau Pfarrerin, ich sehe ihn ja alle Tage." — Lina

Digitized by Google

ſtand mit unterdrücktem Lächeln daneben, bis nach beendetem edlem Wettſtreit die Damen einrückten, ſie ſchlug ihnen das Lied auf, und die Andacht wurde nicht weiter geſtört.

Der Pfarrer war ein ältlicher Herr, älter noch als Linas Vater, den die ſtille, abgelegene Lage des Orts angezogen hatte, ein Gelehrter, wenn auch ſeine Gelehrſamkeit keine Früchte für Mit- und Nachwelt trug, ein Schüler Bengels und Hahns, der ſich vertiefte in chiliaſtiſche Studien und geheimnißvolle Berechnungen, in Erforſchung wunderbarer und geheimer Naturkräfte, dem die ſichtbare Welt mit ihren Erſcheinungen nur Symbol der unſichtbaren, geiſtigen war. Die Stille war ſo recht eigentlich ſein Element, und wenn er auch recht wohlhäbig und behaglich in einem lauten und fröhlichen Kreiſe ſitzen, oder recht freundlich ſeiner geſprächigen Schweſter zuhören konnte, ſo war das aus lauter Vergnügen, daß er dazu ſo ſtill ſein durfte, und er unterhielt ſich auf dieſe Weiſe vortrefflich. Als Theologe war er ein Kind geblieben, eine Mariaſeele, die zu den Füßen des Meiſters verweilen und ohne Mühe und Sorge das gute Theil erlangen durfte. In ſeinen Predigten lag eine kindliche Kraft, die nicht gewaltig ergriff, aber wohl that durch die ruhige Wärme zweifelloſer Ueberzeugung; er hatte wenig Worte für Kranke und Sterbende, aber ſein klares Auge blickte ſie an wie ein Friedenslicht aus dem ſicheren Port.

Mit den andern Zweigen der Paſtoraltheologie, mit der perſönlichen Sorge und Theilnahme an den Angelegenheiten ſeiner Gemeinde kam er nicht recht zu Stande. Es war ein ſchweres Opfer, wenn er die tiefe Stille ſeines Studierzimmers mußte unterbrechen laſſen durch ſtreitende Nachbarn oder Eheleute oder einen alten ausgedingten Vater, der ſeine pflichtvergeſſenen Kinder verklagte. So etwas konnte er nun einmal nicht begreifen, und ſeine einfachen Argumente wollten wiederum den Leuten nicht immer einleuchten. „Aber warum lebt ihr denn nicht im Frieden zuſammen, ihr Leute? Das iſt ja ſo viel angenehmer. Seht ihr denn nicht, wie die Blumen in eurem Garten ſo einträchtig beiſammen ſtehn und haben alle Luft und Licht genug von oben?“ — „Mir hent koen Garta und koene Sträuß', Herr Pfarrer.“ — „Nun, auch auf eurer Wieſe ſtehn die tauſenderlei Pflanzen, die niemand pflegt, und ſie ſtehn neidlos in ſtillem Frieden, ſo gut wie die prächtigen Gartenblumen.“ — „Ha, wann ſe anander verſchlah könntet, ſe thätet's kahſoe au.“ — Das war dem Pfarrer noch nie eingefallen; am Ende war es aber auch nicht groß gefehlt, wenn er hier

Digitized by Google

unpraktisch war. Jungfer Christiane, die besser als er in die Details des Dorflebens eingeweiht war, konnte ihn da und dort mit einem treffenden Worte oder mit einem praktischen Rath ergänzen.

Lina war eben sowohl als das Kind des Pfarrhauses wie des Wittwenhäuschens aufgewachsen, das belebende Element, die kleine Königin dieses engen Kreises, ohne daß die Alten es ahnten. Sie hatte nie ihr Dörfchen verlassen, aber eine freie, fröhliche, farbenhelle Kinderzeit verlebt. Auch in der Schule war sie die kleine Herrscherin, unbestritten die Begabteste und unangefochten die Erste, der Liebling des Lehrers; so eine Art weiblicher Premierminister, hatte sie überall ein Wort drein zu reden und wurde von den Dorfkindern mit guten Worten und ländlichen Gaben so vielfach zu bestechen gesucht, wie nur je der Günstling eines Machthabers mit goldenen Dosen. In den Freistunden leitete sie die Spiele, und glücklich und beneidet waren die erkorenen Gefährten, die ihre oft recht phantastischen Ideen mit durchführen durften. Die Gärten des ganzen Dorfes standen ihr offen, zur Obstzeit durfte sie nie ohne eine Schürze voll süßer Gaben heimkehren und zur Zeit der Weinlese konnte sie gar nie all die Einladungen annehmen.

Die Mutter legte ihrem freien, frohen Herumstreifen wenig in Weg, wenn sie auch oft schalt über die zerrissenen Kleider und Schürzen, über die Massen von Blumen und Waldbeeren, aus denen Lina sich allerlei Geschmeide fertigen wollte, und mit denen sie die tadellose Ordnung ihres Stübchens störte. Hausbesuche waren ihr aber nur bei Schulmeisters gestattet, so lockend ihr auch oft die Lichter der Spinnstuben erschienen, bei denen Geister- und Hexengeschichten erzählt wurden. Aber auch bei Schulmeisters war's schön. Man saß um einen großen runden Tisch mit einer Schieferplatte, eine unerschöpfliche Unterhaltungsquelle für Lina. Der Provisor las den vier Töchtern vom Hause den alten Ueberall und Nirgends vor und die rührende Klostergeschichte von Siegwart. Athemlos lauschte Lina diesen schönen Geschichten, die nur um so mehr Reiz für sie hatten, weil sie bloß Bruchstücke daraus hörte, und während eine der ältern Töchter ihr gefällig die unerläßliche Strickaufgabe vollendete, zeichnete sie Illustrationen zu dem Gelesenen: den unglücklichen Siegwart im Klostergarten, die verklungene Sophie auf der Todtenbahre.

Die Mutter meinte freilich kopfschüttelnd, das Mädchen habe zu viel

Digitized by Google

von der Schweſter Pauline, ihr ſei ein ſolches Herumziehen ihr Lebtag nie eingefallen. Eine Berathung mit Pfarrers brachte ſie zu dem Reſultat, daß das Kind nicht genug beſchäftigt ſei, und zu ihrem und der Jungfer Chriſtiane Erſtaunen erbot ſich der Pfarrherr ſelbſt, Lina in höhern Wiſſenſchaften zu unterrichten. Dieſe Lehrſtunden waren eine neue Quelle des Glücks für Lina, ſie hatte den guten Pfarrer unbeſchreiblich lieb und hätte ſchon ihm zu Liebe gelernt, wenn nicht das Lernen ſelbſt Reiz für ſie gehabt hätte. Die franzöſiſche Ausſprache zwar, die ihr der alte Herr beibrachte, war etwas veraltet, aber die Novellen Florians, die er dem Unterrichte zu Grund legte, hatten ſo viel Anziehendes, daß ſie ihnen zu lieb die Schwierigkeiten des Diktionnaire und der Grammatik leicht überwand, um ſich in die ſchönen Schäfergeſchichten vertiefen zu können.

Die Geographie belebte ihr der Lehrer mit einem ungeheuren uralten Atlas, in dem die Namen der Länder mit wunderbarlichen Bildern und Schnörkeln umgeben waren, unter denen die Flüſſe als ſchöne Frauen mit langen Haaren oder als alte bärtige Männer ſaßen, und die Geſchichte mit vergilbten Chroniken, von denen er eine große Sammlung hatte und in denen viel merkwürdigere Geſchichten ſtanden als in dem ordentlichen Lehrbuch. Die Naturwiſſenſchaften ſtudirte ſie aufs eifrigſte mit ihm und war mit ihrem jungen ſcharfen Auge eine unermüdete Sammlerin für ſeine Vorräthe.

Wie das Kind Licht und Leben in ſein ſtilles, einſames Daſein brachte, deſſen ward ſich der Pfarrer nicht eben bewußt, und Jungfer Chriſtiane, ſo lieb ihr die Kleine auch war, hätte es doch für eine vermeſſene Idee gehalten, daß ſo ein Gelbſchnabel von Bedeutung für ihren gelehrten Herrn Bruder ſein könnte. Aber ſie hätte ſehen können, wie er ſich von Tag zu Tag verjüngte und eigentlich jetzt friſcher ausſah als in ſeinen Studentenjahren, wo man ihn ſchon den Urgreis genannt hatte, wie er zu der Stunde, wo ſeine junge Schülerin zu erwarten war, ohne auf die Uhr zu ſehen, mit dem Stuhl rückte und ſeine Arbeit ruhen ließ, wie man ihn ſogar manchmal laut lachen hörte, wenn Lina die botaniſchen und mineralogiſchen Schätze eintrug, die ſie auf eigene Hand geſammelt hatte, und darunter oft höchſt Gemeines als wichtige Entdeckung auskramte.

Lina wurde durch den Unterricht im Pfarrhaus ihren Schulgefährten etwas entfremdet, ſie zeigte ſich ſeltener auf den Spielplätzen, ſeit ſie mit dem Pfarrer Spaziergänge machte, nur wenige ihrer erwählten Trabanten

Digitized by Google

nahm sie auf ihre botanischen Wanderungen mit und versuchte ihnen ihre neue Weisheit zu doziren, aber leider mit wenig Erfolg. Eine stille und heilige Zeit war ihr die der Vorbereitung auf die Konfirmation, und der Tag, an dem sie ihr väterlicher Freund einsegnete zum Eintritt ins irdische Leben, zur Hoffnung aufs ewige, schien ihr die Pforte des Himmels. Mit getroster Zuversicht nahm der gute Pfarrer die Gelübde seines Zöglings an; eine der wenigen bevorzugten Naturen, denen vergönnt ist, ohne Kampf und Zweifel auf Einem Wege vom Beginn bis zum Ziele zu gehn, ahnte er keine Gefahr für dies offene Herz, diesen feurigen lebensvollen Geist, sie feierten das Fest zusammen, in der kindlichen Täuschung:

qui chante la victoire sans prévoir les combats.

Linas Leben wurde durch ihren Austritt aus der Schule wenig geändert. Mit den alten Freundinnen zwar konnte sie sich allmählig nicht mehr so recht verstehen, nur mit Luisen, des Schulmeisters Jüngsten, die den Siegwart und den Ueberall und Nirgends vollständig in sich aufgenommen hatte, mochte sie gar zu gern ein Dämmerstündchen vor der Hausthür verplaudern. Den Familienkreis bei Schulmeisters suchte sie seltener auf, ihre Unterhaltungen mit Luisen wurden meist flüsternd geführt, weil die Mädchen, die in ihren Träumen und Zukunftsplanen der Zeit etwas vorgriffen, den Spott der älteren Schwestern fürchteten, und die Mutter, ach, die Mutter, hätte es gar nicht hören dürfen, obgleich alles gewiß höchst unschuldig war. Was hätte sie gedacht, wenn sie gewußt hätte, daß ihr fünfzehnjähriges Töchterlein schon von Verlieben und Verloben plauderte, nicht in Beziehung auf sich selbst, behüte! aber doch im Allgemeinen.

Das Pfarrhaus aber war und blieb ihre liebste Heimat, da wurde sie noch ordentlich als Kind angesehen und behandelt, und befand sich wohl dabei. Im Winter, wenn das Wassersüppchen mit Kartoffeln verspeist war, wurde allabendlich im Haus der Wittwe das Laternchen angezündet und das Licht gelöscht, die Mutter nahm die Kunkel und die Tochter das Strickzeug, und so wandelten sie über den Kirchhofpfad ins Pfarrhaus, etwas dicht aneinander, denn es war doch ein bischen gruslich so allein bei Nacht über die Gräber. Wenn aber der helle Mond ins Sakristeifenster fiel, wo wie zu ihres Herrn Zeiten das offene Gesangbuch lag, da verging der Wittwe das Grauen, sie faltete die Hände und dachte des Geschiedenen.

Auf der Steintreppe sahen sie schon das gastliche Licht des Pfarrhauses durch die Fenster schimmern, und droben war's gar warm und behaglich.

Digitized by Google

Das Sopha, mit dem runden Tiſch davor, ſtand in einer Ecke hinter dem großen Kachelofen, den Jungfer Chriſtiane, zu der unendlichen Genugthuung der Frau Pfarrerin, ſo wenig wie dieſe durch irgend einen modernen Säulen-, Oval- oder Kachelofen hatte verdrängen laſſen. Zwar war die Einfahrt in dieſen Ofen unermeßlich tief, und es war tägliche Gefahr, daß Jungfer Chriſtiane, wenn ſie nach ihren Töpfen ſchaute, eines Tags darin bleiben würde, wie die Hexe in Hanſel und Grethel, aber ein reſpektabler Ofen war es doch mit ſeiner weiten Bratkachel und dem breiten Kranz, auf dem eine ganze Haushaltung Platz hatte, mit den Abbildungen aus dem Evangelium vom reichen Mann, wo der Lazarus etwas unbequem in Abrahams Schooße ſaß, mit dem tiefen Ofenhafen auf ſeinem Gipfel, der ſtets warmes Waſſer bereit hielt. Die Vortrefflichkeit dieſes Ofens im Gegenſatz zu der oberflächlichen Eleganz moderner Geſchwiſter bildete ein unerſchöpfliches Geſprächsthema für die zwei alten Damen.

In der einen Ecke des Sophas ſaß der Pfarrer mit einem Buch in der Hand und ſtreckte den ſtets willkommenen Gäſten die Hand zum Gruß entgegen, die andere Ecke mußte Lina einnehmen; das warme Ofenplätzchen nahm die Mama mit ihrem Spinnrad ein, Jungfer Chriſtiane brauchte weiten Raum, um ihre Spindel gehörig tanzen zu laſſen. Es war ein kleiner Differenzpunkt zwiſchen den Damen, ob das Handgeſpinnſt oder das vom Rädchen das beſſere ſei, aber er ſtörte ihren Frieden nicht, und jede bewunderte pflichtſchuldig das Werk der Andern.

Man konnte keine einträchtigere Geſellſchaft beiſammen ſehen als dieſe kleine Tafelrunde. Die graue Katze lag behaglich in ſich geſchmiegt unter dem Ofen, und nach vollendeter Hausarbeit erſchien auch Suſanne, die alte Magd, entweder mit ihrem ſchwerfälligen Spinnrad oder mit einer Schüſſel Erbſen oder Linſen, die ſie an einem Seitentiſchchen las, wozu ſie bald Schlafkomplimente nach allen Seiten hin machte, bis ſie in ein herzliches Schnarchen in verſchiedenen Tonarten ausbrach, aus dem ſie nur manchmal Linas helles Lachen erweckte. Der nahm ſie aber nichts übel, ſie ſagte nur gutmüthig brummend: „Die hat gut lachen, wenn man den ganzen Tag im Kalten geweſen, dann kommt's einen in der warmen Stube faſt gar an wie ein biſſel Schlaf.“ — „Schlaf du nur, Suſanne,“ ſagte der gutherzige Pfarrer. — „Der Bruder verzieht die Leute entſetzlich,“ flüſterte Jungfer Chriſtiane der Pfarrerin zu, die beifällig nickte.

Für eine kleine Erquickung, „etwas zum Netzen,“ wie ſie's nannte,

Digitized by Google

hatte Jungfer Christiane stets gesorgt: schöne rothe Aepfel, davon etliche für leckere Mäuler in der Bratkachel zischten, oder getrocknete Pflaumen, Butter und Honig, Pflaumenmuß, schöne Nüsse, denen Lina und der Pfarrer mehr Ehre anthaten als die zwei älteren Damen, die behaupteten, sie fragen den Nüssen nichts mehr nach, weil sie nicht zugeben wollten, daß sie keine mehr beißen konnten, — zu festlichen Zeiten sogar Aepfelküchlein, oder sonstige Delikatessen, die in unsrem mageren Zeitalter unterzugehen drohen. Freilich protestirte die Frau Pfarrerin höflichst dagegen und entsetzte sich über ihr keckes Töchterlein, das getrost sagte: „ei, das ist herrlich, Jungfer Christiane, machen Sie's nur noch mehr so!"

Die Unterhaltung ging dem kleinen Kreise nie aus: Erfahrungen über die Dorfbewohner, Kochrezepte und Gartengeheimnisse, Erinnerungen von den seligen Eltern her bildeten das Thema der ältern Damen; wohl auch, während der Pfarrer und Lina zusammen in ein Buch schauten, Erörterungen über eine höchst geheimnißvolle und merkwürdige Geschichte, von der das junge Ding, die Lina, beileibe noch nichts erfahren durfte, eine Geschichte von einem Stadtschultheißen, der einmal beinahe der Bräutigam der Jungfer Christiane geworden wäre, aber durch die Ränke einer neidischen Base abspenstig gemacht worden war. — Lina und der Pfarrer waren dabei meist bloß Zuhörer, wenn sie nicht eine gelehrte Unterhaltung zusammen führten, jedes hing seinen eigenen Gedanken nach, die freilich bei Lina wohl buntfarbiger waren als bei dem ehrwürdigen Herrn. Hie und da las auch Lina vor, wobei es den ältern Damen jezuweilen ging wie der Susanne. Immer aber trennte man sich mit dem Schlage zehn Uhr, gegenseitig vollkommen befriedigt, mit herzlicher Gutenacht, und der Wächterruf: „Zehn Fromme waren nicht dort bei Sodoms Strafgericht" — begleitete die Wittwe und ihre Tochter in das erkaltete Stübchen heim.

Am Sonntag Abend aber war es Sitte, daß der Pfarrer und Jungfer Christiane die Visite heimgaben. Da war Lina unermüdlich, das allzeit hübsche Zimmer noch hübscher herzurichten, des Vaters Lehnstuhl recht bequem zu stellen und ihren ehrwürdigen Freund nach seinem Geschmack zu bewirthen. An diesen Sonntagabenden war der Pfarrer immer am besten aufgelegt. Zu Ehren des Sabbaths mußte Lina, die beim Schulmeister recht braven Musikunterricht genoß, einen Choral spielen und singen, wobei ihre Mutter noch mit klarer und sicherer Stimme, Jungfer Christiane etwas schätterich, wie der Volksausdruck sagt, mit einfiel. Am Sonntag Abend

Digitized by Google

wurde Thee getrunken, eine Neuerung, die der Pfarrer aus England gebracht. Dabei wurde der alte Herr warm, er erzählte aus seiner Jugend, deren einzige Begebenheit eine Hofmeisterstelle bei einem Baron gewesen war, mit dem er eine Reise nach England gemacht. Er sprach auch von den Resultaten seiner geheimnißvollen Studien, von den alten Männern des Glaubens, die ähnliche Forschungen gemacht, von Oetinger, der den Geistern gepredigt und der in wunderbarem Zusammenhang mit ihnen gelebt; er sprach von den herrlichen Tagen des tausendjährigen Reichs, wo Gerechtigkeit und Friede herrschen würden auf Erden, wo die Löwen mit den Lämmern weiden, und vor seinem verklärten Auge öffneten sich schon die Thore der goldenen Stadt. In stiller Andacht lauschten ihm die älteren Frauen, Linas strahlende Blicke hingen an den seinen, die Erde mit all ihren Hoffnungen versank ihr in fahles Grau. Wenn man ihr in solchen Augenblicken die Herrlichkeit der Welt zu Füßen gelegt, sie hätte es nicht der Mühe werth gefunden, die Hand darnach auszustrecken. Wer es verstünde, solch goldene Sonntagslichter festzuhalten im Alltagsleben!

Obwohl Lina den Frieden und die Freuden ihrer stillen Heimat in unbewußtem Wohlsein empfand, so wäre sie ihr doch wohl gar zu still und einförmig gewesen, wenn ihr nicht eine neue goldene Welt darin aufgegangen wäre, eine gar gefährliche — die Bücherwelt! —

Sie war längst vom Pfarrer zu seinem Bibliothekar ernannt worden und hatte endlich hinter den endlosen Reihen theologischer Bücher und alter Klassiker vergessene, bestaubte Bände hervorgezogen, die ihr werther waren als all die andern geistigen Schätze des alten Herrn. Das war die schöne Litteratur aus seiner Jugendzeit: Grandison und Klarissa, les enfants de l'Abbaye, Siegfried von Lindenberg und die Herren von Waldheim, Vater Emmerich, eine komische Geschichte, die Geschichte des Herrn von Morgenthau, der „Hör Sie" zu seiner Geliebten sagt, Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen, ein Buch, das selbst Jungfer Christiane alljährlich noch einmal las. — Das war ein Fund! Mit unbewußtem, schlauem Instinkt zeigte sie dem Pfarrer zunächst nur den Grandison, den sie ihn selbst schon hatte rühmen hören, und bat um Erlaubniß, es lesen zu dürfen. „Immerhin, mein Kind, es ist ein schönes und tugendhaftes Buch, aber zu viel von solchen Sachen mußt du nicht lesen, man sagt, es sei schädlich für junge Leute; mir hat es zwar nicht geschadet," fügte er unschuldig hinzu.

Dies eine Buch nahm Lina mit obrigkeitlicher Bewilligung, bei den

Digitized by Google

spätern aber dispensirte sie sich davon. Früher hatte Mutter und Tochter das kleine Schlafzimmer unten getheilt, seit lange aber lüstete es Lina nach einem eigenen Zimmer, und sie hatte mit unglaublichen Anstrengungen ein Dachkämmerchen zu einem recht hübschen Mädchenstübchen hergerichtet, dahin trug sie nun ihre Schätze, von denen die schönsten mit Schulmeisters Luise gelesen wurden. Die humoristischen Geschichten sagten ihr nicht sehr zu und Klarissa fand sie doch etwas gar zu lang, auch der Siegwart war nicht mehr so schön wie damals, wo ihn der Provisor vorgelesen, aber Sophiens Reisen, das war erstaunlich schön! Die Helden zwar wurden von den zwei Mädchen scharf kritisirt: den edlen Herrn Leß fanden sie unerträglich hochmüthig und den gutmüthigen Puff etwas altbacken.

Schulmeisters Luise, die in mehr Verbindung mit der Außenwelt stand, brachte auch den Zauberring, einige Bände von Schiller und noch eine Masse kunterbunten Zeugs. Wenn aber auch Linas Geschmack sich allmählig bildete, so war nun doch ihr Heißhunger nach Unterhaltungslektüre zu groß, als daß sie nicht ohne Wahl alles verschlungen hätte, was sich ihr bot. Nun war sie eine gesunde Natur, umgeben von der warmen, wohlthätigen Atmosphäre häuslicher Liebe, darum wurde ihr das Alltagsleben mit seinen kleinen Freuden nicht eben entleidet durch diese Welt der Phantasie, und wenn ihr auch in unbestimmten Umrissen goldene Bilder einer traumhaften Zukunft vorschwebten, so war doch ihr Sinn zu jungfräulich, ihr Ideal zu hoch, als daß sie auch nur entfernt gesucht hatte, diesen Bildern bestimmte Gestalt geben zu wollen.

Was ihr verloren ging, das war der Sinn für die kleinen Opfer und Pflichten, die der Tag fordert, die stille Arbeit an sich selbst, und während sie schwelgte in edlen Gefühlen, verlernte sie doch allein zu sein mit ihrem eigenen Herzen.

Die Sonne will erblassen,
Der Tag entwich,
Du hast mich ahnen lassen,
Du liebtest mich.

Und nun liegen die Wogen
Im Sternenlicht, —
Du bist fortgezogen —
Ich begreife dich nicht.

Der Verkehr mit Nachbarorten, der sonst so heitern Wechsel in das

Digitized by Google

Landleben bringt, war den Pfarrfamilien in Eichbronnen kaum möglich, die naheliegenden Orte waren katholisch, der Verkehr der beiderseitigen Pfarrherren blieb ein friedlicher und höflicher, mehr nicht. War der Pfarrer krank, so kam der Amtsverweser eines ziemlich entlegenen evangelischen Dorfes, um seine Amtsgeschäfte zu versehen. Es war ein noch junger Mann, von ernstem, fast düsterem Aussehen, der wenig sprach, dessen Predigten in ihrem gewaltigen Ernst etwas tief Ergreifendes für die Zuhörer hatten. Die Kirche war übervoll, wenn man wußte, daß Herr Arnold predigen würde, und ein Bauer sagte mit naiver Entschuldigung zu dem Pfarrer: „wisset Se, Herr Pfarrer, äll Sonntag wär's Eim' z'viel so, aber manchsmal thut's Eim' gut, wenn mer au recht abg'rumpelt wird." —

Jungfer Christiane ließ sich's nicht nehmen, den gefälligen Nachbar jedesmal aufs Beste zu bewirthen, so wenig Werth er auch auf die Genüsse der Tafel zu legen schien. Das Kochbuch wurde aufgeschlagen und allerlei Delikatessen hervorgesucht, die sie seit ihrer Jugend nicht mehr bereitet hatte. Lina war bei allen Nothfällen die Gehülfin im Pfarrhaus und mußte dann auch an der Mahlzeit theil nehmen. Die tiefen dunklen Augen des jungen Geistlichen, die Gewalt seiner Rede, die unverkennbar aus der Fülle innersten Ernstes strömte, übten auch auf Lina einen mächtigen Zauber; ihr sonst so heiteres, lebendiges Wesen war wie gefesselt in seiner Nähe, sie saß meist schweigend, fast ängstlich, keines seiner Worte aus der Unterhaltung mit dem Pfarrer zu verlieren, so daß Jungfer Christiane nicht mit ihr zufrieden war. Die zwei Geistlichen verstanden sich nicht so recht. Die kindliche Natur des alten Herrn, der ohne Forschen und Zweifel sich aus der Offenbarung alles zu eigen genommen, was ihm Trost und Frieden gab, begriff das mächtige Ringen einer starken Seele nicht, der in der Dämmerung der Herr erscheint wie ein Feind, bis sie siegt mit dem gewaltigen Rufe: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Noch weniger begriff er die Heftigkeit, mit der Arnold jeden Schatten einer abweichenden Glaubensansicht angriff, er ahnte nicht, daß dieser Eifer meistens das Gefühl eigener Schwäche ist, die sich selbst das Kleinod des Glaubens noch nicht geborgen hat, und deßhalb ergrimmt über Zweifel, die sie noch nicht gehörig überwunden. — Wer sicher ruht am Vaterherzen, der kann über irrende Brüder trauern, aber erbittert wird er nicht. — Ein anderes ist freilich der heilige Ernst der Wächter, die der Herr zum Schutze seines Heiligthums berufen, aber der hat nicht die düstere Farbe der Intoleranz.

Digitized by Google

Arnold selbst schien die frische Blume, die das altväterische Pfarrhaus belebte, wenig oder gar nicht zu beachten; er sah sie nie an, wenn sie ihm bei Tische etwas anbot, und wenn sie je einen schüchternen Einwurf in sein Gespräch mit dem Pfarrer wagte, so fertigte er sie mit einer kurzen Schärfe ab, die ihr wenig Muth zu weiterem Einmischen gab. Lina war an Nichtbeachtung am allerwenigsten gewöhnt, sie, die unbewußt doch der Mittelpunkt ihres kleinen Kreises war, und sie hätte kein Mädchen sein müssen, wenn es sie nicht bitter gekränkt hätte, solche Vernachlässigung gerade von dem ersten und einzigen jungen Mann zu erfahren, der in ihren Weg geführt wurde.

So gern sonst gutmüthige alte Jungfern Heirathen stiften, so hatte doch Jungfer Christiane für das Kind, die Lina, noch keinen solchen Plan, und fand es nicht verwunderlich, daß der ernste, schweigsame Mann wenig Notiz von dem fröhlichen Kinde nahm; auch begriff sie nicht, warum Lina oft so böse über ihn zu sprechen war. „Lina, Kind, bring doch dem Herrn Amtsverweser etwas Bouillon vor der Predigt.“ — „Schicken Sie Susanne,“ erwiderte Lina kurz. — „Hat er wieder recht schön gepredigt, Lina? Es that mir so leid, daß ich wegen des Puddings nicht gehn konnte.“ — „Ich kann das große Aufheben von neuen Geistlichen nie leiden, wenn man lange im Besitz der alten glücklich war,“ bemerkte Lina verständig, und Jungfer Christiane dachte gutmüthig: nun, dem jungen, heitern Blut gefällt eben der ernsthafte Mann nicht und sie ist gar blind für ihren alten Lehrer, das ist auch schön. Sie war nicht stark in der Herzenskenntniß, die gute Jungfer Christiane!

Trotz ihrer Geringschätzung des Neuen konnte Lina doch nie über sich gewinnen, eine Kirche des Amtsverwesers zu versäumen, der in letzter Zeit öfter veranlaßt wurde, herüber zu kommen; auch konnte sie der Jungfer Christiane ihre Hülfe im Pfarrhaus nicht versagen, wenn sie gleich oft meinte, sie möchte lieber mit dem unfreundlichen Menschen gar nicht mehr zusammentreffen.

Nur von der Kinderlehre, in der sie mit den „ledigen Töchtern“ unter achtzehn hätte vorstehen müssen, dispensirte sie sich, und zog es vor, sich in die Laube des Pfarrgärtchens zu setzen, wo man den Gesang und selbst noch etwas von der Stimme des Geistlichen vernahm. — Einmal, es war ein goldener Frühlingsnachmittag, saß sie auch so da, der Choral war verstummt, aber um sie her sang und summte und blühte es von Bäumen und Büschen,

Digitized by Google

und das volle, unbewußte, köstliche Gefühl jungen Lebens schwellte ihr Herz. Sie hatte die Jungfrau von Orleans erbeutet, und versunken in den Zauber der Dichtung vergaß sie alles, selbst den unfreundlichen Vikar und sein tiefe Stimme, als sie plötzlich diese Stimme in unmittelbarer Nähe fragen hörte: „Was lesen sie?“ Inmitten des Schreckens, mit dem sie so unerwartet die hohe dunkle Gestalt vor sich sah, bemerkte doch das scharfe Mädchenauge in dem Ausdruck seiner Züge etwas mehr als die kalte Gleichgültigkeit, die sie bisher so verletzt hatte.

Sie reichte ihm schweigend das Buch. „*Das* ist Ihre Sonntagslektüre?“ fragte er mit nachdrücklichem Ton. — „Eine so reine und herrliche Poesie kann das Sonntagsgefühl nur erhöhen,“ sagte Lina, die auf einmal Muth bekam, mit großem Feuer, „und,“ setzte sie etwas schüchterner und prosaischer hinzu, „ich habe Werktags keine Zeit zum Lesen.“ — „Das nennen Sie rein und herrlich?“ fuhr Arnold mit gleicher Schärfe fort, „das soll Ihr Sonntagsgefühl erhöhen, um solch ein Linsengericht lassen Sie sich Ihr unvergängliches Erbe abkaufen, während Sie den frischen, kräftigen Lebensborn, das Wort des Herrn, daheim im Staube liegen lassen?“ — „Was können Sie aber in dieser reinen und schönen Dichtung Sündliches finden?“ fragte Lina mit glühendem Gesicht. — „Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde,“ sagte Arnold mit scharfem Ernst, „sündlos ist nichts, was uns vom schmalen Pfade abzieht, und dann — gleich auf den ersten Blättern dieser *reinen* Dichtung finden Sie ein Weib, die mit dem Manne, dem sie nach Gottes Ordnung *nicht* angehört, in sündlicher Verbindung lebt, die vom Dichter als ein Urbild schöner Weiblichkeit dargestellt ist, *das* nennen Sie rein?“ Lina schwieg erröthend und tief verletzt. Sie hatte sich harmlos dem Eindruck der Dichtung hingegeben, sich an Agnes selbstloser Liebe erfreut, ohne an einen Flecken auf dem schönen Bild zu denken, sie fühlte, daß ihr unrecht geschah und erhob sich mit Thränen im Auge: „ich habe es arglos gelesen,“ sagte sie mit einem Muth, den sie früher nie gehabt hätte, „Sie haben nun freilich das Verdienst, mir meine reine Freude für immer getrübt zu haben.“

Arnold hielt sie sanft zurück. „Sie müssen nicht zürnen,“ sagte er in milderem Tone als zuvor, „wenn mir Ihr Heil am Herzen liegt, unsre Frist ist wahrhaftig zu kurz, als daß uns Zeit zum Vertändeln übrig bliebe, zumal am Tage des Herrn.“ Lina schwieg, im Herzen war sie schon versöhnt, und schweigend standen sie noch eine Weile beisammen. Sie standen

Digitized by Google

an dem Gartenpförtchen, das in den Hof führte, die kleine alte Kirche von den grünen Bäumen umgeben, bildete hier, eingerahmt von dem zerfallenen Thorbogen, ein wunderbar friedliches Gemälde. „Ein liebliches Bild," sagte Arnold, „eine Vorahnung der Ruhe, die dem Volke Gottes verheißen ist, ich möchte die Ansicht immer vor mir haben." Lina durchzuckte ein Gedanke. Sie hatte seit jenen ersten Uebungen auf Schulmeisters Schiefertisch die Zeichenversuche nie ganz aufgegeben, wenn sie auch nur mangelhafte Anleitung gefunden, hatte wohl auch schon versucht, Landschaften aufzunehmen, — nun wollte sie's mit der Kirche wagen. Es kam ihr so leicht vor, wie sie das ruhige Bild mit den Augen maß, — sie meinte es im Fluge hinwerfen zu können, schade, daß sie kein Zeichengeräthe hatte.

Aber Arnold zögerte noch unter der Gartenpforte, und Lina fühlte, wenn auch mit einiger Demüthigung, daß er nicht gerade mit ihr über den Hof und ins Haus gehen wollte. Mit den Worten: „ich habe etwas vergessen," eilte sie in die Laube zurück und sah Arnold erst später wieder, als er sich oben schon reisefertig machte. Er nahm nicht besonders Abschied von ihr, doch sah er sie an, als er beim Gehen grüßte, und das war zuvor noch nie geschehen.

Es war Lina, als hätte sie ein unendlich wichtiges Geheimniß auf dem Herzen, als hätte sich diesen Nachmittag etwas Unerhörtes begeben. Sie trug doch sonst ihr Köpfchen so hoch, konnten ein paar Worte strengen Tadels, der zum Theil wenigstens noch ungerecht war, solchen Eindruck auf sie machen? — O, ein Mann hat noch nie bei einem Mädchen verloren, beim stolzesten nicht, wenn er sich als Mann ihr gegenüber, ja, über sie stellt. Selbst wo sie sich gereizt fühlt, fühlt sie noch einen Reiz, und ein paar milde Worte aus einem sonst ernsten Mund üben ein gewaltigen Zauber.

Schulmeisters Luise saß wie sonst am Abend auf dem Plauderbänkchen, Lina brachte ihr die Jungfrau von Orleans zurück, Luise wollte ihr wieder ein Buch zustecken, Lina lehnte es ab, sie habe nicht Zeit zum Lesen, — zum erstenmal. Es war ihr, als hätte sie Luisen unendlich viel mitzutheilen, zu vertrauen, — aber nein, es sollte nicht über ihre Lippen, in Ewigkeit nicht! Was denn? Ja, das wußte sie selbst nicht, aber ein Geheimniß war's, ein tiefes und wunderbares. Sie sagte Luisen bald gute Nacht, sie setzte sich zur Mutter und laß ihr eine Predigt, sie nahm in ihr Kämmerlein kein Buch als die Bibel, und las eifrig darin, dazwischen schlug sie Sprüche

Digitized by Google

auf, um ein Orakel für ihre Zukunft darin zu finden. — Kind, thörichtes Kind, was ſuchſt du in den heiligen Blättern? Suchſt du den Herrn und ſein Licht, oder ſuchſt du dein eigen kindiſch Herz und ſeine Wünſche und Träume? Hüte dich, des Menſchen Herz iſt ein trügeriſch Ding.

Sie legte ſich zur Ruhe, nicht zum Schlaf; wache Träume ſind oft ſo viel lieblicher als die Kinder des Schlummers. Es mußte doch ſchön ſein, ſein Lebenlang zu den Füßen eines ſo hohen und edlen Geiſtes zu ſitzen, dieſes ernſte, tiefe Auge in Liebe auf ſich geheftet zu ſehen, die Wolken auf dieſer düſtern Stirn zu zerſtreuen, und dieſem ſtrengen Munde ein Lächeln abzugewinnen! Und die wachen Träume wiegten ſie ein, und der erſte Sonnenſtrahl weckte ſie, und das Leben ſah ſo golden und roſig aus, ſie griff es ſo friſch und freudig an, was hätte ſie nicht heute alles der Mutter zu lieb gethan! O, es war ein Kinderſpiel, gut zu ſein und glücklich!

„Was treibt denn die Lina, daß ſie den ganzen Tag unter der Gartenthür ſitzt?“ fragte der Pfarrer. Ja, Lina machte Zeichenſtudien. Es war eine wahre Sünde, daß ſie das Zeichnen ſo lange vernachläſſigt hatte, und der Proviſor hatte doch ſchon geſagt, ſie habe Talent. Mit den langweiligen Vorlagen, die ihr der Pfarrer einmal angeſchafft, wollte ſie ſich nicht mehr placken, mit den Altären und ſteifen Blumenkörben, nein, die Natur war gewiß die beſte Meiſterin, und da wollte ſie eben mit der Kirche anfangen. Der Pfarrer bemerkte dieſen Eifer recht beifällig, Jungfer Chriſtianen aber ſchien es etwas unnöthig. So leicht fand Lina die Aufnahme nun nicht, wie ſie ſich's vorgeſtellt, und unzählige Blättchen wurden zerriſſen, bis ſie endlich eins ihrem väterlichen Freunde vorlegte, der es ſehr gelungen fand. Ein anderes Blättchen vom feinſten Papier, noch viel ſorgſamer ausgeführt, bekam niemand zu ſehen, das hatte Lina zurückgelegt, — für Arnold? — O behüte, wie konnte ihr ſo etwas auch nur einfallen, um keinen Preis! Vielleicht daß er es einmal ſehen durfte, weil ihn doch die Anſicht ſo intereſſirt hatte, aber behalten? O, da hätte er erſt recht ſchön darum bitten müſſen! Auch ihren Namen wollte ſie nicht darunter ſchreiben, zuletzt kam er aber doch in eine kleine, ganz kleine Ecke unter ein Roſenbüſchchen, das ſie an der Seite gezeichnet hatte.

Der Pfarrer hatte diesmal einen ganz guten Frühling, ſein Geſundheitszuſtand war beſſer als je; Lina konnte ſich nicht genug freuen und verwundern darüber, ſie war noch nie ſo beſorgt um ihn geweſen, hatte noch nie ſo oft gefragt, ob er ſich ganz wohl fühle und ob das Predigen ihn gar

Digitized by Google

nicht anstrenge. „Durchaus nicht, ich bin recht froh, daß ich den Arnold nicht so bald wieder in Anspruch nehmen darf."

Es kam aber doch wieder ein ganz schlimmer Katarrh, und Lina stimmte der Jungfer Christiane vollkommen bei, daß es gar zu gefährlich wäre, wenn er gerade bei dem warmen Wetter in der kühlen Kirche predigte. „Aber er wird nicht wollen, daß man den Arnold herbemüht," meinte die Schwester. — „So schreiben Sie ihm," sagte Lina. — „Weißt was, Kind, ich bin nicht sehr gelehrt in der Feder, setze du's auf, du schreibst so schön." — Lina ließ sich willig finden, aber als sie das Papier bereit gelegt hatte und die Feder eingetaucht, da fand sie's doch unmöglich, sie stand erröthend auf: „es geht nicht wohl, der Herr Pfarrer könnte böse werden, wir müssen ihn fragen." So geschah's denn, der Pfarrer willigte mit Widerstreben ein, und Arnold kam.

Lina war, wie sonst auch, im Pfarrhaus, das Herz stand ihr still, als er sie nach der Rückkehr von der Kirche grüßte: ein stummer Gruß. Das Blättchen mit der Zeichnung hatte sie in der Tasche, warum sollte sie es ihm nicht gelegentlich zeigen, weil er ja doch von der Ansicht gesprochen? Aber sie fand keinen rechten Augenblick und keinen Muth dazu; endlich legte sie es — gewiß zufällig — auf die kleine Kommode, wo Arnolds Agendenbuch lag, — er brachte immer sein eigenes mit, darin selbstgeschriebene Gebete waren, — sie hätte es ja in der Tasche ganz zerknittern können!

Er brach heute früher als gewöhnlich auf, er hatte sie nicht angeredet, aber einmal hatte er ihr auf eine Frage geantwortet, die sie an den Pfarrer gerichtet hatte. Man kannte die Lina gar nicht mehr, wenn Arnold da war, so still, so schüchtern, als ob sie nicht fünfe zählen könnte. Als Arnold sein Buch zur Hand nahm, stand sie an der andern Ecke des Zimmers, man hätte ihr Herz klopfen hören können, als sie sah, daß er das Blättchen in die Hand nahm, es besah, einen flüchtigen Blick nach der Seite warf, wo sie stand, und es dann langsam zwischen die Blätter seines Buches legte und dies einsteckte. Er gab beim Abschied wie gewöhnlich dem Pfarrer und Christianen die Hand, diesmal bot er sie auch Lina; hatte er gefühlt, wie sie zitterte in der seinen?

Lina ging heim wie eine Träumende, sie las der Mutter, sie wußte nicht was, sie ging in ihr Stübchen, sie stützte ihr glühendes Gesicht in die Hand, sie weinte und sie lächelte. Er hatte ihr die Hand gegeben, er hatte das Blättchen mitgenommen. Aber, — o das Blättchen! mußte er nicht

Digitized by Google

glauben, daß sie es für ihn hingelegt, und war das nicht unzart und unweiblich? Was mußte er von ihr denken? Alle ihre Gedanken gingen unter in diesem Einen, den sie nicht abschütteln konnte, es war die erste schlaflose Nacht ihres Lebens.

Die Tage kamen und gingen in ihrem gewohnten Gleis; Schulmeisters Luise hatte gar viel zu berichten von dem jungen Unterlehrer, der ein Aug auf sie habe, Lina hatte ihr nichts dagegen zu vertrauen, es wollte nicht über ihre Lippen; sie saß jetzt mehr als sonst bei der Mutter und ließ sich erzählen von ihrer Jugend und von der Tante Pauline, die fast verschollen war; ihre Skrupel wegen des Blättchens hatten sich gelegt, hatte er ihr doch nachher die Hand gegeben. Jeden Morgen erwachte sie mit dem unbestimmten Gefühl, heute müsse sich etwas Besonderes ereignen, jeden Abend schlief sie ein mit dem Gedanken: es kann ja morgen kommen.

Sie kam einmal wieder zur Lektion ins Pfarrhaus. „Weißt du auch," sagte Jungfer Christiane, „daß der Arnold jetzt einen Dienst hat? Es war ein trutziger Ding und gab nicht viel gute Worte um einen Kreuzer, aber doch gefällig. Wer weiß, was jetzt für Einer nach Heufels kommt." — — „Wohin kommt er denn?" fragte Lina. — „Nach Winterzell, an der Grenze, eine blutarme, schrecklich verwahrloste Gemeinde; ich glaube, er hat sie sich mit Fleiß ausgesucht. Das ist freilich so gut als ob er unter die Heiden ginge." — „Hat er selbst geschrieben?" — „Ja, er hat sich schriftlich vom Bruder verabschiedet, weil er so bald aufziehen muß, ich glaubte, der Bruder habe dir's gesagt, aber der vergißt alles!" — „Schreibt er vergnügt?" fragte Lina, die doch gern den Brief gesehen hätte. — „Vergnügt? Der und vergnügt!" lachte Jungfer Christiane; „nun wart', der Brief muß irgendwo liegen, ach ja, da ist ja das Blättchen dabei, wo du einmal die Kirche gemalt hast, wie ist denn das wohl in sein Buch gekommen? Das sieht seiner Gewissenhaftigkeit gleich, daß er den kleinen Wisch zurückschickt; heb's nur auf, 's ist doch nett." — Da lag das Blättchen und der Brief daneben, Lina konnte nur die Nachschrift lesen: „Beiliegendes Blättchen kam aus Versehen in mein Buch; ich vermuthe, daß es in Ihr Haus gehört." Sie las noch den Gruß an Jungfer Christiane in dem Brief, — an sie stand keiner dabei. — Auf der Rückseite des Blättchens fand sie in kleinen, ganz kleinen Ziffern die Schriftstelle Matth. 5, 29 bezeichnet, sie suchte sie auf in dem kleinen Testament, das stets da lag, — das also war sein letztes Wort!

Digitized by Google

Die Augen vergingen ihr darauf, mechaniſch ſtrich ſie das Blättchen glatt und ſteckte es ein, mechaniſch räumte ſie die längſt aufgeräumte Kommode auf, wo es gelegen, ſie hätte ſo gern vermieden, Chriſtianen ins Geſicht zu ſehen. Endlich konnte ſie glücklich an ihr vorüber kommen und ein Adieu über die Lippen bringen. Wäre es nicht ſo gar lange her geweſen, daß der treuloſe Stadtſchultheiß davon gezogen, wer weiß, ob Jungfer Chriſtiane nicht aus ihrer tonloſen Stimme ein ſchmerzlicheres Adieu herausgehört hätte; ſo aber ſagte ſie nur: „Adieu Kind, kommt auch auf den Abend.“ Es war ſchon herbſtlich und ein bewegtes Leben draußen, die Sonne ſchien wunderbar hell, als Lina über den grünen Kirchhofweg zwiſchen den ſpielenden Kinderſchaaren durch nach der Mutter Häuschen ging, — ſie ſah alles wie durch einen Nebel. Das war nicht die alte Sonne mehr.

Am Abend mußte die Mutter allein ins Pfarrhaus, Lina bat ſie darum, ſie hatte Kopfweh und wollte bald zu Bett, die Mutter traf ſie aber doch noch auf im Zimmer und ſchalt darüber; zwar hatte ſie nicht geleſen, auch nicht in der Bibel, — die hatte ſie weit weg geſchoben, — ſie blätterte nur in den Liedern ihres Notenbuchs und wandte ſich ab, als die Mutter eintrat, um ihr Nachtlämpchen anzuzünden. „Und du haſt mir ja gar nicht geſagt, daß der Amtsverweſer von Heufels angeſtellt iſt,“ ſagte die Mutter; „da wird's unſrem Herrn Pfarrer fehlen.“ — „Ich hatte es nur vergeſſen,“ ſagte Lina tonlos, „gute Nacht.“

Sie hatte ſchon ihr Lämpchen gelöſcht, als ein leiſer Schritt durch ihr Stübchen kam, es beugte ſich über ihr Bett und ſie fühlte eine warme Thräne auf ihrem Geſicht. „Gute Nacht, Kind!“ Und Lina richtete ſich auf und umfaßte die Mutter und weinte ſich recht von Herzen aus.

Geſprochen wurde nichts mehr darüber, weder von Mutter, noch Tochter.

Wohinaus ſo raſch, du junges Blut?
Du läſſeſt ja hier deinen fröhlichen Muth.

Und wenn dich einſt heimwärts dein Schickſal führt,
So hat dich der Odem der Welt berührt,
Dann haben dir andere Ströme geraufcht,
Dann haſt du gewaltigern Klängen gelauſcht.

F. Hemans.

Wenige Wochen nach dem Tage, wo Lina das Bildchen mit der Kirche

Digitized by Google

in ihre Bibel zurückgelegt hatte, war große Bewegung in dem sonst so stillen Wittwenhäuschen, und rühriger Verkehr zwischen ihm und dem Pfarrhaus. In der kleinen Küche waltete Lina, Jungfer Christiane mit der Schaumgabel und der Schüssel mit Eiweiß hatte sich auf die Hausschwelle geflüchtet, weil innen der Raum so eng war, die Pfarrerin lüftete und putzte und bürstete in der Stube, um ihr altes Ameublement wieder anständig in Stand zu setzen, Schulmeisters Luise rannte zum Bäcker mit Kuchenblechen, Nachbars Hansjakoble wurde sehnsüchtig aus der Stadt zurückerwartet mit Kalbfleisch, — Tante Pauline, die Frau Oberbaurath Holzen wurde heute erwartet.

Bei der Pfarrerin war vor lauter Geschäft und Sorgen noch kein Raum für Gemüthsbewegung über das nahe Wiedersehn ihrer einzigen Schwester. „Welcher Unsinn!“ sagte sie, „ist siebzehn Jahre fortgeblieben und jetzt kommt sie auf einmal wie vom Himmel heruntergeschneit! Hätte sie nicht acht Tage vorher schreiben können?“ — Lina dagegen konnte vor freudiger Bewegung gar nicht zum Sorgen kommen, die unbekannte Tante, ihre Pathin, deren Bild sie nur mit ein paar kostbaren Geschenken verband, welche die Mutter wie Heiligthümer aufbewahrte, — das war doch eine Erscheinung, die die unendliche Leere in ihrem Herzen etwas ausfüllen konnte.

Die Kuchen waren glücklich beim Bäcker, der Braten beim Feuer, die Veredlung der Stube beinahe vollendet, da rannten die Kinder, die man als Wachposten ausgestellt hatte, athemlos herbei: „sie kommen, sie kommen!“ und unmittelbar hinter ihnen, mit einem großen Gefolge von Dorfjungen, rollte ein eleganter Wagen den holprigen Feldweg daher.

Ihr kleines Häuschen hatte die Pfarrerin nie gedrückt, jetzt erst kam es ihr wie eine Nußschale vor, als der Wagen in der nöthigen Entfernung hielt, als eine Dame in glänzend seidenem Kleid abstieg und mit der Lorgnette die Häuser musterte, bis sie der Schwester ansichtig wurde. „Du bist's, Marie! ich hätte dich wahrhaftig nimmer gekannt!“ — Die Pfarrerin hätte ihr das Kompliment zurückgeben können, schöner war Pauline gewiß nicht geworden in den siebzehn Jahren, trotz der prachtvollen Toilette. „Und das ist die Lina?“ sagte sie, als sie auf der Schwelle des Hauses ankam, „nun, die läßt sich sehen! Kopf in die Höh, mein Kind! Na, das ist ja ganz hübsch aufgeblüht! Und hier wohnst du wirklich, Marie?“ — „Du hast ja das Häuschen früher schon gesehen,“ versetzte diese, etwas gekränkt. — „Wohl, aber ich wußte nimmer, daß es so klein ist; thut aber nichts, ich

Digitized by Google

sage dir, ich habe genug durchgemacht mit großen Logis, ich wäre oft lieber eine Schnecke gewesen, die ihr Haus auf dem Rücken trägt. Stoß den Kopf nicht an, Holzen!" rief sie dem Gemahl zu, der, ängstlich bemüht, der Oeffentlichkeit der Scene ein Ende zu machen, den Damen ins Haus folgte. „Wirklich, ich finde es ganz nett bei dir," versicherte Pauline gnädig, „ganz passend für deine Verhältnisse; Linchen, Kind, setz' dich zu uns!" Es brauchte lange, bis Linchen sich setzen konnte, obgleich Jungfer Christiane sich nicht nehmen ließ, die Direktion der Küche zu besorgen und dort in bescheidenem Dunkel zu verbleiben.

Die zwei Schwestern konnten sich nicht so recht mehr zusammen finden, Pauline war in der langen Zeit, wo sie sich nicht gesehen, so gar weit herumgekommen; zumeist war der Oberbaurath in der Schweiz festgehalten worden, aber auch eine längere Reise nach England und Frankreich hatten sie zusammen gemacht. „Es war ihm gewaltig ungeschickt, mich mitzunehmen," sagte sie lachend, „er stellte mir ganz rührend vor, wie ich nun auch einmal wieder meine Jugendheimat besuchen, bei meiner Schwester verweilen könne. Aber, du nimmst mir's nicht übel, Marie, bei dir wär' ich vor Langerweile vergangen, und ich sagte: ‚gilt's dir, so gilt's auch mir, mußt du die Häuser studiren und die Kirchen, so studir' ich die Moden,' und wohl oder übel, er hat mich haben müssen."

„Mein Beutel hat's empfunden," bemerkte der Oberbaurath, der nach der Mahlzeit das Stübchen nach der Länge und Breite durchmessen, alle Bilder an den Wänden betrachtet, alle Bücher auf der Kommode geöffnet und wieder zugemacht und sich endlich ans Fenster gestellt hatte. „Da sehn Sie gerade den großen Nußbaum auf dem Steinberg, Herr Schwager," sagte die Pfarrwittwe, „auf den Sie vor Zeiten gestiegen sind, um nach dem Pfarrhaus herüber zu sehen, wo Pauline vom Taubenschlag aus mit dem Tüchlein hinüberwinkte." — „Na, man thut viel Dummes, wenn man jung ist," sprach gähnend der Herr Schwager, „ich hätt's auf ebenem Boden versehen können, aber zu geschehenen Dingen —". — „Ja," erwiderte lachend Frau Pauline, „hätt' ich gewußt, was ich jetzt weiß, ich hätte lieber den Taubenschlag vernageln lassen, statt meine Kleider darin zu verderben."

Lina hörte diesen Neckereien, in die im Verlauf der Rede manch bitteres Wörtchen fiel, erstaunt zu. War das die romantische Tante mit der poetischen Jugendliebe, dies das Ergebniß einer Liebesheirath? — Die Tante schien aber eine große Zuneigung zu ihr zu fassen, sie ließ ihre Hand

Digitized by Google

nicht mehr los, fand ihre Antworten allerliebst, und wunderte sich fortwährend, wie sie sich doch auf dieser Einöde so ordentlich gemacht habe. „Abzuschleifen gibt's freilich noch genug, aber wenn wir sie ein bischen herbilden, kann sie's mit jeder aufnehmen."

Der Pfarrer oder vielmehr Jungfer Christiane hatte die Gesellschaft zum Thee geladen, man ging zusammen über den grasigen Kirchhofweg, der Baumeister lorgnettirte die Kirche ein wenig, Paulinens Blick streifte sie gleichgültig. „Schade, daß nicht Sonntag ist," meinte die Pfarrerin, „daß wir hätten zusammen in die Kirche können, es hätte dir gewiß wohl gethan, Pauline, nach so langer Zeit, und der Herr Schwager war ja auch vor Zeiten ein fleißiger Zuhörer des Papa selig." — „Ach ja, was thut man nicht, wenn man jung und dumm ist," sagte gedankenlos der Baurath. — „Ein großes Kompliment für die Predigten des Papa," lachte Pauline, „ja, ich wäre gern 'mal wieder in das Kirchlein gegangen, ich muß sagen, ich bin, seit ich fort bin, dem lieben Gott nicht viel beschwerlich gefallen, ich glaube, Pfarrkinder bekommen das Kirchengehn in der Jugend satt." — „Ich baue die Kirchen," sprach der Baurath, „den Besuch überlasse ich Andern." Frau Marie seufzte tief, zur Entgegnung fand sie keine Worte. Auf Linas junge Seele fielen diese frivolen Reden wie erkältender Mehlthau, vor wenig Wochen noch hätte sie sich fast mit Grauen von der Tante abgewandt, damals als ihr Herz glühte, sich dem Herrn zu ergeben und — ihr irdisches Glück zu finden. — Nicht die Vöglein unter dem Himmel hatten die edlen Saatkörner von ihrer Seele weggepickt, Dornen und Disteln des ersten Herzeleids hatten sie erstickt.

Im Pfarrhaus hatte Jungfer Christiane Wunder gethan nach all ihren Leistungen im Wittwenhäuschen, der ehrwürdige alte Herr mit seinem schwarzen Sammtkäppchen empfing die Gäste oben an der Treppe, Jungfer Christiane im höchsten Staat erwartete sie im Zimmer. Der Pfarrer, der sich sehr für Kirchenbaukunst interessirte, auch noch einige rare alte Kupferwerke mit Abbildungen alter Kirchen besaß, war bald im eifrigen Gespräch mit dem Baurath. Frau Pauline rückte hier mit ihrem Plan heraus, das liebe Kind, die Lina, sogleich mit sich zu nehmen und für längere Zeit zu behalten, um ihre Bildung zu vollenden. „Es ist die höchste Zeit, daß etwas für das Kind geschieht," sagte sie, „mein Mann hat jetzt die bleibende Anstellung in der Residenz, ich bin gar nicht gewöhnt, lang an einem Orte zu sein, da ist mir's wohlthätig, etwas Junges um mich zu haben."

Digitized by Google

Die Pfarrerin hatte, nach dem Gespräch auf dem Kirchhof, ihre ernsten Bedenken, ihr Kind, mit dem sie das Licht ihrer Augen, den Trost ihrer Tage dahingab, in Paulinens Händen zu lassen, aber — lernen sollte sie freilich noch manches, und gerade jetzt würde dem armen Kinde eine Zerstreuung gut thun, sie war so gar still gewesen in den letzten Wochen. Jungfer Christiane und der Pfarrer sahen in ihrer Arglosigkeit nur ein großes Glück für Lina darin, so schmerzlich ihnen auch die Trennung fiel. Lina selbst hatte in letzter Zeit die Einförmigkeit ihres Lebens zu drückend gefunden, die freundliche Umgebung schien ihr öde, die gewohnten Studien waren ihr entleidet, — wie einen Wink des Himmels ergriff sie die Aussicht, die ihr die Tante eröffnete, — sie hatte keinen Einwand, wenn auch Tante und Onkel lange nicht ihrem Ideal entsprachen. Als aber die Tante gar davon sprach, sie noch denselben Abend mitzunehmen, da erhob sich von allen Seiten stürmischer Widerspruch, es war aber eben das Element der Frau Pauline, durch Widerspruch ihren Willen durchzusetzen, sie widerlegte siegreich alle Einwürfe und die Andern wurden überstimmt.

Der Wagen sollte am Pfarrhaus vorfahren, die Pfarrerin und Lina gingen nach Hause, um wenigstens das Nöthigste zu packen, — so kam es doch auch für Lina gar zu schnell. Mit zitternder Hand legte die Mutter die Sachen zusammen, die ihr Lina aus den Schränken bot, und sah dazwischen ängstlich auf, ob das Kind doch noch da sei, — das Herz war ihr unbeschreiblich schwer, sie konnte den Gedanken nicht los werden, daß sie ihr Kind dahingebe für immer.

Der Wagen war vorgefahren, die Effekten der Tante und Linas ins Pfarrhaus geschafft. „Gut, daß wir mit dem Hut nicht bei Tag einfahren," meinte die Tante, als Lina sich zur Reise gerüstet hatte. Lina hatte den Abschied leicht genommen und mit innerem Vorwurf gefühlt, daß sie mit trockenen Augen dem nassen Blick der Mutter begegne; von Schulmeisters Luise war sie mit ziemlich leichtem Herzen geschieden und hatte ihr zu schreiben versprochen. Als aber Christiane ihr noch ein Sträußchen ihrer auserlesensten Blümchen bot und vergeblich versuchte, ihre guten Abschiedswünsche auszusprechen, die in Thränen erstickten, als der Pfarrer ihr seinen Segen zum Scheiden gab und mit bebender Stimme sagte: „Der Herr geleite dich, mein Kind, er behüte deine Seele und führe uns droben wieder zusammen!" — als die Mutter sie in die Arme schloß und kein Wort reden konnte vor heißem Weinen, als die alte Susanne ihr noch schluchzend die

Digitized by Google

Hand hinſtreckte, — da fühlte ſie, was Scheiden heißt, und es war ihr als ziehe man ihr das Herz aus der Bruſt.

Onkel und Tante hatten ſich, um der Abſchiedsſcene zu entgehen, in den Wagen geſetzt und erwarteten Lina mit einiger Ungeduld. „Komm nur, Kind, ſei nicht ſo troſtlos, das gibt ſich bald; adieu, Marie, wir laſſen ihr nichts geſchehen.“

Der Wagen fuhr ab, Lina hob ihre naſſen Augen aus dem Tuch, um die Kirche und das Dörfchen noch zu ſehen. Da ſah ſie die Pfarrſuſanne dem Wagen nachrennen und mit allerlei telegraphiſchen Zeichen Stillſtand bedeuten; man hielt, und athemlos rannte die gute Perſon herbei, ein Buch in der Hand haltend. „Was gibt's, Suſanne?“ fragte Lina erſchreckt. — „Die Frau Mama ſchickt mich,“ keuchte Suſanne, „Sie haben Ihre Bibel vergeſſen!“ Und ſie bot ſie in den Wagen. „Welcher Unſinn!“ murmelte der Baurath, „hätte ſie ſie nicht nachſchicken können!“ Es war die Bibel des Vaters, die die Mutter Lina an ihrem Konfirmationstage übergeben hatte, Lina nahm ſie mit tiefer Rührung in die Hand, da fiel ein Blättchen heraus, — es war ihre Zeichnung; ein tiefes Gefühl der Bitterkeit verdrängte die Wehmuth, ſie legte das Blättchen mit der Bibel zur Seite und reichte Suſannen die Hand ohne ein Wort.

Der Wagen fuhr weiter, Dorf und Kirche verſchwamm im Abenddunkel, die Töne der Betglocke klangen ihnen nach, die Mutter hatte nach der Sitte des Dorfes immer das Betglockengebet laut geſprochen, und Lina, die ſich müde von all der Erregung in die Ecke gelehnt hatte, tönten wie im Traum noch die Worte durch den Sinn:

In dieſer letzten böſen Zeit
Verleih uns, Herr, Beſtändigkeit.
Laß uns in guter ſtiller Ruh
Das zeitlich Leben bringen zu.
Und wenn das Leben neiget ſich,
Laß uns einſchlafen ſeliglich.

Der Winter war eingebrochen und der Kirchhof verſchneit, Suſanne mußte den Pfad kehren, damit die Frau Pfarrerin zu den Spinnabenden ins Pfarrhaus kommen konnte. Es war wie in andern Wintern auch, nur ſtiller war alles geworden, viel ſtiller, vor allem der Pfarrherr, deſſen

Digitized by Google

Stimme man oft den ganzen langen Abend nur hörte, wenn er die Freundin grüßte, oder gute Nacht sagte, oder vor allem wenn er fragte: „Nichts neues von unsrer Kleinen?“ Bei der Frau Pfarrerin und Jungfer Christiane ging das Gespräch nicht aus und die Kleine selbst lieferte reichlichen Stoff dazu, aber es fehlte doch überall, und daheim bei der Mutter war es gar zu still; Schulmeisters Luise kam bisweilen herüber, aber sie war empfindlich über Linas seltenes Schreiben und meinte, sie werde eben stolz und treulos in der Stadt. Die Bauernweiber riefen die Frau Pfarrerin oft in der naiven Weise des Dorfes: „Ei du lieber Gott, wie werden Sie nicht so alt!“ Ihr selbst dünkte es so, als ob mit Lina der letzte Funken ihrer Jugend dahin sei. Christiane vertröstete sie aufs Wiedersehn, die Mutter schüttelte wehmüthig den Kopf: „wieder sehen werde ich sie schon, wieder haben nicht mehr.“

Linas Briefe brachten die einzige farbenhelle Abwechslung in das Stillleben, und zu Zeiten schrieb sie recht liebe herzliche Briefe, wo zum Schluß noch Grüße an die alte Susanne und Erkundigungen nach der Katze standen; in allen rühmte sie die Güte der Tante und die vielen Freuden ihres neuen Aufenthalts, anfangs berichtete sie über ihre Lektionen und rühmte, wie viel sie ihrem gütigen Lehrer, dem Pfarrer, danke, der ihr so gute Grundlagen gegeben. Diese Berichte hörten allmählig auf und die Briefe wurden immer flüchtiger, „in Eile“ stand fast unter jedem und er hätte auch ohne den ausdrücklichen Beisatz den Stempel dieser Eile getragen. Vor dem Neujahr hatte die Mutter sie freundlich erinnert, wie sie den ersten Jahrestag immer mit dem h. Abendmahl gefeiert, und sie gebeten, diese Sitte nicht zu unterlassen, sie wollten dann im Geiste zusammen sein. Lina schrieb: die Tante meine, sie solle das lieber im Frühling versehen, wenn sie auf Besuch zur Mutter komme, es sei in der Stadt zu unruhig dazu. „Das wird wohl wahr sein!“ sagte die Mutter mit einem Seufzer. Die Aussicht auf das Wiedersehen im Frühling war doch ein lichter Punkt, der sie viele Sorgen vergessen ließ.

Ja, Lina, die hatte freilich nicht viel freie Zeit und noch weniger freie Gedanken zum Briefschreiben, und es war verwunderlich, daß sie nur so viel geschrieben. Die Tante war ein ganz rastlos betriebsamer Geist, neben dem nicht viel Raum zur Ruhe blieb, und eine lebendige Puppe, wie Lina, um Versuche mit ihr zu machen, hatte sie bisher noch nie gehabt. Es hatte eine Weile gebraucht, um Lina „herzubilden,“ wie sie's nannte, zunächst

Digitized by Google

ihre Garderobe. Die Tante bildete sich viel auf ihre Sparsamkeit ein und fand es sehr ökonomisch, Linas Garderobe aus ihrer alten herzustellen und sich dagegen neues anzuschaffen. „Weißt du, Kind, so kann auch mein Mann nichts drein reden, denn das weiß er längst, daß meine Garderobe meine Sache ist, wenn er sie auch bezahlen darf.“ — Lina fühlte sich verletzt, daß sie Veranlassung zu einer Täuschung geben sollte, wie sie denn überhaupt hier zum erstenmal die Armuth als einen Druck empfand und den Reichthum als wünschenswerthes Gut erkannte.

Nun sie „hergebildet“ war, wurden Besuche gemacht. „Meine Nichte, Lina Merbach — Fräulein Klotilde Berner, Fräulein Emma von Sternberg, Fräulein Natalie so und so,“ — ging's halbe Vormittage nach einander, Lina hatte zu thun, bis sie die verschiedenen Gesichter und Namen nach und nach wieder auseinanderwickelte, und machte manchen Mißgriff. — Lehrer wurden bestellt, man fand zum Theil Lina viel gebildeter als man ihr zugetraut, die französische Konversationsmademoiselle fand, daß sich ihr altmodischer Accent wunderbar bald verbessere, nur der Tanzmeister meinte, es sei unmöglich, diesem Gang, diesen Bewegungen noch den Schmelz, die Harmonie, die Grazie zu verleihen, die nur durch früheste Uebung zu erlangen sei. Lina aber ging gerade zu und lachte den Tanzmeister aus. Auch in der Musik schien es unmöglich, daß sie es je bis zum Brillantspiel bringen könnte. Die andern Lektionen ließ die Tante baldigst fallen, sobald sie sah, daß ihre Nichte dennoch präsentabel sei, auch kosteten sie Geld, und Geld war bei der Tante Oberbauräthin oft ein gar seltener Artikel, Geld war der Dämon ihres Lebens, der allein ihre meist heitere Laune trübte und Zwist in ihre für gewöhnlich so verträgliche Ehe warf, in der sonst jedes das Andere unbekümmert seiner Wege gehen ließ. Es stand ein hübsches Maserkästchen auf einer Kommode des Speisezimmers, dessen bloße Berührung die Tante sorgfältig vermied, in dies Kästchen wurden die unbezahlten Rechnungen geworfen, und erst wenn es zum Ueberlaufen voll war, sandte man es dem Herrn auf sein Zimmer, was dann nicht verfehlte, einen häuslichen Sturm hervorzurufen, bei dem sich Lina wieder mit Schaudern fragte: „und das war eine Liebesheirath?“

Der Sturm ging freilich vorüber und nach dem Schmollen einiger Tage war alles wieder auf dem alten Fuß. „Früher haben wir allemal noch Versöhnungsscenen aufgeführt,“ sagte lachend die Tante zu Lina, „jetzt geht's auch ohne das. Was will man machen? Haben muß man ja ein-

Digitized by Google

ander doch! Das verwünschte Geld! und ich spare doch so unmenschlich, trage denselben Ueberwurf schon den zweiten Sommer, nur mit andern Garnituren, und habe die letzte Theevisite nur mit Eingemachtem und Theekuchen bestritten! Ja, wer Geld genug hätte!"

„Ja, wer Geld genug hätte!" seufzte Lina der Tante nach, sie, die sonst in Jahren kaum daran gedacht hatte, ob sie arm sei oder reich, so einfach geregelt waren daheim bei der Mutter Einnahmen und Ausgaben. Aber der Sparpfennig, den diese senden konnte, war so gar bescheiden, und die Abhängigkeit von der Tante neben dem beständigen Geldjammer so gar drückend. Es gibt wohl kaum ein noch so einfaches Wesen, das nicht zwei Seelen hätte, und während Linas eine Seele sich noch eine Liebe träumen konnte, wo „ein Herz nur, ach, und eine Hütte!" die ganze Seligkeit ausmachte, so erging sich die andere in Bildern eines angenehmen behaglichen Lebens, wo der Dämon Geld ein allzeit bereiter Diener sei, der zu jedem Genuß helfen, jede Noth erleichtern könne.

Aber es gab Zeiten, wo Herzensträume und Geldwünsche in den Hintergrund traten vor der heitern Gegenwart, der sie sich mit frischer Jugendlust hingab. Sie hatte zuerst für „ein liebes, schüchternes, bescheidenes Kind" gegolten, weil die Tante sie bei den ersten Besuchen nicht zu Worte kommen ließ, bald aber hatte sie trotz der ländlichen Erziehung über die jungen Mädchen ihres Alters ein gewisses Uebergewicht, das ihr ihr lebhafter und rascher Verstand und die Wärme und das Interesse gab, mit dem sie alles ergriff. Sie wurde bald die Angeberin der Gesellschaftsspiele, die Directrice bei Sprichwörteraufführungen, die Hauptfigur bei lebenden Bildern, wozu sich auch ihre schlanke blühende Gestalt eignete, selbst ohne den unersetzbaren Schmelz des Tanzmeisters. Sie fühlte sich wunderbar bald daheim in dem bewegten Treiben, überall voll Lust und Leben. Daß ihr junges Herz schon eine Welt begraben, hätte gewiß niemand diesen hellen braunen Augen angesehen. Sie selbst schob jenen versunkenen Traum in den tiefsten Hintergrund ihrer Seele. So gerne sonst Frauen vergangenes Leid hegen und hüten, ein verschmähtes Herz bleibt ein wunder Fleck, den man nicht gern berührt, es trägt sich noch leichter verlassen zu sein als verschmäht.

Bälle waren nicht der Glanzpunkt ihres nun so bewegten Jugendlebens, sie fühlte wohl, daß sie hier nur eine zweite Rolle spiele, schon weil ihre Toilette es nicht mit der Anderer aufnehmen konnte. Auch bei Musikabenden war sie lieber Zuhörerin, aber jeux d'esprit, Sprichwörter, impro-

Digitized by Google

vistrte Theater, vor allem aber Leseabende, bei denen man Dramas in Rollen vertheilte, — das war ihr Leben, darin versenkte sie sich mit ganzer Seele, und sie war wohl nicht ganz von Betrug freizusprechen, wenn die Rollen zu Zeiten verloost wurden und sie eine ihrer Lieblingsheldinnen, eine Leonore oder Thekla, eben nicht in fremde Hände lassen wollte. Die Gesellschaft verlor nicht dabei, denn war ihr Accent auch noch etwas breit, so las doch keine mit so viel Seele und natürlichem Ausdruck, wie sie.

Mit einem Jüngling mit schwarzen Haaren und dunklen Augen traf sie gegen Ende des Winters in vielen Gesellschaften zusammen, und es fand sich seltsam, daß sie Beide meist die Hauptrollen bekamen, und der Jüngling las so ausdrucksvoll, sein Ton wurde so innig, so durchdringend, daß Lina nicht mehr wagte, die Augen zu ihm zu erheben. Man machte gerade nicht viel aus ihm, obgleich die jungen Mädchen fanden, daß er „ungeheuer interessant" aussehe. Es war ein junger Litterat ohne Namen, der eben die Erstlinge seiner Muse einem Buchhändler anzuvertrauen versuchte, was ihm durch die merkantilische Vorsicht dieser Spediteure im Reiche des Geistes bedeutend erschwert wurde. Seine dunklen Augen mahnten sie zu Zeiten an die, die ihr einst so wohl und so weh gethan, obwohl eine andere, so viel andere Glut in ihnen flammte, und als beim nächsten Leseabend Frau Doktor Martens, die Beschützerin aller schönen Künste, verkündete, daß Herr Leon abgereist sei, da durchzuckte sie ein Gefühl von Bedauern. Sie las die Elvira in Müllners Schuld nicht mit dem Ausdruck und Feuer wie früher, und der Hugo, den doch ein Assessor aufs Schönste vortrug, kam ihr etwas matt und hölzern vor, aber es war nicht tief gegangen.

In Eichbronnen wurden festliche Anstalten getroffen für den Empfang des „Kindes," das zu Ostern kommen sollte. Die Mutter hatte ihr Stübchen von einem aus der Fremde heimgekehrten Dorfkünstler malen lassen, rosenroth mit einer Guirlande von recht handfesten Maiblumen, es war das erste gemalte Zimmer im Ort, das Wunder des ganzen Dorfes. Früher hatte Jungfer Christiane wohl ihren Liebling zu Zeiten ein bischen gescholten, wenn sie die rarsten Blümchen ihres Gärtchens, mit dessen Pflege sich das flüchtige Mädchen selbst nie viel befassen mochte, nur so geschwind zum Vergnügen gepflückt hatte und nachher verwelken ließ, — nun aber hegte sie die seltensten Frühblümchen, die schönsten Hyazinthen, um einen recht

Digitized by Google

schönen Strauß zu Linas Begrüßung binden zu können. Der alte Herr hatte sich Schillers Werke angeschafft, um welche ihn Lina früher oft vergeblich gequält hatte, er stellte die Bücher mit ihren glänzenden Rücken recht in die Vorderreihe seiner Bibliothek und rieb sich in stiller Freude die Hände, wenn er an ihre Ueberraschung dachte. Ueber die verschiedenen Leibgerichte, mit denen man das Kind regaliren wollte, wechselten die Frau Pfarrerin und Jungfer Christiane zahlreiche Komplimente: „Bitte, Jungfer Christiane, Sie werden sich mit dem Mädchen doch nicht verunköſten?“ — „Bitte, Frau Pfarrerin, das ist ja nur mein Vergnügen.“ — Zuletzt verständigten sie sich dahin, daß Jungfer Christiane Aepfelküchlein backen, die Mutter aber die Dampfnudeln übernehmen wollte, von denen Lina zu Anfang geschrieben, daß sie bei der Tante gar nicht so gut seien, wie bei der Mutter daheim. Auch ein Programm für die Vergnügungen der Festtage wurde gemacht: — ein solennes Frühstück im Pfarrgarten, ein Spaziergang auf Linas Lieblingsplatz, einen nahgelegenen Hügel mit Wäldchen, wo ein Vespermahl im Freien genommen werden sollte, — lauter unerhörte Dinge für die stillen, alten Leutchen; aber was thut man nicht einem Kinde zu lieb.

Die Mutter wünschte sehr, Lina wieder ganz bei sich zu behalten, sie fühlte sich früh gealtert und meinte nicht lange mehr zu leben, auch war ihr das Stadtleben ganz unheimlich, seit sie die zerrüttete Oekonomie ihrer Schwester ahnte, sie hatte auf die wohlversorgte, gutmüthige Schwester stille Hoffnungen für Linas spätere Versorgung gebaut, — jetzt lastete des Kindes Zukunft doch manchmal schwer auf ihrer Seele, zunächst aber fühlte sie nur die reine Freude, sie wiederzusehen.

Wenige Tage vor Ostern kam ein Brief von der Schwester, eine unerhörte Sache, sie hatte sonst nie Zeit zu schreiben; ein ganz kleiner von Lina war dabei. Paulinens Brief lautete:

„Diesmal ist's der Mühe werth, liebe Marie, Dir zu schreiben, ich komme mit einer Neuigkeit, wie man sie nicht alle Tage hört. Deine Lina wird zu Dir kommen, wie verabredet, aber — als Braut. Ja, wundere dich nur, es ist nichts so gewöhnliches, daß ein so junges, ein so vermögensloses Mädchen ohne besondere Schönheit und die Bildung, die man heutzutage erwartet, eine Partie macht, und eine solche!! Der Banquier Dörner, einer unserer angesehensten Kaufleute, dessen Reichthum sich schwer berechnen läßt, ein ganz stattlicher Mann, wenn auch nicht mehr in erster Jugend, ein sehr rechtschaffener Mann, der in allgemeiner Achtung steht, ein Mann,

Digitized by Google

dem hier keine Thür verſchloſſen geweſen wäre, keine, bis zum höchſten Adel nicht, — der wirbt um deine Lina!! —

Es iſt wirklich ungeheuer und obgleich ich mir einiges Verdienſt dabei zuſchreiben darf, ſo habe ich doch Mühe, es ſelbſt zu glauben. Es iſt mir in der That eine Verlegenheit, wenn ich an die Verwunderung und den Neid denke, die dieſe Neuigkeit hier hervorrufen wird. — Man wird Wunder meinen, was ich dazu gethan, und ich habe eigentlich kaum an einen ſo vermeſſenen Plan für das Kind gedacht, der Zufall führte ihn bei einem Souper an ihre Seite, und erſt als ich ſah, daß der ſonſt ſtille Mann an dem Geplauder und dem lebhaften Weſen des Mädchens Gefallen fand, trug ich Sorge, daß er ſie öfter ſehn konnte. — Es iſt wirklich reine Glücksſache, oder wenn du willſt, eine Fügung des Himmels, daß dem Mädchen ein ſolches Loos zufällt. —

Du weißt gar nicht, wie gut ſie's bekommt: ein Landhaus, Equipage, hier in der Stadt einen wahren Palaſt, ich kann gar nicht alles ſo auf einmal ſagen. — Wenn das unſere Mutter ſelig erlebt hätte, die ſolchen Reſpekt hatte vor reichen Leuten! — Ich ſage Dir, wenn man ſich durch die Welt behelfen muß, wie ich, in einer Stellung, die viele Forderungen macht, mit einem Mann, der zwar ein großes Einkommen hat, aber ſonſt nichts, da lernt man den Reichthum ſchätzen. —

Das einfältige Kind will noch Umſtände machen, ſich nicht als Braut betrachten, ohne Deine Einwilligung, als ob daran ein Zweifel wäre! — Hat auch vielleicht noch romantiſche Ideen im Kopf von Zuſammenklang der Seelen, von dem vielen Theaterleſen her, — was dabei heraus kommt, darüber könnt' ich ſie vollſtändig aufklären, aber ich bin jetzt ſchon ſo zufrieden; — das wird ſich alles bald geben, ſie bekommt's wie eine Fürſtin! —

Ich bitte dich, ſchreib' umgehend, ein ſolcher Mann läßt ſich nicht lang hinhalten. Als Gegenantwort kommt dann das Brautpaar, brauchſt Dich nicht mit Küchenſorgen zu plagen, wir bringen unſer Diner mit. Von Ausſteuer iſt natürlich keine Rede. — Nein, es iſt fabelhaft, dieſes Glück! — Leb wohl und ſchreib' bald.

N. S.

Dörner iſt auch religiös, was Dir doch auch lieb ſein wird." —

Lina ſchrieb:

„Ach liebe Mutter, ich weiß noch nicht recht, wo mir der Kopf ſteht, es iſt gar zu raſch gegangen, ich habe nie an eine ſolche Möglichkeit gedacht,

Digitized by Google

und weil es ein älterer Mann iſt, ganz unbefangen mit ihm geſprochen. Er iſt ein ganz würdiger Mann und wird Dir gewiß gefallen, aber er iſt vierzig und ich achtzehn. Ich habe gar nichts gegen ihn, aber ich kann mich doch noch nicht entſchließen.

Du weißt, ich habe nie Werth auf den Reichthum gelegt, aber es muß doch ſchön ſein, ohne Sorgen zu leben und ſo viel Gutes thun zu können. Auf ein anderes Glück, — auf eine Seligkeit, die kein Gold aufwiegt, — Mutter, da habe ich längſt verzichtet, es iſt mir lieber, einen ruhigen Bund zu ſchließen, als einen, der Herzensanſprüche an mich machte. Aber ich komme doch nicht zum Entſchluß.

Frage auch den Herrn Pfarrer und ſchreib mir Eure Meinung. Wenn ich nicht ja ſagte, ſo könnte ich keine Stunde mehr bei der Tante bleiben, ſie iſt ganz elektriſirt, man meint, ſie ſei die Braut. Ich könnte es kaum über's Herz bringen, ihre Freude zu vernichten.

Liebe Mutter, ſtehe bald mit Deinem Rathe bei

Deinem Kinde."

Die Mutter an Lina.

Liebes Kind!

Der Herr ſegne Dich und den Mann Deiner Wahl und laſſe euchs wohl gehen auf Erden. Der Reichthum würde mich nicht beſtechen, obſchon er auch ein Segen von oben iſt, aber ich höre überall, daß der Herr Dörner ein ſo rechtſchaffener Mann ſei. Denke, er hat vor Jahren einmal für Pfarrers eine kleine Erbſchaft beſorgt und ſich dabei ſehr redlich und uneigennützig gezeigt. Wie wunderbar, daß die ihn ſchon kennen!

Du ſchreibſt, daß Du Achtung und Wohlgefallen an ihm findeſt, das iſt genug, liebes Kind. Mir iſt's mit Deinem Vater ſelig auch nicht anders zu Muth geweſen; bei uns ging's nie ſo hitzig zu und wir haben dann ſo vergnügt zuſammen gelebt! Du ſiehſt's ja ſelbſt bei der Tante, was bei der Verliebniß heraus kommt, und da iſt's erſt noch beſſer als an andern Orten. Jungfer Chriſtiane ſagt's auch, wenn ſie nach ihrer Eltern Wunſch dazumal einen Apotheker genommen hätte, ſtatt auf den Stadtſchultheiß zu warten, es wäre beſſer gegangen; wiewohl ſie jetzt auch zufrieden iſt.

Daß Du Dich nicht ſo geſchwind entſchließen kannſt, iſt ganz natürlich; meine Mutter ſelig ſagte mir oft, zu ihrer Zeit wär's recht unanſtändig geweſen, wenn ſich ein Frauenzimmer nicht wenigſtens vier Wochen

Digitized by Google

Wochen Bedenkzeit ausgebeten hätte. Ich habe mich freilich nicht so lange besonnen, aber ich weiß doch auch, daß ich lang vor der Thüre stand und mich nicht überwinden konnte hineinzugehn, während mein Liebster mit dem Papa gesprochen hatte.

Berathe es mit Gott, liebe Lina, in ihm ist Weisheit und er wird Dir Freudigkeit ins Herz geben. Ich sehe dies Glück als eine Fügung von ihm an, und so glauben auch Pfarrers. Nochmals, der Herr segne Dich, liebes Kind. Das ist das ständige Gebet

Deiner treuen Mutter."

N. S.

„Wenn Ihr kommt, so ist mir's doch fast eine Verlegenheit mit meiner kleinen Stube, aber der reiche Boas hat wohl auch die niedere Hütte der Naemi nicht verschmäht.

Die Tante schreibt: Ihr bringt das Essen mit, aber eine gute Nudelsuppe will ich doch auf allen Fall richten."

Das Wittwenhaus war mit festlichen Guirlanden umhangen, Schulmeisters Töchter hatten dazu den jungen Wald geplündert und alle Narzissen und Syringen der Dorfgärten herbeigebracht. Mit klopfendem Herzen saß die Matrone am Fenster in dem schwarzseidenen Kleid und der Spitzenhaube, die sie sonst nur an Abendmahlstagen schmückten; heute konnte sie nicht wie sonst geschäftig herumtrippeln in ihren Vorbereitungen, sie war zu bewegt dazu; sie hatte Arndts Paradiesgärtlein vor sich gelegt, aber sie konnte auch nicht lesen, sie konnte nur die Hände falten.

Endlich fuhr der Wagen an, — ein ganz anderer noch als der, in dem einst Tante Pauline gekommen war. Auf dem Rücksitz saß neben dem Oberbaurath ein stattlicher Herr von etwas gerundeter Gestalt, mit verständigen, gutmüthigen Zügen; neben Tante Pauline saß Lina, im glänzenden blauseidenen Kleide, im weißen Atlashut mit Rosen, geschmückt mit Ketten und Spangen, — war das die alte Lina noch? Der Bräutigam hob sie sorgsam herunter und führte sie vorsichtig über die Schwelle, über die sie doch so viel tausendmal gehüpft. Die Mutter konnte nur weinen, aber der Bräutigam hatte mit dem ersten Händedruck ihr ganzes Herz gewonnen.

Tante Pauline rannte wie ein Lauffeuer vom Haus zum Wagen, vom Wagen zum Haus, packte aus und legte aus, Geschenke für die Mutter, für

Digitized by Google

Pfarrers, Torten, Pasteten, kaltes Geflügel, mit so beglückendem und Verwunderung forderndem Gesicht, als ob das alles ihre Spende wäre. Sie arrangirte die Tafel und machte dazwischen die Mutter auf Linas prachtvolle Toilette aufmerksam. „Und daheim hat sie noch ein graues Atlaskleid und den Blondenschleier solltest du sehen und die Sammtmantille! Nein, er verwöhnt die Kleine wahrhaftig! Und wenn ihr gesehen hättet, als wir herausfuhren, wie Geheimeraths die Fenster aufrissen, ja ich möchte an manchen Thüren horchen können, bis die Neuigkeit überall bekannt ist!“ — Die Mutter allein empfand peinlich Paulinens Indelikatesse. Lina war ihres Wesens schon gewohnt, sie saß wie im Traum und ließ ihre Hand willenlos dem Bräutigam, der sie mit strahlendem Vergnügen betrachtete und daneben mit der Mutter ganz gemüthlich plauderte.

Die Mutter war glückselig; so hatte sie sich den reichen Herrn Tochtermann nicht gedacht, so einfach, so gar nicht hochmüthig. Wie er ihr erzählte von seinem Vater, der einst ein armer Kaufmann in einer kleinen Stadt, von seiner eigenen entbehrungsvollen Jugend, bis eine glückliche Spekulation mit seinen ersten Ersparnissen ihm den Weg zum Reichthum geöffnet habe, wie er so lang allein geblieben, weil er gar nie Zeit gehabt habe, nur ans Heirathen zu denken, und weil er nie ein Mädchen gesehen, wie er es jetzt in Lina gefunden: einfach erzogen, natürlich und doch gebildet, und wie es ihn nun glücklich machen werde, Linas Jugend und ihr Alter zu verschönen, — da hörte sie in stummem Glück zu, sie konnte kaum erwarten, bis sie Lina auch recht eindringlich ermahnen konnte, sich dieses Segens würdig zu machen, und begriff nicht recht, warum sie so still sei und sich all die Herrlichkeit so ruhig gefallen ließ, als müsse das so sein. Aber das Mädchen hatte immer einen hohen Geist gehabt.

Im Pfarrhaus wurde das Brautpaar mit Freude und tiefer Rührung aufgenommen. Susanne konnte sich nicht halten, sie sprang mit lautem Jubel und Verwunderungsrufen im Kreis herum, um ihre schöngeschmückte Jungfer Lina von allen Seiten zu betrachten, und ließ sich's nicht nehmen, den Bräutigam „gnädiger Erlenz“ zu tituliren. „Wie eine Königin!“ rief sie immer wieder triumphirend, wenn sie die jugendliche Gestalt in dem schimmernden Gewand gehn sah.

Den Pfarrer blendete der Schimmer nicht, er legte segnend seine Hand auf ihre Stirn. „Gott segne dich, Kind, und mache dich zum Segen! Vergiß den edelsten Schmuck nicht, den sanften und stillen Geist, der köstlich ist

Digitized by Google

vor Gott." Jungfer Christiane zerfloß in Thränen, konnte sich aber dazwischen nicht enthalten, der Mutter beifällig zuzunicken im Blick auf die Beiden.

Frau Pauline und der Oberbaurath machten aus lauter Langerweile einen sentimentalen Spaziergang ins Weidenthälchen, was ihnen schon gar lange nicht mehr begegnet war.

Mit den Ueberraschungen war's nun freilich nichts. Wozu ihr den neuen Schiller zeigen, da bereits, wie ihnen Frau Pauline vertraut, ein höchster eleganter Bücherschrank mit allen möglichen Klassikern gefüllt für Lina bestellt war. Was war für sie jetzt das gemalte Zimmer mit den Maiblumen und gar die Aepfelküchlein der Jungfer Christiane!

Auch im Pfarrhaus gefiel der Bräutigam außerordentlich wohl, und während sie dort in behaglichem Gespräch saßen, flüsterte ihm Lina ins Ohr, sie wolle ihre Freundin Luise besuchen, die sich mit bescheidenem Stolze bis dahin der glänzenden Jugendgespielin fern gehalten hatte. Gern hätte er sie begleitet, er ließ gar ungern und zögernd ihre Hand aus der seinen, aber das unvermeidliche Gefolge der gaffenden Dorfkinder war ihm lästig, so ging sie allein.

Allein, wieder einmal, ganz allein ging sie den altbekannten grünen Kirchhofpfad, das seidene Gewand umrauschte sie, die Spangen an den Armen blitzten ihr entgegen, wenn ihr Blick sich senkte, — sie kam sich wie ausgetauscht vor. Leise, langsam, immer noch wie träumend, ging sie den Weg, den sie so oft leichten Trittes gehüpft war, und leise stieg sie hinunter bis zum Schulhause, wo sie verwunderter Jubelruf empfing. —

Sie kam lange nicht mehr zurück. Dörner wurde unruhig und hätte gern nach ihr gesehen, aber der alte Herr hatte ein Gespräch über England mit ihm angeknüpft, er konnte sich nicht losreißen. Die Mutter stand auf und flüsterte ihm gutmüthig zu: „ich will sie schon bringen."

Lina war nicht mehr im Schulhaus, aber das Wittwenhäuschen stand offen. Das Wohnzimmer war leer, die Mutter stieg hinauf in Linas neugeschmücktes Gemach, das sie ihr noch nicht einmal zu zeigen gewagt hatte. Da kniete Lina vor dem Bette und hatte das Gesicht in die Kissen gedrückt und schluchzte und weinte bitterlich. „Um Gotteswillen, Kind, was ist's mit dir? Steht es so? Ach, Kind, wir haben uns wohl zu leicht von dem äußern Glück blenden lassen! Es muß ja nicht sein, du bist ja noch nicht gebunden." Lina richtete sich auf und trocknete die Augen. „Sei ruhig, Mütterchen," sagte sie, indem sie ihr die Hand gab, „es kam mir nur alles

Digitized by Google

so plötzlich, ich bin gewiß zufrieden und werde auch glücklich werden." — „Kind," sprach die Mutter kopfschüttelnd, „so weint keine glückliche Braut. Komm, Lina," fuhr sie mit tiefem Ernst fort, „besinn dich noch, so lang es Zeit ist; es wäre freilich arg, wenn alles wieder nichts würde, aber lang nicht so schlimm, als wenn du deinem Mann kein treues, liebevolles Herz zubrächtest. Du wirst doch nicht," sagte sie leise und zögernd, „das heilige Ja aussprechen wollen mit einem Andern im Herzen. — Der Arnold?" — Ein glühendes Roth, mehr des Unwillens, als eines Herzens, das sich getroffen fühlt, flog über Linas Züge. „Nein, o nein, Mutter," rief sie entschieden aus, „und wenn der käme mit all seinem Geist und seiner Frömmigkeit und seinem Stolz und fiele mir zu Füßen, ich stieße ihn weg. So bin ich nicht gesunken, daß ich mein Herz einem nachwürfe, der es in den Staub gestoßen! Nein, Mutter," fuhr sie ruhiger fort, „du darfst keine Sorge haben, aber es kam so schnell, man setzte alles so gewiß voraus, ich hatte noch keinen Augenblick in Ruhe, die Thränen haben nur den alten Mädchentagen gegolten, die nun enden sollen, eh sie recht angefangen. Sei ruhig, Mütterchen, ich werde gewiß ein glückliches Weib." — „Und ein gutes, Lina, und ein treues, treu mit deinem innersten Herzen, nicht wahr?" — „Gewiß!" rief Lina wieder heiter und schlug ihre Hand in die dargebotene der Mutter, „darauf freue ich mich ja gerade, den guten Dörner so recht glücklich zu machen, der mit all seinem Geld indeß ein so langweiliges Leben geführt."

Drunten wurde es laut. Tante Pauline kam lachend mit dem Bräutigam, um die Verlorene zu suchen. Es sollten noch ernste Berathungen gepflogen werden wegen der Hochzeit. Ueber die Zeit waren die Ansichten getheilt. Lina meinte in einem Jahr, die Mutter milderte es zu einem halben, Dörner aber wollte höchstens drei Monate warten, und mit Hülfe der unwiderstehlichen Tante Pauline setzte er seinen Antrag durch. „Aber die Aussteuer!" meinte bedenklich die Mutter; „ich habe zwei Jahre an der meinigen genäht." — „Das ist meine Sache," sagte der Bräutigam, „durch die Hand unsrer allmächtigen Tante kommt wohl alles zu Stande." — „Gewiß, verlaßt euch drauf!" rief die Tante, deren Augen funkelten beim Gedanken, solch großen Umtrieb für ihre Rastlosigkeit zu haben und so recht mit vollen Händen in eine Börse greifen zu dürfen, ohne einen scheltenden Gemahl zu fürchten. „Hände gibt's genug; Möbel, Garderobe, Küchengeräthe und Weißzeug, alles soll aufs Schönste bereit sein, und eine Reise

Digitized by Google

macht ihr doch? Der Rhein und die Schweiz sind nimmer neu, Paris ist moderner, oder Italien? Bis ihr da zurück seid, trefft ihr alles im besten Stand, wenn mir der Herr Neveu Carte blanche gibt." — „Gewiß, gewiß!" — „Der Herr Tochtermann sind allzugütig," sagte die Wittwe, mehr beschämt und verwirrt als vergnügt, „aber — die feine Leinwand, das schöne Tischzeug, das ich mit eigener Hand für meine Lina gesponnen, das ist nun wohl auch zu gering?" — „Das nehmen wir recht mit Dank an," sprach der Banquier, „es soll unsrem Hause Segen bringen und wir wollen es in Ehren halten." Nun war die Mutter wieder heiter.

Lina bestand darauf, in der Mutter Heimat von ihrem alten Freunde getraut zu werden, für so unsinnig es auch die Tante erklärte. Die Mutter freute sich darüber, nur meinte sie bedenklich: die vielen Gäste —. „Was Gäste!" rief die Tante, „welcher Unsinn! da komme höchstens ich mit, sie lassen sich in der Stille trauen, trinken eine Tasse Chokolade und fahren in die weite Welt. Das thäte uns noth, ein so solennes Hochzeitsfest, wie vor Zeiten das meine, wo sieben Pfarrer der Umgegend Festreden hielten und der Schulmeister und zwei Provisoren zuletzt dazu heulten!" — „Aber bis zur Hochzeit lassen Sie Lina noch hier?" fragte die Mutter. Der gutmüthige Dörner sagte nicht gern Nein, aber die Tante drang siegreich mit ihrer Meinung durch, indem sie bewies, wie nun Lina Kleider probiren, Hüte bestellen und Visiten machen müsse. — Höchstens ein paar Tage vor der Hochzeit wurden zugestanden. Die Stunde der Trennung schlug und sie fuhren dahin, Lina winkte nicht mehr so oft zurück, wie jenes erstemal, nur Tante Pauline richtete sich noch einmal auf und blickte triumphirend nach dem kleinen Dörfchen zurück, und fühlte sich stolz und siegesfroh als die Beglückerin der Familie.

Und willst du nicht ein schlichtes Glück
Mit aller Sorgfalt warten,
Willst du nicht selbst die Rose sein
In deines Hauses Garten, —
Und kindelst du mit deinem Glück
Und spielst mit süßem Schmerze,
Gib acht! er senkt der scharfe Dorn
Sich in dein eigen Herze.

Ehstandsbrevier.

Sechs Jahre sind verflossen, seit Lina zum erstenmal als Frau die

Digitized by Google

kleine Dorfkirche verlassen, seit sie das schimmernde Atlaskleid, den duftigen Schleier und den blühenden Myrthenkranz abgelegt hatte und an der Seite ihres hochentzückten Gatten hinausgefahren war in die weite, neue Welt.

Sie ist nun lange wieder daheim, daheim auch in ihrer neuen behaglichen Lage, in der Eleganz und dem Reichthum ihrer Umgebungen. Sie hört nicht mehr mit Verwunderung ihre seidenen Gewänder rauschen oder blickt erstaunt auf ihre funkelnden Armbänder. Sie trägt und gebraucht das alles mit Anstand und Sicherheit, mit Takt und Geschmack, als ob sie es nie anders gewöhnt gewesen wäre. Man fand früher, daß sie ein recht hübsches Mädchen sei, jetzt gilt sie für eine sehr schöne Frau, ihr Salon ist der gesuchteste, sie selbst mit ihrer Lebhaftigkeit, ihrem leichten, raschen Urtheil die Zierde jeder Gesellschaft.

Auch der Armen hat sie nicht vergessen in ihrem Glück, sie spendet gerne und mit vollen Händen und ist die Protektorin zahlloser wohlthätiger Vereine.

Sie hat drei hübsche Kinder, die niedlichst gekleideten der ganzen Stadt, sie freut sich von Herzen ihres Heranwachsens und ihrer kindlichen Lieblichkeit, sie spielt und tändelt gern mit ihnen, zumal im Sommer, wenn sie zusammen auf dem Landgut sind; Winters in der Stadt ist es zu unruhig, da findet sie wenig Zeit dazu.

Ihr Mann ist unverändert geblieben in seiner Güte; er freut sich, wenn die Frucht seiner angestrengten Arbeit für sie zu heiterem Genusse wird, er freut sich, sie schön geschmückt und lebensvoll in Gesellschaften zu sehen, er begleitet sie dahin, so oft sie es wünscht, geht sie gerne allein, so findet er's auch behaglich seinen Club zu besuchen. Die Mutter hält er hoch in Ehren, und da sie nicht zu bewegen war, ihren Wittwensitz und ihre alten Freunde zu Eichbronnen zu verlassen und sich in der glänzenden Stadtwohnung auch nicht behaglich fühlt, so muß sie wenigstens jeden Sommer einige Wochen auf Rosenau, so heißt der Landsitz, zubringen.

Es fehlte Lina an nichts, jeden Drang nach geistiger Weiterbildung, jede Freude an Kunstgenuß konnte sie befriedigen; Bücher und Lehrer, Künstler und Dichter, Musik und Bilder standen ihr zu Gebot, und doch fühlte sie eine Leere im innersten Grund ihres Wesens, doch schien ihr oft, ihr Leben sei ein Traum und sie möchte erst wieder neu beginnen von der Zeit, wo sie ihre stille Jugendheimat verlassen hatte, doch war es ihr, als sei sie um ein unendliches, unaussprechliches Glück betrogen, und die heitere

Digitized by Google

Zierde geistvoller Cirkel war daheim oft eine verstimmte, reizbare Hausfrau. Warum das?

Lina nennt es, aber nur im tiefsten Grund ihrer Seele, ein unausgefülltes Herz, und sie denkt, es sei recht viel, daß sie mit so heiterem Muth ein Leben trage, dem eine so unendliche Lücke geblieben. Die Mutter, die mit ihren stillen Augen, ihrem weltunerfahrenen Sinn nun seit Jahren in der Tochter Hausstand blickt, die denkt: wenn sie nur ihr Herz in ihre Pflichten legen möchte, so wäre die Lücke nicht so tief, — aber sie weiß es nicht recht zu sagen, sie wird immer stiller, der beredten, glänzenden Tochter gegenüber.

Mutter und Tochter sitzen auf der Terrasse zu Rosenau, wo sich der schön angelegte englische Garten vor dem Blick ausbreitet, — reizende kleine Gebüsche, weiche, grüne Rasen mit bunten Blumenpartieen dazwischen, im Hintergrund malerische Baumgruppen, alle Prosa der Pflanzenwelt, Gemüse und Küchenkräuter verbannt in den Küchengarten hinter dem Hause. Die Rosen auf Rosenau sind verblüht, nur an hohen Noisettebäumen hängen noch die dornlosen Blüthenbüschel, aber das ist nicht die frische naturwüchsige Rose. Die vermessene Kunst des Menschen, der den Schöpfer spielt, kann den ursprünglichen Zauber der unmittelbaren Schöpfung nicht wiedergeben. Doch Malven blühen und Dahlien in buntfarbiger Pracht, Reseden haben halbe Beete überwuchert und überduften den leisen Moderhauch, der auch die klarste Herbstluft durchzieht.

„Wie still und behaglich ist's heut, noch gar kein fremder Mensch gekommen," sagte die Mutter. — „Ja, schon seit drei Tagen nicht," versetzte Lina mit unterdrücktem Gähnen, „ich glaube, wir müssen an den Umzug denken." — „Freilich, deinem Mann wird's auch jetzt einsam werden, an den kurzen Tagen kann er Abends nicht so oft mehr herauskommen." — „Nun, es geht ihm nichts ab, ich habe ihm ja diesmal die Köchin drin gelassen und behelfe mich mit den beiden andern Mägden." — „Heute aber kommt er gewiß, es ist ja Samstag; solltest du nicht sein Zimmer ein wenig heizen lassen, Linchen?" — „Weiß nicht; wenn er warm will, wird er's schon sagen, er bringt ja den Friedrich mit." — „Und solltest du nicht ein anderes Abendessen bestellen? Du weißt, er klagte das letztemal, daß er auf den Thee schlecht geschlafen, ein gutes Süppchen —?" — „Das kann er ja noch bestellen, wenn er kommt," lachte Lina, „so keck ist er wohl, ich bin den Thee gewöhnt." —

Digitized by Google

„Nun ich dachte nur, ein gemeinsames Abendessen sei ihm behaglicher. Ich weiß ja wohl," fuhr sie etwas schüchtern fort, „daß es bei euch an gar nichts fehlt, was zur Bequemlichkeit gehört, aber ich meine doch, die Hand der Frau läßt sich dem Manne mit nichts ersetzen. Darum hat mich eine Königin immer so gedauert, weil sie ihrem Mann so wenig zu liebe thun darf. Dein Vater selig hätte gar nicht geglaubt, daß das ein Heimkommen sei, wenn ich ihm nicht Schlafrock und Pantoffeln bereitgestellt hätte; ich hatte ja auch meine Magd, aber er konnte eben nicht schlafen, wenn ich seine Kissen nicht geschüttelt, du lieber Gott! Und wie hätte er Kaffee trinken können, wenn ich ihn nicht eingeschenkt! Und das war ein Fragen und ein Gucken nach mir, wenn ich nur vor der Thür war! Und in seiner letzten Krankheit, wie ihn der Doktor noch so geplagt hatte mit Blasen und Schröpfen, wie ich dann an sein Bett kam und ihn verband, da hat er meine Hand gefaßt und lächelnd gesagt: ‚da kamen die Engel zu ihm und dienten ihm.' Siehst du, das thut mir doch noch wohl!" Und ihre nassen Augen glänzten in der Abendsonne.

Lina war eine Weile still. „Das ist nun in unsern Verhältnissen anders, Mutter, und darin besteht auch die Liebe und Treue nicht; mein Mann hat vorher schon lange allein gelebt und sich selbst helfen lernen. Auch mache ich an ihn gar nicht die Ansprüche, die andere Frauen machen," sagte sie leichthin; „als jung denkt man sich einen Mann, der Gedichte an uns macht und uns Abends vorliest." — „Nun, das ist freilich nicht jedem gegeben," meinte die Mutter, „der Vater selig las auch nicht besonders gern vor, dann wollt ich ihm lesen aus seinen Büchern, aber ich brachte eben die fremden Wörter nicht recht heraus. Aber du kannst so schön vorlesen, Lina!" — „Unser Geschmack ist verschieden, die Zeitung und der Walter Scott, was meines Mannes Lieblingslektüre ist, wird mir langweilig, ich glaube, er hat sich zum Zeitungsvorlesen wenigstens den Friedrich dressirt."

„Wo bleiben denn die kleinen Herzchen?" fragte die Großmutter, die das Gespräch nicht mehr fortsetzen mochte. — „Sie sind noch fort mit der Französin." — „Meinst du nicht, es werde zu kühl für sie?" — „Man muß die Kinder auch abhärten, die Margot kommt schon zur Zeit." — Eben kamen die Kleinen den Gang herauf mit Margot, die einen Roman in die Tasche schob, der schwarzaugige Otto, der kleine Eugen, der noch nicht recht gehen konnte, und Amelie, die zu der Mutter Bedauern mehr ein häßliches

Digitized by Google

als ein schönes Kind war. Der Kleine wurde geherzt, Otto erzählte die Abenteuer des Spaziergangs und Amelie schmiegte sich in der Großmutter Schooß, die Mutter hatte sie auch lieb, aber sie wußte nicht viel mit ihr anzufangen, sie hatte noch nie versucht, in das stille Wesen des Kindes einzugehen.

Da fuhr vorn am Hause ein Wagen an, ein im Augenblick unerwartetes Ereigniß, denn der Vater pflegte an schönen Abenden zu Fuß zu kommen. Man hörte, noch eh man vor die Hausthür kam, die laute Stimme der Tante Pauline: „Friedrich, Sie nehmen meine Schachtel; wo ist Babette? sie soll mir Hut und Schirmchen heraustragen. Du, Junge da, nimm den Joli, das arme Thier. Entschuldigen Sie, Herr Neveu, in der Tasche stecken die Törtchen!“ — „Das ist Tante Pauline!“ riefen die Kinder, Großtante zu sagen war streng untersagt. — „Grüß dich Gott, Lina, grüß Gott, Schwester!“ rief Pauline, indem sie mit viel Geräusch und Umstand endlich den Wagen verließ, „immer glücklich auf eurem Feensitz? Nun, ich hoffe auch noch zu kommen, meines Mannes langweiliger Fuß ist jetzt so weit, daß ich nicht immer auf dem Platze sein muß, er ist ohnedies so wunderlich, soll's nun auch ohne mich versuchen.“

Dörner begrüßte herzlich seine Frau und stellte ihr einen Herrn vor, der jetzt erst aus den Schachteln, Hauben- und Hundekörbchen der Tante sich herausarbeiten konnte: „Herr Leon —,“ er wandte sich um nähere Bezeichnung verlegen zu der Tante. — „Dichter der Frühlingsstürme, der —,“ ergänzte diese, die auch in den Titeln der neuesten litterarischen Erzeugnisse nicht sehr bewandert war, „Lina braucht keine nähere Vorstellung.“ — „Gewiß nicht,“ sagte diese erfreut und doch mit einem leichten Anflug von Verlegenheit, „Sie haben uns manch schöne Stunde gemacht und wir uns mit Vergnügen der Zeit erinnert —.“ — „Wo ich, ein schüchterner Fremdling, in Ihren Kreis eingeführt war,“ sprach Leon, der sich nur dunkel erinnerte, die schöne Frau einmal gesehen zu haben. — „Und nun ziehen Sie wie ein Sieger in lauter eroberte Lande ein,“ bemerkte Lina. Ein stolzes Lächeln flog über Leons Gesicht. Das Blatt hatte sich gewendet, das Glück, das Geistesgaben und Erfolg nicht weniger launig vertheilt als materielle Güter, hatte ihm plötzlich die volle Gunst des Publikums zugewandt, dem die Kritik nur langsam und zögernd das Recht zugestand, sich für seine Werke zu begeistern. Der junge Dichter, der mit seinen Manuskripten im Comptoir der Buchhändler gestanden, die ihn achselzuckend ver-

Digitized by Google

ſicherten, wie wirklich eben gar kein Boden ſei für epiſche Dichtungen und wie die bedrohlichen Zeiten das kleinſte Unternehmen mißlich machten, war nun der Löwe des Tages, man drängte ſich, um nur wenigſtens kleine Beiträge von ihm in Journale und Almanachs zu erhalten, Künſtler illuſtrirten ſeine Werke, und Damen feinſten Tons ſchätzten ſich glücklich, ihn in ihre Salons zu gewinnen.

Tante Pauline, die ein großes Talent hatte, das Neueſte auf jedem Gebiet zu entdecken, hatte ſeine Ankunft in der Reſidenz erfahren und alles daran geſetzt, ihn Geheimeraths abzuſpannen, die bereits eine Fahrt nach der Lindenhöhe mit ihm beabſichtigten. Dörner, dem ſie vorſtellte, wie ſehr es Lina freuen und intereſſiren würde, den Dichter bei ſich zu ſehen, ließ ſich gern bereit finden ihn einzuladen, ein glücklicher Zufall führte Leon in einer Geldangelegenheit zu dem Banquier, er nahm die Einladung nach Roſenau an, und in hellem Triumph fuhr die Oberbauräthin mit ihrer Beute zum Thor hinaus. „Geheimeraths hatten ſchon den Wagen beſtellt, da haben ſie noch den Dichter Braun eingeladen, deſſen Verſe niemand lieſt als er ſelber, und die Seger mit den kleinen Kindergeſchichten, helf was helfen mag," erzählte ſie ſtolz auf ihre Eroberung in Eile lachend ihrer Nichte, ſo lange Dörner Leon den Garten zeigte; dann rannte ſie wieder zum Wagen und ins Haus, um die kleine Kollation herzudirigiren. Die Pfarrerin war immer halb entſetzt über die Keckheit ihrer Schweſter, ſie ſchaltete nach ſechs Jahren noch nicht ſo ungenirt im Haushalt ihres eigenen Kindes, wie Pauline in den erſten Tagen.

Man mußte ſich bald von der kühlen Terraſſe in den Gartenſaal zurückziehen, Pauline arrangirte einen Punſch, der Dichter wurde ſehr liebenswürdig, man verſtändigte ſich jetzt erſt über die frühere Bekanntſchaft; es war für Lina eine kleine Demüthigung, daß er ſie nicht gleich wieder erkannt. Zuerſt war die Unterhaltung eine allgemeine über große Städte, wo ſich der Dichter zuletzt aufgehalten, mit denen auch die Andern bekannt waren, allmählig ſprach nur noch Lina und der Gaſt, und mit ſtillem Vergnügen hörte der Banquier die lebhafte, feurige Beredtſamkeit ſeiner Frau, wie ſie über Dichterwerke und ihren Eindruck, über Kindheitserinnerungen, über den Zauber der Natur und den geheimnißvollen Reiz ihrer einfachſten Erſcheinungen ſprach. „Kein Menſch merkt's ihr an, daß ſie nicht in Salons erzogen iſt," flüſterte er der Tante zu, „aber ich habe ihr auch alles leicht gemacht, dem lieben Kind, was ſie zu ihrer Bildung bedurfte." — „Sie

Digitized by Google

könnte heut selbst Geschichten schreiben," stimmte diese flüsternd bei, „es ist das aber doch nicht besonders nobel; man reißt sich wohl um die Dichter in Gesellschaften, aber im Ganzen gelten sie eben ungefähr eine Klasse höher als Schauspieler ersten Rangs, in England ist das wieder anders."

Aber das bloße Zuhören macht müde. Dörner und die Mutter zogen sich allmählig zurück, nur Tante Pauline hielt als Ehrendame aus bei den Beiden, die so ins Gespräch vertieft waren, daß sie noch kein Ende finden konnten. Sie sprachen über Leons letzte Dichtung. „Der Schluß hat mich überrascht," sagte Lina, „ich hatte mir ihn viel anders gedacht." — „Mein eigener Plan war ein ganz anderer," entgegnete Leon, „aber die innere Entwicklung des Werks zog mich fast wider Willen auf eine andere Bahn: das ist die eigene, lebendige Seele eines Werkes unsrer Hand, unsres Geistes, von der die Morgenländer fabeln, der geheimnißvolle Zauber des Werdens, der uns aus unsrer eigenen Schöpfung entgegen weht —." — „Des Herrn Lavoir ist zerbrochen," meldete der eben eintretende Friedrich, „und Madame müssen den Schlüssel zum obern Zimmer verlegt haben, wo das Porzellan steht." — „Es ist morgen noch Zeit," beschied ihn unwillig Lina, „Sie haben's gehört." Der Diener entfernte sich zögernd. Aber der Faden war abgerissen, man stand auf, und Leon rezitirte halblaut Pfizers Worte:

„O habt ihr es auch schon empfunden,
Wie Unmuth fast die Brust zersprengt,
Wenn in den Kreis geweihter Stunden
Ein ungeweihter Gast sich drängt?"

Ueber dem ungeweihten Gast fiel der Tante der mitgebrachte Gast ein, und ob die Nichte in ihrem poetischen Glück auch Sorge für ihn getragen habe. Das hatte aber schon die Mutter gethan.

Angenehm aufgeregt, wie lange nicht mehr, ging Lina auf ihr Zimmer, und der gute Dörner schüttete am andern Morgen Wasser aus der Flasche auf sein Handtuch, weil er die Frau nicht noch einmal damit bemühen wollte.

Das Landhaus war geschlossen, die Mutter spann wieder daheim in der Gesellschaft der Jungfer Christiane, die diesen Winter viele Sorge um des Bruders Gesundheit hatte, und Lina hatte sich in der Stadt eingerichtet. Die geselligen Kreise waren diesen Winter besonders belebt durch die inter-

Digitized by Google

essante Persönlichkeit Leons, und Dörners wurden vielfach beneidet, da er sich doch am liebsten in ihrem Hause aufhielt. Tanzunterhaltungen und Kartenspiel wurden weit in den Hintergrund gedrängt durch Vorlesungen, freie Vorträge, Besprechungen über neue litterarische Erscheinungen, die sich unter Leons Leitung zu einem förmlichen Gerichte in der Form der alten cours d'amour bildeten, nur daß die schuldig Befundenen meist in contumaciam verurtheilt wurden.

Lina lebte und webte in all diesem, das war eben die Saite ihres Wesens, die bis jetzt nur flüchtig angeklungen hatte. Gerade ihre einfache Erziehung, die doch ihrem Geist volle Freiheit gelassen hatte, sich zu entwickeln, gab ihrem Urtheil eine Frische und Originalität, die, zumal bei einer Dame, leicht den Mangel gründlicher Bildung bedeckt. Ueberall, ohne daß es darauf angelegt war, spielten sie und Leon die Hauptrollen, und nur ihre Unbefangenheit und das ehrende Vertrauen, das ihr ihr Gatte zeigte, und — die allgemeine Leidenschaft der Damen für den interessanten Dichter ließ die lauten und leisen Bemerkungen darüber nicht zu schlimmer Nachrede werden.

Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht,

und diese Mauer schützt nicht nur nach innen, auch nach außen.

Der Gerichtshof war wieder einmal versammelt, es lag ein neues Werk über weibliche Bestimmung vor. „Nun, ich muß sagen, unsere Schriftsteller sind nicht schuldig, wenn unsere Frauen noch nicht wissen, wie sie mit sich selber dran sind," meinte ein älterer Herr; „von allen Seiten her, Männer und Weiber, Pfarrer und Dichter, alles predigt sie an über ihren Beruf und ihren Werth und ihren Lebenszweck." — „Und immer praktischer werden die Rathschläge," lachte Lina; „ein Buch über weibliche Bestimmung wird künftig immer als Anhang ein Kochbuch haben, nebst einer Anweisung zum Bestreichen der Betten; die Männer müssen sich ungeheuer gut stehen, wenn einmal das so gebildete Geschlecht heranwächst."

„Mir kommen all diese Werke und Anleitungen unendlich unsinnig vor," sagte Leon. „Während man im Reich der Natur, in jedem einzelnen Gebiet die unendlichste Mannigfaltigkeit der Erscheinung und der Bestimmung sieht, während man bei dem Manne die vollste Entwicklung seiner eigensten Individualität nicht nur gestattet, sondern fordert, sie als Bedingung seiner gesunden Existenz ansieht, will man die Frau, dieses individuellste

Digitized by Google

Weſen, für das ſchon Göthe auch in Aeußerlichkeiten volle Freiheit zur eigenen thunlichen Entfaltung in Anſpruch nimmt, will man ſie, wie ihr zu ſagen pflegt, über Einen Kamm ſcheeren. Freilich iſt die Frau zur Hausfrau geſchaffen, zur Köchin, zur Nätherin, zur Erzieherin, aber nicht jede Frau. Während die eine unübertrefflich iſt in ihrer Küche, die andere vortrefflich in ihrer Kinderzucht, iſt jenes zarte, liebliche Weſen offenbar nur eine Blume zur Zier des Gartens, und ſie hat ihre Miſſion erfüllt durch die Anmuth ihrer Erſcheinung." — „Aber wenn ſie einen Mann hat und Kinder und die wollen eſſen?" warf der proſaiſche Herr dazwiſchen. —

Ohne dieſen Einwurf zu beachten, fuhr Leon mit Feuer fort: „Selten ſind wohl die Erkorenen im Frauengeſchlecht, denen beſchieden iſt, im Gebiete der Kunſt, der Litteratur ſelbſt ſchaffend aufzutreten und eine neue Bahn zu brechen, aber auch die ſind auf dieſem Felde berechtigt, die in weichern Schwingungen als anmuthiger Nachhall die Saiten ausklingen laſſen, die die ſtärkere und rauhere Männerhand angeſchlagen hat. Und wenn die Nachtigall mit ihren ſüßen Tönen eine Welt in eurer Seele weckt, wenn der Nachklang dieſer Töne, die für das Entzücken eines Augenblicks geſchaffen ſcheinen, weit, weit und lange in die Welt des Geiſtes hinauswirkt, wollt ihr dann beklagen, daß ſie kein nützliches Hofhuhn geworden? Die höchſte, die ſchönſte, die naturgemäßeſte Miſſion aber für eine begabte Frau ſcheint mir die, als Muſe den Geiſtern zur Seite zu ſtehen, die da berufen ſind, ihrem Geſchlecht als Sterne voranzuleuchten, das heilige Feuer des Genius, das in der Seele des Mannes ſchlummert, zu wecken, anzufachen und zu erhalten, ſei es mit ſüßem Geſang, mit dem Zauber der Schönheit, ſei es mit der bloßen Einwirkung ihres weichern, biegſamern, leichter faſſenden Weſens. Warum klagt ihr, daß unſere Zeit arm ſei an großen Erſcheinungen? Seht auf die Dichterheroen unſrer nächſten Vergangenheit, welch mächtigen, belebenden Einfluß haben Frauen auf ihre Entfaltung, auf ihre Schöpfungen gehabt! Ihr wollt das Schönſte, das geſchaffen wurde, die Krone der Schöpfung herabziehen zum bloß Nützlichen, es iſt eure Schuld, wenn euch Beides verloren geht."

„Aber ich muß nochmal ſagen," begann der beharrliche Herr, „nicht alle Männer ſind eben in der Lage, eine Frau als Muſe zu erhalten, da müßte man gleich eine Hausjungfer daneben einthun." — „Nicht alle Männer brauchen eine Muſe," brach Leon los, gereizt durch das Lachen, das den ganzen Eindruck ſeiner Rede zu zerſtören drohte, „ihr Pfarrer,

Digitized by Google

Kommerzienräthe, Fähndriche, Sekretärs oder Husarenmajors, sucht ihr euch immerhin Hausfrauen nach Herzenslust, die Schinken einsalzen und wollene Wämmser stricken, aber daß es auch solchen, die den wahren Werth einer ächten Frau verstehen, die eine edle Blume hegen möchten und pflegen, damit sie ihr süßer Duft erquicke und belebe ein ganzes Leben durch, daß es diesen so selten beschieden ist, die Seele zu finden, die sie ergänzt, daß sie die Blume müssen welken sehen im Gemüsegarten, —." Seine Bewegung übermannte ihn, er schwieg, während einige Damen sich bedeutsame Blicke zuwarfen. „Na, ich glaub', er ißt doch auch gern Schinken und lebt überhaupt nicht von der Luft und vom Duft," murmelte der Prosaische. —

Frau von Leiningen, eine ältere Dame, kein regelmäßiges Mitglied des Gerichtshofs, die durch die Lebhaftigkeit der Besprechung herbeigezogen worden war, sagte begütigend: „Sie nehmen's zu tragisch, lieber Leon. Wir alle, die wir hier sind, können eben nicht klagen, daß wir für Nützlichkeitszwecke mißbraucht werden, auch unsern jungen Mädchen macht man nicht den Vorwurf übergroßer Brauchbarkeit. Ich denke, das alte Segenswort: ‚Dein Weib wird in deinem Hause sein wie eine Rebe,' scheint mir ein schönes Bild weiblicher Bestimmung. Die Rebe ist eine Zier des Hauses, und während sie tief und fest an ihm wurzelt, umrankt sie es leicht und anmuthig mit frischem Grün und füllt es mit lieblichem Duft zur Zeit der Blüthe; daß sie im Herbst die köstliche Frucht bringt und für den Winter den edlen Wein, das werden unsere Männer ihr nicht zum Vorwurf machen," schloß sie lächelnd gegen Leon gewendet. — „Gnädige Frau sind ja sehr bibelfest," meinte ein junger Mann etwas spöttisch; auch einige Damen fanden das Citat „ein bischen geschmacklos." Lina hatte wenig davon gehört, ihre Seele lag noch in Leons Worten, sie sah aber nur flüchtig nach ihm hin und ging nach Hause, ohne ihm besonders gute Nacht zu sagen.

Die Bewegung von dem Gespräche des Abends klang in Lina noch am folgenden Morgen nach, als sie, in tiefe Gedanken versunken, auf dem weichen Divan ihres Zimmers lehnte. Leons Worte hatten den Schleier von den stillen Wünschen ihres Herzens weggezogen. Das war ja stets ihr Ideal der Ehe gewesen, ein Ineinanderfließen der Seelen, eine gegenseitige geistige Anregung, ein Verstehen ohne Worte, das die edelsten Blüthen des Geistes weckt. O was hätte da aus mir werden können! sagte ihr Seufzer ohne Worte, und was ist meine Ehe?

Ihr Mann trat ein, den sie lange auf dem Comptoir geglaubt hatte.

Digitized by Google

Es war dies eine ganz ungewöhnliche Stunde, auch schien er selbst etwas verlegen. „Liebes Kind," begann er zögernd, „ich hätte schon lang gern mit dir gesprochen, aber wir sind so selten allein." — „Was wolltest du denn?" fragte Lina zweifelnd und befangen. — „Liebes Kind," begann er wieder, sich ein Herz fassend, „ich muß mit dir über unsre Verhältnisse reden. Du weißt, ich habe dir nie etwas erschwert und es freut mich, wenn du unser Leben mit den Mitteln, die uns gegeben, so freundlich wie möglich gestaltest, aber — unser Verbrauch ist wirklich ohne alles Verhältniß mit unsrer Stellung, mit unsern Mitteln selbst, wenn ich an die Zukunft unsrer Kinder denke." — „Du darfst nur gebieten, wo abgebrochen werden soll," sagte Lina im Ton einer gekränkten Unschuld, „verkaufe Pferde und Wagen, ich bin lange zu Fuß gegangen, ich kann es wieder, verabschiede von den Dienstboten, wenn du willst, es steht ganz zu dir, ich habe hier nichts zu sagen." —

„Ich bitte dich, Kind," sprach er fast ängstlich, „nimm es nicht so; das alles verträgt sich ganz wohl mit unsern Mitteln. Nur wenn du hie und da ein Auge haben wolltest auf das Treiben der Dienstboten, genaue Rechnung führen, die Noten der Kaufleute durchsehen. Ich glaube, daß du die ganze Garderobe deiner Dienerschaft mit bezahlen mußt und die häuslichen Vorräthe, ich versichere dich, es geht ins Unendliche, was die Köchin verrechnet." — „Rechentalent habe ich nie viel gehabt," erwiderte Lina mit einiger Ironie, „ich glaube, wenn du die Küchenrechnung durchsehen wolltest und der Köchin Zucker und Schmalz nachwiegen, es käme viel mehr dabei heraus." — Gereizt durch ihren Ton fuhr er etwas entschiedener fort: „und dann wollte ich dich auch bitten, dich mehr der Kinder anzunehmen. Frau Oester, die nahe dem Schloßgarten wohnt, sagte mir, daß sie stundenlang dort ohne Aufsicht sind, da die Französin liest oder mit Freunden promenirt. Und dann," fügte er wieder milder bei, „ich will dir den Genuß deiner Abende gewiß nicht verkümmern, — aber wenn du die Kleine wenigstens bei dir haben wolltest bis zur Stunde, wo du ausgehst —."

„Das fehlte noch," rief Lina in heftige Thränen ausbrechend, „daß du mich eine gewissenlose Mutter nennst, und ich habe mir die unendlichste Mühe gegeben eine taugliche Person zu finden, und ich opfere ihnen jeden freien Augenblick! Daß ich freilich nicht viel freie Augenblicke habe, daran sind die Verhältnisse schuld, in die mich meine Stellung als *deine Frau* geführt, — aber ich kann abbrechen, ich kann alle die geistigen und die

Digitized by Google

Kunſtgenüſſe aufgeben, die ich zum Theil nur eben um der Kinder willen geſtattete, um ihre ſpätere Entwicklung beſſer leiten zu können, — du darfſt nur befehlen." — „Ich will nicht befehlen, das weißt du wohl," ſagte er nun auch gekränkt, und verlegen wie er wieder einleiten ſollte, „aber wenn du mich abſichtlich ſo mißverſtehen willſt, ſo bleibt mir nichts mehr zu ſagen."

Er ging, und neben dem Gefühl der Kränkung, in das ſich Lina gewaltſam hinein geſteigert hatte, tauchte eine Regung von Reue in ihr auf, die Stimme des unbeſtechlichen Richters, die ihr ſagte, daß ihr Mann recht gehabt. Aber bei erregbaren, ſtolzen Naturen braucht es Zeit, bis es ſtill genug geworden, daß dieſe Stimme ſich geltend machen kann; und eh ſie dieſe Stille gefunden, kam ihr Mädchen und brachte ihr ein Büchlein in feinſter Enveloppe, ein kleiner Band in Goldſchnitt. Er enthielt Leons neueſte Dichtungen, die er faſt alle ihr zuvor vorgetragen, ihr Urtheil darüber gehört hatte. Sie blätterte darin, da und dort fand ſie ihre eigenen Gedanken wieder, in die edlen ſchönen Formen ſeiner Poeſie gegoſſen. Eine Widmung fand ſich auf dem erſten Blatt, „der Ungenannten," und es ſtanden Uhlands Worte darunter:

In meiner Seele Tiefen,
O ſähſt du da hinab,
Wo alle Lieder ſchliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdeſt du erkennen,
Wenn Aechtes ich erſtrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch iſt's von dir belebt.

Sie verſtand die Meinung dieſer Worte an dieſer Stelle und ſie durchbebten ihre tiefſte Seele. — Hier dieſe reine ſtille Huldigung, — dort kalter Tadel, Unzufriedenheit, ſchulmeiſterliche Vorſchriften! — „Oh, er hat recht!" ſeufzte ſie, „ich habe meine Beſtimmung verfehlt!"

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Briefe.

Von

Amely Bölte.

2.

Häusliche Einrichtungen.

Bedford, im September.

Das einförmige Leben eines kleinen Landstädtchens möchte für manchen den Begriff der Langenweile in sich schließen; für mich aber bietet es immer noch so viel des Neuen, daß ich keine Zerstreuungen vermisse. Man ist überaus freundlich und gütig gegen mich, und da ich höchst wahrscheinlich die erste Deutsche bin, die sich hierher verloren hat, so betrachtet man mich mit doppeltem Interesse, und alles, was ich sage und thue, hat eine Art Reiz, wie etwa für uns das Auftreten eines Chinesen oder Irokesen.

Wir haben einen Pik-Nick mitgemacht, der mit einer Wasserfahrt begann und mit einem Tanze auf einer grünen Wiese endete. Wer hätte gedacht, daß man im ernsten England so munter sei! — Und wahrlich, es ist keine Kleinigkeit, auf dem ungleichen Terrain eines Angers zu hüpfen und zu springen; niemals wieder beneide ich den Franzosen um seinen sonntäglichen Tanz auf einer Pelouse, niemals! Denn meine armen Füße konnten es in drei Tagen nicht verschmerzen, daß sie mich auf eine so ungewohnte Art in die Luft schnellen gemußt. — Wir kamen im Dämmerlicht nach Hause, jede Dame am Arme eines Herrn, mit dem sie im Angesicht des aufsteigenden Mondes, der in herrlicher Pracht heraufzog, nach Neigung schwärmen mochte. Unsere Musiker spielten vor uns her, die armen müden Leute, und hielten unsern Schritt im Takte; so kamen wir denn heiter und lachend zu Hause an.

Digitized by Google

Eine andere merkwürdige Begebenheit war die Ankunft einer vornehmen Dame, die den Geiſtlichen des Ortes beſuchte, der ihr zu Ehren eine Geſellſchaft gab. Miſtreß Smythe bat darum, mich mitbringen zu dürfen, und ich war froh, daß man es mir geſtattete; denn ich hatte noch keine Milady geſehen und nur aus Bulwers Pelham ſo etwas im Gedächtniſſe von vornehmen Damen, die, um ihren Teint zu bewahren, in der Nacht rohes Kalbfleiſch auf ihre Wangen packen. Ich machte mir alſo das Bild einer recht unnatürlichen Schönheit und war erſtaunt, eine hübſche, ſtattliche Dame zu finden, die, einfach prachtvoll in weißen Atlas gekleidet und ſich in der ſteifen Geſellſchaft langweilend, neben mir, der Fremden, am Klavier Platz nahm, damit ich ihr die Walzer von Strauß vorſpiele. Geſellſchaften ſind ſich überall auf Erden mehr oder minder gleich, es iſt eine Ausſtellung von Toiletten, eine Fabrik von Phraſen. Nur die Neuheit kann der Sache Reiz geben, und neu war mir hier alles, die Geſichter, die Sprache, die Toiletten, die Bewirthung; kurz, meine Neigung zu beobachten, fand hier ein weites Feld. Selbſt die wundervoll gekleideten Diener, die auf ſilbernem Teller den Thee reichten, waren die heimlichen Gegenſtände meines Augenmerkes. Wie ſtattlich, wie kräftig, wie ſelbſtgewiß ſahen ſie aus! Man ſah es ihrem ganzen Weſen an, daß ſie in ihrer Stellung etwas waren. Die menſchliche Geſellſchaft iſt darauf angewieſen, daß man ſich gegenſeitig ergänze, und aus dieſen Leiſtungen des Einen für den Andern entſpringt das Wohl aller. Steht jeder recht auf ſeinem Platze, leiſtet, was er ſich zu leiſten vorgeſetzt, mit ſeinem beſten Wollen — dann wird ihm auch Anerkennung nicht fehlen. Jede Arbeit hat ihren Werth, ſobald ſie wohlgethan iſt.

Hier in England bewohnt jede Familie ein ganzes Haus. Je nach der Größe deſſelben beſtimmt ſich die Zahl der dienenden Perſonen. Will ein Mädchen in einen Dienſt treten, ſo ſucht ſie in ein großes Haus zu kommen, um dort von den erfahrenen Dienern angeleitet zu werden; denn die Dame vom Hauſe arbeitet ihr nicht mit den Händen vor, wie bei uns, ſie befiehlt, leitet, beaufſichtigt nur und wacht, daß alles genau ſo geſchehe, wie ſie es angeordnet.

Will ein Mädchen ſich der Küche widmen, ſo wird ſie als Küchenmädchen unter eine Köchin geſtellt, die erfahren iſt und einen Lohn von zwei- bis dreihundert Thalern bekommt. Sie muß dann aufwaſchen, ſcheuern, putzen, aber nur in der Küche, die unter der Erde in einem Souterrain iſt.

Digitized by Google

Früh Morgens muß ſie die Erſte auf dem Platze ſein. Sie zündet das Feuer an und bereitet alles zum Frühſtücke vor. Neben der Küche iſt ein Zimmer, wo die obere Köchin mit den vornehmſten Dienern des Hauſes frühſtückt; die Küchenmagd aber bleibt in der Küche, wo ſie ihren Thee mit jenen trinkt, die, wie ſie, im erſten Stadium ihrer Dienſtzeit ſind. Beim Mittagstiſche findet dieſelbe Einrichtung ſtatt, und erſt am Abend, wo auch der Geringſte von ihnen ſeine Arbeit ſoweit vollendet, um eine ſaubere Kleidung anlegen zu können, ſetzen ſich alle zu einem gemeinſamen Mahle nieder. In England verſchließt man keine Speiſen. Die Köchin ſchaltet und waltet mit den Vorräthen und zeigt ihrer Herrin nur an, wenn dieſelben aufgezehrt, damit neue Beſtellungen gemacht werden. Sie empfängt ihre Befehle, das Detail iſt ihrem Ermeſſen überlaſſen. Die Frau vom Hauſe weiß aber ſehr genau, wie viel ſie brauchen ſollte, und fordert genaue Rechenſchaft von jedem Zuviel. —

Die Diener bekommen ein Gewiſſes an Thee und Zucker monatlich, alles Andere erhalten ſie nach Belieben. Sie haben auch die Erlaubniß Bier zu trinken, und jene, die keinen Geſchmack daran finden, können eine Entſchädigung an Geld fordern. Jeden Mittag erhalten ſie Braten ſo viel ſie wollen, jeden Abend Käſe zu ihrem Butterbrod und Bier. Thee trinken ſie zum Frühſtück und am Nachmittage um fünf Uhr, wobei ſie in höchſter Gemüthlichkeit an einem Tiſche Platz nehmen. Selbſt in einem Haushalte, wo eine einzige Magd allem vorſteht, wird ſie nicht unterlaſſen, in ihrer Küche aufzuräumen, den Küchentiſch mit einem weißen Tuche zu bedecken, darauf Butter und Weißbrod zu ſtellen und dann erſt ſich ſetzen und ihr Frühſtück beginnen. Ein gewiſſer Geſchmack, ja Schönheitsſinn möchte ich es nennen, hat ſich in dem Bezug durch alle Klaſſen verbreitet.

In einem engliſchen Schlafzimmer iſt nichts verſchloſſen, die Wäſchſchränke ſind offen und Putz und Schmuck bleibt jeder Beſichtigung frei. Aber keine unberufene Hand rührt etwas an, keine Neugierde wagt ſich an dieſe Dinge, keine Luſt am Beſitze gewinnt hier den Sieg über das Recht des Eigenthümers. Die dienende Klaſſe reſpektirt ſich zu ſehr, um den kleinſten Schritt vom Wege des Rechtes abzugehen. —

Dafür wird ſie aber auch wieder reſpektirt. Von einem Befehle iſt hier kaum die Rede. Jedem werden die Pflichten ſeines Poſtens genau angegeben, ſobald er in einen Dienſt tritt. Das reicht hin. Er wird ſeinen Geſchäften pünktlich nachkommen, und die Beſitzer des Hauſes ſcheinen ſich

Digitized by Google

um nichts zu bekümmern, so ganz wie von selbst geschieht hier alles. Erinnern, Schelten, stetes Nachsehen, ob dies oder jenes auch vollbracht sei, findet man nicht. Hat der Diener oder die Dienerin eine Pflicht nicht erfüllt, so wird es gerügt, mit der Bemerkung, daß man im wieder vorkommenden Falle den Posten durch jemand besetzen werde, der gewissenhafter sei; das hilft, oder es hilft nicht, gleichviel, doch bleibt es ein unumstößliches Wort. Jeder ist nun einmal verantwortlich für sein Thun, das Amt, das er übernommen, muß er allein versehen, damit ihm allein auch die Ehre bleibe.

Bei uns in Deutschland heißt es immer: man dürfe niemand in Versuchung führen, darum auch kein Geld liegen lassen u. s. w., und ebenso hält man Näscherei für etwas, das sicher geschieht, die Hausfrau wagt nicht einmal die Speisen von ihrem Tische tragen zu lassen, ohne daß ihr Auge den Schüsseln folgt, so wenig sicher ist sie vor einem Angriff auf dieselben. Welch' eine Beleidigung der Menschenwürde liegt in diesem Mißtrauen!

Wenn ich von einer Person erwarte, daß sie mir, sowie ich den Rücken wende, ein Stück Zucker stehle, so stelle ich sie nicht höher wie den Hund und die Katze, die aus meinem Milchtopfe leckt. Was aber in allen Beziehungen des Lebens nothwendig ist, gleichviel, in welchem Verhältnisse die Personen zu einander stehen, das ist doch die Achtung, das gegenseitige Erkennen des Verdienstes, die Ueberzeugung von dem rechtschaffenen Wollen und Thun, worauf sich allein aller Menschenwerth gründet. —

Bei uns im Hause werden nur zwei Dienerinnen gehalten. Der ruhig geordnete Gang des Hauswesens macht es möglich, daß diese alle Arbeit verrichten können, und daß es nirgends fehlt, nirgends eine Lücke eintritt. Da die ganze Wäsche im Hause besorgt wird, so will das viel sagen, besonders bei der Masse feiner Sachen, die die Damen hier tragen. Die Töchter vom Hause sind dabei nie behülflich, das liegt außerhalb ihrer Sphäre, und ich sehe hier den Beweis, wie ganz unnöthig die Geschäftigkeit unserer deutschen Frauen ist, die so leicht über dem Unwichtigen das Wichtigere vergessen und gar zu gerne, statt mit dem Kopfe, mit Händen und Füßen arbeiten. Die richtige Eintheilung, das vernünftige Anordnen, das Ueberlegen und dann Ausführen fördern weit mehr als alles eigene Eingreifen.

Sehr viel zur Erleichterung des Hauswesens trägt auch die einfache Bereitung der Speisen bei. Das Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist," findet überall seine Geltung,

Digitized by Google

weil es auf einer tiefgehenden pſychologiſchen Wahrheit beruht. Ebenſo möchte man ſagen: „Nenne mir deine Speiſen und ich will dich daraus erkennen,“ ſo gewiß gehört die Küche eines Volkes ſeiner Bildung und ſeinem Weſen an. Ein Sohn des nebeligen Albion wird ſtets, wohin er ſeine Schritte auch lenke, darauf bedacht ſein, daß er ſich angemeſſen nähre. Der Wohlgeſchmack einer Speiſe wird ihn nie beſtechen, ſobald ſie keinen Nahrungſtoff bietet; denn er iſt ſich bewußt, daß der phyſiſche Menſch der Träger des geiſtigen, und wird darum den Boden, auf dem er fußt, ſicher zu halten ſuchen.

Das Klima iſt in jedem Volke in gewiſſem Sinne die Begründerin der Küche. Die ſchwere Luft Englands heiſcht eine Lebensweiſe, die den Bewohner des Continents befremdet. Man iſt gewiſſermaßen darauf angewieſen zu eſſen, um zu leben. Vernunft und Erfahrung ſind die Lehrmeiſter geweſen zu dieſem Küchenzettel, und die Bemerkung, was geſund und was nicht geſund ſei, hört man bei allen Mahlzeiten. Selbſt die Wiſſenſchaft hat die Küche ſich dienſtbar gemacht. Sie half nicht allein eine Spinnmaſchine erfinden, Pferde diätetiſch vervollkommnen, den Menſchen an Schönheit der urſprünglichen kaukaſiſchen Race näher bringen: ſie lehrte auch der Eier entbehren, eine Biscuit-Torte mit Soda lockern und andere Spitzfindigkeiten der Art, die für die Rechnungsbücher einer Hausfrau Gewinn ſind.

Die Engländer ſind durchaus praktiſch, ſie thun nicht gerne etwas, ohne das volle Bewußtſein des Nützlichen oder Annehmlichen. Setzen ſie ſich zu Tiſche, ſo handelt es ſich damit um eine Exiſtenz, um „ſein oder nicht ſein;“ und ſie beginnen ihr Werk mit einem Gebete, das den Segen der Gottheit herabruft. Nur dreimal täglich wird geſpeist; denn je ſchwerer das Klima, je träger die Verdauung. Der Engländer ſteht nie früh auf. Das Morgenroth hat für ihn kein Gold im Munde. Entſchlüpft er ſpät ſeiner harten Matratze, ſo ſteht ſein kaltes Bad bereit, daneben hängen ſeine Marterinſtrumente, ein härener Handſchuh, ein rauhes Handtuch, um ſich nach dem Bade damit abzureiben, bis er einem gekochten Krebſe gleicht; — dann legt er die ſchneeige Wäſche an und ſteigt würdevoll die Treppe hinunter in das Speiſezimmer, wo er, hinter einem ungeheuren Zeitungsblatte verſteckt, den heißen gebratenen Speck in Moſtrich getaucht verſchlingt. Eier und Speck ſind beim Frühmahle des Engländers Lieblingsſpeiſe, gerade wie bei dem Chineſen, der von dieſen Speiſen, nebſt Reis, exiſtirt. Und da

Digitized by Google

beide dem Gehirne Nahrung zuführen, so hat er allerdings einen Vorzug vor den Kaffee trinkenden Geschöpfen, die nur ihre Einbildungskraft füttern. — Gleich nach dem Frühstücke geht er in die frische Luft hinaus und wäre es auch nur, um — eine Cigarre zu rauchen, deren Duft in den Zimmern verpönt ist.

Zu seinem Mittagsmahle bedarf der Engländer keiner Suppe, aber Fleisch, stets frisches Fleisch. Suppe ist in England ein Luxus; denn man ißt sie nur sehr stark, sowie überhaupt alles kräftig sein muß; das Fleisch, wovon man sie bereitet, wird nicht gegessen, weil es keinen Nahrungsstoff mehr enthält. Ein Haushalt, der den Luxus ausschließt, gestattet daher keine Suppe. Gekochtes Fleisch ißt man nur stewed, d. h. gedünstet, und ein großes Stück Rindfleisch auf diese Art zubereitet, ist ein Lieblingsgericht der Engländer. Fleisch und Gemüse werden beide ohne Zuthat von Butter bereitet, — ganz nach mosaischem Gesetze. Aber das Fleisch ist so vortrefflich und die Gemüse sind so schön gezogen, daß beide der Zuthat entbehren. Ein Beafsteak schwimmt in seinem eigenen Blute, ein Cotelet von Hammelfleisch ist gleichfalls au naturel geröstet, und daneben ist gerade dies eine Speise, für die der Engländer schwärmt. Alle Braten werden an der hellen Flamme bereitet, sie drehen sich lustig an einem Bummelspieße, und das heruntertröpfelnde Fett nimmt eine unten stehende Bratenpfanne auf. Das Gemüse kocht indessen lustig am Feuer fort, sei es nun ein Blumenkohl so groß, wie ein Menschenkopf, oder eine Kartoffel so schwer wie ein Pfund, und jedes erscheint unverändert in seiner riesigen Schönheit auf der Tafel. Die Köchin wird durch solche Speisen nicht sehr in Anspruch genommen. Der Pudding wird in einem kleinen Haushalte stets beim Bäcker gebacken, der ihn zu holen kommt und ihn auch wieder bringt. Mehlspeisen werden jeden Tag gegessen, weil sie Nahrungsstoffe enthalten, die dem Körper unentbehrlich sind; darum gibt man auch noch kleinen Kindern nach ihrem Fleische wenigstens etwas Reis zu essen, entweder mit Obst gemischt oder mit Milch.

Es ist bekannt, wie kräftig und blühend das englische Volk aussieht, und der Teint der Engländerinnen genießt eines europäischen Rufes. Dabei wissen sie nichts von Schönheitswassern und sonstigen Vorkehrungen, mit denen wir uns plagen, ja man möchte sagen, daß sie gar keine Rücksicht darauf nehmen ihn zu bewahren. Er ist nun einmal wie von selbst da. — Oder wäre er doch wohl nicht so ganz von selbst? — Ich sehe wenigstens,

Digitized by Google

daß ſie einiges anders machen, als es bei uns gebräuchlich iſt. Erſtens gebrauchen ſie ſehr viel Seife, und zwar die allergewöhnlichſte Waſchſeife, die mit nichts verſetzt iſt, dieſe reiben ſie auf ein Stückchen rauhen Flanells und nun fahren ſie damit über Geſicht und Hals, daß es ſo recht ſchäumt, ja reiben darauf herum, als gälte es einem Küchentiſche die rechte Wäſche zu geben. Sie ſehen dann aber auch äußerſt rein und man möchte ſagen, friſch duftend aus, wenn ſie nach ſolcher Taufe in das Frühſtückzimmer treten. Ich vergeſſe aber zu ſagen, daß ſie ſo ſchnell mit ihrer Wäſche nicht fertig ſind, wie ich es angedeutet, denn ſie fahren damit fort, bis auch kein Stückchen ihres Körpers, bis auf die kleine Zehe hin, übrig bleibt. Dann erſt ruhen ſie von dieſer gewiſſenhaft erfüllten Arbeit. —

Außerdem noch legen ſie ſich nie zu Bette, ohne Geſicht und Hände gewaſchen zu haben, und werden von früheſter Kindheit ſo daran gewöhnt, ihre Nachttoilette zierlich und ſauber zu machen, ihr Haar zu löſen und wieder zu ordnen, daß ſie gewiß nicht ſchlafen würden, wenn es ungeſchehen bliebe. Einen unreinen Teint, Blüthen im Geſichte, kennt man hier nicht. Sie ſind die Folge ſchlechter Ernährung, und während man ſie durch Enthaltſamkeit fortzuſchaffen ſucht, ſollte man ein Fleiſchfrühſtück und ein Glas Wein verſuchen, danach würden ſie ſich ſchon verſtecken. Die häufige Klage unſerer jungen Mädchen über Magenkrampf habe ich hier noch von keiner Seite vernommen. Man ſcheint das Uebel gar nicht zu kennen. Kein Wunder, denn man ißt keinen Kuchen! — Bei geſunder Nahrung, einem kalten Bade, einem weitem Spaziergang, würden auch unſere jungen Mädchen ſich wohl befinden und vielleicht den Britinnen nichts nachgeben an Schönheit des Teints und an geſunden Zähnen. —

Digitized by Google

Schleswig-Holstein'sche Bauern.

Von

Moritz Busch.

V. Die Nordfriesen.

Unter den deutschen Stämmen ist wohl kaum einer, der — mit welchem Rechte, bleibe vorläufig dahingestellt — ein so hohes Bewußtsein von seiner Vorzüglichkeit besitzt, als der Rest des einst an der ganzen Nordseeküste von Holland bis an die jütische Grenze hin wohnenden Volkes der Friesen, welcher gegenwärtig die Marschen zwischen Husum und Tondern und die denselben gegenüber gelegenen Inseln inne hat.

Nicht bloß die aus diesem Stamme hervorgegangenen Schriftsteller sprechen jenes Bewußtsein aus. Auch die Bauern — und die Nordfriesen sind fast ohne Ausnahme Bauern oder Schiffer — fand ich von ihm durchdrungen. Scheinen manche von jenen der Ueberzeugung zu leben, daß ein Diogenes, der heutzutage den Normalmenschen suchen wollte, das Licht seiner Laterne nur auf die Gegend von Bredstedt fallen zu lassen brauchte, um ihn zu finden, so hat auch die Mehrzahl der Ungelehrten eine sehr deutliche Erinnerung an den Werth ihrer Abstammung. Wiederholt bekam ich es zu hören, daß man stolz sei, zu den „ela fria Fresena," d. h. zu den edlen freien Friesen, zu gehören. Mehrmals zeigten mir Stavenbesitzer auf ihren Körwagen das Wappen der Friesen und erklärten mir seine Entstehung. Bei Andern war das Erste, was mir nach dem Bewillkommnungstrunke geboten wurde, irgend eine Chronik, welche die Großthaten der Friesen und ihre Leiden erzählte. Ein Maler (so heißen in ganz Schleswig-Holstein die Anstreicher) bemühte sich, ohne zu wissen, wie unartig er damit war, angelegentlichst, mir auseinander zu setzen, daß die Friesen erstens die schönsten, zweitens die aufgeweckteſten, drittens die reinlichsten, viertens die tapferſten

Digitized by Google

und überhaupt die besten Leute wären, „besser noch als die Engländer, die ja auch friesisch reden sollen," setzte er hinzu.

Er war ein Patriot und zugleich Poet. Nach der Erhebung war er als Soldat nach Kopenhagen gezogen worden und dort hatte ihm geträumt, er müsse ein Gedicht zur Aufmunterung seiner friesischen Kameraden machen. Er hatte es im Traume gedichtet, sich beim Erwachen seiner erinnert und es aufgeschrieben, worauf sie es bei Spaziergängen und auf dem Rückwege vom Exerciren fleißig gesungen hatten. Der erste Vers lautete nach mündlicher Mittheilung:

„O Frasche, we dok stolt aw dat,
Wad jam en Urwral wian;
Bewis ok nö ma sön Verstand,
Wad jam en Freheid san.
Ek bad all wad jam daue wan,
Bewis dok dat jam Frasche san."

D. h. „O Friesen, seid doch stolz auf das, was ihr im Alterthume gewesen; beweist noch einmal solchen Verstand, als ihr in der Freiheit hattet. Ich bitte euch, in allem, was ihr thun wollt, beweist doch, daß ihr Friesen seid." Dann hieß es, daß man in ganz Europa keine solchen Bauern wie die Friesen finde, daß man sich dieses Ruhms würdig zeigen müsse, und zum Schlusse wurde zum Festhalten an dem Wahlspruch: „Liewer duad as Slow," d. h. „Lieber todt als Sklave," ermahnt. Fürwahr ein gutes Theil Selbstbewußtsein!

Andere haben diesen Stolz ins Lächerliche ziehen zu müssen geglaubt. Mir erscheint er erklärlich und in gewisser Beschränkung sogar erfreulich. Unerklärlich, oder nur mit einer Störung in den Gehirnorganen erklärlich erscheint es freilich, wenn jene friesischen Schriftsteller behaupten, das Friesische eigne sich „wegen seines Begriffreichthums besser als das Hochdeutsche zur Poesie," letzteres sei „langstielig, langweilig, voll von Zuthaten der Mode und des geknechteten Lebens," es sei ein Unrecht, daß die deutsche Schriftsprache in der Kirche und Schule an die Stelle der friesischen getreten sei und was dergleichen Thorheiten mehr sind. Erklärlich dagegen ist jener Stolz bei den Ungelehrten, die, in einer vom großen Verkehr entfernten Ecke der Welt wohnend, keinen andern Vergleich als mit den Jüten anstellen können, die von den großen Kämpfen der Geschichte nur die kennen, welche ihre Väter mit den Dänen und mit dem Meere gekämpft haben. Und er-

Digitized by Google

freulich ist er insbesondere in jetziger Zeit und hier an der Grenze, wo kosmopolitische Gedanken die gefährlichsten Feinde unserer Nationalität sind. Mag etwas Uebertreibung mit unterlaufen. Besser zu viel, als zu wenig, wenn nur über dem Bewußtsein, „dat we Frasche san," nicht das Höhere und Werthvollere verloren geht, daß die Friesen Deutsche sind.

Die Nordfriesen sind in der That ein edler deutscher Stamm, und mit noch größerem Rechte legen sie sich das Prädikat der „Freien" bei. Nirgends erblickt man in Schleswig-Holstein so viele Gestalten, in denen das Bild, das Tacitus von den alten Germanen uns hinterlassen hat, uns entgegentritt, wie in den Marschen und auf der Eilanden der Nordfriesen. Nirgends — Westphalen vielleicht ausgenommen — hat sich in Sprache und Sitte so viel Urdeutsches erhalten, wie hier. Frei aber dürfen sie sich nennen, weil sie sich lange Jahrhunderte hindurch der Königsherrschaft und zu allen Zeiten des Adels und der Leibeigenschaft erwehrten, weil sie sich aus der Zeit ihrer Unabhängigkeit verschiedene werthvolle Gerechtsame gerettet haben, und weil das Dänenthum noch jetzt Anstand nimmt, die Maßregeln, mit denen es ganz Schleswig und vor allem die Mitte und den Norden beherrscht, auch über sie zu erstrecken.

Die Sieger haben dies unterlassen, obwohl sie Ursache genug gehabt hätten, sich auch hier für die Vergangenheit zu rächen und für die Zukunft vorzubeugen. Die Friesen hatten sich, eingedenk der Zeit, wo ihre Väter den König Abel auf dem Königscamp schlugen, eifrig an der Erhebung Schleswig-Holsteins betheiligt. Gleich beim Beginn derselben sollte ein Landsturm organisirt werden. Die Leute waren tüchtig, viele der Führung der Feuerwaffe gewohnt, das Land eignete sich vortrefflich zu einem Volkskriege, und es wäre für die Armee der Schleswig-Holsteiner von großer Wichtigkeit gewesen, den Westen des Herzogthums Schleswig zu sichern. Die Gemeindevorsteher, die Landesbevollmächtigten traten in Walsbüll zusammen und sagten zu, binnen wenigen Tagen das Land zu bewaffnen und dreihundert Pferde zu stellen. Sie verlangten nur einige Unterstützung an regulärem Militär und etliche Kanonen. Man sandte ihnen einige Jäger, zog dieselben aber bald zurück, und der Landsturm mußte sich auflösen, nachdem er vorher durch eine Kriegslist die Dänen aus Tondern vertrieben hatte.

Später gehörten die friesischen Distrikte zu denen, welche am willigsten ihre Steuern nach Rendsburg zahlten und die besten Rekruten lieferten, und wenn man ihnen jetzt hin und wider Gleichgültigkeit gegen die gute

Digitized by Google

Sache vorwirft, so geschieht dies wohl nur, weil sie schweigsamen Charakters sind und lieber handeln als reden.

Das Land der Nordfriesen ist ein Strich von ungefähr zehn Meilen, der eine durchschnittliche Breite von vier Meilen hat und zum größern Theile aus Marschen besteht. Die Inseln — Romöe, Sylt, Föhr, Amram, Nordstrand, Pelworm und die Halligen — können im Folgenden nur beiläufig erwähnt werden. Die Nachbarn der Friesen sind im Norden und Osten plattdänisch redende Nordschleswiger oder Südjüten, im Süden die Eiderstädter, ein mit Niedersachsen gemischter Theil des Friesenstammes, der die plattdeutsche Sprache angenommen hat, im Westen die Delphine, Seehunde, Möven und Wrackvögel der Nordsee. Die Zahl der Friesen, welche ihren alten Dialekt beibehalten haben, beträgt etwa dreißigtausend. Die Kirchen- und Schulsprache ist die hochdeutsche; dieselbe wird auch von allen Gebildetern, wo es nöthig ist, gesprochen. Die meisten verstehen auch das Platt ihrer Nachbarn, und zwar sowohl das dänische als das deutsche, so daß, wenn man alle diese Idiome als Sprachen gelten lassen will, die Friesen nicht bloß als trilingues, wie alte Schriftsteller sie nennen, sondern als vierzüngig bezeichnet werden dürfen.

Eine Stadt hat das Land der Friesen so wenig aufzuweisen als ein Rittergut. Bredstedt, das als ihre Kapitale gilt, ist ein Flecken, dessen Häuser, gleich denen der umliegenden Dörfer, beinahe sämmtlich mit Stroh gedeckt sind, und wo man überdies mehr plattdeutsch als friesisch sprechen hört. Das Friesische weicht sowohl vom Hochdeutschen als vom Niederdeutschen sehr beträchtlich ab und spaltet sich in eine Menge von Mundarten, von denen jede Anspruch darauf macht, die reinste zu sein, und die unter einander dermaßen verschieden sind, daß man bei den Volksfesten, die in den vierziger Jahren veranstaltet wurden, um einen Einheitspunkt zu gewinnen, genöthigt war, die für alle bestimmten Reden hochdeutsch zu halten, ganz ebenso wie bei den Wenden im östlichen Deutschland, wo nicht nur die Niederlausitz die Oberlausitz nicht versteht, sondern oft der Fall vorkommt, daß ein Dorf nur mit Mühe dem Jargon des nächsten zu folgen vermag.

Die meiste Aehnlichkeit würde, dünkt mich, das Friesische mit dem Englischen haben, wenn man sich aus letzterem alle aus dem Lateinischen stammenden Worte hinwegdächte und den Vocal A einer Anzahl von Worten gäbe, die im Englischen andere Laute haben. Wie groß die Zerrissenheit ist, mögen einige auffallende Beispiele zeigen. Auf der Insel Föhr heißt

Digitized by Google

Vater: Aati, auf den Halligen: Babe, auf Sylt: Voder oder Vaer, in Christian-Albrechts-Koog, der zum Faſtewall (ſo nennen die Inſelfrieſen das Feſtland) gehört, Täte. Ein Tiſch wird in den Kögen und Dörfern der Wiedingharde Skeev, auf Föhr und Amram Booßel, auf den Halligen Tafel und auf Sylt, wenn ich nicht irre, Stoal genannt. Bemerkenswerth iſt auch, daß die Ortsnamen auf den Inſeln faſt alle auf die Silbe „um" endigen, während auf dem Feſtlande die Mehrzahl der frieſiſchen Dörfer Namen hat, deren letzte Silbe „büll" lautet.

Wenn ein Mann von einer der Inſeln, von denen Föhr, ſo klein es iſt, ebenfalls zwei bis drei verſchiedene Dialekte hat, nach dem Marienkoog oder Gotteskoog bei Tondern käme und ſich auf frieſiſch verſtändlich machen wollte, ſo würden ihm neun von zehn der dort wohnenden Stammesgenoſſen antworten: „Ek ken deen Fraſch ei verſtian," d. h. Ich kann dein Frieſiſch nicht verſtehen. Hier nämlich iſt ſchon viel Plattdeutſch eingedrungen, vielleicht in Folge jener Zerſpaltenheit, während ſich auf den Inſeln die alte Sprache reiner erhalten und nur vielleicht (die frieſiſchen Matroſen dienten früher viel auf Amſterdamer Schiffen) das eine oder andere holländiſche Wort aufgenommen hat. Das beſte Frieſiſch wird nach Einigen auf Amram, der entlegenſten der Inſeln im Weſten, nach Andern auf Föhr geſprochen.

Die oben angeführte Poeſie war vom Rande eines der nördlichen Köge. Als Probe des Dialekts von Föhr mögen zwei Sprichwörter dienen, die dort oft gehört werden. Das erſte heißt: „Det ſkal a haal kaſte, ſad a Sparag, da ſkul hi Guſei warp," d. h. Das wird ein (tüchtiges) Loch geben, ſagte ein Sperling, da ſollte er ein Gänſeei legen. Das zweite von Leuten gebraucht, die ſich in einer Prügelei ein blaues Auge oder eine Schramme geholt haben, lautet: „Jarag Hündjer lup altid me relag Skan," d. h. biſſige Hunde laufen ſtets mit zerſchundener Haut herum.

Ich kann nicht ſagen, daß das Frieſiſche auf mich den Eindruck beſondern Wohlklangs gemacht hätte. Wohl aber klingt es ungemein kräftig und vor allem alterthümlich, und wenn es erlaubt wäre, an ſolch eine Miſchung zu glauben, könnte man ſich beim Anhören eines Geſprächs zwiſchen zwei ächten Frieſen an einen Zuſammenfluß allemanniſcher und nordſächſiſcher Elemente zu denken verſucht fühlen. Dies mag wunderlich klingen. Wer aber Schweizer ſprechen hörte, dann an die Niederelbe verſchlagen wurde und zuletzt in die Marſchen von Bredſtedt gerieth, wird nur die Sache, nicht

Digitized by Google

die Bemerkung noch wunderbar finden. Wie die vielen scharfen Zischlaute, die ebenso häufigen harten Gaumenlaute, namentlich aber die vielen auf „ia“ ausgehenden Endsilben, die wir in den Alpen zu vernehmen gewohnt sind, hierher an die flache Küste der Nordsee kommen, mögen die erklären, welche den Menschen mit sammt seinem geistigen Besitz aus dem Boden, den er bewohnt, construiren zu können meinen. Ich hatte bloß anzuführen, daß jene Aehnlichkeit selbst dem Laien auffällt.

Erinnert die friesische Sprache lebhaft an die Urzeit, so mahnen die Namen, die sie bis auf die neueste Zeit ihren Kindern geben, noch mehr an die Vergangenheit. Während im Laufe des Mittelalters allenthalben die alten heidnischen Taufnamen (auch die heidnischen Germanen kannten, wie wir wissen, eine Art Taufe für die Neugeborenen) allmählig den Heiligen des Kalenders Platz machten, so daß zu der Zeit, wo die Litteratur Einfluß auf die Namengebung zu gewinnen anfing, nur sehr wenige von jenen noch im Gebrauch waren, hat bei den Friesen das Herkommen die Oberhand behalten, und erst das neunzehnte Jahrhundert, das alles nivellirt, war im Stande, eine Bresche in den alten Brauch zu machen. Der verbreitetste Name unter den christlichen Völkern dürfte der sein, welchen der Lieblingsjünger Christi trug. Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts wurde es vielfach Sitte, die Kinder nach den Landesfürsten zu benennen, und neben die deutschen Hänse traten in Preußen die Friedrich Wilhelm, in Sachsen die Friedrich August, in Holstein die Christian, neben die englischen Johns die George und Williams. Unter den Friesen ist weder dem Christenthum noch dem Königthum diese Ehre wiederfahren. Die jüngere Generation allerdings beginnt der Mode zu huldigen. Die ältern Männer und Frauen dagegen und die Leichensteine auf den Kirchhöfen wissen von dieser Accomodation an die fremde Art und Sitte nur wenig.

Einige der friesischen Namen klingen allerdings an christliche an. Inge dürfte Agnes und Marret Margarethe sein. Andere dagegen stammen unzweifelhaft aus der Zeit, wo die Götter und Heroen sich noch nicht in Heilige verwandelt hatten. Frauennamen, wie Tai, Töl, Mas und Isk, und Männernamen, wie Bu, Heik, Bleik, Bavik und Taddik kommen wohl nicht mehr vor. Häufig aber begegnet man, namentlich auf den Inseln, Frauen, welche Krassen, Erkel, Elke, Gumme, Meike, Keike, Tat, Gierlich, Wabe, Sikke, Frödde, Ode oder Maatje, und Männern, welche Arvst, Volkert, Edlef, Redlef, Detlef, Rikmer, Ingwer, Wurke, Boje, Holle, Rörd, Fedder,

Digitized by Google

Broder, Henneke, Heine oder Haje mit Vornamen heißen. Wunderlich nimmt sich unter solchen aus grauer Vorzeit überlieferten Klängen der Name Boëthius aus, der mir wiederholt aufstieß.

Entschieden bis ins höchste Alterthum hinauf reicht die Regel, nach welcher man in den Familien die Namen der verschiedenen Söhne wählt. Der älteste oder erstgeborene bekommt, ganz wie bei den alten Deutschen, den Vornamen, den der Vater seines Vaters getragen, der nächste erhält dann den seines Großvaters mütterlicher Seits, der dritte wieder den seines Vatersbruders und der vierte den seines Oheims von Mutterseite.

Noch eigenthümlicher und alterthümlicher ist, daß die Friesen bis in die letzten Jahrzehnte keine eigentlichen Familiennamen, sondern nur Taufnamen gehabt haben. Dieselben sind bekanntlich auch bei uns erst ungefähr vierhundert Jahre im Gebrauch. Sie erstanden zum Theil aus Namen, die heutzutage Vornamen sind, zum Theil aus Gewerben, zum Theil aus den Wohn- oder Geburtsorten. Einige schreiben sich von Eigenschaften, andere von Thieren oder Pflanzen, einige von Gliedern oder Kleidungsstücken, andere von Naturerscheinungen her. Eine große Anzahl endlich sind ursprünglich Imperative von Zeitwörtern gewesen.

Aus Andreas ist, als die Taufnamen sich zu Familiennamen fixirten, in Oberdeutschland Enders, in Niederdeutschland Dreves, aus Jakob Jäkel, Köpke, Koppe, aus Gregorius Kröger und Görres, aus Christian Karsten und Kersting, aus Hieronymus Harms, aus Johannes Jahn, Jähnichen Hanke, Langhanns, Junghans und andere Zusammensetzungen geworden. Von Namen der Urzeit gehören hierher Iring, Seiffart (Siegfried), Wieland oder Voland, Erman und Meim, von denen letzterer auf der Rhön sehr häufig ist. Andere Namen dieser Gattung sind Vornamen mit Verkleinerungssilben. So entstand aus Friedrich Fritsche, aus Bernhard Petsch, Betz und Pertz, aus Ulrich Utz, aus Marquart Merkel, aus Ludwig Lutz und Lücke, aus Gerhard Guerike und Gerken, aus Gottfried Goethe, Gölz, Gödeke und Gödeking.

Zu den Namen, die von Gewerben hergenommen sind, bedarf es nur einer Erinnerung an die zahllosen Müller, Schulze, Richter, Schmidt und Meier. Ebenso wenig braucht es der Beispiele für die Klasse derer, welche von Wohnorten sich herschreiben. Gleichfalls sehr häufig sind Namen, die auf Eigenschaften ihrer ersten Besitzer zurückzuführen sind. Wer kennte nicht einen oder den andern Lange, Reiche, Rothe, Klein, Weiße oder Fromme?

Digitized by Google

Wer fände nicht im Kreise seiner weitern Bekannten einen Kraus oder Struve (Namen, die dasselbe sagen) und wer wäre nicht schon Namen wie Stockhart, Wohlgemuth, Blind, Ohnesorge und Hübschmann begegnet? Schiller ist auf das Wort schielen zurückzuführen, und der fromme Liederdichter Neunherz wird von einem Manne abgestammt haben, dem ein alter grausiger Aberglaube nachsagte, er habe, um sich unsichtbar und allwissend zu machen, die Herzen von neun ungetauften Kindern gefressen.

Bekannt sind ferner Namen wie Ziege, Schaf, Bär, Fuchs, Ramshorn, Sonnenkalb, Hahn, Gleim (d. h. Johanniswurm), Hecht, Krebs und Wurm mit ihren Zusammensetzungen, bekannt andere, die von Pflanzen, noch andere, die von Gliedern und Kleidern, wieder andere, die von Speisen, endlich die ziemlich häufigen Namen, welche von Naturerscheinungen abgeleitet sind, wie Mondschein, Abendroth, Ungewitter, Kiesewetter (d. h. Hagel), Wellsand (an der Ostsee oft gehört), Mittag, Sommer und Winter.

Schließlich haben wir eine beträchtliche Menge von Familiennamen, welche aus befehlenden Sätzen entstanden sind und von denen ich einige der auffallendsten mittheile: Beißenhirz, d. h. beiß den Hirsch, und Bitdendüwel, d. h. beiß den Teufel, beides Namen, die in Hessen angetroffen werden, Findekeller, Drabsanft, Delkeskamp, d. h. zerstöre das Feld, Gripenkerl, d. h. greif den Kerl, Hebenstreit, einer, der Streit anhebt, Guckemus, d. h. Guck ins Mus, Habenicht und Hablützel, d. h. habe wenig, Haltaus, Klubeschedel, d. h. spalte den Schädel, Haurand und Hauschild und Hauto (hau zu!), Regenfuß (entweder einer, der den Fuß zu regen versteht, ein flotter Tänzer, oder ein zappelnder Gehenkter), Röhrdanz, ein Vortänzer, Schaffrath, Schüttespeer (jetzt Schutzber, der Name eines adeligen Geschlechts in Hessen) gleichbedeutend mit Shakespear, Streckfuß, ein Gehängter, Störtebecker, d. i. Stürz den Becher, ein Zechbruder, einst der Name eines Seeräubers in Holstein, Trinkaus oder Trinks, Thunichtgut, Thudichum, Schluckebier, Zuckeisen. Diese Namen zerfallen, wenn man auf den zweiten Theil derselben sieht, in solche, die ein Adverbium, und in solche, die ein substantives Objekt auf den Imperativ folgen lassen. Beide Arten haben in Deutschland eine große Mannigfaltigkeit und finden sich auch unter den romanischen Völkern in ziemlicher Menge.

Die Friesen haben sich bis auf die letzten Jahre der Neuerung, welche durch unsere künstlicher und verwickelter werdenden Zustände hervorgerufen wurde, zu erwehren gesucht, und so ist es gekommen, daß, als die Regierung

Digitized by Google

sie endlich zwang, dem Beispiele der übrigen civilisirten Völker zu folgen und Familiennamen anzunehmen, unter ihnen nicht mehr als drei bis vier Dutzend Namen aufzutreiben waren.

Früher erhielt ein Kind einen der oben angeführten Namen, Volkert, Rickmer oder Henneke, und dann wurde der Name des Vaters — der Vorname nämlich oder vielmehr was wir den Vornamen nennen würden — im Genitiv hinzugesetzt. Hieß dieser also Jürgen Detlefs, so wurde der Sohn nicht Volkert, Rickmer oder Hennecke Detlefs, sondern — denn Detlefs war ja nur die nähere Bezeichnung des Vaters Jürgen als des Sohnes eines Detlef — Volkert, Rickmer oder Henneke Jürgens genannt. Ebenso war es, wenn ein solcher Jürgens dann eine Tochter taufen ließ. Hieß er Volkert und das Kind Inge, so wurde letzteres Inge Volkerts, nicht Inge Jürgens genannt. Verheirathete diese sich mit einem Manne, der Nörd Knudsen hieß, so erhielt sie ebenfalls den Namen desselben, aber, ganz wie dort die Kinder, nicht den Namen Knudsen, sondern (der Genitiv wird nämlich theils auf s, theils auf die Silbe „en" gebildet, mitunter aber auch wird „sen" — d. h. Sohn angehängt, welches jener Genitiv stets in sich schließt) Nörden. Auf dem Leichensteine einer solchen las ich Inge Jung Nörden. Der Name Jung war mir auffällig und ich erkundigte mich nach seiner Bedeutung. Man sagte mir: Es käme bei der geringen Menge von beliebten Namen und bei der Regel, nach der sie vertheilt würden, bisweilen vor, daß zwei und selbst drei Söhne eines Elternpaars ganz denselben Namen erhielten. Man suche sich dann damit zu helfen, daß man dem älteren ein „Gurt," d. h. groß, und dem jüngeren ein „Litt," d. h. klein oder ein „Jung" vorsetze. Der Mann jener Todten sei ein solcher jüngerer Sohn gewesen. Sein Großvater von Mutterseite habe Nörd Thaissen, sein Großvater väterlicher Seits Nörd Redlessen, sein Vater Pedder Nörden, sein älterer Bruder Gurt Nörd Peddersen und er der Sitte zufolge nach dem Vater seiner Mutter Jung Nörd Peddersen, seine Frau aber nach ihm wieder Inge Jung Nörden geheißen.

Um die Verwirrung der Begriffe vollständig zu machen, kommt nun noch hinzu, daß einige der oben verzeichneten Namen sowohl Männer als Frauen bezeichnen können, und daß viele der Inselfriesen, sobald sie ihre Carriere als Schiffsjungen beginnen, einen andern Namen annehmen, der den Rhedern und Kapitänen geläufiger über die Zunge geht als der alte barbarische. Der Fedder Arffsen verwandelt sich in einen Friedrich Meier,

Digitized by Google

der Tete Jung Bendiren in einen Krüschan Benedir, der Boi Gurt Bleiken in einen Heinrich Claußen. Er geht zur See und bleibt Jahre weg. Briefe mit seinem wirklichen Namen auf der Adresse erreichen ihn nicht. Er verunglückt und die Zeitungen rufen umsonst seine Erben auf, sich zum Antritt der Hinterlassenschaft zu melden, da die Zeitungen nur seinen Schiffernamen, die Erben nur den kennen, den er daheim führte. Es war in der That Zeit, die alte Sitte, die nur den Advokaten nützte, aufzugeben, und so ist sie denn auch mit Ausnahme einiger Starrköpfe, die durchaus nicht Vernunft annehmen wollen, wirklich aufgegeben worden. Der einzige Uebelstand dabei ist, daß das ganze Friesenvolk sich nun in etwa fünfzig bis sechzig Familiennamen theilt, ein Verhältniß, welches der Einförmigkeit des von ihm bewohnten Landes entspricht und die Aufsuchung von Adressen sehr erschwert, aber noch immer nicht so eigenthümlich ist, wie der Umstand, daß es in einem Dorfe bei Eckernförde unter etwa achthundert Menschen nur drei Namen gibt.

Die Friesen zerfallen in Fastewallinger, d. h. Festlandsbewohner, und Inselbewohner. Erstere theilen sich wieder in Marsch- und Geestleute. Die letzteren sind im Norden schon mit Jüten vermischt. In den Marschen, bisweilen auch auf den Inseln, trifft man häufig auf wahrhafte Riesengestalten. Der größte Mann in der Gesandtschaft, welche die Schleswig-Holsteiner in der Erhebungszeit an den König von Preußen schickten, war ein Friese. Er soll in Berlin, wo es unter der Garde an großen Leibern nicht mangelt, allgemeines Aufsehen erregt haben.

Die Sage erzählt von mehreren Recken dieser Gattung, auch die Geschichte des Ländchens kennt einige. Ob der große Lubbe dieser oder jener angehört, wird sich nicht genau feststellen lassen. Durch die historische Sage aller Stämme Schleswig-Holsteins geht ein Zug, der sich in die Worte zusammenfassen läßt, daß auch die stärksten unter den Dänen, wenn sie mit Deutschen zusammenstießen, ihren Mann fanden, dem sie es nicht gleich thun konnten. So mußte Starkod vor Siegfried die Flucht ergreifen, und so geschah es auch dem König Magnus, dem seine Leute den Beinamen des Starken gegeben hatten, daß ein Friese sich stärker als er erwies. Als der König nämlich einmal nach Joldelund auf der Geest kam, wo damals Friesen wohnten, kam ein Bauer aus diesem Dorfe zu ihm, um ihm zu zeigen, was er vermöge. Er ergriff einen großen Feldstein, der als Markscheide diente, und warf ihn über ein Haus nach einer Stelle, wo er noch jetzt gezeigt wird.

Digitized by Google

Es können ihn jetzt kaum zwölf Männer heben. Ein anderer friesischer Riese trug auf jeder seiner Hände eine Tonne Bier fort, hielt Wagen, die mit vier Pferden bespannt waren, an den Hinterrädern fest u. s. w.

Eine eigene Tracht haben die Festlandsfriesen nicht mehr, man müßte denn die eng anschließenden Kappen der Frauen dahin zählen, welche bei den unverheiratheten bunt, bei den Verheiratheten schwarz sind. Vorn und hinten haben sie eine Spitzengarnitur. Die Kappe heißt „Hull," der Spitzenbesatz „Skidek". Die Männer auf den Inseln tragen sich meist wie Matrosen, ihre Frauen, Töchter und Schwestern verhüllen Kopf und Gesicht in der Weise der Türkinnen, schmücken ihre Jäckchen mit erdbeerförmigen Silberknöpfen und kleiden sich stets in dunkle Farben, während früher bunte und auf Sylt weiße Kleider gewöhnlich waren. Unter den Leuten des Fastewalls trifft man häufiger unter den Männern als unter den Frauen regelmäßige Züge und Formen, auf den Inseln dagegen, und insbesondere auf Föhr, sieht man oft Mädchen von großer Schönheit. Selten begegnete ich andern als blauen Augen, fast niemals dunklen Haaren.

Eine interessante Erscheinung ist die Einwanderung der Jüten in einzelne Theile des Friesenlandes. Während auf der Ostküste die Deutschen unaufhörlich nach Norden ziehen, kommen hier im Westen alljährlich Massen jütischer Knecht und Mägde herab, um den Stavenbesitzern der verschiedenen Köge ihre Dienste anzubieten. Dort ist es die deutsche Intelligenz und der deutsche Reichthum, welche in den ärmeren und weniger gebildeten Norden eindringt, hier die rohe Arbeitskraft, welche sich dem wohlhabenderen Süden dienstbar macht und in vielen Fällen zuletzt in der neuen Heimat wohnen bleibt. Aehnliche Erscheinungen sind die fuldaischen Landfahrer, die wendischen Knechte, die jährlich zu bestimmter Zeit nach der Umgegend von Dresden kommen, und die irischen Arbeiter, welche den Farmern der englischen Grafschaften ihr Heu und Korn mähen helfen.

In Jütland bekommt ein Knecht nicht so viele „kurze Thaler" an Lohn, als ihm der reiche Marschbauer „lange" geben kann. (Die kurzen Thaler sind dänische Rigsdaler, die langen preußische, denen man — eine der Regierung mißfällige, dem Volke allenthalben angenehme Einwanderung — bis zum Liefjord hinauf überall begegnet.) In Jütland steht ferner das angebaute Land nicht im Verhältniß zu der Arbeitskraft seiner Bewohner. Der wohlhabende Marschbewohner arbeitet nicht selbst, die Inselfriesen widmeten sich endlich bis in die letzten Jahrzehnte lieber der

Digitized by Google

Seefahrt als dem Ackerbau. So zogen fortwährend Jüten als Arbeiter nach den Marschen und Inseln. Auf dem Festlande blieben sie nur selten und fast nur auf der Geest länger als sie gemiethet waren. Auf den Inseln dagegen siedelten sie sich hin und wider an. Beliebt waren sie nirgends. Wo ich von ihnen sprechen hörte, betrachtete man ihr Kommen als ein nothwendiges Uebel. Man sieht sie als arme Teufel an, die sich hier unten ausfüttern wollen, da ihnen daheim der Brodkorb zu hoch hängt. Der Friese hängt an seinen alten Sitten, die Jüten bringen fremde mit. Der Friese ist im Allgemeinen ernst und kein Liebhaber von vielen Worten, die Jüten lieben das Plaudern und Ausfragen. Der Inselfriese heirathet so leicht keine Wittwe. Nun gibt es aber unter einem Volke von Seefahrern stets viele Wittwen, und da manche von diesen jung und deßhalb mit der Volksansicht in Betreff ihrer Heirathsfähigkeit nicht einverstanden sind, so müssen oft jene Einwanderer vom Norden aushelfen. Ein solcher mit einer Friesin verheiratheter Jüte aber ist dem Volke erst recht ein widerwärtiger Eindringling. Der Friese ist ferner ein Freund der Reinlichkeit. Jütland dagegen gilt in ganz Schleswig-Holstein als das Vaterland alles Schmutzes und seiner Folgen. Der Friese ist endlich stolz und steifnackig, der Jüte dagegen gewöhnlich unterwürfig, schmiegsam und zuthulich. Rechnet man dazu noch die nationale Erregung der letzten Jahre, so wird man die Abneigung des Volkes gegen die Jüten begreiflich nennen.

Einige Beispiele mögen darthun, wie diese Abneigung sich ausprägt. Ein Betrunkener wird auf Föhr „ein jütischer Kerl" genannt. Die Tabakssorte, die wir „Kneller" oder „Rothstrich" nennen, heißt unter den Friesen „jütischer Tabak." In den Kögen der Marsch und auf den Hügeln, die sich in den Koppeln des östlichen Knicklandes erheben, sieht man häufig Pfähle errichtet, die, weil das Vieh sich an ihnen die Fliegen und Bremsen abscheuert, Scheuerpfähle heißen. Nun aber wollte man an verschiedenen Stellen wissen, daß in Jütland jedes Bauernhaus auf der Diele einen solchen Scheuerpfahl habe, damit die Glieder der Familie sich gewisse Thiere, die nicht zu den Fliegen und Bremsen gehören, abscheuern könnten. Andere setzten hinzu, daß es in Jütland zum guten Tone gehöre, mit einer bekannten Krankheit, die als Folge der Unreinlichkeit gilt, behaftet zu sein, und daß man dort über Fremde, die dieses Nationalübel nicht an sich trügen, ungefähr so urtheile, wie jene Frau in dem kropfreichen Harzdorfe Schierke,

Digitized by Google

welche, als ein Student mit bloßem Halse vorüberwanderte, ihrem Mädchen zurief: „Guck den Kerl! Hat nicht 'mal 'nen Kropf am Halse!"

Selbst den Kindern scheinen schon in alter Zeit die jütischen Einwanderer und Freier ein Gegenstand des Spottes gewesen zu sein. Wenigstens wird ein Liedchen, das sie singen, so gedeutet. Es ist eine Variation des bekannten Kinderliedes, welches in Sachsen mit den Worten: „Es kam ein Mann aus Ninive" beginnt, und lautet:

„Dear kam en Mandje van Nuden,
Me sowen poltig Juden,
Me sowen Ausen fuar sin Plog,
Me sowen Griskin ön se Skog:
Min kjäre litt Fomen, wan dü well mi ha,
So skelt dü all min Griskin fa."

D. h. Da kam ein Männchen von Norden, mit sieben lumpigen Juden, mit sieben Ochsen vor seinem Pflug, mit sieben Ferkeln in seinem Schuh: Mein liebes kleines Frauensbild, wenn du mich haben willst, so sollst du alle meine Ferkel bekommen. — Die Juden sind des Reimes halber in der Gesellschaft des Jüten, die sieben Ochsen mögen daher kommen, daß von Jütland viele magere Ochsen nach den Marschen geliefert werden, der Schuh, in dem sieben junge Schweine Platz haben, ist der vielverspottete „Traeskö" der dänischen Bauern, ein ganz aus Holz geschnittener, plumper Schuh, der in der Form dem ähnlich ist, welchen das Landvolk in einigen Strichen Frankreichs trägt.

Aehnliche Erfindungen des Volkswitzes ließen sich noch mehrere anführen. Zur Steuer der Wahrheit muß indeß bemerkt werden, daß die Jüten besser als ihr Ruf, daß sie zwar noch immer etwas wasserscheu sind (auf gebrannte Wasser leidet dieser Vorwurf keine Anwendung), daß sie aber die Tugenden der Arbeitsamkeit, der Genügsamkeit und der Ausdauer in hohem Grade besitzen, daß sie höflich und in der Regel offene und ehrliche Bursche sind. Mit den Jüten könnte man sich vertragen, hörte ich mehrmals Schleswig-Holsteiner sagen.

Einige Bemerkungen über die frühere Geschichte der Friesen werden sich am Besten an das Wappen auf den Thüren jener Bauernwagen anknüpfen lassen, die zu Anfang erwähnt wurden. Ich halte es für ein Phantasiewappen und kann deßhalb nicht recht verstehen, daß die dänischen Beamten es den Leuten wehren wollten, ihr Fuhrwerk damit zu schmücken.

Digitized by Google

Es ist ein unten abgerundeter länglicher Schild, der in zwei Hauptfelder gespalten ist. Das rechte dieser Felder zeigt auf blauem Grunde einen halben schwarzen Doppeladler, das linke zerfällt in zwei kleinere Felder, ein goldenes, in dem sich eine rothe Krone, und ein rothes, welches einen jener schwarzen Töpfe enthält, womit Jütland die Hausfrauen der Herzogthümer versieht. Auf dem Schilde ruht ein silberner Helm, über welchem sieben goldene Sterne glänzen.

Ich fragte, ob man mir die Bedeutung dieser Symbole sagen könne, und erfuhr Folgendes: Die Sterne sollen die sieben Harden oder Distrikte sein, in welche früher Nordfriesland getheilt war. Der halbe Adler ist der Deutsche. Die Krone ist die des Königs Abel, der schwarze Topf mit dem Rührlöffel darin ist ein Grützopf.

Der Erzähler war ein einfacher Mann, der sich nicht eben zu den Gebildeten zählen konnte, und ich war begierig, zu erfahren, ob er mehr vom König Abel und dem Grützopfe wüßte. So fragte ich weiter und bekam sofort Bescheid.

Der König Abel war ein böser Mann, der seinen Bruder ermordet hatte. Da wollten ihm die Dänen keine Steuern mehr bezahlen, und da er Geld brauchte, so kam er zu den Friesen, die damals keine Abgaben zu zahlen hatten. Sie schlugen es ihm ab, und er kam mit vielen Soldaten wieder und wollte alle Friesen umbringen. Als er nun auf der Geest mit den Marschleuten zusammentraf, wurden diese in die Flucht geschlagen und mußten nach Ciderstedt fliehen, das damals eine Insel war. Dort traten sie wieder zusammen und thaten vor einem Heiligenbilde das Gelübde, wenn sie in der nächsten Schlacht den Sieg hätten, so wollten sie das Bild mit Gold überziehen lassen. Die Friesen waren nämlich zu der Zeit Anhänger des Papstes. Nun zogen die Dänen gegen Ciderstedt, und die Friesen zogen ihnen mit frischem Muthe entgegen, wobei sie das Heiligenbild auf einem Wagen bei sich hatten. Da wurden die Dänen gleich beim ersten Angriff geschlagen. Der König mußte sein Pferd lassen und zu Fuße entlaufen, und als er an den Milderdamm kam, sprang ein Friese, der sich dort in einem Siel versteckt hatte, hervor und schlug ihn todt. Die Friesen aber kehrten mit großen Ehren heim und setzten die Krone Abels in ihr Wappen. Der Mann, der ihn getödtet hatte, hieß Wessel Hummer und soll ein Rademacher gewesen sein.

So erzählt sich das Volk (vermuthlich nach Büchern) die Schlacht auf

Digitized by Google

dem Königskamp, die (1252) nach den Chroniken ungefähr so wie sie hier mitgetheilt wurde, stattgefunden hat. Das Heiligenbild, welches die Sieger nach dem Kriege wirklich vergolden ließen, war das des St. Christianus. Die Schlacht endete deßhalb unglücklich für die Dänen, weil sie sich von der Geest, wo ihre Reiterei ihnen die Oberhand gab, in die von Regengüssen aufgeweichte Marsch hinablocken ließen.

„Und wie der Grützkopf in das Wappen kam, das verhielt sich so," fuhr der Erzähler fort. „Die Friesen hatten die Gewohnheit, ihre Weiber mit sich in den Krieg zu nehmen. Da begab sich's, daß sie in einer Schlacht gegen die Dänen den Rücken wendeten und das Hasenpanier ergriffen. Die Dänen verfolgten sie bis zu ihrem Lager. Hier aber sprangen ihnen die Weiber der Friesen, die eben beim Grützekochen waren, mit den Töpfen entgegen und warfen ihnen den heißen Grütze ins Gesicht. Da schämten sich die Männer ihrer Freiheit und kehrten wieder um und nun mußten die Dänen weichen. Davon kam dann das Gerede in Land, die friesischen Weiber hätten den Feind mit Grützköpfen in die Flucht getrieben, und so soll man den Topf unter die Krone im Wappen gestellt haben."

Eine andere Geschichte, die ebenfalls mit dem hier zu Lande sehr beliebten Grützegericht zusammenhängt, erklärt den Schimpfnamen „Grützköpfe," den man den Dänen beilegt. Nach dieser Erzählung wären die Dänen einmal von den Friesen überfallen worden, als sie eben mit Grützekochen beschäftigt gewesen wären. Die Dänen hätten, um ihr Mittagsbrod nicht einzubüßen, den Grütze (oder die Grütze, wie man in Schleswig-Holstein sagt) in ihre Hüte geschüttet und diese so aufgesetzt. Als die Friesen sie aber überwältigt, hätten sie mit dem Grütze, den sie in den Hüten der Todten gefunden, ihre Pferde gefüttert.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Ein deutſcher Portugieſe auf der Pariſer Kunſtausſtellung.

Von

Adolf Stahr.*

Hart an der Eintrittsecke des Veſtibüls der großen Pariſer Welt-Kunſtausſtellung, da wo man die Stöcke und Regenſchirme ablegt, lieſt man über einer Gruppe ſehr ſchlecht beleuchteter an der dunkelſten Wandſtelle aufgehängter Bilder den Namen: Portugal. Es iſt dies die portugieſiſche Kunſtausſtellung, deren Produkte man mit denen von Mexiko und Peru, welche dicht daneben hängen, auf gleiche Linie, wo nicht noch tiefer, geſtellt zu haben ſcheint. Denn von den Bildern Peru's, von den Malern Merino und Laſo finde ich doch noch hier und da in den Ausſtellungsbüchern und Kritiken eine Spur der Erwähnung, während das arme Portugal mit ſeinen dreizehn Malern und drei und zwanzig Bildern, ſowie mit ſeinen fünf freilich ſehr unbedeutenden Skulpturen gänzlich unbeachtet geblieben iſt. Le Portugal passe inaperçu dans la foule des nations! ſagt Herr Eduard Aboud in ſeiner „Reiſe durch die Kunſtausſtellung", wie es ja auch in der Kunſtgeſchichte der letzten vier Jahrhunderte unvertreten iſt.

Aber dieſe Nichtbeachtung iſt für einen jungen Maler verhängnißvoll geworden, der ſich gezwungen geſehn hat, mit ſeinem erſten größern Werke in dieſer portugieſiſchen Ausſtellung aufzutreten, weil er anderswo kein Unterkommen finden konnte. Auch ſein Werk iſt jenem Schickſal verfallen; es iſt von der offiziellen Kritik unberückſichtigt geblieben, obſchon es nicht bloß weitaus das Beſte war, was jene Gruppe der portugieſiſchen Bilder darbot, ſondern auch unter allen Erſtlingswerken neuaufſtrebender Talente, welche dieſe Weltausſtellung an das Licht gebracht hat, ohne Widerrede einen der erſten Plätze, wo nicht den erſten, verdient.

* Aus dem nächſtens erſcheinenden Buche: „Nach fünf Jahren." Pariſer Studien aus dem Jahre 1855 von Adolf Stahr.

Digitized by Google

Dieser junge Maler ist natürlich ein Deutscher. Denn nur ein Deutscher kann solches Geschick haben, weil er eben als Deutscher kein Vaterland hat. Ein geborner Holsteiner, hätte August Schenk sich jetzt eigentlich unter die Dänen einreihen müssen. Dagegen aber sträubte sich sein stolzes Vaterlandsgefühl, und so zog er es vor, da er als Heimatloser doch irgendwo in seiner Eigenschaft als Künstler auf dieser Weltausstellung unterzukommen suchen mußte, sich dem Volke anzuschließen, in dessen Lande er viele Jahre lang gelebt, und dessen Natur und Himmel, dessen Menschen und Sitten, Leben und Treiben in farbigen Bildern widerzuspiegeln er sich zur Aufgabe gemacht hat.

Gleich das hier ausgestellte Gemälde ist eine Probe davon, wie ihm dies gelungen. Es ist ein Bild von sechs Fuß Höhe, zwischen acht bis neun Fuß Länge, eine Komposition von etwa einem Dutzend halb lebensgroßer Figuren, eine jener Aufkäuferscenen, wie sie in Portugal in der Nähe großer Städte häufig vorkommen. Ein Aufkäufer von frischen Früchten aus der Stadt Porto, ein „Negateiro", wie er auf Portugiesisch heißt, ist den Landleuten entgegengefahren, die mit ihren Nachen die Erzeugnisse ihrer Gärten, Weinberge und Felder auf den Fluten des Duero zur Hauptstadt bringen. Ein solches reich beladenes Fahrzeug ist an den Strand gezogen, und der Aufkäufer, die Früchte musternd, hat mit den Frauen und Männern sein Geschäft begonnen. Einige der in Körben herbeigebrachten Vorräthe sind bereits ausgewählt und behandelt; über andere, welche der Aufkäufer mit kundigem Auge mustert, und über deren Güte und Preiswürdigkeit er offenbar mit einigen Verkäufern in Zwiespalt gerathen ist, erscheint das Geschäft im vollen Gange, und südliche Zungenfertigkeit und Verschmitztheit suchen sich in beiden Parteien den Rang abzugewinnen. Während dem herrscht in den Gruppen in und neben den Fahrzeugen das regste Treiben, und zwischen den lachenden frischen Höhen seiner Gestade fließt in der duftigen Sonnenhelle des südlichen Spätnachmittags der breite, glänzende, schon etwas abendlich kalte Duero dahin, dessen an's Ufer plätschernde Wellen fast bis an die Füße des eifrigen Kaufmann's spülen. Dieser, der seine blanken Geldstücke in der Hand wiegend abzählt, um durch den Schein und Klang derselben die Lüsternheit der Verkäuferinnen rege zu machen, setzt der anpreisenden Zungenfertigkeit der Verkäuferinnen die ganze schlaue Zähigkeit des beharrlichen Geschäftsmannes entgegen, ungerührt von den Reizen der hochgewachsenen, stattlich schlanken Gestalten, deren dunkle sprechende scharfgeschnittene Physiognomien der breite portugiesische Som-

Digitized by Google

merhut von braunem ſchwarzem Filz maleriſch beſchattet. Zwar ſcheint es, als wenn eine der Frauen, aus Ungeduld über ſeine Ausſtellungen oder in verachtender Verſchmähung des gebotenen Preiſes, bereits Miene macht, das Fahrzeug wieder vom Strande abzuſtoßen. Aber der erfahrene „Regateiro“ läßt ſich ſo leicht nicht beirren; er weiß, was er von ſolchen Demonſtrationen zu halten hat, und ſetzt deshalb die Wiederholung ſeines niedrigſten Angebotes ruhig und unbekümmert fort, überzeugt, daß die Verkäufer doch endlich ſeine Beute werden. Denn das blanke Geld in ſeiner Hand lacht gar zu verblendend ſelbſt für das Kind auf dem Arme der jungen Mutter, das mit ſeinem Händchen begierig nach den ſchimmernden Münzen hinab langt, und der Weg nach Porto iſt noch eben ſo weit, wie die Rückfahrt ſtromaufwärts beſchwerlich.

Die wundervolle Lebendigkeit und klare Ueberſchaulichkeit des Ganzen, wie der einzelnen Gruppen, in die es ſich gliedert, die ungeſchminkte Naturwahrheit der Geſtalten und des Ausdrucks, und vor allen der gänzliche Mangel an ſchauſtelleriſcher Effekthaſcherei, welcher dieſes Bild, trotz der franzöſiſchen Schule, die der Maler durchgemacht, ſo vortheilhaft vor vielen franzöſiſchen Genrebildern auszeichnet, zogen mich wieder und immer wieder zu demſelben hin. Ich fand eine geſunde Kraft, eine Friſche und Originalität der Naturauffaſſung in demſelben, die verbunden mit dem Reize der Neuheit — denn Portugal mit ſeiner Natur und ſeinen Menſchen iſt in der Kunſt noch ein Neubruchsland — mein Intereſſe bei jeder Betrachtung ſteigerten. Befreundete Künſtler und Kunſtverſtändige, die ich im Laufe der Zeit dem Bilde zuführte, wollten es oft nicht glauben, hier das erſte Bild eines Malers vor ſich zu ſehn, der kaum wenige Monate den Unterricht eines Meiſters genoſſen, ja der ſich der Kunſt erſt in einem Alter zugewendet hatte, in welchem andere bereits ihre ſichere Stellung in der Kunſtwelt genommen haben. Und doch iſt dem alſo. Dies geniale Talent hat ſich ſpäter entfaltet als ich je für möglich gehalten. Der Mann, der dieſes Bild gemalt hat, war noch vor wenig mehr als drei Jahren einem Lebensberufe zugetheilt, der mit Kunſtübung wenig zu ſchaffen hat. Auguſt Schenk war bis zu ſeinem dreißigſten Jahre — Kaufmann, wie ſein großer Landsmann Asmus Jacob Carſtens, der geniale Stil-Erneuerer der deutſchen Kunſt, an den mich ſein Geſchick wie ſeine Arbeiten, die ich in ſeiner Werkſtatt in einer entlegenen Straße des Faubourg St. Germain geſtern mit bewunderndem Entzücken geſehen habe, mehr als einmal erin-

Digitized by Google

nerten. Ich verweise den Leser auf die Schilderung von Carstens Leben und Arbeiten in meinem Buche: „Weimar und Jena“ Th. 1, S. 453—489.

In der Enge und Beschränktheit kleinbürgerlicher Verhältnisse geboren ward Schenk früh von den Eltern zum Kaufmannsstande bestimmt. Die Lust des Knaben an allem, was der bildenden Kunst angehörte, die Begierde, mit welcher er Zeichnungen, Kupferstiche und hier und da ein farbiges Bild zu beschauen nicht müde wurde, die Freude an dem Besitz von Zeichnungen und kolorirten Bildchen, auf deren Erwerb er sein ganzes spärliches Taschengeld verwendete, waren die ersten Spuren des geheimen Zuges seiner Natur zur Kunst. Dieser Zug erhielt neue Nahrung, als er zwanzig Jahr alt aus England, wo er seine kaufmännische Ausbildung vollendet hatte, in Geschäftsangelegenheiten von seinem Hause nach Portugal geschickt wurde. Aus Englands Nebeln in den sonnigen Süden versetzt, empfand er die volle Wirkung, welche der Zauber südlicher Natur auf ein schönheitbedürftiges Auge ausübt. Er blieb fast zehn Jahre in Portugal, und während er nebenbei auf einzelnen großen Geschäftsreisen durch halb Europa überall fleißig die Kunstschätze fast aller großen Museen besuchte, prägte sein künstlerisches Auge in der neuen Heimat sich, ohne daß er selbst noch davon ein Bewußtsein hatte, die Physiognomie der ganzen Natur und der Bewohner des schönen Südlandes unverlöschlich ein.

„Aber,“ unterbrach ich ihn bei diesem Bericht — „aber versuchten Sie denn niemals etwas von dem auf dem Papier festzuhalten, was Ihr Auge mit so vielem Entzücken sah? Versuchten Sie niemals selbst zu zeichnen?“ — Er schüttelte verneinend den Kopf und fügte hinzu: „ich war fünfundzwanzig Jahr alt und hatte noch keinen Strich gezeichnet. Theils hatte ich nicht Zeit dazu, theils fehlte mir der zwingende Trieb. Es ist mir selber sonderbar, wenn ich darüber nachdenke. Ich war glücklich genug, wenn ich das Schöne sah, und ich kann wohl sagen, daß ich mit den Augen zeichnete und malte. Erst im Jahr 1847 wurde das anders. Es kam eine ungewohnte Unruhe über mich, so oft ich eine Gallerie besuchte, oder sonst ein schönes Gemälde sah, ein Zittern flog mir ordentlich durch alle Glieder, und es war mir, als hörte ich es in mir ganz deutlich sagen: Du könntest doch auch wohl so etwas machen!“

Bald darauf wurde Schenk von einer schweren langwierigen Krankheit ergriffen. Er genas, aber sehr langsam. In den langen Stunden des Alleinseins war es, wo sich, nach seinem Ausdrucke, „das Sehnen in gewisseren Gestalten ausbildete.“ Er modellirte zuerst kleine Figuren in

Digitized by Google

Thon und Wachs, und machte ſich dann an das Zeichnen deſſen, was er in geſunden Tagen geſehen hatte. — Ein Freund, der einen Landſitz in der ſchönſten Gegend von Portugal beſaß, lud ihn ein, bei ihm zur völligen Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit einige Wochen zuzubringen. Er folgte dieſer Einladung, und hier war es, wo die heiteren Scenen des Volks- und Landlebens ihn zu dem erſten Verſuche ſelbſtändiger Kompoſitionen anreizten. Ich habe dieſe Blätter geſehen. Sie tragen noch alle Zeichen des Anfängers; aber trotz einer gewiſſen Steifheit und trotz der hier und da inkorrekten Zeichnung, — erklärlich genug bei einem Manne, der nie den allergeringſten Unterricht im Zeichnen gehabt hatte — ſind dieſe durchaus der Wirklichkeit entnommenen Scenen des portugieſiſchen Volkslebens, dieſe Darſtellungen von Winzern und Fiſchern, Markt- und Feſtſcenen ein unverkennbarer Beweis des wahrhaften Künſtlergenius. Einen Augenblick hatte er ſelbſt, ermuthigt von bewundernden Freunden, den Gedanken, ſich ganz der Kunſt zu widmen. Aber die Warnung ſeiner von ihm hochverehrten Mutter, „daß die Kunſt kein Brod gewähre," hielt ihn zurück. Indeß der einmal ſiegreich hervorgebrochne Kunſttrieb ließ ſich nicht mehr ganz unterdrücken, und ſo ſehen wir ihn denn auf ſeinen Handelsreiſen ſeine Mappen mit Skizzen und Zeichnungen aller Art füllen, und die Wände der Hotels in den Städten, wo er einige Zeit verweilte, mit ſeinen Kartons bedecken, auf denen er, meiſt in ſpäten Nachtſtunden, nach des Tages Arbeit in begeiſtertem Selbſtgenuſſe die Geſtalten, Gruppen und größeren Kompoſitionen in's Leben rief, die ſeine Seele unabläſſig erfüllten.

So fand ich ihn, als ich ihn zuerſt kennen lernte, im Jahre 1850 in Bremen, in deſſen Nähe ich damals zu Oldenburg lebte. Briefe befreundeter Perſonen hatten mir von einem jungen Kaufmann, einem reiſenden Weinhändler aus Portugal, berichtet, der durch ſein künſtleriſches Talent die Aufmerkſamkeit der ganzen Stadt auf ſich ziehe, und deſſen Zimmer ſtets von Kunſtfreunden voll ſei, die ſeine Zeichnungen bewunderten. Ich ging hin und fand meine Erwartungen weit übertroffen. Im Anblick dieſer Fülle von Geſtalten, dieſer ſchöpferiſchen Kraft, dieſer Leichtigkeit der Erfindung und Kompoſition, mit der er faſt unter meinen Augen die reichſten Kompoſitionen in's Leben rief, von denen jede den Stempel wahrhafter Urſprünglichkeit auf der Stirn trug, konnte man über den künſtleriſchen Beruf einer ſo begabten Natur nicht in Zweifel ſein. Namentlich ſetzte mich ein großer Karton von mehreren hundert Figuren in Erſtaunen, auf welchem er den Sardellenfang an den Küſten Portugal's dargeſtellt hatte.

Digitized by Google

Wenn das Reliefartige der Komposition, welche die verschiedenen Momente des eigentlichen Fischzugs, das Anslandbringen und Leeren der Netze, den Verkauf an wartende Aufkäufer in gesonderten und doch wieder künstlerisch verbundenen Hauptgruppen mit zahlreich eingeflochtenen kleinern Episoden darstellte, an Horaz Vernet'sche Darstellungs- und Auffassungsweise erinnerte, so war auf der andern Seite die Verwandtschaft mit Leopold Robert und seinen berühmten italienischen Genrebildern nicht zu verkennen. Hier wie dort dieselbe Schönheit südlicher Menschennatur, dieselbe Kraft der nationalen Charakteristik, dieselbe geistige Belebung der einfachsten Handlungen und Lebenszustände. Nur daß es mir vorkam, als liege hier noch ein größerer Reichthum schöpferischer Kombination, eine größere Leichtigkeit der Erfindung und Komposition zu Tage, und als sei hier der Einblick eröffnet in eine gestaltende Kraft, der das künstlerisch umbildende Nachschaffen der geschauten Naturwirklichkeit gleichsam ein Spiel sei. Denn alle die zahlreichen Blätter, welche meine Bewunderung erregten, waren nicht „Studien," im Sinne des malerischen Sprachgebrauchs, nicht im Augenblicke des Schauens selbst der Natur entnommen, sondern rein nach der Erinnerung mit der glücklichsten Sicherheit eines energischen Formen- und Scenengedächtnisses reproduzirt.

Noch weniger war irgend etwas von jener Modellabhängigkeit zu sehen, die man in den meisten modernen Genrebildern ähnlicher Art so unangenehm verspürt. Vielmehr trat es überall zu Tage, daß die reine energische Anschauung der Wirklichkeit, vom treusten Gedächtnisse klar und hell bewahrt, seine Phantasie befähigte, die angeschauten Scenen und Gestalten jeden Augenblick künstlerisch wieder zu erzeugen. So schien mir in diesem begabten Manne der Beweis für eine Behauptung über die Grenzen der Modellbenutzung geführt, die ich einige Zeit zuvor im dritten Bande meines italienischen Reisewerkes ausgesprochen hatte, und ich trug kein Bedenken in den Erinnerungen meines ersten Pariser Aufenthaltes, mit deren Zusammenstellung ich grade damals beschäftigt war, auf diese seltene Erscheinung hinzuweisen. (S. Zwei Monate in Paris. Th. II. S. 272.) Ausführlichere Kunde von ihm zu geben oder auch nur seinen Namen zu nennen, verbot mir die stolze Bescheidenheit des Künstlers. Er hatte ein volles Bewußtsein über das Embryonische seiner damaligen Leistungen und seines Talents neben dem sichern Vertrauen auf die Tragkraft des letzteren; und während er ernstlich mit dem Gedanken umging, dem innersten Zuge seiner Natur zu folgen und sich ganz der Kunst hinzugeben,

Digitized by Google

die immer mehr die Leidenschaft seiner Seele wurde, fühlte er eine ebenso tiefe als ehrenhafte Abneigung gegen jedes vorzeitige Anslichtziehen seiner Persönlichkeit und Begabung. „Noch bin ich nichts," sagte er mir einmal, „und will also auch nichts sein. Aber wenn wir uns nach fünf Jahren wiedersehen, dann muß es sich zeigen, ob es der Mühe werth ist, von mir öffentlich zu reden!"

Seitdem verlor ich ihn eine Zeit lang aus den Augen. Ich erfuhr jedoch später, daß er seinen Vorsatz ausgeführt, und nach Abschluß seiner verwickelten kaufmännischen Geschäfte zu Ende des Jahres 1852 nach Paris gegangen war, um sich ganz der Kunst hinzugeben. Schenk war fast dreißig Jahre alt, als er diesen Schritt that. In dem trefflichen Maler Leon Cogniet fand er einen Meister, der den Genius in ihm erkannte. Schon nach zwei Monaten ließ ihn dieser vom Zeichnen zum Malen übergehen; nach sechs weiteren entließ er ihn mit dem Zuruf: „Sie können ausstellen." So auf sich selbst gewiesen und befreit von dem Zwange des akademischen Atelierstudiums, dessen methodische Langsamkeit sein rastlos vorwärts strebender Geist als ein fesselndes Hemmniß empfand, säumte er keinen Augenblick, jener ehrenvollen Aufforderung seines Meisters zu entsprechen. Er begann sein erstes großes Bild, jene Darstellung portugiesischen Volkslebens, von dem ich zuvor gesprochen habe. Wer einigermaßen mit den technischen Schwierigkeiten vertraut ist, welche ein erstes großes Werk und obenein eine Komposition von solchem Umfange für den Anfänger mit sich bringt, wird erstaunen, wenn er bei dem Anblicke des Bildes sieht, daß unser Künstler diese Schwierigkeiten noch freiwillig vermehrte, um sich im Kampfe gegen sie zu versuchen. Er wählte das Schwerste: Figuren von vorn und zwar von untergehender Sonne beleuchtet, und versagte sich so, in dem Streben nach möglichst naturtreuer Wiedergabe der Wirklichkeit, alle die Hülfsmittel, welche seinem Bilde starke und leicht in die Augen springende Effekte hätten sichern mögen. Es war keine Kleinigkeit, bei diesem durch die Naturstituation geforderten Vorherrschen des Röthlichen aller Farbentöne nicht in Einförmigkeit zu verfallen. Aber er lernte an dieser Arbeit seine Kraft messen; denn er sah, was auch für den kundigen Beschauer sichtbar wahrzunehmen ist, daß bei jedem Schritte, den er bei der Arbeit vorwärts that, das Resultat derselben gewann.

Der äußere Erfolg freilich war nichts weniger als ermuthigend. Die Kritik ignorirte sein Bild, — wer hätte in Paris, wo fast alle Kritik persönlich ist, und zumal in dem überflutenden Gedränge dieser Weltaus-

Digitized by Google

stellung Muße gefunden, sich um das Erstlingswerk eines namenlosen Fremden, eines heimatlosen Deutschen zu bekümmern, der völlig unbekannt in der Gesellschaft, noch unbekannter in den litterarischen Kreisen, mit seinem Werke unter die Portugiesen geworfen, obenein schlecht berathen von einer künstlerischen Autorität, die ihn dazu veranlaßt hatte, sein Bild an den Seiten durch Abschneidung nachtheilig zu verkürzen, einsam auf seinem Nachen dahintrieb in diesem Bilderozean! Auch der Besteller, der das Bild zu kaufen versprochen, zog sich zurück, weil es für seine Räume zu groß geworden war, und eine sicher verheißene Ermunterung von Seiten der Preise vertheilenden Jury erfolgte nicht. Aber das alles vermochte den Künstler nicht niederzuschlagen. Er hatte Schlimmeres erduldet in den letzten Jahren, wo er von vielversprechenden Freunden im Stiche gelassen, den schweren Kampf des Genius mit der Noth des Lebens gekämpft und alles, was er besaß, der Kunst zum Opfer gebracht hatte. Er konnte sich wie der vieldulдende homerische Held bei jedem neuen Mißgeschicke tröstend zurufen: „Dulde geruhig, o Herz, schon Schlimmeres hast du getragen!“

Und er besaß einen unversieglichen Trost in dem Gefühle seiner Kraft und seiner Begabung, und in der felsenfesten Zuversicht, daß es ihm endlich doch gelingen müsse, das ersehnte Ziel zu erreichen. „Ich fühle, ich kann, und so muß es heraus!“ schrieb er mir einmal, „die Frage ist nur: aushalten und weiter schaffen.“ Und so schafft er denn fortwährend weiter; fast täglich entstehen neue Kompositionen und Entwürfe, und alle tragen den unverkennbaren Stempel des Genius. Ich sah in seinem Atelier einen großen Karton: Hermann vor der Teutoburger Schlacht die Cherusker in einem Walde versammelnd und zum Kampfe für die Befreiung des Vaterlandes anfeuernd, eine ebenso reiche und lebensvolle als eigenthümlich geniale Komposition. Ein anderes halbfertiges Bild zeigt eine weite Schneelandschaft am Saume eines Föhrenwaldes. Eine arme alte Frau, die trocknes Reisig gesammelt hat, ist unter der Bürde desselben niedergesunken, Krankheit und Hunger, Kälte und Erschöpfung haben ihr Werk gethan. Sie bedarf des wärmenden Feuers nicht mehr, sie ist todt. Ihr treues Hündchen, ein kleiner zottiger Terrier, steht auf dem Reisigbündel, das ihr auch im Tode noch auf den müden Schultern lastet, und bellt die Raben an, welche Miene machen auf ihre Beute niederzufliegen. Eine unbeschreibliche Traurigkeit, ein tief poetisches Gefühl beseelen dies Bild, dem man es anfühlt, daß das eigne Herz des Künstlers daran mitgearbeitet hat. Dagegen sahen wir auf einer andern Staffelei ein Bild voll fröhlichsten

Digitized by Google

Lebens. Auf den blauen Fluten des atlantiſchen Meeres ſegelt ein großes ſtarkbemanntes Boot portugieſiſcher Fiſcher, welche vom glücklichen Fange zurückzukehren ſcheinen. Ihm naht ein kleines Fahrzeug, geführt von einem alten Fiſcher, den ſein junges ſchönes Weib begleitet. Die letztere ſteht hochaufgerichtet auf einem Querſitze des Bootes, während der Alte am Steuer des kleinen Fahrzeugs ſitzt, das bei dem hochgeſchnäbelten Vordertheile von einigen jungen Fiſchern des zweiten Boots an das letztere herangezogen wird. Die Bemannung des größeren Bootes aus lauter Perſonen männlichen Geſchlechts der verſchiedenſten Lebensalter, vom halbwüchſigen Knaben bis zum ernſten Graubarte beſtehend, hat ſich offenbar mit dem Alten einen Spaß machen wollen, der eiferſüchtig wie ein Türke, vergebens beſtrebt war und iſt, ſich dieſer Begegnung mit den Fiſchern des Nachbarortes zu entziehen. Die Heiterkeit, welche ſein Widerſtreben erregt, und der eigenthümliche Anblick der einen ſchönen Frau unter wohl zwanzig Männern mitten auf dem Meere, die eigenthümliche Art, wie ſich dieſe Heiterkeit in den Phyſiognomien der verſchiedenen Perſonen je nach dem Unterſchiede des Alters und Charakters hier als fröhliches Gelächter, da als neckender Spott, dort als kaum merkliches Schmunzeln ausdrückt, — die Haltung endlich des halbverlegenen, halb des Eindrucks ihrer Schönheit ſich freuenden jungen Weibes im Kontraſt zu der Verdrießlichkeit ihres Ehegemahls, bilden ein Ganzes von einer reizenden Harmonie des Eindrucks. Es liegt eine ganze Novelle ſüdlichen Volkslebens in dem heiteren, eben ſo geiſtreich aufgefaßten wie vortrefflich gruppirten Bilde, und man muß unwillkürlich mitlachen bei dem Anblick dieſer originellen Scene, die wieder einem wirklich Erlebten ihr künſtleriſches Daſein verdankt.

Ich habe Schenk mit Leopold Robert verglichen; und dieſe Vergleichung trifft zu, ſoweit ſie ſich auf die künſtleriſche Auffaſſung des Lebens und der Menſchenwelt ſüdlicher Natur bezieht. Aber innerhalb derſelben iſt der deutſche Künſtler freier, ſeine Darſtellung naiver, naturwahrer als die des franzöſiſchen Meiſters. Denn das iſt das Eigenthümliche bei dieſem reichbegabten Künſtler, daß er nicht klüger ſein will als die Natur, daß er niemals etwas in ſie hineinträgt, was nicht in ihr liegt, daß er mit einem Worte immer nur die Poeſie aus der Natur herausſieht, während die Andern meiſt ſich anſtrengen, Poeſie von außen her in die Natur hineinzulegen. Da iſt z. B. gleich ſein Veilchenmädchen von Pont des Arts, ein halberwachſenes armes Kind, das am frühen Morgen ſeine Veilchenſträußchen auf der berühmten Brücke feil hält. Wie iſt hier alles in ſo inniger

Digitized by Google

Harmonie: die kalte nebelfeuchte Februarluft, die Himmel und Erde ſanft verſchleiernd den anbrechenden Frühling nur eben ahnen läßt, wie die Schönheit des ärmlich gekleideten bleichen Kindes auch noch faſt verſchloſſen in der Knospe ſchlummert. Ich möchte den Vorübergehenden ſehen, der dieſen ſanft bittenden Augen widerſtände. Vergebens forderte ich den Künſtler auf, dies Bild — das er einem Freunde geſchenkt, — zu wiederholen, indem ich ihm einen Käufer verſprach. Er ſchlug es lachend ab. Sein Kopf iſt viel zu voll von neuen Schöpfungen, die ſich ſeiner Phantaſie gleichſam zudrängen, als daß er es über ſich gewinnen könnte, ſich mit der Wiederholung des einmal Dargeſtellten aufzuhalten! „Da mache ich doch lieber zehn neue Bilder," rief er aus, „als noch einmal das alte. Mit dem iſt's nun aus! Nun kommt 'was Andres."

Das Geſagte genügt, um alle Freunde der Kunſt auf ein Genie aufmerkſam zu machen, dem zu ſeiner vollſtändigen Entfaltung nichts fehlt, als die materielle Freiheit, welche es ihm verſtattet die zahlreichen Werke auszuführen, die bis jetzt im harten Kampfe des Künſtlers mit dem Leben eben nur Entwürfe bleiben mußten. Denn ſeit beinahe einem Jahre iſt „Pegaſus im Joche" das Sinnbild dieſes Künſtlerlebens. Wir fanden ihn bei unſrer Ankunft in Paris in einer Handlung beſchäftigt, die Stelle des Chefs derſelben, eines befreundeten portugieſiſchen Kaufmanns, zu vertreten, den Verwicklungen ſeiner Geſchäfte in die Heimat abgerufen hatten. Freundſchaft auf der einen, eigne materielle Bedrängniß auf der andern Seite hatten den Künſtler zu dieſem Schritte gezwungen; und ſo ſaß er zwiſchen Rechnungsbüchern und Briefen, Herz und Sinn voll Schöpfungsdrang, beſtürmt von der Fülle der Geſtalten, die von ihm Leben verlangten, oft knirſchend über ſein Geſchick, und doch ungebrochnen Muthes, ſehnſüchtig entgegenharrend der endlichen Befreiung. Iſt keiner da unter all den neueren Kunſtmäzenen, der ihm im eigenen Intereſſe dazu die Hand bieten möchte?

Es iſt nichts beſonderes, das Anerkannte zu preiſen und dem Triumphwagen des Erfolges Beifall rufend nachzuziehen; aber es iſt verdienſtlich, auf jede Gefahr hin, das aufſtrebende Genie, noch ehe der in unſeren Tagen von ſo viel Außendingen abhängige Erfolg ihm zu theil ward, aus der Menge hervorzuheben und mit dem Gruße der Huldigung zu begrüßen, die allem, was wahrhaft „von Gottes Gnaden" iſt, gebührt.

Digitized by Google

Heimkehr.

Von

Ottilie Wildermuth.

(Schluß.)

War in ſo ſtürmiſch ſüßem Traum
An Schuld, Gefahr zu denken Raum?
Wer, der je Leidenſchaft empfunden,
War mäßig, kühl in ſolchen Stunden?
O, wir erwachen, eh wir faſſen,
Daß ſolch ein Traum uns muß verlaſſen.
Pariſina von Byron.

Es war Frühling, das Landhaus war wieder geöffnet, die Kinder tummelten ſich glückſelig in den Gärten; Crocus, Schneeglöckchen und Leberblümchen belebten die Gartenbeete und ein Theil der Gewächshauspflanzen zierte die Gänge.

Die Mutter war krank und hatte diesmal der Einladung nach Roſenau nicht folgen können, ſie hatte aber dies ſelbſt an Lina geſchrieben und hinzugefügt:

„Die Pauline ſchreibt mir vielerlei durch einander von ſelbigem jungen Menſchen, den ſie uns dazumal herausbrachte, und ich ſollte dich verwarnen wegen der Leute. Liebes Kind! Du kennſt ja die Welt beſſer als Deine alte Mutter, und weißt, wie nöthig es iſt für eine Frau, auch allen böſen Schein zu meiden. Du biſt die Ehre Deines Mannes und Deines Hauſes; die darfſt Du wohl in acht nehmen. Es iſt wieder etwas ganz andres, aber ich habe als Braut meinen Liebſten nie vor den Leuten am Arm geführt, geſchweige denn geküßt, weil ich wußte, daß die Bauersleute daran Anſtoß nehmen.

„Das darf ich Dich nicht erſt bitten, Dein eigen Herz zu hüten. Ich denke, mit dem heiligen Eid vor dem Altar gibt der liebe Gott uns ſelbſt

eine Schutzwache ins Herz, und der heiligt eine vermählte Frau auch vor den Augen der Männer, wenn sie nicht ganz gottvergessen sind; darum sorge ich nicht für Dich.

„Aber Du schreibst so verdrossen, liebe Lina, und das dünkt mich nicht recht, da Dich der Herr so reich gesegnet. Mich dünkt, nimm's Deiner Mutter nicht übel, Du solltest lernen mehr Freude zu finden an Deiner Pflicht, an dem, was Gott Dir gegeben, ich sage nicht von zeitlichem Glück und Gut, aber einen so braven Mann und so liebe Kinder.

„Was Du von Deinem Herzen und Deinen geistigen Bedürfnissen schreibst, verstehe ich nicht ganz, aber weißt Du, alles kann man nicht nach Wunsch haben. Ich meine, das geistvolle Wesen und die Verse, woran Du jetzt so Deine Freude hast, gehe auch mit der Jugend vorüber, und die Bibel und der Paul Gerhard bleibt zuletzt wieder das schönste; das Andre hilft doch nicht zu einer sanften Todesstunde.

„Und so wird auch eine Zeit kommen, wo Dir's wohler thut, wenn Du ein Segen gewesen bist für Deinen Mann und Deine Kinder, als wenn alle Dichter von der Welt Dich gepriesen hätten in den schönsten Versen.

„Nimm mirs nicht übel, Kind, ich schreibe wie ich's verstehe, und der Herr hat mich ebene Wege geführt, wenn auch durch's Dunkel. Da muß ich Dich seinem Schutz befehlen, wo ich nicht recht hineinsehe. Aber ich möchte sterben mit dem Troste, daß Du glücklich bist und Deines Hauses Zier und Krone."

Lina las den Brief der Mutter und senkte wehmüthig das Haupt. „Ja wohl ist sie ebene Wege geführt worden, die gute Mutter, sie kann die Stürme nicht verstehen, die meinen Frieden bedrohen," seufzte sie, und faltete den Brief zusammen. „Kann ich denn beglücken, wo ich selbst nicht glücklich bin?"

Sie fühlte sich unbeschreiblich allein, aber sie blieb es nicht lange. Leon sprach ein auf Rosenau, bald flüchtig auf einem Spazierritt, bald in Gesellschaft eines Freundes, bald Sonnabends mit dem Herrn des Hauses. Allein oder nicht, der Verkehr hier auf dem Lande war freier und ungezwungener, es gab stille Morgenstunden, es gab einsame Spaziergänge, die zufällig zusammenführten, und die herrliche, weiche, frische Luft, die goldene Vorahnung des Frühlings lockte auch die Blüthen des Geistes reicher, üppiger ins Leben. Die Beiden hatten kein Geheimniß zu besprechen, man hätte ihre Gespräche drucken dürfen, es war die Welt der Poesie und ihre

Digitized by Google

Quelle, das Menschenherz, seine unergründlichen Tiefen und seine seltsamen Geschicke, was den Stoff ihrer Gespräche gab, die Lina in beständiger angenehmer Spannung und Aufregung erhielten, so daß sie einschlief zu bunten, reichen Träumen und erwachte mit unbestimmten, angenehmen Erwartungen. Aber es kann dies Thema gefährlich werden in so weicher Frühlingsluft, so dunkeln Augen gegenüber, für ein Herz, das nicht gehütet ist von dem heiligen Engel der Pflichttreue.

Daß in diesem Frühling weniger Besuche aus der Stadt nach Rosenau kamen, fand Lina ganz angenehm, sie vermißte sie nicht; der Sonnabend brachte meist Tante Pauline und ihren Gatten, wohl auch einen kleinen Kreis ihrer erwählten Freunde. Auf der Terrasse im goldnen Abendlicht las und plauderte sich's noch viel hübscher als bei Lampenlicht um den Theetisch. Dörner war vielfach verstimmt, er hatte Mißgeschick und Verluste im Geschäftsleben erfahren. Wenn Lina, die in diesem Frühling meist heiter, in gehobener Stimmung war, ihm fröhlich entgegen kam mit dem guten Willen, den uns manchmal das leise Bewußtsein eines geheimen Unrechts gibt, so fühlte sie sich durch sein verstimmtes Aussehen, seine kurzen, zerstreuten Antworten bald wieder abgekühlt. Zu Vorstellungen, wie im vergangenen Winter, war es nicht mehr gekommen, aber er sprach seine Unzufriedenheit manchmal in kurz ausgestoßenen Bemerkungen aus, die sie noch mehr reizten und verletzten als offener Tadel.

Dagegen Leon, — diese immer wache Aufmerksamkeit auf ihre leisesten Wünsche, dies Eingehen in jede unausgesprochene Stimmung, diese tiefe Verehrung, die sich nicht in Worten kund gab, — sie wollte nicht vergleichen, aber sie mußte es unwillkürlich.

Sie kam von einem kurzen Besuche zurück, den sie bei ihrer immer noch kranken Mutter gemacht hatte, da fand sie einen Brief von Tante Pauline.

„Ich darf nicht länger schweigen, liebe Lina, und da ich alle persönlichen Aufregungen fürchte, so ziehe ich vor Dir zu schreiben, daß es nun höchste Zeit ist, Dich entschieden von Leon zu trennen. Du hast nicht gemerkt, oder wolltest nicht merken, daß man sich allmählig von Dir zurückzieht. Die Gesellschaft, die sich jetzt noch bei Dir einfindet, gehört nur zu denen, die man in der Masse mit ankommen läßt, weil sie gesellige Talente haben, die aber als ausschließlicher Umgang nicht guter Ton sind. Ich sagte lange nichts gegen Leons Courmachen, ein Dichter hat so ein bischen Narrenfreiheit, und es schadet keiner Dame von Ton, wenn poetische Huldigungen in

Digitized by Google

ihrem Album ſtehen, die ihr allein gelten. Aber eine Paſſion mit tragiſchem Ausgang, — in Paris gilt das vielleicht noch, bei uns nicht, und für Dich ſteht eine ganze Exiſtenz auf dem Spiel. Gott ſegne das unſchuldige Herz Deines Mannes! Der träumt von nichts, ſteckt auch gegenwärtig ſo tief in Geſchäften; aber trau' nicht: wenn's bei ſo ſtillen Männern losbricht, ſo wird's furchtbar, weil ſie ſich dann ſo ärgern über ihre eigene Dummheit. Mein Mann kam heute furios über Dich aus ſeinem Club, und wenn der einmal was merkt, ſo iſt's hohe Zeit.

„Leon kommt heute noch hinaus, mache alſo, daß er ſo ſchnell wie möglich abreist und nicht ſo bald wieder zurückkommt. Das Uebrige laß mich arrangiren. Zunächſt muß alles geſchehen, um Dein gutes Einvernehmen mit Deinem Mann zu zeigen; ſpäter gibſt Du etwa ein ſplendides Erntefeſt mit ländlichem Ball, wozu man die ganze Elite ladet, — ſie kommen ſchon; und nächſten Winter iſt Gras darüber gewachſen. Folge meinem Rath ungeſäumt.

Deine treue Tante Pauline."

„Verſteht ſich von ſelbſt, daß du die ganze Sache in aller Ruhe, ohne Scene, ohne Thränenſtröme und dergleichen abmachſt, die Wände haben Ohren bei ſolchen Geſchichten."

Am Abend dieſes Tages kam Leon. Lina ſaß auf der Terraſſe und blieb unbeweglich ſitzen, als das Mädchen ſeine Ankunft meldete; er kam mit raſchen, elaſtiſchen Schritten, ſie blickte auf mit matten Augen, ſie ſah ſeine ſchöne, leichte, ritterliche Geſtalt, ſeine leuchtenden Blicke, den geiſtigen Ausdruck ſeiner Züge, und ſie ſenkte den Blick mit einem nie empfundenen Weh.

„Die Tante hat Ihnen geſchrieben?" fragte er in heftiger Bewegung. — Lina nickte mit dem Kopf, ein glühendes Roth zog über ihr verblaßtes Geſicht: „ich ſoll Sie bitten abzureiſen," ſagte ſie leiſe. — „Ich habe ſie auch geſprochen," ſprach er, mit raſchen Schritten auf und ab gehend, „und ich reiſe nicht ab." — „Haben Sie nicht ſo viele Rückſicht für mich?" fragte Lina mit bebender Stimme; es war ja das erſtemal, daß ein Wort ſolcher Art zwiſchen ihnen gewechſelt wurde. — „Rückſicht auf die Welt und auf die Klatſchmäuler und auf elende, erbärmliche Verhältniſſe, — nein, die habe ich nicht! Ich reiſe nicht ab, aber ich will dich auch nicht mehr ſehen, nicht mehr ſprechen in dieſer Weiſe! Ich bin geſonnen, mein heiliges Recht anzuſprechen." — Erſchreckt ſah Lina zu ihm auf, zum erſtenmal war ihr bange vor ihm. „Erſchrick nicht, meine Blume," fuhr er weicher fort, „und

Digitized by Google

zürne nicht, wenn ich ausspreche, was du als Wahrheit empfinden mußt, auch wenn ich es noch nicht von deinen Lippen gehört. Du gehörst mir, Lina, mir allein und keinem Andern, und mein mußt du werden." —

„Ich bin das Weib eines Andern," sagte Lina zitternd, aber bestimmt. — „Eines Andern!" rief Leon mit zornigem Lachen, „eines Andern, dem man dich hingab als Kind, das sein Herz und die Welt nicht kannte, der dich in seinem schönen Hause hielt und kleidete wie ein hübsches Stück Hausgeräth, der deinen wahren Werth nie verstanden hat, keinen Augenblick, dem eine gute Kindsmagd und Haushälterin reichlich, überreichlich ersetzen kann, was du ihm gewesen! Ist das nicht wahr?" — Lina konnte dem nicht widersprechen, sie selbst hatte es in der letzten Zeit oft gedacht; doch raffte sie sich auf. „Ich bin ein Weib, erzogen in Zucht und Sitte, nimmermehr werde ich auch das höchste Glück mit Schuld und Schmach erkaufen." — „Das sollst du auch nicht, meine schöne Blume," sprach Leon, „ich will dich nicht gewaltsam losreißen vom Stamme; ausgraben will ich dich mit all deinen Wurzeln und hegen und pflegen in dem rechten Grunde, wo du erst all die herrlichen Keime deines innersten Seins entfalten sollst. Wir lösen diese Ehe, die, ohne Liebe geschlossen, zur Sünde wird," fuhr er fort, als sie ihn immer noch zweifelnd anblickte, „zur Versündigung an dir selbst und deiner herrlichen Bestimmung. Du wirst mein, ganz mein; wenn du so willst, nach allen Gesetzen, die mir auch vor der Welt ein heiliges Recht an dich geben, und dann soll ein neues Leben beginnen, ein volles, reiches, ein Leben der Liebe und Treue —." — „Treue?" wiederholte Lina unwillkürlich leise. — „Ja, Treue gegen das heilige Ideal deines Herzens, die ächte wahre Treue, die einzig mögliche, weil sie allein auch Treue gegen dich selbst ist!" — „Und meine Kinder?" — „Sind sie deine Kinder? Findest du dein eigenes Wesen in ihnen, so daß nur du im Stande wärst, sie zu verstehen und ihre Entfaltung zu leiten? Sind nicht fremde Elemente in ihnen, die gar nicht zu dir gehören, die einer Entwicklung durch deine Hand gar nicht bedürfen, gar nicht fähig sind? Was kannst du deinen Kindern sein mit getheiltem Herzen, mit gebrochener Kraft? Was trägt zu ihrer Entfaltung eine Ehe bei, die keine Ehe ist, keine Verschmelzung verwandter Geister? Sage aufrichtig, Lina, glaubst du, daß du deinen Kindern unentbehrlich bist?" Mit leisem Stich ins Gewissen fühlte Lina, daß sie ihr Möglichstes gethan habe, sich ihren Kindern entbehrlich zu machen.

„Und mein Gatte, der alles für mich gethan, dem ich alles verdanke?"

Digitized by Google

— „Alles?“ rief Leon, „steht denn dies alles, das er dir gegeben, im Vergleich zu dem Opfer, das er gefordert, eh du seine Bedeutung erkannt? Bist du, ich wiederhole es, bist du die Frau nach seinem Herzen, hast du die Eigenschaften, die er am höchsten schätzt, die ihn, gerade ihn glücklich machen?“ — Lina dachte an die Vorstellungen, die ihr ihr Gatte gemacht, an seine Verstimmung in der letzten Zeit, und sie wußte nichts zu entgegnen. „Aber meine Mutter?“ rief sie, in Angst vor sich selbst und griff nach dem letzten Halm, um sich vor ihrem eigenen Herzen zu retten, „meiner Mutter würde es das Herz brechen.“ —

Dagegen wußte selbst Leon nichts einzureden. „So folge denn deiner Mutter, daß dir's wohl gehe und du gemächlich lebest!“ rief er mit Bitterkeit; „mich stoße hinaus in die Welt, nachdem ich die einzige Seele erkannt, an deren Seite ich den Himmel hienieden gefunden hätte, die einem zerrissenen, umnachteten Leben der leuchtende Stern, der rettende Engel hätte sein können. Und wenn du hörst, daß ich untergegangen bin in Einsamkeit und Verzweiflung, daß die Blüthen abgefallen, die du hättest zur Reife bringen können, — dann setze dich bequem auf den Sopha zur Frau Mama und zum Herrn Banquier und sage: es geht doch nichts über eine gute Versorgung.“ —

„O Leon,“ sagte Lina weinend, „Sie thun mir unrecht! Suchen Sie sich ein junges, frisches Herz, das Sie mehr beglücken kann als ich, — ein Mädchenherz.“ — „Ein Mädchenherz!“ rief er beinahe höhnisch, „ach ja, so ein Täubchen, das nicht weiß, was es will, und dem die erste Huldigung gefällt, weil's eben die erste ist, das doch einmal gern Frau werden möchte, und eine ungewisse Versorgung besser findet als gar keine, und einen Dichter ein bischen interessanter als einen Registrator! — Ich habe einst von einer andern Liebe geträumt,“ fuhr er weicher fort, „von einer Liebe ohne Preis, die alles um das Eine hingeben könnte, ohne zu fragen: was wird mir dafür? einer Liebe, sich bewußt und stark und doch blind in süßer Hingebung — einer Liebe, ach, wie sie die Erde nicht bietet! — Gute Nacht, Madame Dörner!“ Er fuhr mit diesen Worten hastig auf und ging auf sein Zimmer.

Lina saß allein auf der Terrasse, lange, lange, bis in die tiefe Nacht hinein. — Im zauberhaften Mondlicht, wie ein Feengarten lagen die Büsche und Blumen vor ihr, die Saiten klangen in ihr nach, die Leon mit so gewaltiger Hand angeschlagen, und sie tönten fort süß und tief und mächtig,

Digitized by Google

wie die Muſik, die bethörte Menſchenkinder hineinlockt in die Zauber des Venusbergs, ſie weckten wieder alle Träume ihrer jungen Tage, die geheimnißvollen Stimmen längſt vergangener Mondnächte, ſie gaben Sprache den Lauten, die ihre Seele bewegt im lauen Frühlingswehen, im melancholiſchen Rauſchen des Herbſtwinds. — Ihr Herz pochte mit Macht und forderte ſeinen Antheil am Lebensglück, eine unausſprechbare Glückſeligkeit, um die ſie betrogen worden. — Der Mond ging unter, ſie erwachte aus dem goldenen Traum und ging ins Haus, um eine ſchlafloſe Nacht zu verweinen.

Leon kehrte früh am andern Morgen in die Stadt zurück, ohne Lina Lebewohl zu ſagen. Sie war voll Angſt vor einem verzweifelten Schritt von ſeiner Seite und konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er im Groll von ihr geſchieden. So ſchrieb ſie ihm ein paar Worte, die ihn beruhigen ſollten und verſöhnen, er ſchrieb eine glühende Erwiderung, und eh ſie es wußte und wollte, fand ſie ſich in eine geheime Korreſpondenz verwickelt, faſt noch gefährlicher als die mündliche Beſprechung. Ihr letzter ſchwacher Stab war und blieb das Wort: meine Mutter würde es nicht überleben.

Eine Stütze, ſtärker und gewaltiger als dieſer Reſt von Kindesliebe oder Kindesfurcht, hatte ſie lange fallen laſſen. Sie war einſt fromm geweſen, wie es junge Herzen ſind, die den Glockenklang aus der Heimat hören und die glauben, der rechte Weg dahin verſtehe ſich von ſelbſt. Das erſte halb träumeriſche Erwachen ihres Mädchenherzens hatte zugleich eine Mahnung an den Ernſt des Lebens und ihrer Beſtimmung in ihr geweckt. Aber indem ſie glaubte, Gott zu ſuchen, hatte ſie ihren Herzenstraum geſucht. Getäuſcht, verſchmäht, verworfen, wie ſie ſich glaubte, hatte ſie ſich faſt mit Widerwillen von allem abgewandt, was ſich ihr in Eins mit dieſem Traum verſchmolzen hatte; als Preis für ihr Glück hatte ſie dem Himmel ein frommes Herz bieten wollen, nun er ihr die Gabe entzog, zog ſie auch ihr Opfer zurück. Der Glockenton aus der Heimat war ihr verhallt in einem Leben voll Wechſel und Bewegung. Sie hatte indeß hingelebt, wie andre auch; ſie hatte die Kirchen beſucht, die Taufe ihrer Kinder war wohl auch als Mahnung an ihr Herz getreten, aber ſie hatte ſonſt ſo viel zu thun und zu leſen, und der Kultus des Genius war der einzige, den ihr Herz noch kannte.

Jetzt freilich, in dem peinlichen Kampf ihres Herzens, griff ſie wieder einmal nach ihrer Bibel, — aber was ſollte ſie damit machen? Sie fand keine Antwort auf ihre Fragen, keine Löſung für ihre Kämpfe, und ſtieß ſie auf die Ausſprüche des heiligen Buchs über die Ehe, die ihr wie Schwerter

Digitized by Google

ins Herz drangen, nun so dachte sie, das sei doch für andere Zeiten und Verhältnisse geschrieben.

Ihr Mann kam wie gewöhnlich am Sonnabend, arglos, freundlich wie immer, aber daneben zerstreut, verstimmt, von Geschäftssorgen umgetrieben, die sie langweilten, wenn er davon sprach, und ihr unendlich kleinlich dünkten. Er kann mich nicht verstehen, ich kann ihn nicht beglücken, sagte sie sich aufs neue, — aber nicht mehr mit Bedauern. Sie versuchte sich mehr mit ihren Kindern zu beschäftigen, aber — auch das natürlichste, schönste Verhältniß bedarf einer gewissen Herzenspflege, um zum Genuß zu werden, sie hatte nie so mit ihren Kindern fortgelebt, um daheim zu sein in der Welt ihrer kindlichen Anschauungen. Müde von ihren eigenen Gedanken, befangenen Herzens, wie sie jetzt war, verstand sie nicht, Ameliens verschlossenes Wesen zu beleben oder die lebendigen Knaben zu unterhalten, sie wurden ihr lästig und ermüdend, und wenn sie die Kleinen wieder fröhlich von der verstimmten Mama zu den alten Spielsachen und zu der muntern Französin hüpfen sah, dachte sie mit bitterem Gefühl: auch meinen Kindern bin ich entbehrlich. —

Eine Botschaft rief sie zu der Mutter, deren Krankheit sich schnell verschlimmert hatte. Sie traf sie nicht mehr lebend, die gute Christiane hatte sie gepflegt und den letzten Segensgruß an ihr Kind von ihren Lippen genommen. Der tiefe Frieden dieses Todtenbetts wiegte zum erstenmal die Kämpfe ihres Herzens auf eine Weile zur Ruhe, und wenn sie diesen stillen, einfachen Lebensgang überblickte, so ergriff sie eine schmerzliche Sehnsucht, zurückkehren zu können in den stillen Kreis, in dem ihre Jugend so friedevoll verflossen, der lange, lange versunkene Traum aus jener Zeit tauchte wieder auf, und fast mit Bitterkeit gegen die Vorsehung dachte sie: es hat ja nicht sein sollen. —

Dörner riß sich trotz einer kritischen Geschäftskrisis los, um seiner hochverehrten Schwiegermutter das letzte Geleite zu geben. Lina hielt sich wieder fest an ihn, sie wünschte in diesem Augenblick, es möchte alles ein Traum gewesen sein, was sie in der letzten Zeit so heftig bewegt, — aber sie mußte doch wieder zurück. Im Pfarrhaus hatte sie nicht mehr so recht anwachsen können. Der alte Herr war schwerhörig und dadurch noch stiller als zuvor, er hatte seine alte Lina nie ganz wiedergefunden in der stattlichen, eleganten Dame; Jungfer Christiane war freilich die Alte geblieben, aber Lina selbst war so anders geworden.

Digitized by Google

Und doch riß ſie ſich ſchwer und langſam los von der Mutter ſtillem Grab, das an des Vaters Seite neben den Gräbern der Großeltern bereitet war, ſie fühlte wohl, daß dieſe tiefernſte Pauſe in ihrem Leben die aufgeregte Leidenſchaft nur in kurzen Schlummer gewiegt, nicht geſtillt hatte. Leon war abgereist, aber kurze Zeit nach ihrer Rückkehr ſchrieb er und forderte ihre Einwilligung als ein Recht, da nun der einzige Grund, der ihre Verbindung gehindert, weggefallen ſei. Er ſah ſie ſchon als ſein eigen an und legte ſeine ganze wilde Seele, ſeine Zukunft, ſeinen Dichterruhm in ihre Hand, er wollte ſehen, ob Eine treue Frau auf Erden ſei, Eine, die da fähig ſei, alles um Liebe zu geben. — Lina ſchwindelte, ſie wußte ſelbſt nimmer, auf welcher Seite das Recht ſei, und die Bücher, die ſie las, um ſich zu zerſtreuen, das neue Evangelium ihrer Zeit, die glühenden Bilder von einer Liebe, reiner und heiliger als die der Ehe, von einer Ehe, der allein wahren und ächten, auf glühende Herzenswahl gegründeten, — ſie alle verwirrten ihre Begriffe von Recht und Unrecht, ſie alle machten ihr ein Leben der Pflicht ſchal und grau, — und lockender und lockender klangen die Töne aus dem Venusberge, die ein Echo finden in jedem Menſchenherzen, und immer weniger hörte ſie auf die Warnungsſtimme des treuen Ekhard, die jeder Bruſt beigegeben iſt.

Vielleicht hätte ſie länger widerſtanden, wenn ſie ſchwere Noth oder Krankheit mit dem Gatten zu theilen gehabt hätte. Aber ein Leben des Reichthums und des Behagens hinzugeben, freiwillig wegzuwerfen für ein Leben der Beſchränkung, der Entbehrung, und nichts dafür begehren als Liebe um Liebe, — das hatte einen wunderbaren Reiz für ihr Gemüth, — und ſie hatte Ja geſagt, eh der Kampf in ihrem Innern ganz entſchieden war.

Sie erhielt nur wenige, jubelathmende Zeilen von Leon. Was nun geſchehen ſollte, wußte ſie nicht, ihr war bange davor. Indeß hielt ſie ſich ruhig auf dem Landgut, froh, daß ihr die Trauer Vorwand gab, alle Beſuche abzuweiſen. Dörner kam; gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit ging er auf ſein Zimmer, ohne wie ſonſt ſie im Gartenſaal oder auf der Terraſſe aufzuſuchen, und ließ ſie bitten zu ihm zu kommen. Sie ſtieg hinauf mit bebendem Schritt, ſie wußte nicht, wie ſie die nächſte Stunde überleben ſollte. Sie erſchrack vor dem Ausſehen ihres Gatten, er ſaß da und ſchien unfähig ihr entgegen zu gehen, er winkte ihr zu ſitzen und reichte ihr den

Digitized by Google

Brief, den er in der Hand hielt. „Den Brief erhielt ich diesen Morgen von Leon, sag' mir, ob er wahnsinnig ist, oder was er will?" Lina las, obwohl ihr die Augen vergingen auf dem Papier, das in ihrer Hand zitterte. Leon legte ihrem Gatten darin mit feurigen und beredten Worten dar, wie seine Ehe ein Irrthum sei, wie er und nur er ein heiliges Recht auf Linas Besitz habe, wie ihre Herzen darüber einverstanden seien, und bat ihn, auf die möglichst schonende Weise das Band zu lösen, das für alle nur eine Fessel sein könne. Lina schwieg und ließ den Brief auf ihren Schooß sinken.

„Wußtest du darum?" fragte Dörner mit durch unterdrückte Bewegung gedämpfter Stimme. — Lina nickte bejahend, ihn anzusehen wagte sie nicht. — „Und du bist einverstanden?" — „Ja," sagte sie leise, „ich glaube, es ist besser für uns alle." — „Und das ist wahr, und das ist auch nur möglich?" rief der sonst so ruhige Mann heftig aus, indem er rasch im Zimmer auf und ab schritt, „du, mein angetrautes Weib, die mit dem Segen der Kirche und deiner Mutter mein ist, du, die Mutter meiner drei Kinder, die du in sieben Jahren nicht Ein hartes Wort von mir gehört hast, du willst mit Einem Riß ein so heiliges Band trennen, um dich einem Fremden, einem hergelaufenen Dichter an den Hals zu werfen, der —." — Der Zorn gab Lina wieder Sprache. „Ich werfe mich niemand an den Hals," sagte sie hoch aufgerichtet, „ich will ein Band trennen, das keinen von uns beglückt hat, und will mich einem Manne zu eigen geben, dem ich nöthig bin zu seinem innersten Sein, wie Licht und Himmelsluft, der meine tiefste Seele versteht, während ich dir nicht einmal nöthig bin." —

„Also das ist's!" sprach Dörner ruhiger, mit tiefem, bitterem Weh, „ich genüge dir nicht. Es hat mir wohl oft leid gethan, als ich sah, woran dein junges Herz sich erfreute, daß ich in einem Leben voll harter Arbeit und Mühe nicht die Bildung mir hatte erwerben können, wie sie dich angesprochen hätte. Aber ich hoffte, durch dich sollte mein trockenes Dasein sich beleben, in dir sollte mir zu eigen werden, was ich in meiner freudlosen Jugend hatte entbehren müssen; ich suchte dir all die Freuden und Genüsse zu gewähren, für die ich selbst den Sinn nicht hatte nähren können." — „Ja, du gingst deinen Weg und ließest mich den meinen gehen," sagte Lina, froh an einem Grund die Last von ihrem Gewissen zu wälzen. — „Gott soll richten, ob ich diesen Vorwurf verdiene. Ich suchte bei dir, und bei dir allein, Erheiterung, Leben und Frische, bei dir wollt ich mich von des Tages Arbeit erholen. Liebes Kind," fuhr er immer milder fort, „ich mußte bald

Digitized by Google

fühlen, daß meine Gesellschaft dir langweilig sei, der gesellige Kreis, in dem ich mich zumeist bewegt hatte, meine Freunde, waren dir's noch mehr, und in der Gesellschaft, die du vorzogst, war ich über die Achsel angesehen, galt ich für den guten Papa, der das Geld verdienen darf. Das fühlte ich, obgleich mir's heute erst klar wird. Ich hatte dich lieb und wollte dich heiter und glücklich sehn, mir selbst war Erholung Bedürfniß, und so ließ ich dich freilich in deinem Element. Es hätte nicht so sein sollen," setzte er mit traurigem Ton hinzu und ließ den Kopf auf die Hand sinken. Auch Lina schwieg und suchte die Stimme ihres innern Richters niederzukämpfen mit all den schönen Worten und Gedanken von dem Ideal des Herzens.

„Lina," unterbrach Dörner das lange, trübe Schweigen, „ich bin nicht beredt genug, um dir alles vorstellen zu können, wie ich wollte. Ich habe am Altar versprochen dich zu schützen und zu tragen, ich darf dich nicht so leichtsinnig aufgeben, wenn ich auch wollte und könnte. Berathe dich mit deinem Herzen, mit redlichen Freunden. Willst du in Liebe und Treue mein Weib bleiben und die gute Mutter meiner Kinder, so will ich dir vertrauen und alles soll vergeben und vergessen sein, wir Beide wollen einander treulich helfen gut zu machen, was wir Beide verfehlt. Kannst und willst du das nicht, kannst du kein Herz mehr für mich finden, so will ich dich nicht zwingen mein Weib zu sein, aber der Schutz meines Namens und meines Daches, das volle Mutterrecht an deine Kinder soll dir bleiben, ich will dich schützen als dein treuester Freund, aber brechen mußt du ganz und für immer mit diesem Menschen, jetzt von dieser Stunde an. Willst und kannst du das alles nicht, bleibst du bei deinem Willen —" und er stand wieder auf in heftiger Bewegung, „so vergebe dir Gott; ich will dir keinen Fluch mitgeben auf deinen selbstgewählten Pfad."

Er verließ rasch das Zimmer, und Lina hörte, wie er noch in der Nacht abfuhr. Sie blieb zurück in schmerzlichen Kämpfen, rathlos hin und her gezogen von der Stimme der Pflicht und des eigenen Willens. So tief aber hatte sie sich von frühe auf in die Welt ihrer Romane eingelebt, daß sie inmitten der Qualen dieses Zwiespalts geheimen Genuß empfand im Gefühl, daß sie selbst nun eingetreten sei in diese Welt wunderbarer Erlebnisse und gewaltiger Herzenskämpfe.

Nicht leichten Kaufs gab Dörner sein Anrecht und seine Pflicht für seine Gattin auf. Er sandte ihr Tante Pauline zu, die ihr mit stürmischer Beredtsamkeit die äußern Folgen des unsinnigen Schrittes darstellte und

Digitized by Google

eben darum der ſchlechteſte Advokat war, weil Lina darin die Größe ihres Schrittes ſuchte, daß ſie dieſen trotzte. Er ſandte ihr den erſten Geiſtlichen der Stadt, der den Namen ihres Beichtvaters trug, weil ſie zu ihm alle Jahre oder alle zwei Jahre einmal eine Magd ſandten mit der Anmeldung zum Abendmahl. Dieſer hatte ſich mit Lina, als Dame des Hauſes bei förmlichen Einladungen recht gut unterhalten, nun fand er es nicht leicht, kraft ſeines Amtes im Ernſt und Weihe zu der Dame zu reden, die ihn, etwas frappirt über ſeinen Beſuch, im eleganten Boudoir empfing und mit Erfriſchungen bedienen ließ und die ihm mit vieler Sicherheit die Unvereinbarkeit der Charaktere in ihrer Ehe bewies. Seine Vorſtellungen prallten machtlos ab. Dörner rief ihren väterlichen Freund, den Pfarrer von Eichbronnen, auf, ſie an das heilige Gelübde zu mahnen, das ſie vor ihm abgelegt, aber Jungfer Chriſtiane ſchrieb tief betrübt, daß in Folge eines Schlaganfalls der liebe Bruder in einen träumeriſch brütenden Zuſtand verſunken ſei, in dem er für die Außenwelt ganz verſchloſſen bleibe; ihre eigenen rührenden Bitten an ihr liebes Kind machten nur vorübergehenden Eindruck, die konnte ſie nicht verſtehen.

Und Dörner willigte ein. Das reiche Jahrgeld, das er Lina ausſetzte, wies ſie nach Leons Willen entſchieden ab, ebenſo das Landgut, das er ihr zum Eigenthum gegeben hatte. Auf einem aber beſtand der ſonſt ſo weiche, nachgiebige Dörner feſt: für ihre Kinder müſſe ſie todt ſein. Nicht eine Ahnung, daß ihre Mutter als das Weib eines Andern lebe, durfte in ihre Seele kommen. Wenn nach Jahren ihr Bild ſich bei ihnen verwiſcht habe, wollte er ihr ein Wiederſehen möglich machen, aber nie als ihre Mutter, nur indem ſie ihrer als einer Todten gedächten, könne ihnen ihr Gedächtniß fleckenlos erhalten werden.

Es war eine ſchwere, lange, trübe Nacht, als Lina noch einmal mit dem Licht an die Betten ihrer Kinder trat, von denen ſie nicht Abſchied nehmen ſollte. Sie lagen in tiefem Schlaf, — Otto, ein ſchöner trotziger Junge, den kleinen Krauskopf zurückgeworfen, ſein kleines Schwert neben ſich; der kleine Eugen hatte die Decke über ſein Köpfchen gezogen, in ſich zuſammengeſchmiegt, wie ein Täubchen mit dem Kopf unter den Flügeln; Amelie ſah auch im Schlaf nicht blühend und freundlich aus. Sie war nie der Mutter Liebling geweſen; in dieſem Augenblick aber kam Lina ein tiefes Erbarmen an gerade mit dieſem Kind, das ſo wenig Herzgewinnendes hatte.

Digitized by Google

Ihr Herz zog ſich ſchmerzlich zuſammen, jetzt erſt fühlte ſie, was es iſt von Kindern ſcheiden. Für immer! klang es ihr, wie ein Verdammungsurtheil, ſie brach in heiße Thränen aus und konnte ſich nicht losreißen. Amelie huſtete, ſie klagte über Durſt, die Bonne ſchlief, Lina brachte ihr Waſſer, halb im Schlaf ſah ſie das Kind verwundert an und ließ dann das Köpfchen wieder aufs Kiſſen ſinken. Lina ſetzte ſich ans Bettchen, ſie hielt die heiße, dünne Hand des Kindes in der ihren und blieb ſo ſitzen, lange, lange. Müde von Gedanken legte ſie den Kopf auf die Arme auf der Ecke des Bettchens und ſchlummerte ſo ein wenig, ihr war, als möchte ſie nie wieder erwachen.

Der grauende Tag weckte ſie, früh am Morgen wollte ſie mit dem Eilwagen abreiſen nach einer Stadt im nahen Ausland, wo ſie bei einer Freundin Leons, einer ältern Dame, ihren Aufenthalt nehmen ſollte, bis der Scheidungsprozeß vorüber und die Wege zur Verbindung geebnet wären. Dörner hatte eine kleine Reiſe gemacht, ſie wollten ſich nicht mehr ſehen. Mit mattem Tritt, als ginge es in ihr Grab, ſtieg ſie die Treppe hinab; ein Frühſtück ſtand in ihrem Zimmer bereit, die Dienſtboten, halb ahnend, was dieſe Reiſe zu bedeuten habe, ohne die Sache zu begreifen, hielten ſich in ſcheuer Ferne. „Darf ich Sie begleiten, Madame?“ fragte ihr Mädchen; Lina ſchüttelte den Kopf, hüllte ſich in ihre Tücher und Mäntel und ging, ohne ſich umzuſehen, aus dem Zimmer und aus dem Haus.

Unten blieb ſie noch einen Augenblick ſtehen und ſah noch einmal auf das hohe ſtattliche Haus, in das ſie vor ſieben Jahren eingezogen, und das ihr ſeither zwar nicht ein Himmel des Glücks geweſen war, wohl aber eine ſichere, ſchirmende Heimat. Welcher Zukunft ging ſie nun entgegen? Sie fand ja nun alles, was ſie je geträumt, eine wilde, heiße Liebe, die ihr alles ſein, alles erſetzen wollte — und doch zog eine bange Ahnung durch ihr Herz, und ihr war einen Augenblick, als zöge ſie in eine Wüſte hinaus.

Allein, ganz allein ging ſie durch die ſtillen Straßen, in denen ſich kaum da und dort ein Zeichen von Leben regte. Sie war ſo reich an Freunden geweſen. Aber nicht Einen, nicht Eine hätte ſie bitten mögen, ſie zu begleiten. Tante Pauline hatte ſich erbittert von ihr losgeſagt; andere Bekannte, die ſich zum Theil ſchon früher zurückgezogen hatten, wurden vollends ſcheu, als das Gerücht von einer baldigen Scheidung umging. Obwohl Dörner mit äußerſter Rückſicht für ſeine Frau zu Werke gehen wollte, mußte man doch den Ausgang der Sache abwarten, bevor man ſich auf irgend einen Fuß mit der Frau ſetzte.

Digitized by Google

Sie stieg in den Wagen und grub sich tief in die Ecke, ach, die Gestalten konnte sie nicht verhüllen, die vor ihrem innern Auge aufstiegen: ihre Kinder daheim, die erwachten und keine Mutter mehr fanden, — das Grab ihrer Mutter, — das Bild ihres Gatten, wie er sie zum letztenmal so herzlich, so kummervoll angesehen; — o fort, fort! Sie wünschte dem Wagen Flügel, daß er sie ihren schweren Gedanken entführe.

Nach einem langen Tag und einer endlosen Nacht war sie am Ziele; am Wagen stand Leon, hob sie heraus und schlang den Arm um ihre bebende Gestalt und führte sie nach der freundlichen Wohnung, die zunächst ihre Zuflucht war. Da entledigte er sie der lästigen Hüllen und bedeckte ihre Hand mit Küssen und trocknete die Thränen von ihren Augen und ergoß sich in glühenden Worten des Dankes für ihr Opfer und pries sie als eine Perle ihres Geschlechts, die da vermöge alles zu geben um Liebe.

Und die mahnenden Stimmen schwiegen; zum erstenmal vermochte Lina sich ganz und voll der Zukunft in die Arme zu werfen und ihr Auge zu schließen vor der Vergangenheit, zum erstenmal wagte sie an das Glück ihrer Zukunft zu glauben.

Frau von Nolten, ihre neue Beschützerin, war einst, obwohl mehrere Jahre älter als Leon, der Gegenstand seiner leidenschaftlichen Knabenliebe gewesen und seine treue Freundin geblieben. Sie war eine Art von Tante Pauline, nur um eine Oktave höher, in einer etwas andern Tonart, wie sie immer unbeschäftigt und immer geschäftig. Wo aber Tante Pauline Geschäfte machte im Arrangiren von Landpartieen, von Soirees und Salons, wenn's gut ging und hoch kam, in Heirath stiften ohne Rücksicht auf Herzensmotive, die sie nicht hoch anschlug, da interessirte sich Laura von Nolten nur für tragische Liebesgeschichten, gebrochene Herzen, Mißverständnisse zwischen Liebenden und unlösbare Konflikte. Ihr eigenes Leben war äußerlich zu ihrem Leidwesen in sehr geregeltem Gang verlaufen, es war ihr nichts geblieben als auf eigene Hand unglücklich zu lieben und sich mühsam schmerzliche Kämpfe zu bereiten, aus denen aber ihr äußerer Mensch ganz wohl konservirt hervorgegangen war, auch zu ihrem Leidwesen. Ihr Name, Dank ihrem weiblichen Gefühl und ihrem ebenen Schicksalsweg, war durchaus fleckenlos geblieben, und die Mehrzahl ihrer Bekannten beehrten sie nur mit dem Namen einer Phantastin.

Sie redete viel von ihrem unendlich tragischen Geschick, während niemand recht begriff, worin die tragische Pointe eigentlich bestehe. Seit sie

Digitized by Google

älter geworden, liebte ſie mehr in Andern die Kämpfe und Leiden ihrer Jugend wieder durchzuleben, als der Lampe ihrer eigenen Schmerzen neues Oel zuzugießen. Ihr Freund Leon mit ſeiner wilden Natur, mit dem Mißgeſchick, das ſeine Jugend begleitet, bis ihn raſcher Erfolg in den Augen der Menſchen auf eine glänzende Höhe gehoben, war ein unerſchöpflicher, unſchätzbarer Stoff innerer Bewegung für ſie, und mit dem tiefſten Intereſſe hatte ſie all ſeine mannigfachen Herzensgeſchichten getheilt. Aber auf eine ſo wirkliche, ſo großartige, ſo tief tragiſche Begebenheit, wie ſein Verhältniß zu Lina, in der ſie ſelbſt eine ſo bedeutende Rolle übernehmen ſollte, hatte ſie nie zu hoffen gewagt, und ſie ging mit ſolchem Feuer darauf ein, daß es Leon nicht mehr möglich geweſen wäre zurückzukehren, ſelbſt wenn ihm gebangt hätte vor den Folgen des kühnen Schritts. Daß ſie ſelbſt noch ein tieferes Intereſſe als das einer mütterlichen Freundin an ihm nahm, daß der Traum ihrer eigenen Jugend in dieſem Paare verwirklicht wurde, nun, da ihre Blüthen verwelkt waren, — das eben verlieh der Sache noch einen beſonders pikanten Reiz für ſie. Sie überhäufte Lina mit Liebe und Wohlwollen, ſie pries ihre Opferfähigkeit und das ſeltene Loos, das ihr beſchieden, ſie ſtellte Leon ins höchſte und ſchönſte Licht in ihren Augen. Aber ſie ging auch bereitwillig in all ihre Zweifel und Kämpfe ein; es wäre ja nicht tragiſch und nicht intereſſant geweſen, wenn alles ſo eben verlaufen wäre.

Frau Laura bewohnte ſeit dem Tode ihres Mannes ein kleines hübſches Haus in einem Garten der Vorſtadt. Lina fand bei ihr Pflege, Liebe, leidenſchaftliche Theilnahme, aber Frieden fand ſie nicht. Wie hätte ihr ihn auch dieſe friedeloſe Natur geben können, die im Leben nur Rechte, keine Pflichten zu haben glaubte und darum ewig getäuſcht und mit dem Geſchick zerfallen war. — Leon beſuchte ſie auf ihren Wunſch nur ſelten; ſeine Ankunft brachte ihr Freude, Aufregung, die Abende, in denen er ihr all die Schätze ſeiner Poeſie aufthat, ſeine Liebe, ſeine wilde Sehnſucht ausſprach, brachten ihr reichen und tiefen Genuß, — aber Frieden brachten ſie ihr nicht.

Frau Laura ſorgte mit mütterlicher Güte für ihren Freund; ſie ſah das Paar beiſammen in ſeinem ſchmerzlichen Glück, ſie ſah ihre Hände in einander ruhen und Leons Augen in ihrer dunklen Glut in die Linas geheftet, — dann ſchritt ſie ernſt und dunkel wie Melpomene in ein Zimmer, das ſie immer geheizt hielt, um ihren Gefühlen nachhängen zu können, und ſchwelgte in dem Schmerz ihrer begrabenen Hoffnungen.

Digitized by Google

Endlich und endlich waren die Wege geebnet, die Scheidung ausgesprochen und die Erlaubniß des geschiedenen Gatten zu einer neuen Heirath gegeben. Leon, aller Schritte im bürgerlichen Leben, aller Mühen und prosaischen Hindernisse ungewohnt, ertrug all dies mit knirschender Ungeduld, und tausendmal wollte er mit der Geliebten wegziehen, fern diesen schnöden Verhältnissen, auf eine blühende Insel der Südsee, — aber wenn auch nicht die goldenen Schwingen zu so weitem Fluge gefehlt hätten, hier blieb Lina fest; ohne den Segen der Kirche wollte sie nun und nimmer die Seine werden.

Endlich war denn alles im Reinen, mit schweren Kosten das Aufgebot abgekauft, und Leon kam glühend und freudig, um seine Braut heimzuholen.

Frau von Nolten hatte sich lange schon auf die Hochzeit gefreut, heldenmüthig, wie ein todesmuthiger Indianer auf seinen Kampf am Marterpfahl. Da wollte sie recht auskosten die Tiefen des Seelenschmerzes. Ob sie wohl in Ohnmacht fallen würde? Sie hoffte es fast, obwohl ihr dieser Genuß in ihrem vielbewegten Leben noch nie zu Theil geworden war, aber sie würde jedenfalls noch Kraft finden zu den schönen, entsagungsvollen Worten, mit denen sie Lina entlassen wollte und die sie sich in manch schlafloser Nacht schon ausgedacht hatte. Lina machte einen Strich durch diese Rechnung, sie wollte um keinen Preis hier getraut werden, ihre Verhältnisse waren hier allmählig bekannt geworden, die Stadt war eben klein und groß genug, um ein Klatschnest in erweitertem Maße zu sein, und stand mit der Residenz ihres eigenen kleinen Heimatlandes in Verbindung.

Ein kleiner Grenzort obskuren Namens wurde ausersehen. In der Frühe eines nebligen Märzmorgens fuhren Leon und Lina aus, allein miteinander, so recht allein zum erstenmal, und sie versenkte gewaltsam, was Trübes in ihr aufsteigen wollte, und gab sich voll und ganz dem Zauber der Gegenwart hin und der süßen Ahnung goldener Tage der Erfüllung.

Sie hielten in dem kleinen Gasthof des Orts und gingen zusammen zum Geistlichen, um die Trauung zu bestellen.

Das schöne Paar wurde von der verwunderten Magd, die wohl selten solche Besuche gesehen, in des Herrn Zimmer gewiesen. Es war seit lange zum erstenmal, daß Lina wieder die Studierstube eines Geistlichen betrat, und wunderbar fühlte sie sich angesprochen von dem einfachen Geräth: die Bibel auf dem Tische, umgeben von alten Folianten ehrwürdigen Gepräges,

Digitized by Google

die überfüllten Bücherschränke, die schlichte Lampe, die wohl schon ernste Stunden voll tiefen Sinnens erhellt hatte, — es wehte sie hier an wie Heimatluft, und sie vergaß einen Augenblick, warum sie da war.

Der Pfarrer trat ein, eine hohe, magere Gestalt, Spuren ernster Kämpfe und tiefer Gedanken auf dem noch nicht gealterten Gesicht. Lina sah ihn an und fuhr zusammen, eine dunkle Röthe bedeckte ihr Gesicht, — sie sah ihn nicht zum erstenmal. Er betrachtete sie einen Augenblick zweifelnd und schien sie nicht zu erkennen und wandte sich zu Leon, der ihm in bündiger Weise mit der Art eines Herrschers sein Anliegen auseinander setzte und bat, die Ceremonie so kurz und so einfach wie möglich zu machen. Nachdem er ihm die Papiere vorgelegt, stellte er sich ans Fenster, um sich den Blicken zu entziehen, die nach der Einsicht in diese der Pfarrer unzweifelhaft auf ihn richten würde. Lina hatte sich niedergesetzt.

Der Pfarrer durchsah die Papiere, bei Lesung der Namen fuhr er plötzlich auf und sah rasch nach Lina hin, ihre Blicke begegneten sich einen Augenblick, dann senkte sie den Kopf und barg ihr Gesicht in die Hände. Arnold, denn er war es, wollte sprechen, aber er schwieg wieder und fuhr fort in aufmerksamer Prüfung der Papiere. Endlich legte er sie sorgsam zusammen und sagte mit ruhigem, bestimmtem Ton zu Leon: „es thut mir leid, ich kann Sie nicht trauen." — „Warum nicht, sind die Papiere nicht in Ordnung?" fragte Leon mit unterdrückter Heftigkeit. — „Sie sind's und nach den Rechten weltlicher Obrigkeit können Sie getraut werden, aber mein Gewissen stellt mich unter das Wort eines höhern Richters, das da sagt: wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe." — „Als Diener Ihres Staates sind Sie gezwungen es zu thun," fuhr Leon auf.

„Ich weiß, daß ich mein Amt verlieren kann, wenn Sie auf Ihrer Forderung bestehen," sagte Arnold gelassen, „aber ich kann nicht anders." — „Und wie wollen Sie es über Ihr priesterliches Gewissen bringen, einer Verbindung, die den Segen der Kirche sucht, diesen zu versagen?" stürmte Leon, „laden Sie nicht dadurch den Fluch auf sich, der nach Ihrer Ansicht auf einem ungesegneten Bunde liegt?" — „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und ein zweischneidig Schwert, nicht ein Rohr, das sich im Winde biegt," sprach der Pfarrer. „Wer sich davon richten läßt, den weist es weiter, die gerade Straße zum Leben, wer es verwirft, dem wird es zum Tode. Nicht hinausstoßen in eine segenslose Verbindung will ich Sie," fuhr er mit weicherer, tiefeindringender Stimme fort, mehr zu Lina ge-

Digitized by Google

wendet, „zurückschrecken möcht' ich Sie von dem Pfade des Fluchs auf den Weg der Verläugnung, der im Lichte endet." —

Lina saß in sich zusammengesunken, wie vernichtet, ohne aufzublicken, nur als Leon fortfahren wollte, faßte sie seine Hand und sagte leise: „besteh' nicht darauf!" Leon raffte die Papiere zusammen, richtete Lina auf und stützte sie mit seinem Arm. „Wir hoffen, Herr Pfarrer, bei einem Ihrer Amtsbrüder weniger priesterliche Härte zu finden," bemerkte er; „inzwischen haben Sie die Beruhigung, mit Ihrem zelotischen Eifer eine wehrlose Frau niedergedonnert zu haben." Und rasch zog er Lina fort, ohne dem Pfarrer, der noch zu ihr sprechen wollte, Zeit zu einem Worte zu lassen.

Ohne sich im Dorfe aufzuhalten, hob er Lina in den Wagen und fuhr dem nächsten Dorfe zu, zu dem er sich den Weg bezeichnen ließ. Schweigend, bleich und geknickt lehnte Lina in der Ecke und hörte Leons donnernde Tiraden über finstere Pfaffen und priesterlichen Zelotismus an; willenlos ließ sie sich am Ziel der Fahrt herausheben und wartete im Gasthof, bis Leon zu dem Geistlichen ging. Dieser war ein junger Mann, der Sinn für's Romantische hatte und Leons Gedichte kannte. Die Geschichte, die er aus den trockenen Papieren herauslas, war ihm viel zu wunderbar und anziehend, als daß ihm die Einsegnung des Paares Skrupel gemacht hätte, der ja auch kein gesetzliches Hinderniß im Wege stand.

Leon eilte zurück, beruhigte und tröstete Lina mit süßen Worten und führte sie zu der Kirche, die inmitten der Häuser und nicht so anmuthig im Grünen lag, wie das Kirchlein zu Eichbronnen.

Und Lina stand an der Seite des Geliebten, dem sie nun der Segen der Kirche zu eigen geben sollte, des Einen, der die schlummernden Accorde ihres tiefsten Seelenlebens geweckt, des Mannes, wie ihn ihr Mädchenherz in seinen stolzesten Träumen sich gedacht. Warum durchdrang nicht ihre Seele das Gefühl unendlichen Glücks, das die Krönung der höchsten Wünsche begleiten sollte? Warum glitt das Ja so scheu von ihren Lippen, warum vergaß sie des Geliebten an ihrer Seite und hörte nicht die poetischen Worte, mit denen der junge Geistliche die vorgeschriebene Formel schmückte, und sah im Geist nur jenes Kirchlein, in das die grünen Bäume hereinnickten, und blickte in der Mutter frommes Auge und in das verklärte Antlitz ihres alten Freundes, und hörte wieder die Worte der Weihe, die er sprach, nicht für ein Leben voll irdischen Glücks, aber für ein Leben treuer Hingabe an heilige Pflichten? — Und als sie die Kirche verlassen hatten, als ihr Blick auf

Digitized by Google

den kleinen Spiegel des Dorfwirthshauſes fiel und darin eine ſchöne bleiche Frau ſah, im grauen Seidenkleid, da tauchte ihr Bild als jungfräuliche Braut vor ihr auf im Kranz und Schleier, die friſche Mädchenblüthe auf den Wangen, heilige Vorſätze im Herzen, wie der Engel ihrer beſſern Tage, — und es entſchwand.

Ein ſchönes Spiel, ſo lang der Frühling ſäumt,
Die Roſe hold zum Bach hinunter träumt,
So lang ihr Bild in ſeinen Wellen zittert.
Wenn Sommergluten ſie vom Strauche jagen,
Wenn ſie vom Bache wird davongetragen,
Dann iſt ſie welk, der Zauber iſt verwittert.

Ein anmuthiges Aſyl hatte Leon für ſein junges Glück gegründet, ein niedliches Landhaus, das verlaſſene Eigenthum eines Fabrikanten in einem der grünen Thäler ſeines Vaterlandes. Eine ſehr anſehnliche Summe, die Dörner ſeiner Frau als das Erbe ihrer Mutter überſandt hatte, beſtritt reichlich die Koſten der erſten Einrichtung, deren graziöſe Einfachheit ziemlich koſtbar wurde.

Ein goldenes Frühlingsleben war es, das ſie hier führten, und ein ſchönerer Mai hatte in ihren Augen nie die Erde gegrüßt. Der Tag theilte ſich in die leichten Sorgen des kleinen Haushalts, in Streifzüge und Entdeckungsreiſen in die Gegend, die, ſo einfach ſie war, doch ſtets neue, verborgene Reize enthüllte, und in die ſtillen Stunden am häuslichen Herd, die der Lektüre und der Muſik geweiht waren. Leon begleitete Linas Klavierſpiel mit der Flöte, auf der er Meiſter war, Lina aber war keine Meiſterin und wollte nie Takt halten, ſie blieben zuſammen ſtecken, und mit Lachen wurden die Variationen meiſt in der Mitte geſchloſſen.

Man hatte ein einziges Dienſtmädchen, ein Kind vom Lande, genug für das zufriedene Paar, Leon trug Lina ſelbſt unter Lachen und Scherzen Holz zu in die Küche; ſie nahm ſich ſo allerliebſt aus am Kochherd, wo ſie die lang vernachläſſigte Kunſt ihrer Jugend wieder übte. Auf ein mißlungenes Gericht mußte ſie zur Strafe einen Punſch brauen, wenn nicht ein Kuß hinreichte es zu verſüßen. Sie dünkte ſich wieder zum Kinde geworden zu ſein. Leon genoß dies einfache Leben, das Element ihrer Jugend, zum erſtenmal, für Beide hatte es einen köſtlichen Reiz. Die Erinnerung an die

Digitized by Google

Vergangenheit trat zurück, die Bilder ihrer Kinder wurden ihr wie ein Traum, die qualvolle Scene des Hochzeitmorgens erblaßte, sie fühlte sich schuldlos, weil sie glücklich war.

Und Leon war so glückselig! Auch er fühlte sich entsündigt, versöhnt, wie er sagte, in dieser Lebensluft des Glücks, und wenn ihn Lina mahnen wollte, auch seine Feder wieder aufzunehmen, so sagte er scherzend:

„Frühling ist ein hohes Fest,
Laß mich ruhn und beten!“ —

„Du betest ja nie,“ sprach auch sie halb scherzend, aber auch halb ernst. — „Glück ist Gebet!“ rief er, sie feurig umarmend, „wir beten wie die Blumen und wie die Lerchen!“

Aber der milde Frühling schwand, die Rosen des kleinen Gartens welkten, und ein schwüler Sommer senkte sich mit fast unerträglicher Hitze auf das enge Thal. Die Frühstückstunde unter der Veranda war immer noch reizend und die klaren Sternennächte, aber die Tage waren unendlich lang. Arbeiten erklärte Leon für rein unmöglich, Lina war seit lange des Arbeitens zu bestimmtem Zweck entwöhnt, ein Vergnügen macht es ihr jetzt nicht, und ohne Arbeit wollte der Tag doch auch kein Ende nehmen. Beim Lesen Abends schliefen sie ein, auch die Musik wollte nicht mehr recht gehen, Linas Klavierspiel wurde immer nachlässiger, harmonirte immer weniger mit der Flöte, zuletzt wurde Leon ungeduldig und warf diese weg, Lina schmollte, und die dritte und vierte Versöhnungsscene war schon nicht mehr so reizend wie die erste.

„Was sagst du zu Ems?“ unterbrach Leon einmal die schläfrige Stille eines Nachmittags. Lina erschrack fast über der Frage; hatte sie auch in der letzten Zeit manchmal einen Wechsel herbeigesehnt, vor einem Eintritt in die große Welt bangte ihr doch. „Nun?“ fragte Leon etwas ungeduldig, „oder ziehst du Karlsbad vor, oder irgend ein kleineres Bad?“ — „Ach nein, in kleinern Bädern ist man viel mehr gekannt und beobachtet.“ — „So, das ists!“ rief Leon heftig, „du schämst dich meiner, du willst nicht als meine Frau auftreten, meine Frau!“ und die gebrochenen Herzen standen vor seiner Seele, die er hätte beseligen können mit der bloßen Hoffnung auf diesen Titel, die schwärmerischen Jungfrauen, die sich glücklich gepriesen, ein Blättchen von seiner Hand zu besitzen, die nicht zu denken gewagt an eine Locke von seinen dunklen Haaren. — Und seine Frau, der

Digitized by Google

er seine goldene Freiheit dahingegeben, um die er Kämpfe und Mühen bestanden, wo ihm andere Früchte mühelos in den Schooß gefallen wären, seine Frau wollte sich dieses Namens schämen!

„Bitte, mißverstehe mich nicht," bat Lina ängstlich, „aber wir müssen auch bedenken, ob unsre Mittel —." — „Oh, die sorgsame Kaufmannsfrau, natürlich ob habet und debet sich gleich gegenüber steht. Freilich!" — Durch diese Anspielung fühlte sich nun Lina tief verletzt und das Begütigen war wieder an Leon. „Siehst du, Kind, Dichter können nicht so rechnen; du weißt ja, unser Goldquell muß meine Feder sein. Was nun meine Lebensgeister auffrischt, mir neue Gestalten zur Anschauung bringt, das ist für die Zukunft gesorgt, ich bin nun einmal kein Hamster, der im Boden wühlt und Schätze aufspeichert, ich bin eine Lerche, die Morgenluft trinken muß und Blüthenduft genießen, dann fällt ihr die Nahrung wie im Traume zu. Ein Dichterlieb muß das Rechnen verlernen," schloß er, sie auf den Mund küssend, „Sorglosigkeit ist die beste Sorge eines Dichters!" — Lina schwieg, sie fragte auch nicht: also bedarfst du der Welt und des Wechsels? Sollte denn nicht ich deine Muse sein, der Sieg und Sang bringende Genius deiner Zukunft? — Ob sie es dachte, — wir wissen es nicht; sie bereitete sich für die Badereise.

Sie wagte nicht zu gestehen, mit welch innerer Pein sie sich das erstemal an Leons Arm auf der Promenade, in den Konversationssälen sehen ließ; wohl waren viele, die ihr Loos beneideten, viele, denen sie unendlich interessant wurde durch ihre Geschichte, die bald von allen Lippen gesagt und geflüstert wurde. Sie aber fühlte die neugierigen Blicke wie glühende Kohlen, und alle Huldigungen junger Künstler, berühmter Schauspieler und emanzipirter Frauen, die sich bald um das anziehende Paar sammelten, wogen ihr nicht die kühle, ablehnende Verbeugung auf, mit der Bekannte aus früherer Zeit sie begrüßten. Leon litt darunter nicht; ob er einem rechtlichen Manne das Weib seines Herzens, den Kindern ihre Mutter entführt hatte, — er konnte durch all das nur interessanter werden, ihm stand nach wie vor jeder Salon offen, nur von seiner Frau rückte man etwas auf die Seite. Auch fand er seine ganze wilde, lustige, schwermüthige, dämonische Stimmung wieder, die sich in dem idyllischen Frühlingsleben verklärt, im schwülen Sommer verdumpft hatte, er sprudelte über von geistreichen Einfällen, er warf Abends flüchtige Zeilen aufs Papier, reich und tief wie die Lieder, die ihm schon so viele Herzen gewonnen. Lina sah mit Freude

Digitized by Google

seinen Dichtergeist wieder erwachen, sie fühlte manchmal mit Stolz, daß dieser gefeierte Name der Ihre war, aber sie empfand mit tiefem Weh, daß sie ihm dazu nicht nöthig sei, — sie hatte ihn glücklich gemacht für eine Weile, — zum Dichter machte sie ihn nicht.

Jemehr das gehobene Gefühl des eigenen wiederkehrenden Genius, die Bewunderung und Huldigung der Menge Leons Lebensgeister steigerten, desto peinlicher empfand er, daß Lina nicht freier, nicht stolzer und glücklicher in dem neuen Element sich bewege. Die Verläugnung hatte er nicht, um ihretwillen die Gesellschaften ganz zu meiden, in denen sie nicht anerkannt wurde, obgleich ihm selbst eigentlich wohler war in dem zwanglosern Kreise der Künstler und Schöngeister, wo sie als Königin verehrt war.

Eines Abends war in diesem Kreise von einer neuen litterarischen Erscheinung die Rede, die von den Männern bewundert, von den Frauen absolut mit großem Eifer verworfen wurde. „Nun, gesegnet seien die Damen," rief ein junger Mann mit Dickens Worten, „sie thun nichts halb!" — „Umgekehrt, junger Mann," fiel Leon ein, „sie thun alles halb und sind alles halb, darin besteht vielleicht ihr Reiz, es ist aber auch ihr Unglück. Sie sind halb ideal, halb praktisch, halb sentimental, halb schalkhaft, halb edel und fromm und tugendhaft, und lassen sie sich die schöne Sünde locken, so tauchen sie auch nur halb unter in die verführerische Flut; sie kommen nicht zur Tiefe, wo die wunderbaren Korallenhaine sind und die Muschelgrotten und der süße Gesang der Seejungfrauen sie in Schlummer wiegt, und doch bringen sie den Kopf nimmer heraus ans Himmelslicht. Da zappeln sie denn zwischen Erd' und Himmel, immer am Ersticken und doch nicht erstickt." Er sprach diese Worte fast höhnisch und sein Blick, der Lina streifte, traf sie wie ein Dolch. Hatte er sie gemeint? Er selbst nannte Sünde, um was sie alles darangegeben? Nun erst fühlte sie mit unsagbarem Weh, was ihr gefehlt hatte, selbst in den Stunden des Glücks und mehr noch hier unter der Menge, und was ihr nichts auf Erden ersetzen konnte, selbst die Liebe nicht, — es war die Achtung ihres Gatten. Sie konnte diese Stunde nie wieder vergessen.

Die Badesaison ging vorüber. Leon hatte, wie er es gewöhnt war, auf sehr behaglichem Fuße hier gelebt, seit er Lina die Kaufmannsfrau vorgeworfen, hatte sie nie mehr nach den Mitteln gefragt, mit denen ihr Aufwand bestritten wurde, obwohl sie sich stiller Sorge darüber nicht erwehren konnte.

Digitized by Google

Nun theilte er ihr den Plan mit, die schönen Septembertage zu einer Reise nach Oberitalien zu benützen. „Du begleitest mich, Kind?“ fragte er, „oder ziehst du vielleicht vor, in unser kleines Asil zurückzukehren und es wohnlich zu bereiten?“ — „Ich kann schon morgen früh nach Erlenthal abgehen,“ sagte sie, tief verletzt, daß er auch nur an die Möglichkeit einer Trennung denken konnte.

„Nu, nu, Närrchen, sei nicht böse, so war es ja gar nicht gemeint. Mir ist ja das Reisen mit dir natürlich viel genußreicher, aber du hast selbst in den letzten Tagen so oft die Sehnsucht nach ländlicher Ruhe ausgesprochen, und dann — das Reisen mit einer Frau ist allerliebst, aber sehr kostbar. — Doch die nächste Zeit muß goldene Früchte bringen, da können wir schon was wagen, und — weißt du was? Wir reisen nur nach Tirol, das ist minder kostspielig; siehst du, ich kann auch rechnen.“ — Freilich, murmelte er für sich weiter, einen südlichen Hintergrund hätte ich zu meinen neuen Bildern haben sollen. — Es war das erste Opfer, das ihm der Ehestand auflegte, und er fand nicht sehr süß es zu bringen, Lina ließ sich gern zu dem neuen Plane bewegen und sie zogen wieder heiter mit einander in die Welt hinaus.

Im Spätherbst kehrten sie in ihr Asil zurück, aber zur Regenzeit war das Thal noch trübseliger als in der Sommerglut, auch beabsichtigte Leon seine neuen Dichtungen herauszugeben, dazu war der Aufenthalt in einer Stadt zweckmäßiger, Lina willigte gern ein, nur erklärte sie für unmöglich in die Residenz ihres Vaterlandes zurückzukehren, wozu Leon die meiste Lust gehabt hätte. Er gab ihr mit einiger Verstimmung nach und sie mietheten ein bescheidenes Quartier in einer andern großen Stadt, Leons früherer Heimat.

Der Geldpunkt, der leidige, prosaische Geldpunkt mußte nun endlich doch zwischen den Gatten besprochen werden. In dem langen peinlichen Jahre des Scheidungsprozesses und den Monaten heftiger Aufregung, die ihm vorangegangen, war Leons Muse ganz verstummt geblieben, auch während der rosigen Flitterwochen war nichts geschehen; die Nachernte früherer Werke war zum Voraus eingenommen und der Rest seines eigenen Vermögens sehr gering. Die bedeutende Summe, die Lina als Muttererbe empfangen hatte, war bis jetzt ihre einzige Ressource gewesen und auch sie ging auf die Neige, ohne daß irgend wie für die Zukunft gesorgt worden wäre. Leon schien der Rest noch eine recht bedeutende Summe, als er mit

Digitized by Google

Lina überzählte. „Nun theilen wir redlich, Weibchen," rief er, „die Hälfte ist mein, darein muß ich mich mit meinen persönlichen Bedürfnissen schicken, wie ich kann; die andre steht zu deiner Verfügung, damit besorgst du den Haushalt für den Winter." — „Für den ganzen Winter?" fragte Lina zweifelhaft, die selbst nicht stark war in Haushaltungsberechnung, aber die sich der Summen wohl erinnerte, die früher ihr Mann in ihre Hand gegeben. „Freilich, Liebste! Das ist ja eben die reizendste Eigenschaft der Hausfrauen, aus Wenigem viel zu machen, wie oft haben mich früher meine Freundinnen versichert, wenn sie gegen meine Verschwendung predigten: geben Sie acht, Sie brauchen nicht die Hälfte, wenn sie eine gute Hausfrau haben! — Und wer sollte eine bessere Hausfrau sein als meine Lina, die als Pfarrtöchterlein Einfachheit, als Banquiersfrau Rechnen gelernt hat! Im Frühling nehme ich mein Honorar ein, später gründen wir ein Journal, ohnehin braucht man im Sommer fast nichts, wo das verwünschte Brennholz nicht ist, also nur hübsch gespart über den Winter, ich denke mir das allerliebst."

Ach, es war nicht so allerliebst, wenn die Gerichte für seinen verwöhnten Gaumen immer einfacher wurden, wenn Lina theure Lehrgelder in der Haushaltungskunst bezahlen mußte und mit Schrecken ihren kleinen Schatz mehr und mehr schwinden sah; und doch wollten und sollten sie Gesellschaft sehen. Leon sollte außerordentliche Zuschüsse aus seinem Reservefonds geben, aber der war ihm eben jetzt so nöthig, um sich je und je für die einfachen Mahlzeiten daheim zu entschädigen. Eine Besprechung darüber begann oft im Scherz und endete von Linas Seite in Thränen, von seiner in bittrem Unmuth, daß er sich von diesen Erbärmlichkeiten solle knechten lassen.

Er war ein verwöhntes Kind gewesen sein Leben lang und hatte sich jeder unsanften Berührung mit der Außenwelt entzogen. Ungeduldig, mürrisch, wie ein verwöhntes Kind, nahm er nun auch diesen Kampf mit den Drangsalen des Alltagslebens auf. Es war freilich nicht seine erste Geldverlegenheit, für den jungen Mann war das aber ein Spaß gewesen, er hatte nach wie vor an der Table d'hote gespeist, bei einem Freunde geborgt, sicher daß es bald wieder anders kommen müsse; die Geldverlegenheit eines Hausvaters aber hat ein viel ernsthafteres Gesicht.

Mit dem Frühling hob sich die Ebbe etwas, und wie in ein verlornes Paradies sehnte sich Lina zurück nach dem Landaufenthalt, der ihr so selige

Digitized by Google

Tage gewährt hatte. Das Haus im Erlenthal war wieder zu miethen und Lina glaubte gewiß, mit den alten Räumen müsse das alte Glück wiederkehren.

Es war noch die Veranda mit ihrer Aussicht ins grüne Thal hinauf, und der rebenumrankte Balkon und die freundlichen kleinen Zimmer, — es war Leon, der sie darin einführte und freundlich auf die Stirn küßte, auf der sich diesen Winter die ersten Falten gebildet hatten, und mit leidenschaftlicher Bewegung schlang sie die Arme um seinen Hals und barg ihr Gesicht an seiner Brust und sagte: „o, nun wird alles, alles wieder gut!"

Und doch wollte es nicht wieder ganz so werden wie es gewesen. Lina fühlte sich nicht gesund und frisch wie im vergangenen Frühling, sie vermißte jetzt manche kleine Bequemlichkeit, an die sie damals nicht gedacht, die kleinen Sorgen des Haushalts wurden ihr, die nie gelernt sich Zwang anzuthun, lästig und ermüdend. Oft hatte sie früher an Dörner das Talent pour les petits soins vermißt, er hatte es gewöhnlich ungeschickt angegriffen, wenn er ihr eine besondere Aufmerksamkeit erweisen wollte, aber es war ihm doch eine Herzensangelegenheit gewesen, daß sie nichts vermissen sollte. Leon war es noch gar nie eingefallen für andre zu sorgen, — er war gewöhnt, daß aufmerksame Freundinnen die Wünsche aus seinen Augen lasen, daß er als werther Gast verhätschelt und an kleine Bedürfnisse gewöhnt wurde, die ihm selbst kaum eingefallen wären, nun fand er es höchst unbequem, besondere Rücksichten auf seine Gattin nehmen zu sollen.

Wohl gab es noch schöne Abende in Erlenthal, wo seine Flöte wieder die alten Zauberklänge hören ließ, wo Lina ihr müdes Haupt an ihn lehnte und mit ihm hinausblickte in die klare Mondnacht, aber sie dachte in solchen Augenblicken nicht mehr an ein langes seliges Leben an seiner Seite, — sie dachte nur, es müßte schön sein so zu sterben.

Fleißig war er diesmal, viel fleißiger als sonst, er hatte gelernt an den Silberwerth der Talente zu denken. Lina freute sich dessen, doch war sie sehr viel allein. Als der Sommer kam, war er dringend einer Erholung bedürftig, die Kasse war wieder flott, Lina konnte nicht reisen, Leon wollte ihr Frau von Nolten zur Pflege und Gesellschaft verschreiben, aber Lina graute vor dieser ruhelosen Natur. Leon machte unerhörte Anstrengungen, eine respektable, erfahrene Wittwe aus dem Bürgerstande für sie zu gewinnen und kam sich selbst ein Wunder eines besorgten Gatten und Hausvaters vor, daß er erst zu einer Erholungstour abreiste, als er Lina in guten Händen wußte.

Digitized by Google

Er kehrte im Herbst zurück, rasch, in ungeduldiger Freude seinen Sohn zu umarmen, — er traf das Kind nicht mehr lebend und konnte nur die schmerzgebeugte Mutter trösten. Er theilte Linas Leid; er war so froh und stolz im Gedanken an einen Sohn, den Erben seines Namens, gewesen, und nun tief betrübt über die Vernichtung dieser Freude. Daß man aber ein Kindlein, in dem man doch nichts als eine Hoffnung verloren, so tief und so lange betrauern könne, war ihm unbegreiflich, er fand es nicht einmal mehr poetisch, er glaubte nicht an die Wahrheit dieses Gefühls.

Und Lina glaubte Anspruch zu haben auf ein doppelt reiches Maß von Liebe und Zärtlichkeit von dem Mann, mit dem sie allein stand auf der weiten Welt, und er grollte dem eigensinnigen Schmerz, der ihm die Sorgfalt, die Aufmerksamkeit seiner Gattin entzog. Er wich jeder Erwähnung des Kindleins aus und schob es bei Seite, weil er das Leid seiner Gattin nicht nähren wollte. Dichter und Herzenskenner, wie er war, übersah er doch, daß man die Wunden des Herzens, wenigstens des Frauenherzens, ausbluten lassen muß, um sie zu heilen; das erste Leid, das Gattenherzen am innigsten verbinden soll, wurde zwischen diesen zur ersten Scheidewand.

Seit sie ihr Kind verloren, fühlte Lina ein unaussprechliches Verlangen, von ihren lebenden Kindern zu hören. Sie schrieb an Tante Pauline, die ihr, wie es schien, noch unversöhnlich grollte, natürlich äußerte sie nicht die leiseste Klage über ihre gegenwärtige Lage, aber demüthig, fast schüchtern, bat sie um Nachricht. Die Tante war viel zu gutmüthig, um unerbittlich zu bleiben, sie machte Lina keine Vorwürfe, schonte sie aber auch nicht. Sie schilderte ihr das freudlose Leben ihres ersten Gatten, wie er, fast ganz von aller Gesellschaft abgezogen, einsam lebe inmitten der großen Stadt und wie sehr leidend seine sonst so feste Gesundheit sei. Rosenau sei verkauft, die Knaben wüchsen fröhlich heran, Amelie habe eine Gouvernante, die sich aber nicht recht mit dem Kind stellen könne. Sie stehe in wenig Verkehr mehr mit dem Banquier, nur einmal sei er bei ihr gewesen und habe sie dringend gebeten, ihm doch mitzutheilen, wenn Lina in Noth sein sollte. „Ich will Dir keine Vorwürfe machen," schloß die Tante, „ich will nur wünschen, daß Du nie bereuen dürfest ein solches Herz von Dir gestoßen zu haben, ganz zu schweigen von dieser prächtigen Lage." Lina verheimlichte diesen Briefwechsel vor Leon, — eine weitere Schranke.

Die Jahre kamen und gingen. Sie brachten keinen Lenz mehr wie jenen ersten in Erlenthal; noch zwei Kinder durfte Lina ans Herz drücken

Digitized by Google

um ſie ins Grab zu legen. Auch ihre Mutter hatte Kinder in zartem Alter verloren und ſie hatte als alte Frau noch mit hellen Thränen im Auge von ihnen reden können, wie lieblich ſie unter den Blumen im kleinen Sarg gelegen ſeien: „jedes dieſer Engelein war mir wie ein Bote vom Himmel, der mir nur geſandt worden, um mein Herz hinaufzuziehen," ſagte ſie oft. Ach, für Lina war jedes todte Kind eine ſchwere, dunkle Mahnung an die lebenden, die ſie verlaſſen, ſie hatte keine Thränen mehr, ihr Schmerz ward zur dumpfen Ergebung.

Sie wurde äußerlich ruhiger, geduldiger, jemehr ſie in jedem Leid, das ſie betraf, eine gerechte Nemeſis erkannte. Es kam nie mehr zu heftigen Scenen, wie es wohl in den erſten Jahren gegeben, wo Eines dem Andern, wenn auch nicht mit klaren Worten die Größe der gebrachten Opfer vorwarf. Aber die Kluft zwiſchen den Gatten wurde immer größer, ſeit Leon ſelbſt in ihrem ſchwermüthigen Hinbrüten, in der tonloſen Gelaſſenheit ihres Weſens gewaltigere Vorwürfe las, als je ihre Lippen hätten ausſprechen können. — Es iſt mein alter Unſtern, ſagte er ſich mit bitterer Genugthuung; ich Thor, der ich geglaubt, daß mir noch ein Glück beſchieden ſei! — Es iſt kein Segen in dieſem Bund, es *kann* kein Segen ſein, ſagte *ſie* ſich, und damit war es für Beide vorüber mit jeder Anſtrengung den Fluch zu ſühnen, die Kluft auszufüllen.

Die Geldverlegenheit war oft zu bitterer Noth geworden, Lina hatte Summen von unbekannter Hand erhalten und — behalten, Leon wußte darum und fragte nicht, woher ſie kämen. Wenn es ihm möglich war, ſuchte er ſich auf Reiſen zu zerſtreuen, Lina behalf ſich daheim ſo gut es gehen wollte. Sie hatte Umgang gefunden, aber ſie ſuchte ihn nicht, denn klagen wollte ſie niemand. Sie wollte beten, aber ein Bann lag auf ihrer Seele, ſie dachte nur an den ſtarken, eifrigen Gott, der die Sünde heimſucht bis ins dritte und vierte Glied.

Frau von Nolten kam einigemal auf Beſuch, voll Theilnahme an dem innern Weh, das an dieſem Hauſe nagte. Sie hatte einen tragiſchen Ausgang vorhergeſehen, wie ſie ſagte, ſie ſchwelgte in dem Unglück ihrer Freunde, wie ſie früher in ihrem eigenen geſchwelgt hatte, und wußte Lina ihr unheilbares Unglück ſo meiſterhaft zu zergliedern, daß ſie bald in völlige Schwermuth verſunken wäre. Ihr Beſuch hatte den Vortheil, daß Beide ſich erleichtert fühlten, wenn ſie wieder abgeſchwebt war.

Noch kamen immer Lichtblicke des alten Glücks. Wenn Leon ſchied

Digitized by Google

oder wenn er heimkehrte, und die verblühte, früh gealterte Frau, neben der er in all seiner Blässe fast noch in romantischer Jünglingsschönheit stand, wehmüthig in die Arme schloß, wenn sie seine Lieder las oder den Tönen seiner Flöte lauschte, die er selten mehr berührte, — da tauchte noch ein Gefühl schmerzlicher Seligkeit in ihr auf, etwas von dem Glück jener Verdammten in Dante, die durch die Hölle ziehen, aber vereint.

Oefter aber wurde die Liebe, die noch in ihr lebte, zur Qual. Wenn sie Leon sah oder sich vorstellte im Kreise der Damen, geschmeichelt, gefeiert, bedauert nun, bedauert weil er an sie gebunden war, da verzehrte sie eine wilde Eifersucht, um so qualvoller, weil sie sie strenge verschloß in ihr tiefstes Herz. Sie wußte nicht, ob sie mehr litt, wenn sie ihn je und je noch begleitete oder wenn sie allein blieb; allein war sie ja doch.

Einmal wieder war Leon von ihr geschieden und sein Abschied war inniger, zärtlicher gewesen als sonst. „Arme Blume!“ hatte er gesagt und sie auf die eingesunkenen Augen geküßt. Und es regte sich in ihrer Seele wie leise Hoffnung, ob sie nicht auf dem Acker des Fluchs unter Dorn und Disteln doch noch ein Blümchen pflegen könne. Sie wollte sich mehr selbst vergessen, heiterer sein, wieder suchen mehr Interesse zu gewinnen an dem, was ihn noch freute, sich wieder hübscher und jugendlicher kleiden — sie trat vor den Spiegel um zu sehen, ob ihrer verfallenen Gestalt noch etwas abzugewinnen sei. Da brachte man ihr einen Brief von Leon, auch eine seltene Erscheinung. Sie erbrach ihn mit bebender Hand, sie las ihn, dann faltete sie ihn zusammen und sagte mit leiser, brechender Stimme: „So mußte es kommen, es ist gut so.“

Ihre Aufwärterin fand sie am andern Morgen noch wie erstarrt auf dem Sopha mit dem Brief in der Hand.

Der Brief lautete:

„Meine arme Blume!

Wir haben uns glücklich machen wollen und haben uns grenzenlos unglücklich gemacht. Einen kurzen Frühling des Glücks haben wir mit zwölf Jahren des Unglücks erkauft und gebüßt. Es ist mein altes finsteres Geschick, mein böser Dämon, der mir den Wahn zuflüsterte, ich könne glücklich werden und beglücken. Mein Glück darf ich nur schlürfen wie den flüchtigen Schaum eines Bechers, ich wollte mich setzen und trinken in Ruhe, nur zu bald ist die bittere Hefe gekommen. Und auch Du hast dich wohl getäuscht, Du Kind des stillen Dorfes, der ein nüchternes Glück im Behagen

Digitized by Google

des ebenen Thales gegönnt war, daß Du es von dir warfst, um dem wilden Jäger zu folgen auf steile Klippen an den Rand des Abgrunds.

Wir haben Beide unsern Irrthum schwer gebüßt und wollen uns keine Vorwürfe machen. Ich thue, was ich längst hätte thun sollen, ich gebe dich frei und folge dem Zuge meines dunklen Geschicks. Nach Amerika, dem Lande der Verheißung, zieht mich's, nicht um dort glücklich zu werden, nur um zu vergessen.

Vergiß auch Du, Du wirst mich nie wieder sehen, und mein Verlassen macht Dich so frei, als Dich mein Tod gemacht hätte.

Kannst Du zurückkehren in die alten Verhältnisse, so sei gewiß, daß ich Dir darob nicht grolle.

Wir werden nie mehr von einander hören; meinen Namen will ich versenken in die Tiefen des Weltmeers.

Denke meiner als eines Gestorbenen. Lebe wohl auf ewig."

Und mein Herz erbebte in bitterem Weh —
O ihr Bäume, ihr heimischen Matten,
Ich bringe das Herz meiner Kindheit nicht mehr
In eure friedlichen Schatten.

Ich habe vergessen das fromme Gebet,
Das mich meine Mutter gelehrt;
Die Seele so öd und das Herz so schwer
Bin ich zurückgekehrt.

Doch die Thränen der Kindheit bringe ich mit,
Das Herz voll Reue und Leid, —
Die mögen mich machen dein eigen aufs Neu,
O du Heimat der Kinderzeit!

Felicia Hemans.

Am Fuß des Hügels, auf dem das Dörfchen Eichbronnen liegt, strömt ein lustiger, wasserreicher Bach. Die Frau Müllerin, eine wohlerhaltene, behagliche Frau in den besten Jahren, sitzt auf der steinernen Bank vor dem Hause, einen Augenblick verschnaufend von der heißen Küchenarbeit, es ist heut Erntetag und die Schnitter erwarten ein reichliches Abendessen. Die Scheune steht weit offen, um den Segen aufzunehmen, die Mühle klappert lustig mit dem Korn der Armen, für die der spärliche Erntesegen von der Hand in den Mund geht, im Hofe tummelt sich ein kleiner Junge unter den

Digitized by Google

ſchnatternden Geflügelſchaaren, die größeren Kinder hüten die Schätze von Kuchen in der Küche, gefährliche Hüter.

Da kommt von der Landſtraße her eine hagere, bleiche Frau, anſtändig aber höchſt einfach in Trauer gekleidet, mit müden Schritten. Die Müllerin ſteht auf und geht einem ſo unbekannten Gaſt entgegen: „Erlauben Sie, daß ich ein wenig hier bei Ihnen ausruhe?“ fragte die Unbekannte. — „Freilich, wollen Sie aber nicht lieber in die Stube ſpazieren?“ ſagt die Müllerin, die Lebensart hat, „und mit was kann ich aufwarten?“ — „Ich bitte Sie um ein Glas Milch, und will hier bleiben, wenn Sie erlauben.“ — Allem gaſtlichen Drängen zu weitern Genüſſen widerſtehend, ſetzt ſich die Dame zu der neugierigen Müllerin, die endlich fragt: „wohin geht denn noch der Weg, wenn man fragen darf?“ — „Ich habe Verwandte in der Gegend und wollte nur einen kleinen Spaziergang hieher machen, das Dorf iſt ſo freundlich gelegen.“ — „Ja, das iſt wahr,“ meint die Müllerin mit Stolz, „nur zu weit von der Stadt.“

„Sie ſind von hier?“ fragte die Dame, die das Geſicht im Augenblick erkannt hatte. — „Freilich, ich bin des penſionirten Schulmeiſters Tochter; früher einmal meinte ich wohl, ich möchte weiter in die Welt, aber es iſt jetzt gut, daß es ſo gekommen.“ — „Ihr Vater lebt noch?“ — „Ja wohl, bei uns hier, er hat das ſchönſte Stübchen im Haus und ein heiteres Alter. Ich hatte einmal anders gemeint,“ fuhr die mittheilſame Frau fort, „ich habe ſo gern in den Büchern geleſen, wie ich noch jung war, und unſer Proviſor, der war wie ich, und wenn's nach uns gegangen wäre, ſo wäre ich nicht Müllerin hier. Der Vater wollt's aber nicht leiden. Er war arm, und wir waren arm, und der Vater wußte beſſer als wir, was es iſt um ein Leben der Sorge. Wenn mein Heinzelmann, Heinzelmann hieß er, weil Sie doch ſchon alles wiſſen, dann fragte: ſollen ſo elende äußere Umſtände zwei liebende Herzen trennen? ſo ſagte der Vater: „Umſtände ſind Gottes Boten.“ Der Heinzelmann kam fort, aber wir verſprachen einander die Treu, ganz im Stillen, und es dauerte ſo Jahre lang, er bekam keinen Dienſt, der Vater ward kränklich und das Amt geſchah ihm ſauer. Da hat der Müller hier um mich geworben, das war recht eine Gelegenheit, wo ich meine Treu zeigen konnte, und ich wollte ums Leben nicht. Der Vater aber ſchrieb an den Heinzelmann, der kam ſelbſt und ſagte mir, er wolle mir mein Wort wiedergeben, er könne mich nicht glücklich machen. Und ich ſagte: ſoll ich meines Herzens Wunſch geben um elend Geld und Gut? Er

Digitized by Google

ſagte: „nein, aber um des Vaters Segen.“ Da gingen wir von einander, und ich habe geweint, es hätte unſern Mühlteich gefüllt. Aber es iſt mir gut gegangen, ich habe einen braven Mann, und mein Vater hat ein gutes Alter; und dem Heinzelmann gehts jetzt auch gut, er iſt in Eſtelfingen drüben Schulmeiſter, ſie beſuchen uns alle Kirchweih. Aber,“ ſetzte ſie plötzlich erröthend hinzu, „ich weiß nicht, warum ich Ihnen ſo viel von mir vorplaudere, es muß nur ſein, weil Sie mir ſo bekannt vorkommen.“

„Ich war früher ſchon einmal im Ort,“ ſagte die Dame, etwas verlegen. — „Sind Sie vielleicht mit dem ſeligen Herrn Pfarrer Günther verwandt geweſen?“ — „Nein, nur etwas bekannt, iſt der geſtorben?“ — „Ja wohl, voriges Jahr, am Schlagfluß, ſeine Schweſter iſt weit weg gezogen zu einem Vetter, auch ſo einem alten Herrn. Oder ſind Sie —?“ — „Mein Name iſt Ritter,“ ſprach raſch die Unbekannte, „ich war nur einmal kurz hier.“ — „Hollah, aufg'ſperrt!“ tönte des Müllers Stimme, der mit glühendem, ſchweißtriefendem Geſicht neben einem hochbeladenen Erntewagen her ging, „jetzt gilt's, Weib!“ — Erſchrocken über ihre lange Vergeßlichkeit ſprang die Müllerin in die Scheune, in die Küche, an drei Orte zugleich. Die Unbekannte entfernte ſich unbeachtet und ging das Dorf hinauf, dem Kirchlein zu. Es war ganz ſtill, wie ausgeſtorben im Dorf, nur kleine Mädchen ſaßen vor den Thüren, die noch kleinere Kinder hüteten, da und dort auch eine alte Ahne mit den Enkelchen.

Die Dame ging leiſe und langſam zwiſchen den wohlbekannten Häuſern durch, das kleine Häuschen am Kirchhofeingang ſchien leer zu ſtehen; die Laden hingen herab, vor den Fenſtern ſtanden noch leere Scherben mit längſt abgeſtorbenen Pflanzen. Sie ſetzte ſich einen Augenblick auf die Thürſchwelle, aber ſie fürchtete aufzufallen und ging weiter, leiſe, langſam über den grünen Kirchhofpfad, ſie kam ſich wie ein ruheloſer Geiſt vor, der die Stätten ſeines Erdenlebens durchwandelt, ſie ging ohne Ziel, ohne Zweck, von einem dunkeln Inſtinkt gezogen, der ſie trieb, noch einmal die Heimat ihrer ſchuldloſen Jugend zu ſehen.

Sie ſtieg die Treppen am Kirchhof hinunter, da lag noch das alte Pfarrhaus freundlich wie immer, die Laden waren geſchloſſen, vielleicht vor der Sommerſonne; ſie dachte es ſei unbewohnt. Das Gartenpförtlein in den Hof war offen, und von einem unwiderſtehlichen Zug getrieben trat ſie ein.

Es waren noch die Länder und Beete, zwiſchen denen ſie als Kind ſich

Digitized by Google

getummelt, wo Jungfer Chriſtiane ihr Anleitung in der Gartenkunſt gegeben hatte. Die alte Laube ſtand leer, ſie ſetzte ſich, und nun zum erſtenmal ſeit langer, langer Zeit löste ſich das Band, das ihr Herz zuſammengeſchnürt hatte, ſie legte den Kopf auf die Arme und weinte, weinte lange und bitterlich; ihr war, als möchte ſie ihre müde Seele auflöſen in Thränen.

Endlich erhob ſie das Haupt, ihr Blick fiel auf die hohe Geſtalt eines Mannes, der mit verſchränkten Armen vor der Laube ſtand. Nicht zum erſtenmal ſah ſie in dieſe ernſten Augen, nie aber waren ſie mit einem ſolchen Ausdruck des tiefſten, innigſten Erbarmens auf ſie geheftet geweſen.

Sie war unerkannt durch das Dorf gegangen, alte Leute, unter denen ſie aufgewachſen war, hatten fremd ihrem Gruße genickt, die Geſpielin ihrer Kindheit und Jugend hatte lange mit ihr geſprochen, ohne ſie zu kennen, Arnold aber hatte ſie auf den erſten Blick erkannt. „So ſind Sie hieher zurückgekommen?“ fragte er mit weicher Stimme. — „Ich mußte meine Jugendheimat noch einmal beſuchen,“ ſagte Lina tonlos, „und meiner Mutter Grab ſehen und dann —“. — „Und dann?“ — „Ich weiß nicht,“ murmelte ſie, „ſterben vielleicht, wenn ich den Muth habe.“ — „Und dann?“ — Sie verſtummte.

„Wir begegnen uns nicht zum erſtenmal,“ begann Arnold wieder, „ich glaube, ich habe eine alte Schuld bei Ihnen zu ſühnen.“ — „Wer weiß?“ ſprach Lina bitter, „ich zweifle, ob Ihr Segen kräftiger über unſre Ehe geweſen wäre.“ — „Nicht darum; ich könnte heute noch nicht anders handeln als damals. Aber ich glaube,“ fuhr er leiſer, faſt demüthig fort, „daß eine Zeit war, wo Gott Ihre junge Seele in meine Hände gelegt hatte. Daß ich ſie von mir wies, rechnete ich mir damals an als ein hohes Opfer, das ich dem Herrn dargebracht, — ich fürchte, es war geiſtlicher Dünkel dabei. Ich habe den Irrthum durch lange Jahre tiefer Herzenseinſamkeit gebüßt, in bitterer Reue, als ich ſpäter ſah, auf welche Irrpfade Sie gekommen. Nun iſt meine Seele geneſen und mein Lebensweg klar, wo Ihre einſtige Heimat war, habe ich nun meinen Wirkungskreis gefunden, — wollen Sie die treue Hand eines Bruders annehmen, ſo ſei ſie Ihnen von Herzen geboten.“

Keine Seele auf Gottes weiter Erde war ſo einſam, ſo rath- und troſtlos, ſo ganz verlaſſen, wie Lina in dieſer Stunde, und ſie ergriff die Hand, die ſich ihr bot, wie der Ertrinkende das Rettungsſeil.

Da begann ſie und ſchüttete ihre ganze leidensmüde Seele vor ihm

Digitized by Google

aus, den ganzen Gang ihres innern und äußern Lebens. Eine wunderbare Gewalt aber hatten diese ernsten, ruhigen Augen, die er fortwährend auf sie heftete. — Sie hatte sich entschuldigen wollen, ihr Unglück, nicht ihre Schuld wollte sie ihm zunächst darlegen, aber indem sie sprach, wurde ihr, ohne daß er ein Wort einwarf, erst diese ganze Schuld klar: wie sie früh in kindischem Trotze die Leuchte von sich gestoßen, die ihr den Lebensweg hätte klar machen können, wie es an ihr gewesen wäre, das Haus, in das sie nicht die Wahl des Herzens geführt, dennoch zu einem Haus des Segens zu machen, wie nicht ein dunkles Verhängniß, nicht fremde Schuld, sondern ein eigenwilliges und unerzogenes Herz sie an den Abgrund geführt hatte, an dem sie jetzt schaudernd stand. Ihre Erzählung ward zur Beichte, und wie vernichtet von bitterer Selbstanklage, verhüllte sie ihr Gesicht, als sie zu Ende war.

„Das zerstoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen," sagte Arnold mit milder Stimme als einzige Antwort, „werfen Sie die Hoffnung nicht weg." — „Mein Leben ist gebrochen, meine Zukunft vernichtet, was bleibt mir als die Hoffnung auf den Tod?" — „Zunächst brauchen Sie Ruhe und die finden Sie, wenn Sie mein Haus nicht verschmähen. Ich glaube, daß Gott einen weitern Weg für Sie schon gezeigt hat."

Eine junge, blühende Frau mit sanften blauen Augen kam, um zu sehen, wo ihr Mann so lange bleibe. Arnold stellte ihr die fremde Dame noch ohne Namen als eine frühere Bewohnerin des Pfarrhauses vor und übergab sie ihrer Sorgfalt. In keine bessern und sanftern Hände hätte die wege- und thränenmüde Lina fallen können, gestärkt und erquickt legte sie sich zur Ruh in dem ehemaligen Kämmerlein der Jungfer Christiane, zum erstenmal seit langer, langer Zeit zu einem süßen, tiefen, erquickenden Schlaf.

Wie in einem Traum, aber in einem freundlichen, fand sie sich bei Tage in diesen alten, wohlbekannten Räumen, die durch ein paar fröhliche Kinder belebt waren. Es wehte wieder ein anderer Lebenshauch hier, als zu den Zeiten des alten Herrn Pfarrers, lebenskräftiger, bedeutender. Aber der Ernst des Hausvaters war gemildert durch die sanfte Heiterkeit der Frau, die alles zum Besten kehrte und allezeit guten Muthes war. Was ihr der Mann von Linas Vergangenheit enthüllt, wußte diese nicht, aber sie fand sich gepflegt und geehrt, wie ein werther Gast, nur die Kinder waren etwas scheu vor ihr. Von den Dorfbewohnern, die im Pfarrhaus

Digitized by Google

aus- und eingingen, erkannte sie niemand, und das war nicht zu wundern, die lichtbraunen Haare waren ergraut, die Stirn von tiefen Furchen durchzogen, die einst so schlanke, kräftige Gestalt abgemagert und gebückt. Sie fühlte sich geborgen in diesem Hause des Friedens, und doch empfand sie, daß in die Länge hier ihres Bleibens nicht sei.

Arnold zögerte nicht zu lange ihr den angedeuteten Ausweg zu zeigen. „Haben Sie Nachrichten aus S., Ihrem ehemaligen Wohnort?" — „Seit mehr als einem Monat lebe ich ohne allen Verkehr mit der Welt. — „So wissen Sie nicht," sagte er zögernd, „daß der Banquier Dörner gestorben ist?" — „Auch das noch!" sprach Lina schmerzlich, „ich hätte so gern um seine Verzeihung gebeten. Oh, ich weiß, was ihn getödtet," rief sie plötzlich in Thränen ausbrechend.

„Ein Geistlicher der Residenz, mein Jugendfreund, der ihn viel besucht, schreibt mir, daß er die letzten Jahre seines Lebens sehr still, zurückgezogen, aber in friedlichem Genusse reichen Wohlthuns und der Freude am Gedeihen seiner Söhne gelebt habe, daß er mit friedevollem, völlig versöhntem Herzen gestorben ist, und daß nach Ihrem Aufenthalt geforscht wird, weil er Ihnen ein bedeutendes Legat bestimmt hat." — „Und seine Kinder?" fragte Lina athemlos, meine wagte sie nicht zu sagen. — „Die Knaben, wohlgebildet und begabt, sind gut untergebracht in Erziehungsanstalten, aber ein Mädchen ist da, ein verwaistes Geschöpf, arm in seinem Reichthum, weil sie niemand lieb hat, nicht schön und wenig begabt. Und doch glaubt mein Freund, daß in stiller, einfacher Umgebung, unter liebevoller Leitung das Dasein des armen Kindes sich noch harmonisch entwickeln könnte, dem bisher glänzende Fertigkeiten und Kenntnisse aufgedrungen werden sollten, für die es nicht geschaffen ist. Wollen Sie nun die Waise an Ihr Herz nehmen und ihr die Liebe und Sorgfalt weihen, die sie bisher bei Gouvernanten und Institutsdirektricen nicht gefunden?" — „O gerne!" rief Lina mit thränenvollen Augen, „aber wie soll ich, deren Kraft gebrochen, deren Seele müde ist bis zum Tode, wie soll ich ein verkümmertes Dasein aufrichten und beleben?" — „Im Vertrauen auf den, dessen Kraft mächtig ist in den Schwachen."

Nur zaghaft, mehr als eine Buße, denn als ein Glück nahm Lina die neue Aufgabe über sich, aber als sie zum erstenmal das Kind wieder sah, an dessen Bettchen sie in jener furchtbaren Nacht geruht, bleich, farblos neben den blühenden Brüdern, den scheuen Blick fragend auf die neue Er-

Digitized by Google

zieherin geheftet, da erfaßte ſie ein unendliches Mitleid, und eine Kraft kehrte ihr wieder, — die Kraft einer reichen, innigen Mutterliebe.

Und wieder iſt das Wittwenhäuschen bewohnt, etwas verſchönert und zierlicher ausgebaut, ſtille Blumen, Reſeda und Rosmarin duften vor dem Fenſter und eine Mutter und Tochter weilen wieder darin in friedevollem Walten. Und wieder gehen ſie Abends den ſchmalen Kirchhofpfad, wo ihnen das Licht vom Pfarrhaus entgegenſchimmert; aber der Tochter Blick ſchweift nicht hinaus in die blaue Ferne, um dort ein fabelhaftes Glück zu ſuchen. Mit geduldiger, freudiger Sehnſucht ſchaut ſie wohl auf zu den Sternen; auf Erden ſucht ſie keine andere Heimat als die ſtille, die ſie am Mutterherzen gefunden. Sie hat ihr Geſchick begriffen, das ſie nicht zur Freude und Zier der Glücklichen, ſondern zum Engel der Leidenden, zum Troſt der bekümmerten Herzen beſtimmt hat, und neidlos ſieht ſie die Schönen und die Fröhlichen. Ihr iſt nicht beſchieden mit vollen Segeln ins blaue Meer hinauszufahren, aber ſie hat auch nicht zu fürchten, auf zertrümmertem Fahrzeug durch Sturm und Wellen den Hafen ſuchen zu müſſen.

Für die Tochter iſt es längſt kein Geheimniß mehr, daß es das Mutterherz war, das ſich ihrer annahm mit einer Liebe, einer Treue und Geduld, in der ihre verkümmerte Seele zum Licht erwachte, aber die Brüder, deren fröhliche, ſtürmiſche Gegenwart wohl je und je das kleine Dorf belebt, ſollen noch nicht wiſſen, wer die Frau Ritter iſt, die ſich ſo mütterlich ihrer annimmt, die aus der trübſeligen Amelie eine ſo liebe, freundliche Schweſter gemacht hat. Das Legat ſteht noch in Verwaltung, man glaubt, die unglückliche Gattin des Dichter Leon ſei ihrem Mann in die neue Welt gefolgt.

Von dieſem ſelbſt hat man nichts mehr vernommen; man vermuthet, daß ein Schiff verunglückt iſt, auf dem er vom Lande der Verheißung in das alte Europa zurückkehren wollte. Und Lina hat gefunden, was ſie nicht mehr auf Erden zu finden gehofft: ein Herz, das ihr angehört in tiefer, inniger, hingebender Liebe; ſie hat gelernt ſtille zu halten dem ſchweren Gericht, das in dunklen Stunden über ihre Seele erging, und ſie hat Frieden gefunden und Vergebung.

Digitized by Google

Das Lager der Schwarzen.

Aus meinem Tagebuch.

Von

Fr. Gerstäcker.

Viele Leute haben von Reisen ganz wunderliche Begriffe und verlangen vor allen Dingen auf einer solchen jede nur mögliche Bequemlichkeit, die sie in ihrer eigenen Heimat gewohnt waren, wenn sie dieselbe auch mit dem zehnfachen Werth derselben bezahlen müssen. Sie vergessen dabei, daß sie sich die eigentliche Würze der Reise — eine Zeitlang einmal in einem außergewöhnlichen Zustand zuzubringen und der Monotonie ihres sonstigen Lebens eine andere Seite abzugewinnen — muthwillig selbst zerstören. Fehlt ihnen dann einmal unterwegs etwas von dem Gewohnten, müssen sie eine Nacht in einem harten Bett liegen, oder war am Diner etwas versehen ꝛc., so murren sie, werden ungeduldig und verdrießlich und verbittern sich die schöne Zeit, die sie zu ihrem Vergnügen vor der Hand bestimmt hatten.

Meine Ansprüche an eine Reise sind bescheidener Art — ich verlange nur eine schöne fremde Gegend und fremde Menschen, oder etwas Gefahr, den langweiligen Weg zu würzen. Es braucht gerade nicht viel zu sein, aber es muß den Reisenden doch immer in einer gewissen angenehmen Aufregung halten — das macht dann selbst die ödeste, langweiligste Gegend interessant.

Man kann übrigens auch alles übertreiben, und wie eine Gegend selbst so romantisch werden mag, daß man gar nicht mehr darin fortkommt, so kann auch eine zu starke Dosis von Gefahren, die zuletzt den des Wachens müden Körper aufzureiben drohen, selbst dem lästig werden, der sich im Anfang darüber gefreut hatte. So wenigstens ging es mir in der einsamen Wildniß des Murray in Australien, die ich allein durchwanderte. Ohne

Digitized by Google

einen Begleiter, der wenigstens Nachts die Wache mit mir theilte, von den boshaften Wilden umspürt und verfolgt, dankte ich doch zuletzt Gott, als ich „ungespeert" die besiedelten Distrikte wieder erreichte und endlich einmal in einer sicheren Hütte von den überstandenen Strapazen ordentlich ausruhen, ordentlich und ungefährdet schlafen konnte.

Die australischen Schwarzen sind jedenfalls das heimtückischste, bösartigste Volk unter der Sonne, und wenn ich ihnen auch gar nicht absprechen will, daß sie alle Ursache haben, den Weißen zu zürnen, von denen sie auf das rücksichtsloseste behandelt werden, zeigen schon ihre ewigen blutigen und verrätherisch geführten Kriege unter einander, wessen sie fähig sind, und was man von ihnen im Ganzen zu halten und zu erwarten hat.

Diese Feindseligkeiten unter einander schützen aber wieder den Fremden insofern wenigstens, als ihn die Schwarzen, wenn sie ihm einmal auf der Fährte folgen sollten, nie weiter auf der Spur bleiben, als bis zur nächsten Stammesgrenze. Zwischen den verschiedenen Stämmen, die sich meist alle feindlich gegenüber stehn, ist noch kein gegenseitiger Gensdarmerievertrag abgeschlossen worden, und wagten sie sich auf das fremde Territorium, wären sie jedenfalls selber der Gefahr ausgesetzt, ihr Nierenfett oder ihre „Butter," wie sie es nennen, dort einzubüßen, mit der sich dann die Sieger gar stolz und selbstzufrieden einreiben würden.

Ich hatte an dem Tag, dessen Erlebnisse ich hier dem Leser beschreiben möchte, gerade eine Schafstation verlassen, die mich der hartnäckigen Verfolgung von drei Schwarzen entzog, indem sie, wie mir der Schäfer sagte, einem fremden Stamm zur Grenze diente. Von diesem fremden Stamm hatte ich nun allerdings so lange nichts zu fürchten, als ich ihm nicht in den Weg kam und er nicht hoffen durfte, mich ungestraft berauben oder todtschlagen zu können. Ein Zusammentreffen mit den Schwarzen so viel als möglich zu vermeiden, war natürlich mein Hauptstreben; aber leicht war auch das nicht immer auszuführen.

Ich folgte nämlich dem Lauf des Murray, auf den ich einzig und allein mit Trinkwasser angewiesen blieb, denn keine Quelle, kein kleiner Fluß strömte, seit ich den Darling passirt, weder auf dem rechten noch linken Ufer, in ihn hinein, und Sand und Salzbüsche blieben das Einzige, was ich traf, sobald ich dem Fluß den Rücken kehrte. Ein Gleiches war aber auch mit den Stämmen der Eingeborenen der Fall, die sich sämmtlich in dieser außergewöhnlich dürren Jahreszeit in die Nähe des Flusses gezogen und dort ihre

Digitized by Google

Lager aufgeſchlagen hatten, und mich dadurch zwangen, beinah überall bei ihnen Spießruthen zu laufen. Entdeckte ich ſie zeitig genug und konnte ſie umgehen, ſo that ich das gewiß, bemerkten ſie mich aber zuerſt, was in den meiſten Fällen ſtattfand, da ihre jungen Leute draußen herumſtreiften, dann mußte ich eben ſehen, wie ich mit ihnen fertig wurde, was manchmal in Freundlichkeit, manchmal aber auch dadurch geſchah, daß ich ihnen die Zähne wies.

Der Murray machte dabei gewaltige Bogen, oft zwanzig und fünfundzwanzig Meilen weit, die ſich, wenn man einer geraden Richtung folgte, abſchneiden ließen. Das that ich in ſolchen Fällen dann auch gewöhnlich, denn erſtlich erſparte ich mir dabei manche lange mühſelige Meile, war auch im Buſch drin weit weniger der Gefahr ausgeſetzt, einen ganzen Stamm anzulaufen, und einzelne Jäger gingen mir gewiß immer weit ſorgfältiger aus dem Weg, als ich ihnen.

Auch heute hatte ich wieder geſehen, daß der im Ganzen von Oſt nach Weſt laufende Fluß eine direkte Schwenkung nach Süden machte, und mich deßhalb in den Malleyhügeln gehalten, um den nächſten nach Norden aufkommenden Bogen des Stroms wieder zu treffen. Ich hatte mich an dem Morgen ſatt getrunken und konnte, da ich überdies nur wenig Waſſer brauche, recht gut bis zum Abend auskommen. Erreichte ich aber bis Dunkelwerden den Fluß in gerader Richtung nicht, dann brauchte ich nur einen ſüdweſtlichen Cours einzuſchlagen und mußte ihn wieder treffen.

In den kleinen niederen Malleyhügeln marſchirte es ſich allerdings eben nicht beſonders, aber es ging doch, und ich war rüſtig vorwärts geſchritten, bis ſich die Sonne zum Untergang neigte. Von einem der höchſten Hügel aus — und ſie alle waren ſelten höher als fünfzig oder ſechzig Fuß, konnte ich denn auch ſchon deutlich wieder in der Ferne die dunklen Streifen hoher Gumbäume, das ſichere Zeichen des Flußbettes erkennen, und ſchlug jetzt die Richtung danach ein. Unterdeſſen ging die Sonne unter und die Dämmerung iſt in Auſtralien nur ungemein kurz. Der Mond ſtand nicht am Himmel und es wurde vollkommen dunkel. Nichts deſtoweniger konnte ich bei dem matten Licht der Sterne die dunklen Bäume, denen ich mich ſchon bedeutend genähert hatte, erkennen, und überdies zeigte mir das am hellen Himmel ſtehende ſüdliche Kreuz genau und trefflich die Richtung an, die ich zu nehmen hatte. An ein Verirren war nicht zu denken.

In dunklen Nächten iſt man dabei vollkommen ſicher keine Schwarzen

Digitized by Google

draußen und unterwegs zu finden. Einzelne Stämme oder die Freigeister unter ihnen gehen bei mondhellen Nächten allerdings auf die Wombatjagd; im Ganzen aber hält sie die Furcht vor dem fabelhaften Devil Devil und andern bösen Geistern, die Nachts umherschleichen und Böses brüten sollen, fest an ihr Feuer gebannt, denen jene nicht nahen dürfen, und nicht viele von ihnen würden sich im Dunkeln in den Wald hinaus oder gar dicht an den Fluß trauen, wo eben der Devil Devil besonders hausen soll. — Daß übrigens Einzelne davon doch eine Ausnahme machen, hatte ich selber vor ganz kurzer Zeit erfahren, und ich vertraute deßhalb dem Aberglauben jener Stämme, von denen ich immer hier am Fluß leicht einen antreffen konnte, keineswegs allein, sondern hielt selber ein wachsames Auge auf meine Umgebung und ließ besonders den Blick scharf über den vor mir liegenden Schatten der Bäume schweifen, ob ich nicht etwa hie oder da den hellen Schimmer eines Feuers erkennen könne.

So näherte ich mich mehr und mehr dem Waldstreifen; die Malleybüsche hatte ich schon mit dem Sand der Hügel verlassen, und fühlte den weichen staubigen Boden des Alluviallandes unter den Sohlen. Kleines niederes Gebüsch verschiedenartiger Salzpflanzen war das einzige, was hier auf der weiten Ebene stand, und nur manchmal rannte ich in die starren, nackten, besenartigen Zweige eines Lignumbusches oder Theestrauchs.

Theestrauch — ja das klingt recht gut! Die Australier geben ihren Gewächsen aber überhaupt Namen, für die es ihnen selber schwer werden würde einen vernünftigen Grund aufzufinden. Der Reisende darf sich deßhalb von Theesträuchern, Birn- und Aepfelbäumen, Kirschbäumen, Himbeersträuchern ꝛc. um Gottes Willen nicht irre führen lassen. Er bekommt von allem miteinander nichts weiter als Brennholz und alles übrige ist Schmeichelei.

Je mehr ich mich übrigens dem Flusse näherte, desto deutlicher glaubte ich ein eigenthümliches wunderliches Geräusch zu hören, das sogar regelmäßig forttönte. Ich blieb ein paarmal stehn und horchte — dann schien es, wie der Windzug gerade ging, auf kurze Zeit aufzuhören — dann drang es wieder deutlich herüber, und keinesfalls war ich im Stande genau die Richtung anzugeben, von wo es komme. Manchmal dachte ich, es sei hinter mir, und dann wieder schallte es gerade wie von vorne. Was es sei, konnte ich natürlich gar nicht unterscheiden, und beschloß also ruhig weiter zu marschiren. War es etwas, das in meinem Weg lag, so mußte ich es ja doch

Digitized by Google

bald erfahren, und wo überhaupt lautes Geräusch gemacht wurde, hatte ich nicht viel zu fürchten.

Ein paar hundert Schritte mochte ich auf solche Art noch gewandert sein und das früher gehörte Geräusch war ganz verstummt. Ich blieb noch ein paarmal stehn und horchte, es ließ sich aber nicht das Geringste unterscheiden. Nur in den jetzt nicht mehr fernen Wipfeln der Gumbäume rauschte der Wind und die holzartigen saftlosen Blätter derselben klapperten zusammen. Da plötzlich — ich blieb wie in den Boden gewurzelt stehn — klang es mit dem frischen Luftzug ganz klar und deutlich zu mir herüber, und zwar wunderbarer Weise, als ob dort mitten in Wald und Wildniß, in regelmäßigen Schlägen — ein gepolsterter Sopha ausgeklopft würde. Ich kannte nur noch einen andern Laut, der dem gleich kam, und das war das Schlagen der Opossumfelle beim nächtlichen Tanz der Eingeborenen. Bald blieb mir auch nicht mehr der geringste Zweifel, daß ich dicht vor mir ein Lager der Schwarzen hatte, in dem ein Corroberry gefeiert wurde, und da das die Leute fast immer auf das Angelegentlichste beschäftigt, glaubte ich schon, nicht die geringste Schwierigkeit zu finden das Lager zu umgehn. Das einzige Unangenehme war dabei, daß ich so viel länger das Wasser entbehren mußte und kaum hoffen durfte, weiter unterhalb den Strom vor Mitternacht wieder zu erreichen.

Doch was that's, mein Plan war bald gefaßt und ich wollte mich eben wieder in einem Nordwest-Cours in die Hügel schlagen, als mir von dort weit andere und viel gefährlichere Töne entgegenschallten. Die Hunde, von denen die Schwarzen gewöhnlich ein ganz ansehnliches ausgemagertes Rudel mit sich führen, jagten dort in den Hügeln nach irgend einem Wallobi oder Dingo, und wenn mich die in den Wind bekamen, so konnte ich mich auch darauf verlassen, daß ich von der ganzen Meute gestellt wurde. Wieder zurückgehen oder in die Malleyhügel hinein ziehn und dort in einem weiten Bogen die ganze Gegend umschleichen? — Es wäre vielleicht gegangen, wie viel Zeit hätte ich aber dazu gebraucht! Dann war dabei auch noch ein anderes Bedenken. Der Stamm hier befand sich nämlich jedenfalls auf der Wanderschaft, sie hätten sonst die Hunde nicht ihr Jagdgebiet durchhetzen und alles Wild verscheuchen lassen, und in diesem Fall konnte ich ihnen ebenso gut morgen früh irgendwo in den Wurf kommen. Müde war ich auch und hatte den ganzen Tag noch nichts weiter gegessen als Morgens in der Hütte des Schäfers ein Stückchen Damper und den Tag über etwas Pigsface (eine

Digitized by Google

Cactusart), die in Masse an den Malleyhügeln wuchs. Mit einem gesättigten Menschen kann man dabei alles machen, ein Hungriger ist aber reizbar und läßt sich nicht viel gefallen.

Aergerlich gemacht beschloß ich deßhalb nach kurzem Ueberlegen der Gefahr lieber näher auf den Leib zu rücken und dann zu sehn, ob ich nicht dicht am Flußrand hin, von dem sie sich immer gern ein Stück entfernt halten, ihren Lagerplatz umgehen könne. Der Wind war mir dabei günstig und die etwa noch am Lager liegenden Hunde hätten mich nach dem Strom zu nicht wittern können.

Gedacht gethan. Rasch vorwärts schreitend blinkte mir auch bald der Schein des ziemlich düster brennenden Feuers entgegen. Vorsichtig durch die Büsche dem Fluß zuschleichend fand ich aber bald zu meiner eben nicht angenehmen Ueberraschung, daß das Lager kaum zwanzig Schritt vom Flußbett selber, und zwar auf der hohen steilen Uferbank desselben aufgeschlagen sei. Vor dem Feuer konnte ich sogar dann und wann die dunklen Schatten der Wilden umherfahren und springen sehen, und es hatte in der That etwas Unheimliches, diese finsteren feindlichen Gestalten so in der Nähe zu wissen und selber, bis jetzt allerdings noch unbemerkt, hinter einem Busch auf der Lauer zu liegen. Einmal zuckte mir allerdings der tolle Gedanke durch den Kopf, bis dicht an die Tanzenden anzuschleichen, dann einen Schuß in die Luft zu feuern und von den Büschen gedeckt vorbei zu springen. Es war allerdings zu vermuthen, daß sie im ersten Schreck an eine Verfolgung gar nicht und vielleicht nur an ihre eigene Sicherheit gedacht hätten. Bei einem solchen Wagstück gab es aber auch wieder so viele nicht vorherzusehende Fälle, und ich hätte mich bei den Schwarzen dadurch gleich auf eine so feindliche, barsche, ja fast angreifende Art gezeigt, daß sie alle Ursache gehabt hätten, mir noch Schlimmeres zuzutrauen. Ueberdies schien es auch ein Stamm von wenigstens dreißig Männern zu sein — soviel sich das von dort, wo ich lag, beurtheilen ließ. Hunde mußten sie wenigstens an die dreißig bei sich haben, und ich weiß wahrhaftig nicht, womit sie die Bestien füttern. Halbverhungert sind sie außerdem immer.

Das Flußufer, da der Fluß sehr niedrig war, lag ziemlich hoch, deßhalb blieb es noch immer das Beste, mich dort hinunter zu schleichen und dicht am Wasserrand hin unter der Bank das Lager zu umgehen. Dort konnte ich mich satt trinken und wenn ich dann noch fünf oder sechs Stunden marschirte, so that es gar nichts, wenn sie auch am nächsten Morgen

Digitized by Google

meine Spur fanden. Es hätte ihnen schwer werden sollen, mir zu folgen. Vorsichtig schlich ich jetzt, fast unwillkürlich dabei nach dem Takt der gemißhandelten Opossumfelle ausschreitend, dem steilen Flußufer zu, glitt dort, ohne mich einen Augenblick zu besinnen, hinunter und folgte dem Ufer eine kurze Strecke lang stromab. Leider dauerte das aber nicht lange, denn ich kam schon nach kaum hundert Schritten in ein tiefes Loch, das sich der Fluß hier gewühlt und die Erde ringsum darüber abgerissen hatte. Ohne zu schwimmen war da nicht hinüber zu kommen, und schwimmen an so kaltem frostigem Abend, während ich nicht einmal daran denken durfte, mir ein Feuer anzumachen, sondern jedenfalls noch die halbe Nacht marschiren mußte? — Das waren böse Aussichten. Gerathener schien es mir da lieber wieder umzukehren, ein Stück am Fluß hinaufzugehen, bis ich eine seichtere Stelle fand, dort durchzuwaten und nachher am andern Ufer meinen Marsch fortzusetzen. Eben wollte ich diesen Plan ausführen, als ich dicht unter mir auf dem Strom einen dunklen Gegenstand, den ich bis dahin für einen umgestürzten Baum gehalten, als eines der gewöhnlichen Rindencanoes der Schwarzen erkannte.

Diese Canoes sind indessen für den nicht daran Gewöhnten höchst gefährliche Fahrzeuge, denn sie bestehen aus weiter nichts als einem abgeschälten Stück Rinde von einem Gumbaum, dem manchmal nicht einmal eine Form gegeben ist. Die Eingeborenen wählen dazu gewöhnlich solche Bäume, die sich etwas biegen, um dadurch eine natürliche Bootform herauszubekommen, indem sie die obere Seite abschälen. Dann wird oben und unten ein wenig Lehm hineingeworfen und gewissermaßen ein kleiner Damm hineingelegt, daß das Wasser nicht eindringen kann, und mit dem Speer in der Hand, den sie zugleich als Ruder gebrauchen, setzen sie leicht über den stillen Strom hinüber, oder fahren auch wohl damit kurze Strecken stromab.

Mir war aber jetzt geholfen, ich hatte schon früher ein paarmal in solchem Ding gesessen, und das leichte Fahrzeug rasch zu mir heranziehend, riß ich das Bastseil ab, um mich nicht durch einen Schnitt am nächsten Morgen zu verrathen, und holte das Canoe dicht und langseit an das Ufer heran. Die größte Schwierigkeit lag darin hineinzukommen, noch dazu im Dunkeln, da die geringste falsche Bewegung es auf der einen oder andern Seite unter Wasser gedrückt und gefüllt hätte. Dann sind diese Fahrzeuge auch meist immer nur für einen einzigen der spindeldürren nackten Wilden berechnet und oft kaum fünf oder sechs Fuß lang, während ich selber

Digitized by Google

mit meiner Tasche, Büchse und Decke fast noch einmal so viel als ein solcher Bursche wog. Nichts destoweniger fand ich zuletzt das Gleichgewicht und brachte das Canoe, in dem ich höchst vorsichtig kniete, vom Land ab. Meinen Büchsenkolben dann als Ruder gebrauchend, und zwar mehr zum Steuern als zum Vorwärtstreiben, glitt ich jetzt hinaus in den Strom und dem gegenüber liegenden Ufer mehr und mehr zu. Im Anfang war es allerdings meine Absicht gewesen, gleich ein tüchtiges Stück damit stromab zu gehen, plötzlich aber und während ich den Kopf ein wenig nach dem Lager und den hell erleuchteten Bäumen zugedreht hatte, fühlte ich, wie meine Knie naß wurden. Jedenfalls war das Wasser an irgend einer Seite übergelaufen oder, noch schlimmer, einer der beiden Lehmdämme leck geworden. So rasch ich deßhalb konnte, ruderte ich jetzt dem entgegengesetzten Ufer zu und lief dort eben zur rechten Zeit auf, um nicht ein sehr unfreiwilliges Bad zu nehmen.

Der Kies, den ich dort unter dem Fuß fühlte, knirschte laut, und ich trat deßhalb wieder in das hier seichte Wasser hinein, stieß das Canoe vom Land ab, daß es mit der Strömung niedertrieb und meinen Landungsplatz nicht verrieth, und suchte vor allen Dingen weichen Grund und Boden zu erreichen, was mir auch endlich gelang. Durch ein paar Büsche geschützt kletterte ich jetzt vorsichtig in einer zum Fluß niederlaufenden trockenen Schlucht hinauf und befand mich dort außer aller Gefahr. Desto neugieriger war ich aber auch, von hier aus das gegenüber liegende Lager zu überschauen, und vom Gebüsch vollständig gedeckt, bis an den äußersten Rand des hier von Ufer zu Ufer vielleicht hundert Schritt breiten Stromes vorgehend, sah ich plötzlich das ganze wilde Lager von dem flammenden Feuer beleuchtet, vor mir liegen.

Vor der Flamme, die Rücken mir zugedreht, daß ich nur die dunklen Umrisse der nackten Körper erkennen konnte, saßen die Frauen, die noch immer in regelmäßigen Schlägen das Opossumfell mit der rechten Hand klopften, hinter der Flamme aber und etwa zwanzig Schritte von ihr entfernt, daß der helle Schein die dunklen Gestalten nur eben und nothdürftig erleuchtete, standen und sprangen die bemalten Tänzer, und nie im Leben habe ich etwas Unheimlicheres, Geisterhafteres gesehen als dieses wilde Fest.

Die Indianer hatten sich nämlich auf ihre gewöhnliche Weise mit weißen Strichen bemalt, die an den Beinen vorn hinunter und an den Armen hinliefen und zugleich in eben solchen Linien die Rippen umgaben,

Digitized by Google

kurz in ziemlich roher, aber doch deutlicher Weise die Zeichnung eines Gerippes nachgemalt. In der Entfernung nun und bei dem schwachen Schein des Feuers, wie der raschen Bewegung der Springenden, die aber fortwährend Front gegen das Feuer machten, verschwanden die dunklen Umrisse ihrer Körper fast vollständig und es sah genau so aus, als ob eine Anzahl von Skeletten dort ihren Todestanz hielt. Kein Ton wurde dabei laut, als das dumpfe regelmäßige Schlagen auf die zusammengedrückten Opossumfelle — selbst das Bellen der Hunde war in der Ferne verklungen, und immer wilder, immer unnatürlicher wurden die Bewegungen der begeisterten Gerippe, die ihre bleichen Knochen herüber und hinüber warfen, und wenn sie den Boden berührten zu zittern und zu klappern schienen. Es ist das eine Eigenthümlichkeit dieses Tanzes, bei dem die Eingeborenen besonders den Beinen eine zitternde, schlangenähnliche Bewegung geben, das nur die Geschicktesten von ihnen je vollständig erlernen können.

Wer von uns hat wohl nicht einmal schon an einem Abgrund, auf einer hohen Brücke, auf einem Thurm gestanden und dabei ein unbestimmtes Verlangen gefühlt hinunter in die Tiefe zu springen? Solcher Trieb ist bei mir wenigstens oft, und zu Zeiten so stark geworden, daß ich mich mit Gewalt abdrehen mußte, der Empfindung zu wehren, die mir, nur in dem Bewußtsein ihrer Folgen, den Athem versetzte. So auch trieb es mich hier mit einer Gewalt, die mich fast selbst erschreckte, mein Gewehr abzufeuern und die Wirkung zu sehen, die der plötzliche Schuß, das Einschlagen der Kugel in einem der nächsten Bäumen auf die wilde Gruppe der Tänzer ausüben müsse, und ich legte endlich das Gewehr neben mir nieder, um nur nicht, vielleicht unwillkürlich, den Hahn zu spannen und den Drücker zu berühren — ich hätte jedenfalls mit Tagesanbruch den ganzen Stamm auf der Fährte gehabt.

Der Tanz wechselte jetzt, das Schlagen der Felle ging in einen andern Takt über und die Tänzer sonderten sich in zwei Parteien, von denen die eine dicht am Feuer blieb und die andere in den Waldesschatten zurückkrat. Wahrscheinlich sollte ein Kriegs- oder Jagdtanz daraus werden — oder hatten sie auf irgend eine Weise etwas von *mir* gespürt? — vielleicht das Canoe vermißt? — Das Beste war jedenfalls, ich verließ die keineswegs sichere Gegend, da ich überdies noch eine tüchtige Strecke zu marschiren hatte, um mich einer möglichen Verfolgung zu entziehen. Meine Büchsflinte wieder aufgreifend, glitt ich deßhalb so geräuschlos wie möglich vom Fluß

Digitized by Google

zurück und in den Buſch hinein, ſuchte dort den offenen Waldrand wieder zu gewinnen und wanderte dann ſo raſch es die Dunkelheit geſtattete, ſtromab.

Noch lange hörte ich das Schlagen der Felle, in das ſich jetzt wilde gellende Schreie miſchten. Die aber konnten meine Schritte nur beeilen, bis ſie endlich in immer weiterer Ferne verſchwammen, und nur noch manchmal ein etwas lauterer Ton zu mir herüberdrang. Auch der verſtummte endlich und ich war jetzt ſicher, daß ich die Gefahr hinter mir gelaſſen.

Das ſüdliche Kreuz zeigte gerade Mitternacht, als ich mich, todtmüde und ohne einen Biſſen zu eſſen, ſelbſt ohne zu wagen ein Feuer anzuzünden, unter einen Baum warf. Mit der Morgendämmerung war ich wieder auf, und ein armer ſchwarzer Kakadu, von denen eine Schwarm dicht über mir wegſtrich, mußte mir ein Frühſtück liefern.

Und der ſchmeckte?

Delikat — wenn man in vierundzwanzig Stunden nichts gegeſſen hat, und Gott weiß, wie viel Meilen durch Dickicht und Sand marſchirt iſt, ſchmeckt ſelbſt ein Kakadu.

Digitized by Google

Bilder aus dem heſſiſchen Volksleben.

Von

F. W. Sommerlad.

3.
Die Faſtnacht.

Auf's Chriſtkindchen wird in vielen heſſiſchen Dörfern lange nicht ſo gerechnet, wie auf die Faſtnacht, denn die Weihnachten gehen meiſt ſtill vorüber, es iſt nicht Sitte, daß man ſich viel beſcheert, die Faſtnacht geht's dagegen hoch her, und es iſt kein Alter und Stand, kein Haus und wäre es noch ſo klein, das nicht von der Faſtnachtsfreude berührt würde.

Ein dicker Schnee iſt gefallen und hat die Straßen und Höfe, die Strohdächer der Häuſer, Scheuern und Ställe unter ſeine weiße Hülle begraben; wie freuen ſich die Kinder darüber, daß ſie morgen, am Tage der Faſtnacht, wo die Schule ein bischen früher aus iſt, Schlittenfahren und Schneemänner machen können. Auch die Burſchen und Mädchen blicken mit ſtiller Luſt durch die trüben, angelaufenen Fenſterſcheiben hinaus auf die Straßen, denn auch ſie werden am nächſten Abend, wenn der Schnee im Mondlicht flimmert, von der „Spinnſtube“ aus eine Schlittenfahrt machen.

Endlich iſt der lang erſehnte Tag gekommen. Schon in der Frühe des Morgens regt und bewegt ſich's in allen Häuſern, die Hausmütter machen den Küchenzettel für den Abend, die erwachſenen Mädchen aber tragen Milch und Butter, Sauerkraut u. dgl., alles ſorgfältig unter der Schürze verborgen, in das Spinnſtubenhaus, wo es heute Abend einen großen Schmaus abſetzen wird. Was den Tag über zu thun iſt, wird ſchnell beſorgt, die Ausſicht auf die Freude des Abends macht jede Arbeit leicht. Sobald die Dämmerung einbricht, flackert in jedem Hauſe auf dem großen Feuerherde eine mächtige Flamme, die ſchwarzgebrannten Pfannen wandern von der rußigen

Digitized by Google

Wand, wo sie bisher hingen, herab auf den Herd und werden geschmiert, das Kaffeemühlchen rappelt, und bald dringt ein lieblicher Duft von den frisch gebrannten Bohnen und den „Kräppeln“, die gebacken wurden, durch das räucherige Küchenfenster hinaus auf die Straße. Wer nicht das Mehl und die Hefe für „Kräppeln“ aufbringen konnte, backt sich wenigstens ein paar „Geleschnitten“, und fehlen auch dazu die Mittel, so müssen zum allerwenigsten ein paar Kartoffelpfannkuchen auf den Tisch, etwas „Extraes“ muß man am Fastnachtsabende haben, sonst geht's nicht.

Etwas früher, gewöhnlich bald nach dem „Nachtläuten“ wird zu Nacht gegessen, damit man den Abend ordentlich vor sich hat. Die erwachsenen Töchter sind aber nicht zugegen, die sind bereits im „Sonntagsnachmittagsstaat“ in der Spinnstube, wo sie Vorbereitungen für den Fastnachtsschmaus treffen. Gegen acht Uhr erscheinen dort die Burschen, heute auch ein bischen sauberer als gewöhnlich gekleidet. Der Tisch ist schon gedeckt, die Spinnräder werden heute nicht angerührt, sie stehen ruhig in der Ecke zwischen dem Webstuhl und dem hohen Himmelbett, wo sie die Fastnacht über feiern. Sobald alle Burschen, die die Spinnstube besuchen, versammelt sind, wird das Essen aufgetragen; da erscheint zuerst der dicke in Milch gekochte Hirsebrei, sodann eine Schüssel voll Sauerkraut mit grünem und gedörrtem Speck, ferner Salat und Wurst und zuletzt eine mächtige Schüssel voll süßer Milch, in die Weckschnitten gebrockt sind. Die Zusammenstellung ist allerdings sonderbar genug, allein ländlich, sittlich. —

Zu Scherz und Lust gestimmt, setzen sich Burschen und Mädchen in bunten Reihen an den Tisch und lassen sich's vortrefflich schmecken. Ist die Mahlzeit vorüber, dann bringen die Mädchen lange, irdene, mit blauen und rothen Bändchen geschmückte Pfeifen, die sie am Tage gekauft haben, und reichen sie gestopft den Burschen hin. Diese legen zusammen, kaufen Bier, Aepfelwein und Branntwein, und bald ist die ganze Gesellschaft in der heitersten Stimmung. Es wird gescherzt, gelacht und gesungen, man hat auch zwei Musikanten aufgetrieben, der eine bläst die Clarinette, der andere sekundirt ihm auf der Violine, und in lautem Jubel schwingen die Bursche ihre frischen, kräftigen Tänzerinnen bald im Galopp und bald im Walzer. Ein Paar führt auch einen „neumodischen“ Tanz auf, es ist der „Hüt' dich“, die Andern stehen und sehen zu, bald wollen sie es aber nachmachen, und in einem dichten Knäuel dreht sich die ganze Gesellschaft in dem engen niedrigen Stübchen.

Digitized by Google

Dann wird wieder getrunken und geſungen, geſcherzt und gelacht; man fährt auch einmal erſchrocken auf, denn draußen vor der Hausthüre wurde ein „Topf geworfen“, man ſtürzt hinaus, färbt ſich in der Küche die Hände, um den Thätern, die aus einer andern Spinnſtube waren, das Geſicht zu ſchwärzen. Dieſe ſind aber längſt auf und davon, im friſch gefallenen Schnee iſt noch die Spur ihrer Fußtritte zu ſehen; man ſucht ſich nun auch einen alten Topf zu verſchaffen, ſchleicht damit ſtill und behutſam vor die andere Spinnſtube; die Mädchen bleiben etwas zurück, zwei der flinkſten Burſche ſchreiten bis dicht vor die Hausthüre, donnernd fliegt der Topf wider dieſelbe, und eilig ſtürzt die Geſellſchaft zurück, ſchlüpft durch die geöffnete „Unterthüre“ ins Haus, riegelt hinter ſich zu, die Muſik ertönt von neuem und der Tanz geht fort, als wäre nichts geſchehen. — So währt es bis gegen Mitternacht, da werden noch ein paar „Schälchen“ guten Kaffees getrunken, in welche man Weckſchnitten tunkt, dann begibt ſich die Geſellſchaft vergnügt über die genoſſene Freude des Abends nach Haus. —

Andern Tags iſt übrigens auch noch ein Faſtnachtstag. Sobald die Mädchen die nothwendigſten Hausarbeiten verrichtet haben und die Burſchen beim Füttern des Viehs beſchäftigt geweſen ſind, geht's wieder in die Spinnſtube. Die Mädchen ſpinnen auch heute nicht, die Burſchen haben wieder für Getränke geſorgt, einige von ihnen verkleiden ſich auch und ziehen, von einem Schwarm jauchzender Kinder begleitet, im Dorfe herum. Da erſcheinen denn wunderliche Geſtalten auf der Straße; dort geht Einer, der hat ſeines Urgroßvaters kurze, hirſchlederne Beinkleider an und ſeine Füße in ein paar mächtige Schnallenſchuhe geſteckt, auf welche der lange, blautuchene Ueberrock des „Ellervaters“ faltig herabfällt; hier wandert ein Anderer als luſtiger Handwerksburſche verkleidet durch die Gaſſen, der alte bänderreiche Strohhut ſitzt keck auf einem Ohr, der dicke „Ziegenhainer“ fällt ſchwer aufs Pflaſter, ein paar alte Stiefel ſind in's Felleiſen gepackt und gucken hüben und drüben unter dem abgeſchabten Kalbsfell hervor. Jetzt begegnet er einem alten Weibe, das, die eine Hand unter der Schürze verborgen, mühſam an einer Krücke dahin ſchleicht; der luſtige Handwerksburſche faßt die Alte unterm Arm, ſie läßt die Krücke fallen und beide tanzen unter dem Jubelruf der Kinder und Erwachſenen, die neugierig die Köpfe aus den geöffneten Schiebfenſtern ſtrecken, auf der Straße herum. Bald ändert ſich aber die Scene, ein polniſcher Jude ſprengt, verkehrt auf einem Eſel ſitzend, und ſtatt „des Zaums den Schwanz in der Hand“ das Dorf herab; Kind und Kegel rennt

Digitized by Google

hinter dem Reiter her, Schneeballen fliegen ihm um den Kopf, — jetzt bricht ein unbändiges Gelächter los, denn dort liegt der Jude im Schnee, und das Langohr läuft, hinten ausschlagend und ein lang gedehntes Ya schreiend, davon.

So geht es den ganzen Tag hindurch, Spaß folgt auf Spaß, und das ganze Dorf überläßt sich der ungetrübtesten Freude und heitersten Lust. Am Abend werden in den Spinnstuben die letzten Rudera von der gestrigen Mahlzeit verzehrt und man tollt noch ein paar Stunden, bis der Wächter mit seinem „hut, hut, hut," die zehnte Stunde abruft; da verlassen die Alten das Wirthshaus und Kartenspiel, und die Jungen kehren aus der Spinnstube heim. Alle sprechen aber noch lange von der schönen Fastnacht, die diesmal so froh und heiter, wie lange nicht begangen wurde.

Digitized by Google

Schleswig-Holstein'sche Bauern.

Von

Moritz Busch.

(Schluß.)

Von den seltsamen Sitten der alten Nordfriesen wissen die Chronikenschreiber und nach ihnen neuere Schriftsteller vielerlei zu berichten. So soll bei ihnen der Gebrauch geherrscht haben, die Fremden, die in ihr Land sich verirrten, zu ertränken — eine Behauptung, von der ich zur Ehre der Menschheit und im Hinblick auf die Gastfreundschaft, die ich unter den Nachkommen der so schwer Verklagten genossen, annehmen will, sie beruhe auf einer falschen Lesart, und das Wahre an der Sache sei, daß die alten Friesen so wie die modernen bisweilen den Versuch gemacht haben, Gäste aus fremden Ländern in Thee- und Kaffeepunsch zu ersäufen. Ebenso dürfte es auf einem Mißverständnisse beruhen, wenn man erzählt, die Friesen hätten, wenn sie sich verheirathet, über den Kopf der Frau ein Schwert in die Decke gestoßen, zum Zeichen, daß sie hingerichtet werden würde, falls sie sich einer Untreue schuldig machte. Daß die Friesinnen (trotz der Sitte des „Fensterns," die wenigstens auf Föhr noch herrschen soll) sehr keusch sind, ist ein Ruhm, den die Statistik bestätigt. Aber eben deßhalb dürfte das Abschreckungsmittel nicht von Nöthen gewesen sein. Ueberdies aber spielte das Schwert früher bei vielen Bauernhochzeiten eine wichtige Rolle als Symbol des Segens. In verschiedenen Strichen Schwabens tragen die Hochzeitsbitter noch jetzt Säbel, wenn sie den Brautzug führen. Von den alten Dithmarschern aber, den südlichen Nachbarn und Verwandten der Friesen, erzählt Neocorus: „Wenn die Brautleute zu Bett gebracht sind, dann wird ihnen beiden zugetrunken. Wenn sie Bescheid gethan, hebet der älteste Schaffner an sie zu bewritten (zu bezaubern), was also zugeht. Er steckt ein Schwert oder

Digitized by Google

Messer aus, schirmet damit über dem Bette und segnet sie mit diesen Worten, welche er dreimal wiederholt:

Hier bewritte ik twe Kinder,
Twe saliglike Kinder,
All wat se tellt, schall salig sein.
Gott gewe enen so vele junge Söne,
As de Karkenledder hest Treme (Stufen),
Gott gewe enen so vele junge Töchter,
As dat Hues hest Rechter (Dachplatten),
Des frowen sich beide Geschlechter.

Hübsch ist die (natürlich unverbürgte) Anekdote, daß ein dänischer König den immer widerspenstigen, rebellischen und hartgemutheten Friesen, als er sie endlich unter seine Botmäßigkeit gebracht, befohlen haben soll, fortan niedrige und schmale Thüren in ihren Häusern anzubringen, damit sie durch tägliche Uebung lernten, sich zu schmiegen und den steifen Nacken zu beugen. Das Haus des Friesen hat allerdings eine im Vergleich mit der mächtigen Einfahrt des niedersächsischen Hauses und im Verhältniß zu der Leibesgröße seiner Bewohner sehr kleine Thür. Die Nacken aber haben sich nicht gebeugt.

Beugten sie sich doch nicht vor einer ganz andern Macht, als der dänischen, vor den Stürmen und Fluten des Meeres. „Die Nordsee ist eine Mordsee," sagen die Schiffer, aber mit noch weit mehr Recht dürfen die Bauern in den Marschen sie so nennen. Die Geschichte kennt Völker, die das Schwert, und sie kennt andere, welche der Würgeengel der Seuche aus großen zu kleinen gemacht hat. Der größte Theil der Todten, die das Friesenvolk zu beklagen hatte, ist von der See hinweggerafft worden. Das Meer schwemmt jetzt allerdings alljährlich eine Masse neuen Landes an, aber dies ist nur die Wiedererstattung dessen, was es in vergangenen Zeiten, wo die Marschen noch nicht eingedämmt waren, geraubt hat, und nur ein geringer Theil des damals Entrissenen. Denn ganze weite Striche sind durch das wüthende Meer überschwemmt und in den Abgrund gerissen worden, und wo einst die Hähne von Kirchthürmen sich drehten, schwimmen jetzt Seehunde, wo einst Getreidewagen der Scheuer zufuhren, segeln jetzt Schiffe.

Wenn man den Chronisten Glauben beimessen darf, so erstreckte sich in der Vorzeit das Marschland fast vier Meilen weiter nach Westen. Mehrere der Inseln waren Theile des Festlandes, so namentlich die Halligen und

Digitized by Google

Nordstrand. Andere, wie Föhr und Sylt, waren von der Küste nur durch schmale Meeresarme, die während der Ebbe zu Sümpfen wurden, getrennt. Die Bevölkerung Nordfrieslands aber müßte, wenn man die Zahlen der bei den Sturmfluten Verunglückten vergleicht, mindestens dreimal so stark gewesen sein, als die von Eiderstedt und dem heutigen Friesenlande zusammengenommen.

Wie es gekommen ist, daß erst in den letzten fünf oder sechs Jahrhunderten das Meer so großartige Ueberfälle ausgeführt hat, erklärt die Sage vom Durchbruche des englischen Kanals, die nach Forchhammers Untersuchungen allerdings mehr als Sage zu sein und nur in Betreff der Zeit falsch zu rechnen scheint.

Es heißt nämlich, es habe einst in England eine Königin, Namens Garhöved gelebt, der habe der König von Dänemark die Ehe versprochen, sie aber später nicht zur Gemahlin nehmen wollen. Da ergrimmte die Königin und ließ, um sich zu rächen, das Vorgebirge zwischen Frankreich und England, welches sieben Meilen lang war, von ihren Leuten durchgraben. Sie vollendete dieses Werk, wobei sie siebentausend Mann sieben Jahre lang beschäftigte, und nun strömte das Weltmeer vom Westwinde getrieben in die Nordsee, überflutete die Westküste und ertränkte eine Menge ihrer Bewohner. Später trieben die Fluten ein Moor, das sich von Schottland abgelöst hatte, nach Nordfriesland, wo ein großer dichter Wald, der düstere Damswald, stand, und das Moor blieb auf dem Walde liegen, so daß Friesland jetzt nur unter der Erde Bäume hat.

Daß einst ein Durchbruch der Meerenge von Calais der cimbrischen Halbinsel ihre Gestalt gegeben hat, scheint nach der Darstellung des oben genannten Gelehrten ausgemacht. Schwimmende Moore sind gleichfalls nichts Unmögliches; denn man kann sie in der Gegend von Bremen, mit Häusern bedeckt, sich heben und senken sehen. Schließlich aber finden sich in verschiedenen Gegenden Nordfrieslands in der Tiefe von zehn bis fünfzehn Fuß häufig Reste von Eichen, ja bisweilen ganze Stämme, die von Südwest nach Nordost liegen. Ein Freund, der im Christian-Albrechts-Kooge wohnt, grub erst vor zwei Jahren einen solchen Stamm von fast achtzehn Ellen Länge aus, andere sind im Gotteskooge zu Tage gefördert worden, und so könnte die Sage, abgesehen von der fabelhaften Königin Garhöved, vollständig recht haben.

Von dieser Zeit an hatte fast jedes Jahrhundert eine große Flut auf-

Digitized by Google

zuweisen, und wenn man sich nicht endlich mit den Haffdeichen geschützt hätte, so wäre vielleicht von den Marschen Schleswig-Holsteins schon nichts mehr übrig, und die Rippen der hohen Geest lägen offen zu Tage wie die rothe Klippe von Helgoland und die weiße Kreideküste von Dover.

Es mag von Interesse sein, die Zahlen von Menschen zusammenzustellen, welche die friesischen Chroniken bei diesen wiederholten Ueberschwemmungen umkommen lassen. Sie überbieten alles, was die Geschichte von diesem Gebiete zu berichten weiß. Durch die Flut von 1216 verloren in Nordfriesland gegen zehntausend, durch die von 1230 (wofern die Chroniken nicht eine Null zu viel haben) über hunderttausend, durch die vom Jahre 1300 bei siebentausend Menschen das Leben. Aehnliche Heimsuchungen werden aus den Jahren 1334, 1338 und 1354 berichtet. Die schrecklichste aller aber scheint die „große Mandrenke" oder „Madetuen" gewesen zu sein, die 1362 in der Nacht auf Lätare über das unglückliche Land hereinbrach, und bei welcher zwischen der Elbe und Riperfurt (an der Grenze von Jütland) nicht weniger als zweimalhunderttausend Menschen umgekommen sein sollen.

Die Flut von 1300 läßt eine bei dem Chronisten Heimreich verzeichnete Legende als ein Strafgericht Gottes erscheinen. Im Dorfe Rungholt auf Nordstrand gab es reiche Leute, die sich auf die Stärke ihrer Deiche verließen und dem Meere, wenn es stürmte, höhnisch zuriefen: „Trotz nu, blanke Hans!" Ihr Uebermuth aber ließ es dabei nicht bewenden und sie verhöhnten auch die Religion. So machten sie am Weihnachtstage eine Sau betrunken, setzten ihr eine Nachtmütze auf, legten sie in ein Bett und ließen den Prediger rufen, dem Vieh wie einem Kranken, der auf den Tod bereitet werden soll, das heilige Abendmahl zu reichen. Der Prediger weigerte sich dieses Greuels. Die Bauern wollten ihn dafür in einen Graben werfen. Er aber entwich ihnen. Als er auf dem Heimwege vor einem Wirthshause vorüberkam, riefen ihn zwei gottlose Buben hinein, nahmen ihm die Büchse, worin sich das Sakrament befand, ab und goßen sie voll Bier, indem sie sagten, wenn Gott darin sei, so solle er mit ihnen saufen. Da ging der Prediger nach der Kirche und schrie zu Gott, daß er solche Ruchlosigkeit strafen wolle. In der folgenden Nacht wurde er gewarnt, sich länger in dem Lande, welches dem Untergange geweiht sei, aufzuhalten. Er stand sogleich auf und flüchtete landeinwärts. Da erhob sich ein ungestümer Wind und trieb ein solches Wasser heran, daß es vier Ellen hoch über die

Digitized by Google

Deiche ging und das ganze Land Rungholt, der Flecken nebst sieben Kirchspielen ins Meer versank und niemand davonkam, als der Geistliche und zwei oder drei Jungfrauen, die den Abend zuvor von Rungholt nach Bopschlut zur Kirchmeß gegangen waren.

Es geht aber unter den Friesen die Sage, daß Rungholt ganz wie es gewesen, mit seinen Häusern und Mühlen unversehrt auf dem Grunde der See stehe und noch vor dem jüngsten Tage wieder auftauchen werde. Vorüberfahrende Schiffer wollen sogar Glockenklang in der Tiefe vernommen haben.

Die letzten großen „Sündfluten" waren die von 1634, durch welche Nordstrand zur Insel wurde, und die von 1825, durch welche nördlich von Dagebüll ein Dorf unterging und verschiedene Buchten ins Land gerissen wurden. Die Flut von 1634 brachte allein auf Nordstrand 6408 Menschen den Tod, und die Zahl des umgekommenen Viehs soll fünfzigtausend Stück überstiegen haben. Die entsetzliche Flut erhob sich nach Heimreich gerade als man sich am Sichersten wähnte und sich rühmte, man besitze nun einen eisernen Deich, hinter dem man sicher schlafen könne. Ein bemerkenswerther Zug, der in den Sagen des Volkes oft wiederkehrt, daß niemand das Abhängigkeitsgefühl von der höhern göttlichen Macht aufgeben darf, ohne sofort den Beweis seines Irrthums und die Strafe seiner Ueberhebung zu empfinden. Die Mythen von Prometheus und seinem morgenländischen Verwandten Satan, der Ring des Polykrates und alle Fabeln vom Neide der Götter, der Ammenaberglaube, daß man Kinder nicht loben dürfe ohne „unbeschrien" oder „Gott behüt's" hinzuzusetzen, das Sprichwort: Man muß den Tag nicht vor dem Abend loben, sind sämmtlich Glieder einer Kette.

Die Wirkung dieser furchtbaren Wasserfluten auf das Gemüth der Friesen ist eine tiefe und nachhaltige gewesen. Wenigstens schien mir der Ernst, dem ich auf den meisten Gesichtern begegnete, und das stille, in sich gekehrte, wortkarge Wesen der meisten, mit denen ich verkehrte, etwas von dem Nachhall der Trauer über jene Ereignisse und etwas von der Bangigkeit, daß sie wiederkehren könnten, an sich zu haben. In der frühern Zeit scheint diese Bangigkeit noch tiefer in der Volksseele Wurzel geschlagen zu haben. Zahlreich sind Prophezeihungen laut geworden, die große Trübsal verkündigten. Gewöhnlich sind es Frauen, denen sie zugeschrieben wurden. Die berühmteste dieser friesischen Prophetinnen war „Fru Hertje," die um

Digitized by Google

das Jahr 1400 in der Wiedingharde gelebt und zu Bredstedt gestorben sein soll. Ihr Name könnte an die Göttin Hertha erinnern. Ihre Weissagungen beziehen sich zum Theil auf Wassersnoth, zum größeren Theile aber auf Empörung und Krieg. Manche sind dunkel, manche leicht zu deuten, die erfreulichen haben sich erfüllt, von den traurigen wollen wir hoffen, daß sie unerfüllt bleiben werden. Im Folgenden theile ich einige mit.

Ueber künftige Fluten verkündet Hertje: „Es wird Deetzbüll und Risum von salzigen Wassern vergehen und Ein Priester das ganze (Risum-) Moor regieren. Wie Lindholm die erste Kirche gewesen ist, also wird sie auch die letzte bleiben, und der Schiffer wird zu seinem Steuermann sagen: „Hüte dich vor dem Holmer Sand." Das Risum-Moor, Deetzbüll und Lindholm liegen aber heute reichlich zwei Meilen von der See.

Erfüllt haben sich die Prophezeihungen: „Die Zeit naht, daß Blumen vor jedermanns Thür kommen werden," und: „Die Zeit wird kommen, daß der Priester wird seine Glatze bedecken und sagen, er sei kein Priester," — man denke an die Reformation.

Höchst merkwürdig sind die Weissagungen, welche sich auf eine allgemeine Gleichheit der Menschen beziehen: „Die Zeit wird kommen, wo der Bauer seine Kuh tränken und einen Mann in bunten Kleidern sehen wird, so wird er von seiner Kuh zu seinem Nachbar laufen und rufen: „Komm und hilf mir den Hofmann todtschlagen." „Die Zeit wird kommen, daß ein wohlgekleideter Edelmann zu einem Bauer beim Pfluge gelaufen kommen wird und bitten, daß er mit ihm seinen grauen Rock vertauschen wollte. Und der Ritter wird sein Schwert vornehmen und seine Finger empor halten, er sei kein Edelmann." Fürwahr es scheint, es habe sich im Friesenvolke neben der Ahnung der Reformation auch die Ahnung der neuen Zeit auf staatlichem und socialem Gebiete geregt, welche hundert Jahre später begann. Oder spiegelt sich in diesen Aussprüchen nicht der Gedanke, der die Bauernkriege des sechzehnten und die Revolution des neunzehnten Jahrhunderts gebar?

Dunkel sind die Sprüche der Sybille, die auf einen Krieg gehen, z. B.: „Es wird ein Baum zu Neukirchen aus dem harten Stein wachsen, und darauf wird ein schwarzer Vogel weiße Jungen aufziehen. Nach dieser Zeit aber wird eine große Schlacht stattfinden bei Flensburg im Harsledael, daß man bis über die Knöchel im Blute gehen wird."

Noch dunkler sind die Weherufe Hertjes, z. B.: „Wehe den Menschen,

Digitized by Google

die dann leben, wenn die Leute vier Arme kriegen und zwei paar Schuhe über die Füße tragen und zwei Hüte auf dem Kopfe haben, und wenn die Würmer aus den Kleidern kriechen. Wehe den Menschen, die da leben, wenn die großen Pfennige kommen; denn wenn die großen Pfennige kommen, so wird das große Arge auch kommen."

Heimreich, der diese Sprüche mittheilt, nennt die Prophetin „ut Moder Liese gesneden," eine Bezeichnung, die — man denke an Macduff — in den Sagen oft als bedeutend vorkommt, und erzählt unter Andern, sie sei einmal nach Schloß Gottorp gefordert worden, damit man ihre Prophetengabe auf die Probe stellen könne. Man bot ihr einen Stuhl, unter dessen Sitzkissen heimlich Eier gelegt worden waren. Da verweigerte sie es, sich darauf zu setzen, da sie keine Eier ausbrüten möge.

Seit den letzten fünfundzwanzig Jahren hat das Meer nichts mehr geraubt, sondern nur gegeben, und wer die großen Haffdeiche zwischen Hoyer und Husum besehen hat, wird nicht leicht an das Volkssprichwort glauben, daß da wo See gewesen, auch wieder einmal See sein werde. Sie mögen Ursache gewesen sein, daß das Festland den Namen Fastewall bekommen hat, denn sie sehen in der That wie eine Meilen auf Meilen lange Verschanzung aus. Auf Föhr fallen sie gegen das Meer, auf dem Festlande nur gegen das Innere steil ab. Der dem Wasser zugekehrte Abhang ist hier ganz sanft abgedacht, was den Vortheil hat, daß die heranstürmenden Wogen keinen so plötzlichen Widerstand finden, daß ihre Kraft sich über eine größere Fläche vertheilt, und daß im Winter die Eisschollen nicht gegen den Damm stoßen, sondern flach an ihm hinaufgeschichtet werden. Diese äußere Böschung ist in der Regel mit einer Art Schilfmatten belegt, welche das Abspülen des Erdreichs durch das unaufhörlich wühlende und leckende Meer verhütet. Ich sah, als ich auf den Haffdeichen zwischen Südhörn und Dagebüll hinwanderte, an mehrern Stellen Arbeiter mit der Ausbesserung dieser Matten beschäftigt. Die Einen drehten eine Art von Strohseilen, die Andern spannten diese Seile eines neben dem andern über die Böschung des Deichs und befestigten sie mit Pflöcken.

Am Fuße der Haffdeiche oder Außendeiche (Butendieks) beginnen die Vorlande, Grasflächen, die von der gewöhnlichen Flut nicht mehr überschwemmt werden, und dann kommen die Watten, die nur während der Ebbe zum Theil trocken liegen. Wo der Deich, wie bei Dagebüll, kein Vorland hat, muß er noch durch Außenwerke geschützt werden. Diese be-

Digitized by Google

stehen in Schlammaufwürfen von etwa sechs Fuß Breite und ungefähr zweihundert Fuß Länge, die, mit jenem Panzer von Schilfgeflecht bekleidet und mit Pflöcken und Pfählen beschlagen, sich in der Weise von Molen oder Landungsbrücken in die See hinauserstrecken. Man nennt sie hier „Höfter" und errichtet sie in der Entfernung von circa hundert Schritten von einander, wobei man neben der Sicherung des eigentlichen Deichs auch noch den Zweck im Auge hat, nach welchem sie den vom Meere herzugespülten Schlick auffangen und vor dem Wiederabfließen bewahren.

So lange das Wasser noch sehr unruhig ist, setzt es nur groben Sand ab. Nachdem dieser sich aber zu Bänken angehäuft hat, welche die Flut nur theilweise noch bedeckt, legen sich auch die feinen Schlammtheilchen an, und nun entsteht über dem Sande allmählig eine Schicht von Thonerde, die immer fester und höher wird und endlich so weit emporwächst, daß sie wenigstens dann, wenn die Ebbe am niedrigsten ist, von der Sonne beschienen wird. Die letztere thut jetzt unverzüglich ihre Schuldigkeit, die darin besteht, vegetabilisches Leben zu erwecken. Es zeigt sich auf dem Watt eine regelmäßige Folge von Gewächsen. Zuerst erscheinen verschiedene Arten von Pflanzen, die ich, da sie zu ihrer Existenz ein tägliches Untertauchen in die Salzflut und ein ebenso stetiges Wiederauftauchen an das Sonnenlicht bedürfen, als vegetabilische Amphibien bezeichnen möchte, und für die man hier zu Lande den allgemeinen Namen „Queller" hat. Das Vieh frißt sie nicht. Sie dienen aber mit ihren vielen kleinen Aesten noch besser als jene Molen zur Festhaltung des Schlicks, während sie mit ihren zahllosen Wurzelfasern den Boden durchdringen und zu einer torfartigen Masse machen, über welche der Wogenschwall keine Gewalt hat.

Hat sich das Watt noch mehr erhoben, so daß nur außergewöhnlich starke Fluten es unter Wasser setzen, so verschwindet der Queller, und an seine Stelle tritt der Andel, ein grobes, dem Schilfe ähnliches Gras, welches in einigen Strichen auch „Drückdael" genannt wird. Es wird vom Viehe gern gefressen und deshalb gemäht und eingesammelt. Weniger Amphibie als der Queller, verschwindet es doch, wenn das Wall vom Meere nicht mehr überflutet wird, und nun beginnen feinere Grasarten sich zu zeigen und es entstehen allmählig in dem Sumpfe, den die Ebbe bloßlegt, schöne grüne Wieseneilande, die oft Stunden lang sind. Dieser Proceß ist natürlich ein sehr allmähliger, und oft unterbrechen ihn Weststürme, welche mit den Riesenwellen, die sie herantreiben, die angeschlickten

Digitized by Google

Inselchen zerreißen, die zwischen ihnen sich streckenden Tümpel erweitern und die Hoffnung auf ein baldiges Reifwerden des Walls vereiteln.

Ist es aber endlich reif zur Eindeichung geworden, haben Queller, Andel und Horrich (eine dritte Pflanzenamphibie) dem bessern Grase Platz gemacht und sind die größten Tümpel und Rinnen, die das angeschwemmte Land unterbrachen, zugeschlickt, so werden allmählig Stimmen laut, die zur Eindämmung rathen. Diese Stimmen mehren sich. Sachverständige untersuchen die Sache und schließlich wird das Werk ausgeführt. Eigenthümer der Außendeichsländereien, wie diese Meeresgeschenke im Geschäftsstile genannt werden, waren in alter Zeit diejenigen, welche das zunächst gelegene Land besaßen. Seit etwa dreihundert Jahren aber nimmt sie der König oder, wie man sich jetzt ausdrückt, die Regierung für sich in Anspruch, verkauft sie unter der Bedingung, sie einzudeichen, an Actiengesellschaften oder deicht sie selbst ein und überläßt sie dann parzellenweise an den Meistbietenden.

Das Gewöhnlichere war früher, daß die Regierung das Eindeichen eines solchen Wattstrichs einer Gesellschaft oder wie man sich hier zu Lande ausdrückt einer „Interessentschaft" überließ. Es war etwa wie bei manchen Bergwerken, mit denen die Köge, die durch die Eindeichung entstanden, auch das gemein haben, daß jeder seinen bestimmten Namen hat. So giebt es einen Marien-, einen Kleisner-, einen Blumen-, einen Gottes- und einen Kronprinzen-Koog u. s. w. Diese Interessentschaft umgürtet das Watt mit einem Deiche, legt Gräben, Schleußen und Brücken an und siedelt sich dann entweder selbst in dem neuen Kooge an oder verkauft das gewonnene Land. Die Eindeichung nimmt ein sehr beträchtliches Kapital in Anspruch, und um Käufer zu gewinnen, mußte der Staat der Interessentschaft stets sehr wichtige Privilegien in Aussicht stellen, z. B. Zoll- und Abgabenfreiheit auf eine Reihe von Jahren, Befreiung vom Brau- und Mühlenzwange, die Polizei und die Gerichtsbarkeit über den neuen Koog, das Recht zur Benutzung der benachbarten Watten und Meerinseln. Fast jedes dieser Privilegien schloß eine Benachtheiligung der Nachbarn in sich. Jeder Koog dieser Art hatte eine andere Verfassung und andere Rechte. Jeder war ein Staat im Staate. Die Verwirrung der Rechts- und Pflichtbegriffe war grenzenlos, und sie ist es noch jetzt, da die Friesen begreiflicherweise sich nichts von den Gerechtsamen, die sie mit gutem Gelde bezahlt haben, nehmen lassen. Diese Köge werden, da der Vertrag, den die

Digitized by Google

Interessenten mit der Regierung abschlossen, ein „Octroy“ heißt, zum Unterschiede von denen, welche der Staat selbst eindeichte, als „octroyirte Köge“ bezeichnet.

So reihte sich im Laufe der Jahrhunderte Koog an Koog. Die alten Haffdeiche wurden zu Binnendeichen, welche jetzt nur noch als Grenzscheiden und Straßen dienen, und auf denen sich hin und wider ärmere Leute angesiedelt haben, während der große Marschbauer auf sogenannten „Wurten“ oder „Werften,“ d. h. Erdaufwürfen, in Mitte seines in der Tiefe des Koogs liegenden Landbesitzes wohnt. Eigentliche, d. h. geschlossene Dörfer befinden sich nur am Rande von Marsch und Gerst. Die Köge kennen nur solche einzeln gelegene Gehöfte.

Die zunächst am Meer sich hinziehenden Köge heißen „die vorliegenden.“ Sie haben die meiste Ursache zu sorgen, daß der Haff in gutem Stande erhalten wird, aber indem sie dies thun, so arbeiten sie zugleich für die hinter ihnen landeinwärts sich erstreckenden Districte, und so ist es eine Forderung der Billigkeit, daß diese zu den Kosten, welche die Erhaltung des Seedeichs erfordert, beisteuern. Dieser Forderung ist durch die Bestimmung Rechnung getragen, daß die vorliegenden Köge alle gewöhnlichen Deicharbeiten aus ihrer Kasse zu bestreiten, zu außerordentlichen Reparaturen aber die Binnenköge beizusteuern haben. Die Bewohner von jenen könnten es nun so einrichten, daß sie die gewöhnlichen Arbeiten vernachläßigten, um außergewöhnliche nöthig zu machen. Um dies zu verhüten, sind die vorliegenden Köge mit den übrigen zu sogenannten „Deichverbänden“ zusammengetreten, deren es in Nordfriesland zwei und einen in Eiderstedt gibt, und welche durch bestimmte Beamte, die den Titel „Deichgrafen“ führen, die gewissenhafte Instandhaltung jener Bollwerke an der Küste beaufsichtigen und leiten lassen.

Uebrigens ist vom Herzogthume Schleswig nur etwas mehr als die Hälfte der Westküste mit Deichen geschützt. Ueber die Windmühle von Rodenäs hinaus, welche mir als die Nordgrenze des von Friesen bewohnten Landes bezeichnet wurde, geht der Deich nur noch eine kleine Strecke bis zu dem Flecken Hoyer. Nördlich von da wohnen Südjüten, und diese haben sich bis jetzt noch nicht bis zu der Energie aufschwingen können, mit der ihre Nachbarn deutschen Stammes sich dem Meere gegenüberstellten. Die Marschen von dort bis zur Königsau haben keine Deiche, sie werden deshalb bei jeder größern Flut überschwemmt und sind darum fast nur als

Digitized by Google

Weiden, und nur hin und wider zum Getreidebau zu benützen. Selbst die Stadt Ripen wird bei jedem starken Westwinde unter Wasser gesetzt.

Eine Wanderung durch die Marschen der Friesen bietet dem Auge zunächst die Reize dar, welche stattliche Bauernhöfe, kunstgerecht angelegte Dämme, fette Aecker, tiefgrüne Wiesen, milchstrotzende Kuheuter, die Wammen feister Ochsen, Butter und Käse, Dünger- und Heuduft zu gewähren im Stande sind. Die Marschen Schleswigs sind ungefähr zu zwei Dritteln ihres Areals Weideplätze, und man hat hin und wider Fennen, die länger als hundert Jahre nicht vom Pfluge berührt worden sind. Ein solches Stück Land hat, in Acker verwandelt, eine Kraft der Production, welche die besten Bottoms des Mississippithals übertrifft. Man säet in Neuland von bester Qualität (die Marschen sind nämlich nicht überall von gleicher, hier und da sogar von sehr geringer Fruchtbarkeit) zwei und selbst dreimal Rappsaat hinter einander, und es gibt Beispiele, daß auf einer und derselben Fenne drei Jahre nach einander der ungeheure Ertrag von dreißig Tonnen Rappsaat vom Demath, à 225 Quadratruthen gewonnen worden sind.

Die gewöhnliche Behandlung einer solchen Fenne ist aber folgende:

Man pflügt die Greede (so heißt das Brachland) etwa vier Zoll tief um und säet Hafer, von dem man etwa 30 Tonnen auf den Demath erntet. Im nächsten Jahre wird die Stoppel, hier Torf genannt, wieder mit Hafer angesäet, und der Ertrag ist derselbe. Im dritten Jahre sommerbaut, d. h. bracht man das Ackerstück, pflügt es dann sechs- bis achtmal, eggt es dazwischen gehörig, bestellt es mit Rappsaat und erntet 18 bis 20 Tonnen per Demath. Die Rappsaatstoppel, zwei- bis dreimal gepflügt, trägt im vierten Jahre Wintergerste oder Weizen, und unter günstigen Umständen kann man von ersterer 30 bis 35, von letzterem 20 Tonnen auf den Demath gewinnen. Im fünften Jahre säet man Saubohnen, im sechsten wieder Weizen. Im Herbste fleißig pflügen, im Frühling eggen, alles Land, das eine gute Ernte verspricht, im Herbste mit Winterkorn besäen, jede Bearbeitung des Bodens vermeiden, wenn er naß ist, das sind die Regeln, welche der friesische Landmann durchweg befolgt. Fangen die Ernten an, mäßiger auszufallen, so sommerbaut man wieder. Beim drittletzten Mal des Pflügens im Sommerbau sucht man die ganze Ackerkrume zu kehren und muß deshalb 15 bis 20 Zoll tief pflügen, wozu man bei dem zähen Boden nie weniger als vier, oft sechs, bisweilen acht Pferde bedarf.

Digitized by Google

Hat man dann wieder fünf- bis sechs Mal von der Fenne geerntet und kann das Brachen die verlorne Kraft des Bodens nicht mehr ersetzen, so macht man das Ackerstück entweder zur Weide oder man „kleit“ es, d. h. man schafft den aus den Einfriedigungsgräben geworfenen Schlamm darauf, der für den Marschbauer das ist, was dem Geestbauer der Mergel liefert. Der Klei hat an den verschiedenen Orten verschiedene Güte. Der beste ist fein wie Pfeifenthon, bläulich, nicht zäh, sondern leicht zu zerbröckeln. Die Kleier probiren ihn durch einen Aufguß von Säuren. Brausen die Schollen davon, so sind sie zufrieden. Der Klei ist dann besonders gut, d. h. stark mit Kalk vermischt. Solche Fennen tragen zuweilen ein halbes Jahrhundert hindurch ohne jemals gedüngt zu werden, die besten Ernten. Zum Pflügen bedient man sich des alten friesischen Pflugs, der Schlufflog heißt, hin und wider auch des preußischen, den man hier Finstermest nennt. Neue landwirthschaftliche Geräthe scheinen nicht leicht Eingang zu finden. Frauen sieht man auf dem Felde niemals arbeiten, selbst in der Ernte nicht, auch läßt der Friese sein Getreide nicht von seinen Söhnen und Knechten, sondern von Fremden ausdreschen, die nach der Tonne bezahlt werden.

In den letzten zwanzig Jahren hat der Ackerbau mehr und mehr abgenommen. Eine große Anzahl von Fennen sind für immer in Weideplätze verwandelt worden. Diese Weiden verbessern sich mit den Jahren wie der Wein. Auf den neuen wird nur Jungvieh gezogen. Nur die alten sind zur Mästung, oder wie man sich hier ausdrückt, zur Fettgräsung zu brauchen. Es ist dabei wenig Arbeit, kaum einige Aufsicht nöthig, und der Werth des fetten Viehes kommt, namentlich jetzt, wo in Tönnigen jährlich Tausende von Ochsen nach England verschifft werden, dem Werthe des Getreides, welches man bei Bestimmung der Fennen zum Ackerbau gewinnen würde, völlig gleich. Nur Aermere, die sich keine alten Weiden kaufen können, müssen ihr Land pflügen und besäen.

Das Vieh, welches in den Marschen selbst gezogen wird, gilt für weniger gut zur Mast, als das von Jütland eingeführte. Man meint damit wohl nur, daß es von kleinerem Bau ist und in Folge dessen kein solcher Berg von Fleisch und Talg werden kann, wie die jütischen Rinder, die sehr groß sind und nachdem sie im Frühlinge mager in die Marschen gekommen und dort bis Ende September das feine und nahrhafte Gras der Köge verspeist haben, allerdings eine seltene Fülle zeigen. Die Metropolen dieses Mastviehhandels sind Husum, wo jährlich im Frühling ein großer „Mager-

Digitized by Google

markt" stattfindet, Bredstedt, Tondern und Tönnigen. Für die holstein'schen Marschen, die ihr Fettvieh meist nach Hamburg schicken, ist Itzehoe der Hauptmarkt. Die Fettgräsung wird nicht allein von den Bauern, sondern auch von wohlhabenden Bürgern entfernter Städte, z. B. Flensburgs, betrieben. Man kauft sich einige alte Weiden, setzt einige Dutzend Ochsen darauf, bestellt einen Hüter dazu und begibt sich auf den Heimweg, um zum Herbste seine vierbeinigen Zinsen einzuziehen und in klingende Münze zu verwandeln. Man sieht, es ist nichts leichter als das.

Ich habe bisher so viel von dem Reichthum der Marschen gesprochen. Es könnte erforderlich sein, zu bemerken, daß es auch arme Leute unter den Friesen gibt. Dies sind die Häusler, die auf und neben den Deichen wohnen. Sie haben meist nur wenige Quadratruthen sogenannten Spatenlandes und nähren sich entweder als Feldarbeiter oder als Handwerker, manche auch äußerst mühsam als „Wattenläufer." Die letztern sammeln bei der Ebbe am Strande Holzsplitter, die das Meer angespült hat, Muscheln, die zu Kalk gebrannt werden, und Bernstein, von dem früher zuweilen Stücke von mehreren Pfunden aufgehoben wurden. Sie graben auf den Watten den Schlicktorf auf, der an manchen Stellen in großen Lagern gefunden wird, und aus dessen Asche man früher das sogenannte friesische Salz gewann, während er jetzt nur noch zur Feuerung dient. Der Bernstein ist hier nicht wie in Preußen ein Regale. Der Finder ist der Eigenthümer, und manchem hat sein Glück schon Stücke bescheert, für die ihm der Jude zwanzig und dreißig Mark gab.

Man kann über diese Armen, die mitten im fettesten Lande wohnen, oft ohne einen Quadratfuß davon ihr Eigenthum zu nennen, mancherlei philosophiren. Da sie es aber (die communistischen Stimmen von 1848 bis 1850 fanden in Nordfriesland durchaus keinen Widerhall) selbst nicht thun, so sehe auch ich keine Veranlassung dazu.

Die Köge, wo die Viehzucht den Ackerbau überwiegt, gleichen ungeheuren Rinderställen. Die alten Deiche sind die Mauern, die Kanäle, die sich durch die Fennen ziehen, können die Tränkereien vorstellen, das Dach ist der blaue Himmel. Man hat ein dänisches Sprichwort: Wenn du wissen willst, wo du bist, so steck den Finger in die Erde und riech daran. Hier ist das unnöthig. Auch ein Blinder, der von der Geest in die Marsch geführt würde, müßte beim ersten Schritt über die Grenze inne werden, daß er sie überschritten. Der Stallduft, der in der Luft schwebt, ist unermeßlich, über-

Digitized by Google

schwenglich — allmächtig, wie die Yankees sagen würden. Zahllose Ochsen, meist roth, gegen das Eiderstedtische hin häufiger scheckig oder weißbunt, wie man hier sagt, einer immer größer und feister als der andere, schreiten breitwandelnd im Grase und gräsen. Nur selten erblickt man Kühe; denn die Milchwirthschaft, die auf der Ostseite vorherrscht, ist hier Nebensache. Fersen, gewöhnlich paarweise zusammengekoppelt, springen muthwillig zwischen den Gräben hin und her, scheuern sich an den Pfählen, baden sich in den Tümpeln, kratzen sich — eine ungemein spaßhafte Attitüde — auf drei Beinen stehend hinter den Ohren, brüllen, jagen sich schweifwedelnd über die Fläche hin und kehren wieder um nach dem Wasser. Ein bläulicher Schein liegt über das ferne Land ausgegossen, aber so weit man sehen kann, ist nichts als blumiges Weideland, weidendes Vieh, einzelne Höfe, schnurgerade Dämme und hin und wider ein Kirchthurm zu entdecken.

Oft sieht man auf den Fennen große Strecken von gelber oder rother Farbe im grünen Grase. Es sind Butterblumen, Klee und Kukuksblumen. Daneben erheben sich in regelmäßigen Vierecken Saubohnen, die mit ihren blaugrünen Blättern und in ihren rosenrothen Blüthen recht anmuthig neben dem fetten Weizen stehen, den man hier baut. Man verwendet sie zur Stallfütterung, ißt sie, ohne an Pythagoras zu denken, auch selbst und benützt die Stengel zur Feuerung. Bäume hat die Marsch fast gar keine. Nur wo Häuser einigen Schutz gewähren, fristen ein paar Eschen oder Pappeln ein klägliches Dasein. Der einzige Baum, dem der mörderische Westwind nichts anhaben kann, ist der Hollunder, und von diesem sieht man bisweilen selbst in der Nähe des Meeres und auf dem Kamme der Deiche eine kleine Hecke, welche die Einförmigkeit des Geländes unterbricht.

Mitunter schiebt sich von der hohen Geest ein sandiger Hügelkamm zwischen die Marschen hinein, von welchen man eine weite Aussicht über die grüne Ebene drunten, über das lichtblaue Meer mit seinen weißen Wellenspitzen, über den Archipel der Inseln und Halligen und nach Osten über die Heide und ihre Dörfer hat. Sonst zeigt der Boden keine andere Erhebung als die Deiche und die Wurthen.

Die Wurthenhügel sind bisweilen gegen zwanzig Fuß hoch, und die Häuser, die auf ihnen liegen, nehmen sich dann wie kleine Burgen aus. Die Erhöhung ist mit Gras bewachsen, manchmal auch mit einem kleinen Garten bedeckt, häufig von einem tiefen Graben umgeben, über den eine Brücke führt. Im Norden finden sich einige Höfe, die den Werth von

Digitized by Google

Rittergütern haben und Fideikomisse sind. Die dänische Bauart kommt in der Gegend von Tondern vor. Man sieht dann auf der Wurth ein Häuservierеck, das entweder an allen vier, oder doch an drei Seiten geschlossen ist. Weiter südlich besteht die Wohnung des Friesen nur aus einem langen, niedrigen Gebäude, welches wie in Angeln auf der einen Seite die Räume für das Vieh, auf der andern Stuben für die Menschen hat. Die Häuser sind allenthaben aus rothen Ziegeln erbaut, haben Schornsteine, kleine niedrige Bogenthüren, in den Mauern viele Eisenklammern und über den Thüren fast ohne Ausnahme Erkergiebel. Die Dächer sind überall mit Stroh gedeckt, selbst die mehrerer Kirchen. Storchnester sind seltener. Der Nissepuk war auch hier früher ein Inventarium vieler Gehöfte, ja man behauptet sogar, daß seine eigentliche Heimat das Land bei Husum und Bredstedt sei. Auffällig war mir, daß während in Holstein und Angeln die zeisiggrüne Farbe beim Anstrich der Thüren, Läden, Fensterrahmen und der Uhlenflucht vorherrscht, bei den Friesen diese Gegenstände vorwiegend roth bemalt werden.

Ein solches friesisches Gehöft auf hoher Wurth, das dicke Strohdach trotzig in die Stirne gerückt, mit ziegelrothen Wänden, Eisenklammern darin, den Giebel kühn und trotzig wie eine gerümpfte Nase in die Luft hinausgestreckt, wuchtig, massiv, breit, frei, mit der schmalen Rundbogenthür, zuweilen mit Gittern vor den Fenstern ist eine treffliche Ausprägung des Volkscharakters. Das Innere ist überall sehr sauber gehalten. In neuern Häusern läuft an den Wänden gewöhnlich eine Pannelirung um die untere Hälfte, die Decke ist von Brettern und so dünn, daß man die Mäuse auf dem Boden rumoren hört. Pannelirung und Decke sind dunkelroth lakirt, die obere Hälfte der Wand ist weiß getüncht. Das Hausgeräth und die Thüren der in der Wand befindlichen Schlafschränke schmückt meist dieselbe rothe Farbe. In ältern Häusern sind die Wände dagegen häufig mit glasirten Platten von Steingut, ähnlich den Kacheln der Berliner Oefen, ausgesetzt. Dieselben sind mit kleinen grünen oder blauen Bildchen, Blumen, Vögeln, Schiffen, Chinesen, Lusthäuschen und ähnlichen Dingen bemalt und bilden eine Art Mosaik, die, wie manches Andere hier zu Lande, an den Geschmack der Holländer erinnert und auch eine holländische Reinhaltung der Stuben ermöglicht.

In den Küchen sieht man viel blankes Geschirr, messingne und kupferne Kessel. Die Speisen sind ungemein nahrhaft, wie fast überall in den Her-

Digitized by Google

zogthümern. Die wohlhabenden Marschbauern arbeiten nie selbst, sondern verbringen den größten Theil ihrer Zeit mit Besuchen, die meist zu Wagen gemacht werden, Essen, Thee- und Kaffeepunschtrinken, worin ich auch Frauen Außerordentliches leisten sah, und Schlafen. Es ist eben das Marschphlegma, welches, wenn das Marschfieber nicht zuweilen eine Diversion macht, oft Körper erzeugt, mit denen sich Ritter Falstaff, wie schwer man sich ihn auch vorstellen mag, nicht auf die Wage hätte stellen dürfen.

Ich komme zum Schlusse, denn die Gedanken beginnen in der Erinnerung an alles das Feste, Feiste, Schwere und Reiche zu ersticken, das ich in den Marschen sah.

Da glänzt das rothe Vollmondsgesicht meines letzten friesischen Wirths, da die nicht minder rothen und vollen Gesichter seiner Kinder und Dienstleute. Da stehen die geleerten Tassen, aus denen wir Kaffeepunsch zum frühen Morgen tranken, da neben der Thür des Schlafschranks lehnt sein Klüverstaken — eine zehn Fuß lange, halb roth, halb schwarz angestrichene, oben mit einer Eisenkrücke versehene Springstange, mit deren Hülfe er sich über die Gräben schwingt, wenn er sein Vieh besichtigen oder den Nachbar im nächsten Staven besuchen und dabei den nächsten Weg quer über die Fennen nehmen will. Da ist der Plumperstaken, ein ähnliches Instrument mit einer Holzkrücke, und da der Pickstock mit der scharfen Spitze zur Untersuchung der Eisdecke, welche im Winter die Gräben und Kanäle überzieht.

Es sei mir gestattet, mich im Geiste eines dieser Beförderungsmittel zu bedienen, um mit wenigen Sprüngen dem Rinderdufte, der die Atmosphäre des Friesenlandes bildet, zu entkommen. So! da ist Bredstedt. Und so! da ist Husum. Und so! da wären wir über die Hauberge von Ciderstedt und über den letzten großen Graben, die Eider, hinüber, und Lunden in Norderdithmarschen mit seinem schwarzen Thurme, seinem berühmten Kirchhofe und seinen Erinnerungen liegt vor uns als Anfangsbuchstabe eines neuen Kapitels.

Digitized by Google

Britiſch-Guyana

im

Gedenkbuch eines Verkauften.

Herausgegeben

von

H. E. Linck.

I. Von Mainz nach Georgetown.

Reiſeluſt, Wanderluſt, Zug nach der Ferne! Was alles vermagſt du aus dem Sterblichen zu machen, je nach der Lage, in welcher du ihn überkommſt, nach dem Gehalt des Bodens, in welchem du aufſprießeſt! —

Wen du ausziehen heißeſt an der Spitze einer gewaltigen Heeresmacht, unbekannte Länder heimzuſuchen, herrenloſe zu bemeiſtern, iſt ein großer Mann, ein glänzend Meteor am Firmamente der Geſchichte. — Wer von dir erweckt ſich gürtet, den Heiden das Licht der Kirche aufzuſtecken, ſei es im Auftrage der nicht kargenden Propaganda, ſei's im Solde der indobritiſchen Handelsgeſellſchaft, iſt ein Glaubensheld. — Wer, um dir zu genügen, die Seekrankheit und müde Beine nicht ſcheut und heimgekehrt, nach der Schablone des Syſtems zuſchneidet, was er erlebt und erduldet, iſt ein Märtyrer der Wiſſenſchaft. — Der Erbe einer hohen Familie, dem die Genüſſe der Heimat nimmer genügen, der ſich's darum gefallen läßt, ſeinen Champagner eine Zeit lang in der erſten Kajüte eines comfortablen Dampfers zu ſchlürfen und, mit reichen Wechſeln und imponirendem Adelstitel gewappnet, die erleſenſten Cercles fremder Erdſtriche zu durchmuſtern, iſt ein ritterlicher Feuerkopf. — Der blaſirte Millionär, der „die große Tour" über den Ozean hinüber verlängert und dabei nicht vergißt, erſprießliche Märkte und Stapelplätze zu notiren, iſt ein Heros des Handels, ein Ver-

Digitized by Google

mittler des Weltverkehrs, der Nationen. — Wen du befeuerst, seiner armen Wiege den Rücken zu kehren, um unter fremden Menschen die Frucht seines Schweißes zu ernten, die ihm die Heimat vorenthält, ist ein Abenteurer. — Wer an deiner Hand, ein ruheloser Werber, dem fort und fort entfliehenden Glücke nachjagt, ist ein Vagabund. —

Herbst war's, die Zeit des Wandertriebes, und nicht für Störche allein und Nachtigallen. Oder wie? Regt sich nicht um diese Zeit mehr als je sonst etwas im Menschen, das der Sehnsucht des Vogels nach fernen Zonen entspricht? Der entnervende Sommer mit seinem Sonnenbrand und Erdenstaub, seinen Mückenschwärmen und Hagelschauern ist dem Straßenleben nicht hold; der Winter mit seinen endlosen Nächten, seinen Frostbeulen und erkältenden Schneewassern läßt die wärmende Flamme des traulich trockenen Herdes in um so glänzenderem Licht erscheinen; und der Frühling? Ja der verschönert jeden Erdenwinkel, wo er eben einkehrt, thaut das Eis der Bäche und des Grams an Ort und Stelle auf, macht Knospen und Hoffnungen schwellen und weckt Träume erneuten Glücks, dessen wir nur harren dürfen getrosten Muthes und offener Hand, — es müsse, meint das leicht getäuschte Herz, mit Nachtigall und Rosenhauch alle Lust und Freude von selbst wiederkehren. Wozu also ihr nachjagen in die weite Welt?

Aber im Herbst, wenn falb und ausgebrannt das Laub vom Baume fällt, wenn die Lichter der schönen Jahreszeit verglimmen und die gefiederten Sänger verstummt von hinnen ziehen, da ergreift das Menschenherz eine ziellose Sehnsucht, ein unbestimmter Zug in die Ferne, ein Verlangen, den entschwindenden Freuden nachzueilen, gleichviel, wohin; und nur Menschenmäklern und Seelenverkäufern wird, und zwar eben darum, jetzt erst recht wohl ums Herz. Ihr Weizen blüht, wie der des Wachtelbischofs. *

Herbst war's, der Herbst von 1838. Vom britischen Gestade herüber erklang ein schmeichelnder Lockruf herein in die deutschen Vaterlande und tönte folgende Melodie:

„Die Provinz Guyana zeichnet sich durch Fruchtbarkeit und Anmuth vor dem übrigen Westindien vortheilhaft aus. Die schönsten Gefilde stellen sich dort den Blicken der Ankommenden dar, bedeckt mit der üppigen Pflanzenwelt der Tropen, deren Blüthenpracht einen entzückenden Anblick ge-

* So heißt der Bischof von Capri im Munde des Volks, weil seine reiche Pfründe aus dem Ertrag der zahllosen Wachtelschaaren herrührt, die zur Zeit ihrer Herbstwanderung auf Capri gefangen werden. D. H.

Digitized by Google

währt. Zahlreiche Ströme, angefüllt mit köstlichen Fischen, durchziehen das Land, und die Fischerei auf denselben bietet die angenehmste Erholung. Das Klima ist warm, aber nicht ungesund, und Guyanas reine Luft und klarer Himmel wird so sehr geschätzt, daß mancher Engländer mit schwacher Brust, ja selbst bei beginnender Lungensucht sich dahin begibt, seine zerrüttete Gesundheit herzustellen." — Ha, wie lieblich tönt des Voglers Pfeife! Schon recken deutsche Gimpel horchend die Köpfe in die Höhe. Dahin, dahin! — Doch halt — man lebt ja nicht von Fischen allein und wären es die köstlichsten beider Hemisphären! — Geduld, noch immer tönt die Pfeife.

„Den Arbeiter erwartet gesunde, nahrhafte, dem Klima angemessene Kost: gesalzene Fische, Reis, Mehlspeisen, Schweinfleisch." — Die Gimpel wetzen halb bestegt den Schnabel. Wer dort wäre, schwelgend in der entzückenden Blüthenpracht der Tropen, in Westindiens reizenden Gefilden, in Schweinfleisch und Häringen! Dahin, dahin! — Doch auch ein Obdach dürfte nicht fehlen? — Stille, Zweifler!

„Jeder Arbeiter enthält unentgeltlich sogleich nach seiner Ankunft in Demerara, sein eigenes nettes Häuschen." — Und Raum ist, wir wissen es, auch in der kleinsten Hütte unter gewissen Voraussetzungen selbst für ein Paar. — Hm, hm! Nicht übel, gar nicht übel! Aber wie dahin gelangen ohne Mittel, in das Land der reinen, gesunden Luft, der Blüthenpracht, der Mehlspeisen, der eigenen netten Häuschen? — Unnöthiges Bedenken! denn: „Die Arbeiter haben von Mainz nach Demerara freie Fahrt und Beköstigung und dazu angemessene Bequemlichkeit zu erwarten."

Undankbares, nimmer sattes Geschlecht! Du zögerst noch? Es ist dir geboten, unentgeltlich, was der Sterbliche zu seinem Erdenwohl bedarf: eigenen Herd, köstliche Fische nebst Zwischenplatten auf demselben, herrliche gesunde Auen. Speise, wohne, spaziere, was willst du mehr? Taschengeld etwa? Nun, 26 fl. des Monats für den Adamssohn, ein Nadelgeld von 17 fl. 30 kr. für die Tochter Evas, meine ich, sollte genügen. — Aerztlichen Beistand für den Fall der Noth, wo Gott vor sei? Nun ja, obgleich Guyanas Luft an sich schon heilkräftig genug wirkt, um selbst zerrüttete Engländer wieder herzustellen, kann sich's allerdings fügen, daß eine kleine, jedenfalls vorübergehende Unpäßlichkeit — das gelbe Fieber etwa — den Fremdling befällt, oder ein Alligator sich bei Gelegenheit um die Ehre seiner näheren Bekanntschaft bewirbt und bei den Beinen anfängt, allein: „Aerzt-

Digitized by Google

liche und chirurgische Hülfe wird in allen vorkommenden Fällen frei geleistet und Arzneien gratis dareingegeben."

Gut, gut! Um jedoch die Freistelle am Rezeptir- und Amputationstische nicht mißbräuchlich ausbeuten zu müssen, dürfte allerdings einiges Vergnügen, einige Erholung von der Tage Last und Hitze wünschenswerth erscheinen. — Daß dich! Habt ihr nicht gehört, daß der Fischfang auf den zahlreichen Strömen Guyanas die angenehmste Erholung bietet? Außerdem aber: „erhält jeder Arbeiter einen halben Morgen Landes, den er in seinen Mußestunden zu seinem eigenen Nutzen anbauen kann."

Und weil denn der Deutsche auch auf Ehre hält, so vernimm den Refrain der Melodie: „Geachtet und geliebt von ihren Gutsherren, nicht gequält von Nahrungssorgen werden sie wohnen die fleißigen, nüchternen Arbeiter in den freundlichen Gemächern ihres eigenen Hauses.

Gegegeben London, im Oktober 1838.

(Mainz.)

Nies Campbell Anderson."

Nicht wahr, das sind prächtige Namen? Das klingt anders, fremder und für deutsche Ohren verläßlicher, als etwa Maier, Müller, Darelhuber? Nun denn? Noch immer gezaudert? — Wie schwer doch diese Deutschen in vollen Fluß gerathen! Ihr calculirt wohl, man werde für all das Herrliche, das man euch bietet, sich einer kleinen Gegenleistung zu euch versehen. Nun, etwas ist allerdings daran; ihr sollt — wohlgemerkt, unter dem gesunden Himmel, in der reinen, lungenstärkenden Luft Guyanas täglich gegen neun Stunden der Feldwirthschaft obliegen, aber selbst diesem bescheidenen Begehren der Gutsherren liegt die Rücksicht auf euer eigenes Beste zu Grund. Die Arbeiter sollen sich nämlich „im Dienste der Gutsbesitzer mit dem dort üblichen Landbau und mit dessen Vortheilen bekannt machen, damit sie sich später mit sehr geringen Kosten selbst ankaufen und bei Fleiß und Thätigkeit in jenem fruchtbaren Lande bald ein ansehnliches Vermögen erwerben können."

Ihr seht, euch ist das Glück beschieden, die bekannte Großmuth und Uneigennützigkeit englischer Gutsbesitzer in ihrer ganzen Unvergänglichkeit zu kosten. Nun denn? — Top, es bleibt dabei, wir ziehen nach Guyana! —

Abgemacht also, brechen wir auf. Doch halt — fast hätten wir eine Kleinigkeit vergessen, eine Bagatelle, kaum der Rede werth. Nur um Lebens und Sterbens willen: „haben diejenigen, welche ihr Glück auf die angege-

Digitized by Google

bene Weise in Westindien versuchen wollen, vor der Abreise einen Schuldschein über zwanzig Pfund Sterling als Ersatz für die Ueberfahrtskosten auszustellen, — welcher Verbindlichkeit sie nach Verfluß der ersten drei Jahre entledigt sind."

Das Füllhorn transatlantischen Glückes, das wir hier in naturtreuem, wenn auch fragmentärem Abbilde dem Leser vor Augen geführt haben, wurde zur angegebenen Zeit durch eine Schaar deutscher Mäkler in englischem Solde, eine Treiberkette, die sich über ganz Deutschland hinwegzog, in Dorf und Stadt, erst offen und ungescheut, dann als da und dort die Behörden aufzumerken und durch Warnungen und Verbote unangenehm zu werden anfingen, unter der Hand ausgeboten. Auf dem Lande bildeten begreiflich zunächst die ärmeren Klassen des Nährstandes, nachgeborne Söhne der Hofbauern, Söldner und Häusler das erkorene Ziel der gewissensfreien Gimpelfänger, während sie in den Städten ihre Aufmerksamkeit namentlich den Arbeitsstätten der Handwerker zuwandten; denn großmüthig genug hatten die entknechteten Sklavenhalter Guyanas sich bereit erklärt, auch kunstfertigen Werkleuten, zumal Schiffsbauern, Zimmerleuten und Schmieden, eine Dividende von Demeraras gesunder Luft und Blüthenpracht auszufolgen.

Und wen irgend hat das Vertrauen auf deutsche Einfalt zu Schanden werden lassen, welcher Spekulant in Haardüngmitteln, Beseligungstheorieen und entlegenen Paradiesen ist vergebens durch Deutschland hausiren gegangen? Gott weiß es und besser's: sie alle haben ihre Rechnung gefunden, Lob und Bossard, Tezel und Nies Campbell Anderson, uns werden sie finden mit Ihresgleichen, so lange den Deutschen seine Erziehung *über* die Parteien stellt, die sich um die vergänglichen Güter dieser Erde balgen.

So klang denn der geschickt modulirte Nothruf der weiland Sklavenhalter Westindiens verführerisch wie ein Sirenenlied auch im Herzen eines jungen Süddeutschen wieder, der, einer geachteten Offiziersfamilie entsprossen, höherer Schulweisheit keineswegs entbehrend und wohl erfahren in den Handgriffen und Grundsätzen des Gewerkes, das sich rühmt, des Heilands Nährvater unter seine Genossen zu zählen, so eben an die Schwelle einer ehrenhaften, behaglichen Selbständigkeit im Vaterlande getreten war. Ursprünglich zum Kriegsmanne bestimmt, war er, kaum vierzehn Jahre alt,

Digitized by Google

in das schmucke Sappeurkorps der heimatlichen Waffenmacht eingereiht worden, hatte sogar schon die erste Sprosse der Leiter erklommen, die nach des Dichters Wort emporführt zur höchsten Macht, als ein falscher Treffer des schweren Faschinenbeils das Band, das ihn an die Fahne knüpfte, ihm auf der Kniescheibe zerhieb. Wohl widersprachen Jugend und gesundes Blut hartnäckig und siegreich der militärärztlichen Prognose; die Zeit hatte den Jüngling so heil und ganz aus ihrer Pflege entlassen, wie nur irgend der gewissenhafteste Levit das Brandopfer, oder das Raffinement langer Friedensjahre im Gegensatze zu Falstaffs weitem Werberherzen den Candidaten der Heldenehre verlangt; inzwischen jedoch hatte sich der Jünglingmann der Baukunst zu eigen gelobt, rüstig hantierend ihre praktischen Elemente sich angeübt, und gedachte nun auf dem Wege technischer Studien seinem Wissen und Vermögen die Weihe der Kunst zu erstreben, da weckte der Strahl aus dem fernen goldenen Süden mit seinem künstlichen Wasserstofflicht auch ihm die Sehnsucht nach der Ferne, Träume von hehren Naturbildern, denen schon seine Kindheit so hold gewesen, von majestätischen Palmen, von Prachtfaltern und Paradiesvögeln und all den Wundern der Tropenwelt, deren Anblick und Genuß er, die Art in der Faust, binnen drei Jahren der Knechtschaft frei und fesselos sollte erzielen dürfen, und die kühle, wunderliche Heimat ward aufs neue gewogen und solcher Herrlichkeit gegenüber zu leicht befunden. Die blähenden Segel der Jugend gewannen's über das ruhige Steuer elterlicher Autorität, der erkünstelte Unglaube wohlmeinender Freundschaft, ihre leise Hindeutung auf „Peter in der Fremde" machte die Ausführung des halbreifen Entschlusses vollends zur Ehrensache, und der Riegel der falschen Scham fiel, der gewichtigste von allen, hinter dem heimatmüde gewordenen, hinter mir, Leser! ins Schloß. —

Zwar begann bald genug, nachdem die Liebe erschöpft sich abgewendet, die Gewalt handgreiflicher Thatsachen wider den Riegel anzupochen und seine Festigkeit zu erproben. Denn noch war mir die Sonne nicht zum letztenmal im Kreise der Meinigen aufgegangen, als ein Rundschreiben des deutschen Werbers, in dessen Rolle ich mich hatte eintragen lassen, mir in traulichen Worten die Nachricht gab, daß „wegen übermäßigen Andrangs von Auswanderungslustigen" die Zusage freier Ueberfahrt zunächst für die Strecke von Mainz, dem Ausgangspunkte der Karawane, bis London, dem Hauptsammelplatze, zurückgenommen werden müsse, und männiglich mit einer, übrigens mäßigen Summe die Frankatur für sein Fleisch zu erstehen

Digitized by Google

habe. Und diese Neuerung ward weislich nur zwei Tage vor dem Termin der Abreise, also zu einer Frist kundgegeben, wo die Lösung der bisherigen Verhältnisse für jeden bereits entschieden, alle Vorbereitungen getroffen, jedes Band zwischen der Heimat und ihren treulosen Söhnen zerrissen war. Freilich betrug das auferlegte Opfer nicht mehr als jeder fleißige Arbeiter sich im Kanaan des Südwestens binnen einer einzigen Woche ergraben oder erzimmern konnte; allein wo blieb nun die Bürgschaft für die Erfüllung einer einzigen von den gemachten Zusagen, für das Bestehen der ganzen Herrlichkeit, wenn das Gebäude schon auf europäischem Boden so mir nichts, dir nichts einen Eckstein verlor? Konnte nicht mit derselben Leichtigkeit, wie hier die unentgeltliche Beförderung in eine bezahlte, die verheißene „angemessene Bequemlichkeit auf der Ueberfahrt" sich in ein Hundeleben, die „eigenen netten Häuschen" in Pesthöhlen, die „gesunde Luft Guyanas" in einen Fieberbrodem, die lockende Zukunft in Höllenjahre voll Noth und unendlichen Elends verkehren, und alles das lediglich durch den „Andrang der Auswanderer?" —

Aber der Riegel hielt fest, und am 30. November, Abends 7 Uhr, setzte der Postwagen mich und meine fahrende Habe in Mainz ab.

Als folgenden Tages der Polizeibeamte, dem ich meine Papiere vorzulegen hatte, aus diesen das Endziel meiner Wanderung erfuhr, weigerte er sich erst, dieselben zu visiren, maß mich erstaunt und mit mißbilligenden Blicken, und begann mit väterlichem Ernste an meinem Vorhaben zu rütteln, das er höchstens als die ultima ratio eines verlorenen Sohnes gelten lassen wollte; zu einem solchen aber, setzte er gütig hinzu, scheine ich ihm denn doch nicht angethan. Um den Eindruck seiner Rede noch zu verstärken, entfaltete er ein Zeitungsblatt vor mir und hieß mich einen Artikel nachlesen, den er mir mit dem Finger bezeichnete. Es war eine amtliche Kundgebung von Seiten des H.schen Ministeriums, worin vor der Auswanderung nach Guyana, für welche soeben von einem Agenten der westindischen Pflanzer, einem jüdischen Seelenverkäufer, Namens Ries, unter den Landleuten und Handwerkern Deutschlands geworben werde, aufs Nachdrücklichste gewarnt war. Das Loos der Verkauften, wie es sich voraussichtlich gestalten würde, war in den schwärzesten Farben gemalt; ihre Bestimmung, hieß es ungefähr, könne keine andere sein, als die Kette aufzunehmen, die bisher Hams schwarzes Geschlecht getragen habe; ihre Zukunft im besten Falle ein bal-

Digitized by Google

diges Grab unter den zahllosen Opfern des gelben Fiebers, im schlimmsten — Sklaverei ohne Aufhören.

Ich dankte dem wackeren Manne für die erhaltenen Aufschlüsse, erklärte ihm jedoch, unmöglich mehr zurücktreten zu können. Er unterzeichnete endlich widerwillig, und erst, nachdem er sich überzeugt hatte, daß selbst das Schreckbild routinirter Sklavenaufseher äthiopischer Race, das er schließlich heraufbeschwor, um die Originale prophetisch als die schamboßschwingenden Regulatoren unserer künftigen Dienstbarkeit zu bezeichnen, der beabsichtigten Wirkung verfehlte. —

Im Nachdenken über das Gehörte unterbrach mich nach der Rückkehr in mein Quartier ein ältliches, putziges Männchen mit orientalisch ramasirtem Gesichte, aus dem übrigens ein treuherziges Augenpaar ansprechend hervorleuchtete, — ein Jude aus L. im glücklichen Hessenlande, der sich mir als Mitpilger ins gelobte Land der Dollars und des gesalzenen Schweinfleischs vorstellte. Er war der erste der Gefährten, der mich begrüßte; er war der einzige noch von ihnen, der sechzehn Jahre später mich ans Schiff geleitete, das den Müden nach der alten Heimat tragen sollte, und mit Thränen in den Augen ihn dem Schutze des Gottes seiner Väter befahl, der einzige Freund, der mir in den langen Jahren der Fremde mit nie wankender Treue anhing, allzeit bereit für mich zu arbeiten, zu entbehren und, wo es die Noth zu fordern schien, sogar für mich zu stehlen. — Theilnehmend befragte er mich jetzt nach der Ursache meines düstern Sinnens, und ich verhehlte ihm nicht, daß die Warnungen des würdigen Mannes der Polizei accompagnirt von dem Rabenliede der Landeszeitung, mir denn doch ernsten Bedenkens werth genug erschienen, wenn sie auch keineswegs ausreichten, mich meinem Entschlusse untreu zu machen. Allein Jakob — wie ich meinen Freund fortan nennen will — mochte schon jetzt den Beruf in sich fühlen, mir berathend und tröstend an die Seite zu treten; er erklärte mit einer Nonchalance, der ich übrigens etwas Gemachtes anzuwittern meinte, die grassen Illustrationen, womit deutsche Staatsfürsorge ihre Warnungen ausgestattet habe, für jedenfalls übertrieben, für Pasquille auf die englischen Gesetze, die es nimmermehr zugeben würden, daß das Sklavenjoch, das sie selbst erst vor wenigen Jahren geborenen Sklaven englischer Kolonien großmüthig abgebunden, nunmehr europäischen Nacken aufgezwängt werde; und wenn es ihm auch nicht gelang, meine Besorgnisse völlig zu zerstreuen, so erreichte er doch so viel, daß der breitschulterige Christ von zwanzig Jahren sich schämte,

Digitized by Google

weniger muthig zu erscheinen, als der leibarme Sohn Juda's, der wohl fünfzigmal fünfzig Sabbathe zählte. —

Der Riegel hielt feſter, denn je zuvor.

An dieſem und dem nächſtfolgenden Tage ſchaarte ſich nun auch was von Anwohnern des Oberrheins und ſeiner Nebenflüſſe nach dem heißen Südamerika verlangte, um uns zu Hauf; ein Mikrokosmus deutſcher Unternationalitäten, eine chromatiſche Tonleiter an Altern, Intelligenzen und moraliſchen Vergangenheiten, wie ich nach kurzer Muſterung inne ward. Indeſſen erhob ſich der Gradmeſſer unſerer Werthe kaum über die hausbackene Rechtlichkeit, getragen von Leuten, die, ohne je von der ſtrafenden Gerechtigkeit der Heimat beirrt worden zu ſein, frei von Schuld an fremdem Gut und Blute, lediglich von dem gemein menſchlichen Triebe nach Veränderung, von dem Verlangen nach beſſeren künftigen Tagen über das große Waſſer gekörnt wurden; von Helden, Märtyrern, Feuerköpfen und ähnlichen Zierden des menſchlichen Geſchlechts war in der That nichts unter uns zu verſpüren. Die letzte Stufe nach unten aber ward von zwei Geſchwiſterpaaren eingenommen, zwei Brüdern und eben ſo viel Schweſtern, hinter denen allen ſich ſoeben die Pforte des heimatlichen Zuchthauſes geſchloſſen hatte, und die von ihren Gemeinden mit einem Stück Gelde fürbaß geſchickt wurden, nun auch erotiſche Gemeinden zu beglücken. Sie waren ſich paarweiſe in Liebe zugethan, konnten jedoch als Leute, die zu leben wiſſen und denen Wahrheit über alles ging, nicht umhin, ſich täglich wenigſtens einmal der verehrlichen Geſellſchaft in gewählten Worten gegenſeitig als Gauner, Straßenräuber und unter ähnlichen reſpektablen Firmen ergebenſt vorzuſtellen. Wirklich hatten die beiden Brüder, wie wir ſpäter erfuhren, eines ſchönen Abends die Poſt ihrer Heimat angegriffen und zu berauben verſucht, waren aber darüber in die Hände der Strickreiter gefallen.

Ihrem Privatcirkel ſchloß ſich nach einigen Stunden ernſter Prüfung eine junge Dame an, die kurz zuvor einem berüchtigten Hauſe, wenn man ihr glauben wollte, entſprungen war und nun ihre glückliche Rettung aus Sünd' und Schande gemeinſchaftlich mit jenem Doppelpaare in einer erſtaunlich reichen Libation von Branntwein feierte, auf deſſen Fluten der ganze Cirkel, nachdem er ſich zuvor noch in Eile den Mitreiſenden in gewohnter Weiſe vorgeſtellt und empfohlen hatte, in den Zuſtand ſeligen Vergeſſens hinüberſchwamm. —

Digitized by Google

Im Gegensatze zu dieser Hefe, als moralische Creme der Gesellschaft machte sich mir, außer meinem wackeren Jakob, von vorn herein bemerklich und weckte die Lust, mich ihnen anzuschließen: ein paar brave Bürgerssöhne aus Mainz, ein sehr gebildeter Rheinpreuße und ein junger Kutscher aus Schwaben mit seiner hübschen Frau. Die beiden letztgenannten jungen Leutchen liebten sich offenbar zärtlich und sahen mir ganz danach aus, als wären sie weniger durch das Versprechen von Dollars und allerlei Leibesnahrung, als durch die Aussicht auf ein „eigenes nettes Häuschen" zur Auswanderung bewogen worden. Uebrigens entfaltete namentlich die junge Frau im Lauf der Tage einen so vortrefflichen Charakter, daß ich ihrer wohl später noch einmal mit verdientem Lobe zu gedenken haben werde.

Ein Zimmermann, der mit einer „Gehülfin" die Schaar der Heimatflüchtigen mehrte, äußerte lebhaftes Verlangen, in die Gemeinschaft der Besseren unter uns einzugehen. Er hatte in mir einen Verwandten der edeln Baukunst ausgespürt, und trat mir mit dem üblichen Handwerksgruße entgegen. Ein Etwas im Blicke des Mannes hielt mich jedoch vorläufig ab, den urdeutsch kräftigen Schlag und Druck seiner Hand und seine biedermännisch accentuirte Bitte um meine Freundschaft feuriger als gerade nöthig zu erwidern, was ihn übrigens nicht groß zu verschüchtern schien, wenigstens blieb er mir während der ersten Tage unseres Beisammenseins unablässig zur Seite und schien durch Ausdrücke der Ergebenheit und allerlei dienstfertiges Thun das Vertrauen, dessen vorläufige Verweigerung ihm nicht wohl hätte entgehen können, mir abringen zu wollen.

Sonntag den 2. December ging unsere Verladung auf ein holländisches Rheinboot unter strömendem Regen, übrigens ohne Schwierigkeit von statten, da wir es weislich unterließen, uns mit überflüssigem Gepäck zu beschweren, vielmehr alles, was wir besaßen, Kleider und die nöthigsten Toilettegegenstände ausgenommen, in klingender Münze bei uns trugen. Für die Verköstigung hatten wir an den Unteragenten der Herren Ries und Comp. den stipulirten Ersatz in Mainz selbst entrichtet.

Eisige Regenschauer hielten uns für die Dauer des ersten Tags unserer Rheinfahrt unter Deck verschlossen, und nebelgrau blickten in kaum erkennbaren Conturen die Ufer des heiligen Stroms durch die betropften Kajütenfenster. Man sagt: keiner, der je den Rhein befahren und eine halbwegs genießbare Feder zu führen im Stande sei, habe sich entbrechen können, die Ergebnisse seiner Fahrt in Prosa oder Poesie zu verwerthen; und wenn ich

Digitized by Google

eine Ausnahme mache und meinen Lesern den Rhein weder in malerischer, noch politischer, noch irgend welcher Beziehung vor Augen führe, so ist es nicht mein, sondern des Jupiter Pluvius Verschulden oder Verdienst, der da sprach: sie sollen ihn nicht haben.

Näher als die Gestade des Rheins, ja im Hinblick auf die Räudigen unter der Heerde nur allzunahe, ward mir durch die Ungunst des Himmels, die mir nicht eine Minute lang auf dem offenen Verdeck zu verweilen gestattete, das Gros meiner Gefährten gerückt. Die Zählung derselben ergab, mich eingerechnet, neunundvierzig Köpfe, fast ausschließlich Kinder oberdeutscher Lande und Länderlein, darunter ein Sechstheil weiblichen Geschlechts, vorwiegend Hessen, Badener, Württemberger; Israel hatte zwei Mann gestellt. Das düstere Wolkengrau draußen ließ anfänglich auch das Kolorit der allgemeinen Stimmung nicht zur Rosenfarbe gedeihen; stumm, in sich gekehrt, suchte jeder mit ungewissen, scheuen Streifblicken die Hoffnungen und Befürchtungen des Andern von dessen Stirne abzulesen. Mit der Zunahme der Tageshelle lösten sich allmälig die gebannten Zungen und am Ende entspann sich ein wahrhaft verwirrendes Kreuzfeuer von Dialekten, in denen zum Theil höchst abenteuerliche Ideen über unsere Zukunft zu Markte gefördert wurden und allerlei nicht durchaus erquickliche Blicke in die Tiefe gestatteten, in welcher der Gedanke an einen Wechsel der Wohnstätte ausgeheckt und zum Entschlusse erwachsen war. Dazwischen hinein tobte der trunkene Jubel des Branntweincirkels, der in einer Ecke seine Orgien feierte, und ich war heilfroh, als gegen sieben Uhr Abends Düsseldorf, unser erstes Nachtquartier, erreicht war.

Das schimpfliche Gebahren der Betrunkenen, dem wir nur mit sehr schwachem Erfolge zu steuern versuchten, war wenig geeignet, unserem Einzug in das Hotel, das uns Herberge gewähren sollte, den Glanz eines Triumphzuges zu verleihen, und der Gedanke, diesem Gesindel auch nur in einiger Beziehung gleichgestellt zu sein, trieb mir die Röthe der Scham auf die Stirne. Mit Freude und Dank folgte ich daher der Einladung eines anwesenden geselligen Kreises von Offizieren und respektablen Bürgern, die wohl ahnen mochten, was mir das Herz bewegte, mich zu ihnen zu setzen und den Abend in ihrer Mitte hinzubringen, und wenig fehlte, so wäre mir das Behagen, womit ich mich auf ein paar Stunden in gewohnter Gesellschaft wiederfand, zumal im Hinblick auf die Gründlinge unter meinen Reisegenossen, die an einem entfernten Tische ihren Vernichtungskampf gegen

Digitized by Google

Scham und Sitte fortsetzten, und mit denen ich zunächst wenigstens Monate lang eine Luft zu athmen verurtheilt sein sollte, in Reue und Heimweh umgeschlagen.

Für den folgenden Morgen war mir eine Erfahrung vorbehalten, die mich einerseits den klaffenden Abstand zwischen gesitteten Kreisen und einem Theile meiner Gefährten noch schmerzlicher empfinden machte, andererseits aber das Gute wirkte, daß ich mich fortan aller entmuthigenden Rückblicke auf das zunächst Verlorene entschlug, um meine ganze Aufmerksamkeit der Gegenwart, all meine Entschlossenheit der Zukunft zuzuwenden. Ich hatte, bevor ich mich auf mein bescheidenes Nachtlager niederstreckte, meine Baarschaft vorsorglich dem Wirthe übergeben und die mir näher stehenden Reisegenossen mit einem bedeutsamen Seitenblicke nach den liederlichen Fünflingen vermocht, ein Gleiches zu thun. Mein „Freund" Zimmermann war der erste, der meinem Rath und Beispiel folgte, und sein pfiffig unverständliches Lächeln sollte mir zu verstehen geben, daß er meine Beweggründe vollkommen erfasse und von Herzensgrund zu würdigen wisse. Nachts aber stand der Gute auf und schlich in aller Stille, ohne mir den süßen Schlaf zu stören, meinem Lager vorüber zum Wirthe, den er ersuchte, ihm gefälligst das anvertraute Geld, auch das meinige, herauszugeben, damit keinerlei Aufenthalt am Morgen unsere Abfahrt verzögere. Dem welterfahrenen Wirthe kam jedoch die Sache alsbald nicht recht geheuer vor, zumal da der Bittsteller in vollem Reisehabit, gestiefelt und gespornt vor ihn trat, recht wie Einer, der gesonnen ist, mit eigenem und anderer Leute Geld sich stehenden Fußes aus dem Staube zu machen, und er schlug das Verlangen in Bausch und Bogen ab. Beim Frühstück setzte er uns von dem Vorgange in Kenntniß; da indessen das Verbrechen nicht zur Ausführung gekommen war, begnügten wir uns, dem entlarvten Schurken die Gemeinschaft aufzukündigen und ihn dem Branntweincirkel zuzuweisen, von dem er in der That freudig willkommen geheißen und mit vollen Fuselgläsern eingeläutet wurde.

Der zweite Tag spann sich dem ersten ähnlich ab; das rheinbildverwaschende Unwetter verfolgte uns über die Grenzen des deutschen Landes hinüber bis nach Nymwegen, der holländischen Friedensstadt und unserer zweiten Nachtrast. In verschiedene Herbergen vertheilt und zum Voraus angekündigt, trafen wir es hier, zumal was des Leibes Nahrung und Nothdurft anbelangt, ungleich behaglicher als zu Düsseldorf, wo wir gänzlich unangemeldet, wie Diebe in der Nacht (im Einzelnen, wie wir wissen, auch

Digitized by Google

als solche) eingefallen waren. Wollte auch meinen süddeutschen Magen die holländische Nachtkost, eine Combination von Apfelcompot, Speck, Käse und Porter eben nicht anheimeln, so ward mir, was ich an Genuß in dieser Richtung vermißte, durch die Reinlichkeit der Zubereitung und des Geräthes und vor allen Dingen durch die Biederkeit meiner Quartierträger reichlich ersetzt.

Der dritte Tag unserer unmalerischen Rheinreise förderte uns binnen sechs Stunden vollends nach dem Farewell des Festlandes, nach Rotterdam, dessen Weichbild übrigens unser Gemeinwesen nicht mehr als anarchische Horde, sondern als Embryo eines Wahlreichs betrat. Kurz nach Ankerlichten nämlich hatte uns der Bevollmächtigte der Herren Ries und Comp., der uns mit den angenehmen Obliegenheiten eines Schafhundes begleitete, den Vorschlag gemacht, aus unserer Mitte eine Art von Friedensrichter zu erwählen und mit der Beilegung innerer Zwistigkeiten, sowie mit der Vertretung der Gesammtheit nach außen zu betrauen. Dagegen war eben nicht viel einzuwenden gewesen; wir hatten uns mit dem ganzen Ernste, den eine so wichtige Angelegenheit erheischte, zum Wahlcomité constituirt und aus der improvisirten Urne war — mein Name hervorgegangen. Mit dem üblichen Ausdrucke des Bedauerns, daß das Vertrauen meiner Gefährten so viele würdigere Männer übergangen, um sich auf mein jugendliches Haupt niederzulassen, verhieß ich, wie gleichfalls üblich, alles Gute, hielt aber, wie nicht minder üblich, blutwenig davon. Ich hoffe übrigens, der Leser werde meine Lauheit in Erfüllung meiner Herrscherpflichten durch die Umstände gerechtfertigt finden. —

„Das Meer! das Meer!“ erscholls im Chor der Landratten, als wir unter melodischen Klängen von den Thürmen Rotterdams, die soeben Mittag verkündigten, das Ziel des Tages erreichten, und vor unsern Augen schaukelte, den Irrthum entschuldigend, eine Schaar buntbeflaggter Handelsschiffe, von einer bis an die Zähne bewaffneten Fregatte überragt, wie ein Flug Brieftauben vom krallenfertigen Adler; und vor uns stand nicht minder die löbliche Polizei und fragte nach unsern Papieren; und eine Meute zerlumpter, schmutzglänzender Juden zerrten uns mit Harpyenfrechheit herüber, hinüber, und suchten uns zu Spottpreisen ein buntes Allerlei von Schnickschnack aufzuwelschen. Mit Mühe erwehrten wir uns ihrer Geierfänge, aber nur, um in ähnliche zu fallen, in die Gewalt von Judenwirthen, die mit gierigen Schelmenaugen unter uns umherspähten, um auf Grund

Digitized by Google

der Quartierbillete, die wir unmittelbar vor der Landung von dem „Schafhund“ empfangen hatten, sich die ihnen verfallenen Opfer auszusuchen. Ein versteintes Gaunergesicht führte mich sammt dem schon erwähnten Rheinpreußen, die wir fortwährend brüderlich zusammenhielten, als Beute davon. Wir folgten widerwillig, schlimme Ahnungen im Busen wälzend. Aber diese bangen Blicke in die Zukunft verwandelten sich, als wir des Juden Schwelle betraten, mir wenigstens in eine Erinnerung aus der Knabenzeit. Ja, da that sie sich vor meinen leiblichen Augen auf, die Höhle des Seelenverkäufers, von der ich mit knabenhaftem Grausen einst in einem uralten Buche gelesen, einer Kopie, wenn nicht gar dem Original von Defoes Robinson; von Rauch geschwärzt, düster, schmutzig über alle Vorstellung, als wäre Licht und Luft, Besen und Scheuerlappen seit Jahrzehnten hier nimmer eingekehrt, und dazu die unheimlichen, beutegierigen Gesichter des Wirths und seines zerlumpten, schmutzfahlen Rudels — wahrlich, es gehörte nicht viel Phantasie dazu, um sich's auszumalen, wie sich die schweren Thüren hinter den Opfern geräuschlos schließen, rohe Fäuste sie bewältigen, binden und knebeln, und dort durch die niedrige Thür im Hintergrunde in ein unterirdisches Gewölbe fördern würden, um sie im Dunkel der Mitternacht einem bereit liegenden Indienfahrer in den Rachen zu schmuggeln.

So Gräßliches war nun freilich in diesen gebildeten Zeiten nicht mehr zu befürchten; doch ließ uns Eckel und Abscheu einen Augenblick zögern, bevor wir die Schwelle überschritten. Einen Augenblick nur: denn jetzt stürmte hinein in die Hausflur — der Branntweincirkel, Kopf für Kopf, nicht eines der theuren Häupter fehlte. Rasch war unser Entschluß gefaßt, wir schüttelten, nicht bloß figürlich, den Staub von unsern Füßen und stürmten fort, um auf eigene Kosten eine erträglichere Unterkunft zu gewinnen. Noch aber hatten wir die Höhle nicht weit hinter uns gelassen, als von einer andern Seite her ein Eilbote uns nachgelaufen kam, meine Richterpflicht in Anspruch zu nehmen. Eine Abtheilung unserer Gefährten war einer Megäre in Verpflegung zugefallen, die nach holländischem Nationalgrundsatze, daß für die „Moffs“ * alles gut genug sei, den Hungernden, wie sie mir klagen ließen, ein auch für den bescheidensten Gaumen ungenießbares Futter vorgeschüttet hatte. Ich bat meinen Freund, der etwas holländisch verstand,

* „Moff,“ holländischer Schimpfname für die Deutschen, wie das „Hep, Hep“ unserer Gassenjungen für die Hebräer. D. H.

Digitized by Google

mich zu begleiten, und fand ein Dutzend hungriger Geſichter ſchweigend unter einem Wolkenbruch von Schimpfreden, aus dem, wie Hagelkörner, verſchiedene „Moffs," „Beefts" und ähnliche Liebeserklärungen herausklangen, von den Lippen einer „Brouw," deren fette Wangen in dem appetitlichen Grüngelb ihres heimatlichen „Kas" glänzten. Eine gewaltige Schüſſel mit chaosähnlichem, räthſelhaftem Inhalt ſtand unberührt vor ihnen, umgeben von Löffeln, die augenſcheinlich nach kurzem Kampfe geſtreckt worden waren. Ueber den Grund meiner Anweſenheit belehrt, hielt mir das von Bosheit ſchwitzende Talggeſicht einen Löffel voll des beanſtandeten Gemengſels unter die Naſe, und forderte mich durch den Mund meines Dragomans auf, zu koſten und mich von der himmelſchreienden Ungerechtigkeit der vorgebrachten Beſchwerde zu überzeugen. Ich beſchloß, dem lieben Frieden ein Opfer zu bringen und nahm das Dargebotene freilich mit wenig Enthuſiasmus, doch geduldig genug entgegen, ſpie aber die Ladung, eine Compoſition der widerſprechendſten Subſtanzen, Säuren und Salze alsbald erſchrocken wieder aus. Das aber hieß Feuer in einen brodelnden Talgkeſſel werfen, und mit Mühe ward die wüthende „Brouw," die unter ſchrillem Zornruf mit gekrümmten Fingern auf mich losſtürzen wollte, von einigen anweſenden „Heeren" zurückgehalten; während ſie aber mit dieſen rang, ging ich zum Tempel hinaus und erließ damit ſtillſchweigend eine Aufforderung „an mein Volk," aus eigenen Mitteln mit dem Nationalfeinde abzurechnen, was denn auch, wie ich nachgehends erfuhr, zu leidlicher Zufriedenheit beider Theile nach längeren Verhandlungen geſchah.

Digitized by Google

Herr Woltemade.

Von

A. L.

Als ich vor einigen Tagen in M. war, machte mich der Zufall mit einer Geſellſchaft bekannt, welche jeden Abend ſich in einem ſogenannten Extrazimmer eines Kaffeehauſes verſammelte, um bei Cigarren und Punſch eine anregende Konverſation zu führen. Sie beſtand aus einigen Malern, einem jungen Schauſpieler, einem penſionirten Offizier und einem vielgereisten Manne, dem älteſten des ganzen Kreiſes, der aus dem Schatze ſeiner Erlebniſſe und Erfahrungen zur Unterhaltung am meiſten beizutragen wußte.

Es war an einem regneriſchen Abende, als die Freunde ſich zeitiger als gewöhnlich an dem beſtimmten Orte zuſammenfanden. Der Schauſpieler hatte ſo eben in einem Zeitungsblatte geleſen und warf es unmuthig auf den Tiſch. „Das iſt doch entſetzlich!“ rief er dabei aus. Wir glaubten, daß eine boshafte Recenſion ihn ſo empörte, und ließen es an allerlei Scherzen nicht fehlen. Er aber reichte mir ſtatt der Antwort das Zeitungsblatt hin. Es war die Nachricht von der Verhaftung des gelehrten Griechen Simonides, die ihm den Unmuth erregt hatte. Er konnte es nicht begreifen, wie ein junger Mann, ausgeſtattet mit gewiſſen Vorzügen des Geiſtes und einer nur durch mühſame Anſtrengungen erlangten Bildung, ſich auf den Betrug legen könne, um Schmach und Kerker zu ernten, während ihm unendlich viele Wege offen ſtanden, zu Ehren und Reichthum zu gelangen. Das Thema, einmal ergriffen, wurde von allen Seiten beleuchtet. Man gedachte des Prinzen Leo von Armenien, der erſt kurz zuvor in die Hände der Gerichte gefallen war, und gleichfalls ein junger Mann von nicht alltäg-

Digitized by Google

lichen Eigenschaften sein soll. Einer wußte von einer Grisette zu erzählen, welche Jahre lang in Paris die Rolle einer russischen Fürstin gespielt und eine Menge Leute um sehr bedeutende Summen betrogen hatte. Und welche Kreise täuschten diese Menschen? Prunkte der Eine etwa mit seinem gelehrten Apparate in einer Handelsstadt, vor Maklern und Sensalen? Foppte der Prinz von Armenien etwa eine kleine Garnisonsstadt an entlegener Grenze? Hatte die Grisette ihre Netze ausgeworfen, um irgend einen Gimpel von Landjunker seines überflüssigen Goldes zu berauben? Nein, Simonides betrog Universitäten und Akademieen; Leo von Armenien bewegte sich in den Gesandtschaftshotels, und die Grisette trieb ihr Wesen in Paris, Angesichts der ausgesprochensten Blasirtheit über alle jene Kunstmittel, deren sie sich zu bedienen hatte. Dies zeugt aber ebenso sehr für eine nicht wegzuleugnende geistige Ueberlegenheit der pfiffigen Betrüger, wie für die Schwachheiten der Menschen im Allgemeinen, sie mögen sich zur Klasse der Gelehrten, der Vornehmen oder der bloß sinnlichen Lebemenschen zählen. „Die Welt will betrogen sein!" so lautet der ewige Refrain dieses Liedes.

„Es ist unglaublich," ergriff der Schauspieler das Wort, „welche Virtuosen in der Verstellungskunst außerhalb des Theaters leben. Wie viele Schauspieler könnten von solchen lernen! Ich will hier nicht von dem alltäglichen Nachahmungstalent sprechen, wodurch jemand im Stande ist, Stimme, Gang, Geberden, wohl auch Gesichtszüge auf eine mehr oder weniger karrikirte Weise für einige Augenblicke oder bei gewissen vorausgesetzten Gelegenheiten zu kopiren. Das steht auf einer sehr tiefen Stufe und kann von jedem, noch so ungebildeten Menschen zum Gelächter des Volkes leicht hervorgebracht werden, wie wir es oft genug sehen. Aber was ich meine, ist das Schaffen einer vollständig neuen Persönlichkeit, eines Charakters, das ruhige Verbleiben in den einmal gezogenen Linien und das Durchführen dieser fingirten Individualität, allen Zwischenfällen und selbst offenbaren Hindernissen zum Trotze. Bei allem klugen Ausweichen, bei dem behutsamsten Zurückziehen, die stets bereite Schlagfertigkeit, kurz die vollkommenste Beherrschung des Augenblicks und die spähendste Voraussberechnung eines jeden Ereignisses, welches Verlegenheiten herbeizuführen im Stande wäre. Nehmen wir zu diesen an und für sich gewiß schätzbaren Eigenschaften des Geistes, zu dieser Festigkeit, Entschlossenheit, Voraussicht, Kraft, noch die Vorzüge eines gewandten und einnehmenden Betragens, sowie die der körperlichen Schönheit und einer bestechenden Anmuth in gegebenen

Digitized by Google

Fällen, ferner tiefere oder doch vieles umfassende Kenntnisse, wie bei Simonides, eine allgemeine höhere Weltbildung, wie bei dem Prinzen Leo, eine gewandte Uebung in den Formen des feinen gesellschaftlichen Tones, wie bei der Grisette, — so wird man gestehen müssen, daß in solchen Menschen eine wahrhaft teuflische Triebkraft ihren Sitz hat, die sie zu dem Verbrechen hinreißt, und daß die Schwächen der Andern und die Mängel der gesellschaftlichen Verfassung ihnen die ersten Betrügereien erleichtert und sie dann immer tollkühner auf der gefährlichen Siegesbahn weiter führt, bis zu ihrem endlichen Ziele — Kerker und Schaffot."

„In Kriegszeiten ist es damit anders," versetzte der pensionirte Offizier, „da öffnet sich für dergleichen Virtuosen ein ergiebigeres Feld. Der Spion, wenn man ihn erwischt, erhält zwar ohne langes Federlesen die Kugel, allein der pfiffige Spion läßt sich eben nicht leicht erwischen, und zehrt, nachdem der Friede geschlossen wurde, von seinen gewonnenen Schätzen. Ja, wenn er der Spion seines eigenen Landes war, haftet nicht einmal eine bedeutende Schmach auf seinem Namen. Ich habe einen solchen Mann einmal gekannt, und was ich Ihnen hier mittheile, verdanke ich seiner eigenen Erzählung. Napoleon der Erste war nach Straßburg gekommen und wollte einen sicheren Menschen zu dem feindlichen Heere als Spion senden. Man hatte ihm einige vorgeführt, von denen keiner ihm genügte. „Ich wüßte wohl einen," sagte der Maire, „dem aber schwer beizukommen sein wird, weil er sich in einen Nimbus von Ehrlichkeit zu hüllen versteht, obgleich man ihm allgemein nachsagt, daß er einer der kühnsten Contrebandiers sei. Bis jetzt war es ihm nicht zu beweisen." Napoleon befahl, daß man ihm den Menschen holen lasse. Er erschien, und der Kaiser betrachtete ihn lange mit forschendem Blicke, den der Gerufene mit unerkünstelter Ruhe und Kaltblütigkeit zu ertragen schien. Es war eine schmächtige Figur von mittlerer Größe, ein knappes blondes Haar bedeckte den Kopf, das Gesicht war mager und man hätte es unbedeutend nennen müssen, wenn nicht der weite Mund, sobald er sich beim Sprechen bewegte, eine gewisse Schlauheit durch die in seinen Winkeln gebildeten Falten verrathen hätte, die durch den fuchsartigen Ausdruck seiner grünlich schillernden Augen noch erhöht wurde. „Du bist ein Schmuggler!" waren die ersten Worte, die der Kaiser, auf den Menschen rasch hinzutretend, ziemlich barsch herausstieß. — „Wer kann das behaupten?" entgegnete er mit ungestörter Ruhe. — „Alle Leute sagen es von dir," sagte Napoleon. — „Ich weiß es," versetzte der Andere in dem

Digitized by Google

früheren Tone, „Ew. Majestät werden aber auch wissen, was üble Nachrede ist. Ich lebe still, brauche wenig und am wenigsten von den Straßburgern, krieche und schmeichle nicht, und das erregt den Neid und die Galle. Niemand hat mir bis jetzt beweisen können, daß ich schmuggle." — „Kann man einmal das," sprach Napoleon, „so wirst du erschossen." — „Das weiß ich," erwiderte der Gerufene kalt.

Nachdem der Kaiser ihn wieder forschend beobachtet hatte, machte er einen Gang durchs Zimmer, trat dann abermals dicht vor den Menschen hin und fragte rasch: „Wie heißt du?" — Die Antwort lautete: „Karl Schulmeister." — „Nun denn, Monsieur Charles," sagte der Kaiser, „angenommen, du seiest Schmuggler, so will ich dir ein Geschäft übertragen, das nicht so mühsam ist, das aber bei weitem mehr einträgt und bei welchem du auch nur im unglücklichsten Falle erschossen werden kannst, gleich wie beim andern. Willst du in meine Dienste treten?" Schulmeister acceptirte und wurde von jenem Augenblicke an des Kaisers Leibspion, der wahrhaft ungeheure Summen von ihm erhielt. Er war es, der bei Regensburg einen ganzen Tag bis an den Hals im Sumpfe steckte, um das vorbeiziehende französische Korps auf das Genaueste zu inspiciren; er will endlich vierzehn Tage lang als österreichischer Husarenoffizier verkleidet in Ulm gewesen sein und durch seine Verrätherei zu des unglücklichen Macks Schicksal beigetragen haben. Er sprach französisch und deutsch in den verschiedensten Dialekten mit Virtuosität, er ahmte alle möglichen Jargons nach und hatte er einmal sein Gesicht in irgend eine Maske verwandelt, so hielt er diese fest, im Sprechen, beim Essen, im Lachen, stets zur vollständigsten Unkenntlichkeit. Als ich ihn in seinem spätern Alter kennen lernte, machte er mir dergleichen Kunststücke vor, die mich wahrhaft in Verwunderung setzten. Nachdem die Kriege zu Ende waren, kaufte er sich von seinem Reichthume ein Schloß und Güter und lebte daselbst im Kreise seiner Familie, bis ihn Unfälle und Verluste trafen, die ihm seine alten Tage verbitterten. Das ist nun das Beispiel eines mit Talenten und Fähigkeiten aller Art begabten Betrügers in den wildbewegten Zeiten des Krieges, im Frieden werfen sie sich in andere Bahnen und ihr verderbliches Treiben äußert sich auch auf andere Art und Weise."

„Es drängt sich uns die Bemerkung auf," sagte hier der Vielgereiste und Erfahrene, „daß verschmitzte Abenteurer überall bei dem Beginne ihres Auftretens sich zuerst in die Strömung warfen, welche ihre Zeit gerade

Digitized by Google

am mächtigsten bewegte und darauf ihre Hoffnung auf sichere Erfolge gründeten. So sahen wir in Revolutionsperioden, wenn Throne plötzlich erledigt wurden, die falschen Prätendenten ihre Rolle spielen; in ruhigeren Zeiten, wenn die Welt zu gelehrten Forschungen Muße hat, tauchen die für verloren gehaltenen Manuskripte plötzlich auf, von einem durchaus verfälschten gelehrten Apparat begleitet und getragen. Und ähnlich finden wir es vielfach."

„Zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts," fuhr derselbe fort, „mitten unter den wilden Wehen der Revolutionsstürme durchströmte ein ganz besonders weicher Zug die Herzen der Menschen. Namentlich war dies — nicht zur Unehre darf es uns nachgesagt werden — in unserm Deutschland der Fall. Es war die ausgedehnteste Menschenliebe. Auch dieser an sich edle und lobenswerthe Zug wurde von Betrügern häufig ausgebeutet und gab die Veranlassung zu seltsamen Verirrungen. Mir ist in meiner frühesten Jugend ein Fall dieser Art begegnet, der sich mir zu verschiedenen Malen durch auffallende Thatsachen wieder in das Gedächtniß zurückrief. Ich denke nur ungern daran," setzte er hinzu, indem er mit der Hand über die Stirne fuhr und dann trübe vor sich hinblickte.

Nachdem eine kurze Pause vorüber war, regte sich die Neugier in dem befreundeten Kreise, und der von allen Seiten Bestürmte begann endlich zu erzählen.

„Sie wünschen es und ich gebe nach, allein Sie dürfen nicht vergessen, daß ich Ihnen nur die kunstlose Mittheilung eines wirklichen Erlebnisses geben kann. Erwarten Sie nicht den Schmuck einer berechneten Beleuchtung des Hauptgegenstandes meiner Erzählung, nicht die Entwicklung besonders hervortretender Charaktere, nicht Verschönerungen durch die Kunst, wo es nur darauf ankommt, wirklich empfangene Eindrücke so wiederzugeben, daß es allenfalls in Ihnen dieselben hervorzurufen im Stande ist. Betrachten Sie, mit einem Worte, das hier Mitzutheilende nicht als eine Novelle, die neben der Unterhaltung auch noch bestimmten kritischen Anforderungen zu entsprechen hätte. Lassen Sie diese Ansprüche gänzlich bei Seite und besitzen Sie die dazu nöthige Unbefangenheit, so will ich es versuchen, Ihr Interesse für einen Unglücklichen zu erregen, der, ausgestattet mit seltenen Eigenschaften, dennoch der Lüge, die ihm zur zweiten Natur geworden war, zum Opfer fallen mußte. Es schien eine ganz besondere Langmuth über ihm zu wachen, die ihm Aussichten auf Pfade und nach Zielen bot, welche ihn mit

Digitized by Google

Gott und den Menschen hätten versöhnen können, wenn er sich noch zur rechten Zeit aus der Umstrickung der Sünde hätte befreien können. Und nun lassen Sie mich beginnen."

„In den ersten Jahren unseres Jahrhunderts sah man häufig ein Bild, welches eine ergreifende Scene darstellte. Es war ein großes, mit vielem Fleiße ausgeführtes Blatt eines englischen Kupferstechers: ein wild aufgeregtes Meer und das Wrack eines gestrandeten Schiffes, einige Menschen, welche mit erhobenen Händen betend auf den Felsen des Ufers gruppirt sind, und ein alter Mann, dessen weißes Haar im Winde flattert, dessen Kopf emporgereckt ist und der mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte durch die Brandung schwimmt, einen fast leblosen Menschen dem Tode in den Wellen entreißend. Die Unterschrift des Blattes lautete einfach: „Woltemade."

„Ich weiß nicht, ob es nöthig ist, mit kurzen Worten den Werth dieses Namens Ihnen hier zu enthüllen; zu der Zeit, als jenes Blatt erschien, kannte ihn jedermann, sowie auch die rührende Geschichte, die sich an ihn knüpfte. Ein großes Schiff scheiterte am Vorgebirge der guten Hoffnung. So viele die Boote faßten, retteten sich, aber niemand wagte es, durch die wilde Brandung zu schwimmen, um den vier übrig bleibenden zu Hülfe zu kommen, welche sich nur noch mühsam und in der Verzweiflung der Angst an den Tauen und Balken des elenden Wracks anklammerten. Da erschien ein siebzigjähriger Greis als rettender Engel. Dies war Woltemade. Mit jugendlichem Muthe warf er sich in das Meer, erreichte glücklich das Schiff und brachte einen der Viere an das Ufer; er schwamm zum zweitenmal hin und rettete den Zweiten. Als er sich anschickte, zum drittenmale in die Wellen zu stürzen, umringte ihn die Menge; man bat ihn, sein eigenes Leben zu schonen, man stellte ihm seine Ermattung vor, allein nichts vermochte den Muth des kühnen Schwimmers zu erschüttern. Er erreichte zum drittenmale das Wrack, ein Mann und eine Frau befanden sich noch darauf. Den erstern mit seinen nervigen Armen umfangend, rief er der Frau zu, seine vierte Ankunft zu erwarten, um dann auch sie zu retten; allein sie hörte ihn nicht und stürzte sich hinab. Woltemade suchte ihr zu entkommen, weil er wohl fühlte, daß er der Doppellast erliegen würde. Vergebens. Eine Welle trieb sie zu ihm hin und in der Todesangst erfaßte sie den Arm des Rettungsengels, den er zum Schwimmen brauchte. Vergebens rang er noch einen Moment mit der Brandung, dann sahen die am

Digitized by Google

Ufer Stehenden den edeln Menschenfreund mit seiner Last versinken. — Das war die Geschichte des Woltemade, welche von der ganzen damaligen Welt mit Staunen und Rührung gehört und empfunden wurde und in Wort und Bild unter allen Himmelsstrichen sich verbreitet hatte.

„Unter diesem noch lebhaften Eindrucke war ein reicher Holländer, Herr Taets van Kuirlereissen, der lange Jahre am Kap gewohnt hatte, mit seiner Familie, seiner Gattin und Tochter, nach Europa gekommen und brachte einen Winter in einer norddeutschen Handelsstadt zu. Er miethete ein schönes Haus und richtete sich kostbar ein, aber vergebens erwartete man, daß er seine Salons der großen Gesellschaft öffnete. Der Mann war ein Egoist von der Art, wie man sie unter seinen Landsleuten häufig antrifft. Für sie der Glanz, für sie die Kunst mit ihren anmuthigsten Schätzen, für sie die Tafel der großen Herren und der ausgesuchteste Comfort, allein ohne die Mühe des Empfangs fremder Leute und ohne die ängstliche Sorge, ob die Gäste auch durch das, was man selbst hochschätzt und liebt, zufriedengestellt werden, oder es unerbittlich tadelnswerth finden. Man glaube jedoch nicht, daß diese an und für sich gesunde Lebensmarime in ungastliche Abgeschlossenheit ausarte. Dies ist nicht entfernt der Fall, und am wenigsten war dies bei Herrn Taets van Kuirlereissen zu finden. Liebten er und seine Gattin auch nicht die großen Soireen und Raouts, so waren sie doch sehr empfänglich für die Freuden einer feinen und geistreichen Unterhaltung, die am Theetische beginnt, beim Souper à la hollandaise fortgesponnen wird und alsdann beim Glase Punsch am flammenden Kamine um Mitternacht endet. Diese Freuden mit einigen intimen Freunden zu theilen, denen gern das Recht eingeräumt worden war, stets neue Elemente zur Belebung der Unterhaltung in der Person eines Künstlers oder eines interessanten Fremden dem Kreise zuzuführen, war der ehrenwerthen Familie des Herrn Taets Bedürfniß, die bei dieser Uebung sich stets behaglich fühlte, indem sie nie den Charakter des häuslichen Kreises ablegte, um sich der Mode der großen Welt zu bequemen. Wer so glücklich war, in solchen Kreisen jemals sich heimisch gefühlt zu haben, wird den Zauber kennen, der sie erfüllt, und unsern geladenen, nüchternen und gleichgültigen Zusammenkünften keinen Geschmack abgewinnen.

„Herr Taets van Kuirlereissen liebte auch, wie jeder reiche Holländer, die Künste. Bei seiner Uebersiedlung nach dem Kap hatte er eine schöne Gemäldesammlung dorthin mitgenommen. Mit schwerem Herzen trennte

Digitized by Google

er ſich von derſelben. Es waren Originale von Teniers, Oſtade, Everdingen, van der Werff, nichts als Kabinetsſtücke, kein erborgter Name, kein Ankauf aus zweiter Hand; die Werke waren von dem Großvater und Vater des nunmehrigen Beſitzers bei den Meiſtern ſelbſt beſtellt und von dieſen gegen holländiſches Gold an das Haus abgeliefert worden. Nur ein einziges Stück aus der Sammlung hatte die Familie nach Europa begleitet. Die hervorragendſten Glieder derſelben hatten es nämlich ſtets ſo gehalten, ſich von einem großen Maler in irgend einer idealen Kleidung und imponirenden oder anſprechenden Stellung in ganzer Figur porträtiren zu laſſen. So war denn eine Art von Ahnengallerie in zum Theil ſehr poſſierlicher Weiſe entſtanden. Auch der Großvater des Herrn Taets van Kuirlereiſſen, der mit heroiſchem Muthe große Reiſen unternommen und einigen mörderiſchen Seeſchlachten beigewohnt hatte, wollte noch vor ſeinem Scheiden von dieſer Welt ſeinen Nachkommen ein würdiges Denkmal ſeiner Perſönlichkeit hinterlaſſen. Für eine große Summe engagirte er den berühmten Maler van der Werff, ihn zu malen. Dieſer lieferte auch in der That ein vollſtändiges Meiſterſtück in der von ihm allgemein gekannten Weiſe. Man erblickte auf dem Bilde den alten Herrn Laurentius Taets van Kuirlereiſſen, einen ſehr beleibten Mann, mit einem ſtark gerötheten Geſichte, an welchem ein paar große wäſſrige blaue Augen und ein ſtarkes Doppelkinn ſich beſonders hervorthaten, nackt an dem Boden und auf einer Pantherhaut ausgeſtreckt. Bruſt und Bauch deckte ein antiker Küraß, unter welchem ein kurzer goldverbrämter Schurz von hochrother Farbe bis zum halben Schenkel ſich drapirte. Das Haupt zierte eine weißblonde Lockenperücke, die ein Lorbeerzweig umſchlang, und zur Seite ſtand ein römiſcher Helm mit einem großmächtigen Federbuſche geſchmückt. Der alte Großvater lag da in der Geſtalt des Mars. Neben ihm, in faſt ſchwebender Haltung, ſtand ſeine geliebte Gattin, eine ächt niederländiſche Schönheit à la Rubens, mit einer weißen, engen und zum Theil im Winde flatternden Tunica angethan, große Perlen in den reichen röthlich blonden Locken, welche im Nacken ſich in ſchönſter Fülle entluden. Sie war als die würdige Venus jenes auf dem Panthervließ ausgeſtreckten Mars dargeſtellt. Spielend in einem reizenden Blumenberceau ſaßen zwei geſund ausſehende Kinder, als Amorinen, ein Knabe und ein Mägdlein. Der Knabe mit Bogen und Köcher, der mit verſchmitzter Miene die Spitze ſeines Pfeiles unterſuchte, ob ſie ſcharf ſei, ſtellte offenbar den loſen Kupido ſelbſt vor und war das getreue Abbild des Vaters von

Digitized by Google

dem jetzigen Herrn Taets van Kuirlereissen, der dieses kostbarste Stück seiner Sammlung, von welchem er sich nicht zu trennen vermochte, in dem Salon, wo man sich am Abend zu versammeln pflegte, aufgehängt hatte.

„War die Idee auch barock, so mußte man doch dem Gemälde seinen unbestrittenen Werth zuerkennen und es für eines der schönsten Werke van der Werffs erklären. Nicht allein die Ausführung war im höchsten Grade vollendet, sondern auch die Farbe von einer nicht zu übertreffenden Wahrheit und Durchsichtigkeit, die man im Kunsthandel „den Goldton" nennt, und die Physiognomieen hatten so viel Ansprechendes, daß man auch ohne die Originale gekannt zu haben, vollkommen überzeugt zu sein glaubte, die Porträts müßten naturgetreu sein.

„Um dieselbe Zeit, als diese sehr ehrenwerthe Familie sich in jener norddeutschen Handelsstadt niederließ und sowohl durch ihren Reichthum, wie durch die exclusiven Maßnahmen, mit welchen sie zur Bildung eines engeren, sie umgebenden Kreises schritt, Aufsehen erregte, war ein junger Mann auf dem Platze erschienen, der kein geringeres Interesse auf sich lenkte.

„Er stand dem Aussehen nach im Anfange der Zwanzig. Hochgewachsen, schlank, ein edles, fast mädchenhaft gefärbtes, wenn gleich männlich geformtes Gesicht, die Nase von kräftiger Bildung, sowie das Kinn, auf welchem der Flaum eines dunkeln Bartes so eben erst sich bemerkbar machte, ein großes blitzendes Auge und eine reiche Lockenfülle von fast schwarzer Farbe. Trotz seiner Jugend war er schon viel und weit in der Welt herumgekommen; er erzählte Thatsachen, die ihm in den größten Städten bereits begegnet waren; Geschichten, deren Held er gewesen war, theilte er mit größter Anspruchslosigkeit mit und wußte alles, was er vorbrachte, durch eine originelle Weise zu beleben und zu erhöhen. Er kündigte sich nicht sogleich als ein Genie der Gesellschaft an, in die er trat. Erst nach und nach entwickelten sich seine Vorzüge und Talente. Man kannte ihn zum Beispiel schon Monate lang in einem Hause, wo oftmals gute Musik gehört wurde. Stets hatte er den bescheidenen, aufmerksamen Zuhörer abgegeben. Da wird eines Abends von der Art zu spielen dieses oder jenes Virtuosen gesprochen. Plötzlich scheint es ihn zu ergreifen und er spricht mit Feuer seine von tiefer Kenntniß zeugende Meinung aus. Ja noch mehr, um sie zu bekräftigen, bittet er um ein kleines Gehör, setzt sich an das Klavier, beginnt die Tasten zu berühren, und alles lauscht entzückt seiner Fertigkeit, seinem

Digitized by Google

Gefühle, seinem feinen Geschmacke. Oder man schickt sich an, im kleinern Kreise eine Gavotte zu tanzen; er fordert die schönste Dame auf, tanzt mit ihr, und man muß seinen Anstand, seine zierliche Leichtigkeit bewundern. So enthüllte sich langsam sein ganzes, im höchsten Grade einnehmendes Wesen, das sich so bescheiden, fast zaghaft ankündigte und so liebenswürdig darstellte. Bei seiner seltenen Art und Weise fühlte man sich nicht einmal berechtigt, das, was man an ihm kannte, sein ganzes Wesen zu nennen, da sich stets fort und fort neue Talente und Fertigkeiten an ihm kund gaben.

„Der interessante Mann war am Kap der guten Hoffnung geboren, hatte dieses, um sich dem Seedienste zu widmen, im zartesten Alter als Schiffsjunge verlassen und nannte sich Woltemade. Wie er von dem Schiffe auf das feste Land gerathen, wie er zu allen den Kenntnissen gekommen war, darüber schwebte ein undurchdringliches Geheimniß. Allein daß sein Vaterland und gewiß mehr noch der Name, den er trug, ihm den Eintritt in das Haus des Herrn van Kuirlereissen verschaffte, ist leicht zu erklären.

„Daß der holländische Nabob eine von Menschenliebe durchdrungene Seele hatte, darf nicht in Zweifel gezogen werden. Er spendete nicht nur bei jeder Gelegenheit den Armen und zu wohlthätigen Zwecken, sondern setzte auch Belohnungen für Thaten der Menschenliebe aus. In seiner Jugend hatte er einmal ein Kind vor dem Ertrinken gerettet und bei stürmischem Wetter Schwimmübungen im Meere unternommen, um einst, wenn sich die Gelegenheit darböte, Woltemades Ruhm für sich zu erringen. Dieser Ruhm war sein höchster Ehrgeiz in der Jugend gewesen, jetzt im Alter war es dasjenige, dem er eine Art von schwärmerischer Verehrung zollte, daher führte er auch jenen englischen Kupferstich, der Woltemades Tod darstellte, stets mit sich. Er prangte in prachtvollem Rahmen in seinem Schlafzimmer. Und nun der junge Woltemade! Wie dies mit einemmale alle diese Saiten in dem Herzen des wackern Holländers berühren mußte! Der Fremde wurde eingeführt, vorgestellt, mit großer Freude empfangen und dann schnell die neugierige Frage an ihn gerichtet, ob er mit dem großen Woltemade in verwandtschaftlicher Beziehung stehe. Die bejahende Antwort erregte einen Taumel des Entzückens. Herr van Kuirlereissen wollte sogleich Aehnlichkeiten herausfinden; der Kupferstich wurde herbeigeholt, und der schöne Kopf des jungen Mannes mußte sich den kleinlichsten Beobachtungen und Untersuchungen herleihen. Obgleich jeder Unbefangene gestand, daß zwischen dem

Digitized by Google

Bilde des alten Woltemade und dem Kopfe des jungen auch nicht entfernt ein Zug aufgefunden werden konnte, der die Verwandtschaft bekräftigte, so fand der Untersucher dennoch das Gegentheil und hatte Gelegenheit, über Familienköpfe und Rassenverwandtschaft gar manches zu sagen, wobei er immer die Beweise von dem großen Bilde van der Werffs herholte und Mars, Venus und die Amorinen mit sich und seinen im Saale anwesenden Kindern verglich und hieran seine Erklärungen knüpfte.

„Durch die Holländer war der junge Woltemade nun erst recht ein Gegenstand allgemeinster Aufmerksamkeit geworden. Eine Natur, wie die seinige, deren schönster Schmuck eine scheue Zurückhaltung war, konnte sich unmöglich nach irgend einer Seite vordrängen, sondern sie ließ die Dinge an sich kommen. Die hierdurch bewirkte Ueberraschung brachte dann in gewissen Fällen, wie ich schon oben erwähnte, eine fast zauberhafte Wirkung hervor. So hatte auch der junge Mann keinerlei Betonung auf seinen Namen zu legen gesucht, der — wäre dies geschehen — vielleicht schon früher seiner Erscheinung einen Reiz mehr hinzugefügt haben würde. Jetzt aber war dieser Umstand, der durch den reichen Herrn vom Kap einen höchst lebendigen Kommentar erhielt, noch von viel größerem Belang. Herr Jan Woltemade war der Enkel des großen, allverehrten Menschenfreundes, sein treues Abbild und sein durchaus würdiger Nachkomme; dies proklamirte Herr Taets van Kuirlereissen jedem, der es hören wollte.

„Durch Verwandtschaft mit einigen in jener Stadt wohnenden holländischen Familien auf das engste verbunden, war es mir gelungen, in dem vielbesprochenen und sehr gesuchten Cirkel dieses Hauses Eingang zu erhalten. Ein Vetter von mir wohnte in Batavia, ein Anderer in Surinam, und der erstere hatte sogar bei einem Aufenthalte am Kap den alten Herrn Taets van Kuirlereissen als Geschäftsfreund besucht, wie dessen Sohn noch sehr lebhaft sich zu erinnern wußte. Meine Aufnahme in der Familie war daher sogleich eine in jeder Beziehung freundschaftliche, wie auf lange Bekanntschaft gegründet, und erhielt durch das Wesen ihres Oberhauptes einen Anstrich innigster Vertraulichkeit. Die Annehmlichkeit dieses Umgangs schwebt mir noch jetzt — trotz der langen Zeit, die seitdem verstrichen — in lebhaften Farben vor der Seele. Ich sehe, indem ich dieses erzähle, den viereckigen Salon vor mir, mit der dunkeln Tapete, die breiten, mit grünem Sammt überzogenen Lehnstühle und die schweren, reichgearbeiteten Armleuchter von Silber vor den Spiegeln zwischen seltenen Blumen aufgestellt,

Digitized by Google

während der Theetisch, ohne besondere Beleuchtung, sein funkelndes Geschirr nur in ihrem Lichte wiederscheinen ließ, und die Gesellschaft um ihn in einem lieblichen Chiaroscuro sich bewegte. Frau van Kuirlereissen, die an den Augen litt — ihren röthlich schillernden Augenstern bedeckten fast die weißen, wie Seide glänzenden Wimpern — machte diese Anordnung nöthig. Setzte sie sich an das Klavier, welches sie ganz meisterhaft spielte, so beschützte sie ihr Auge mit einem tiefen grünen Schirme, der ihr Gesicht vollständig den Blicken der Andern entzog.

„Die Tochter des Hauses, Eva getauft, in der Familie Eveline geheißen, war das Ebenbild ihrer Mutter. Haar und Teint die einer zarten Blondine, rosig gefärbt, üppig voll, feingeschnittener Mund, die Nase sanft gebogen, das Ideal einer Holländerin pur sang. Man verzeihe mir den Ausdruck, den ich der Kürze wegen zur richtigsten Bezeichnung meiner Schönen wähle. Bei einer Deutschen würde diese äußere Schönheit auf ein sanftes, leicht erregbares Naturell zu schließen das Recht geben. Bei der Holländerin, wenn sie gleich an der äußersten Spitze Afrikas das Licht der Welt erblickt hatte, traf eine solche Voraussetzung keineswegs zu. Eveline war weder sanft, noch leicht erregbar. Ihr ruhiges Wesen entsprang aus dem sogenannten Phlegma, das, wie bekannt, ihrer Nation eigenthümlich und daher sprichwörtlich geworden ist. Dieses Phlegma war aber mehr aus einer Schlaffheit der Muskeln zu erklären, als aus dem Blute. So wie dieses die Wangen des Mädchens mit der Farbe frischer Gesundheit färbte, so durchströmte es auch feurig den ganzen Körper. Allein was sie erwärmte oder durchglühte, was sie entzückte oder mit Widerwillen und Abscheu erfüllte, vermochte sie lange in ihrem Herzen zu verschließen, weil Zorn, Haß, Liebe, jede Leidenschaft zu ihrer Aeußerung des Körpers bedürfen, der hier nur schwer solchen Eingebungen gehorchte und am liebsten in einer trägen, üppigen Ruhe verharrte und den Geist, wie in innerer Beschaulichkeit versunken, gefangen hielt. Dies war der gewöhnliche Zustand der jungen Holländerin. Ich muß gestehen, daß sie auf meine jugendliche Unbefangenheit von damals nicht den geringsten Eindruck hervorbrachte.

„Dies war jedoch bei den andern jungen Leuten, welche das Haus besuchten, nicht der Fall. Wie viel die reiche Mitgift dazu lockte, sich ihr im vortheilhaftesten Lichte zu präsentiren und um ihre besondere Gunst sich zu bewerben, darf ich nicht hinzusetzen. Eveline blieb bei diesen Huldigungen gleichgültig, nicht ein Einziger von allen, die sich ihr auf solche Weise

Digitized by Google

näherten, durfte sich auch nur des kleinsten Vorzugs vor den Andern rühmen. Auffallend kalt benahm sich Woltemade; sein Benehmen überschritt niemals die Grenzen einer allgemeinen Höflichkeit.

„Die Abendcirkel der Familie blieben in der Zahl der Besucher beschränkt. Wer nicht auf irgend eine Weise zu ihrer geistigen Belebung ein entschiedenes Talent mitbrachte, vermochte es nicht, den Eintritt zu erzwingen. Weder Stand noch Reichthum allein wurden berücksichtigt. Herr van Kuirlereissen lehnte standhaft Einladungen in großen Häusern ab, die ihn genöthigt hätten, von seinem Grundsatze abzugehen und sich den Pflichten der Gegenseitigkeit in dieser Hinsicht zu unterwerfen.

„Alles, was die moderne Gesellschaft von damals besaß, um auf sinnige Weise ihre Abendstunden auszufüllen, wurde herbeigezogen. In erster Reihe glänzten die musikalischen Vorträge, wie dies zu allen Zeiten Mode war, dann kam die Lektüre, endlich waren es die lebenden Bilder, welche die berühmte Händel-Schütz, die sie der Lady Hamilton nachmachte, in Schwung gebracht hatte, die mit besonderer Vorliebe gehegt und in den feinern Kreisen mit bedeutenderem Kunstsinne und tieferer Weihe aufgefaßt und zur Darstellung gebracht wurden, als man dies später bei solchen Schaustellungen sah, da sie gemeinern Händen verfallen waren und bloß dem Erwerbe dienen mußten.

„Ich vergegenwärtige mir noch lebendig jenen Abend, als nach einer Darstellung eines Bildes „der Sklavenhändler," die Unterhaltung sich auf das Gebiet des Costums hinzog. Es wurde viel Interessantes, viel Lehrreiches vorgebracht. Ein junger deutscher Gelehrter nahm Veranlassung, von dem so eben erschienenen Werke „Sabina, oder die Römerin am Putztische" zu sprechen, welches der berühmte Kenner des Alterthums, Hofrath Böttiger in Dresden, mit großer Gelehrsamkeit und dem feinsten Geschmacke der gebildeten Damenwelt präsentirt hatte. Es war von der ganzen, an jenem Abende versammelten Gesellschaft bereits gekannt. Die Damen hatten alle mit gespannter Neugierde darnach gegriffen und gestanden, daraus die Kenntniß der eleganten und üppigen antiken Welt, ihrer lions und lionnes, wie man sich heute ausdrücken würde, geschöpft zu haben. Man stellte geistreiche Vergleiche zwischen den alten Moden und Sitten und den damals modernen an. Die Behandlung der Sklavinnen, welche die römischen Damen bei ihrer Toilette bedienten, und die Böttiger mit so lebendiger Meisterschaft zeichnet, mußte alle Herzen empören, wenn sie auch nicht, wie es wirklich

Digitized by Google

der Fall, von dem allgemeinen Zuge der Emancipation der gesammten Menschheit und von der besondern Nächstenliebe durchdrungen gewesen wären. Das eben erst gesehene Bild „der Sklavenhändler," welches das Gespräch veranlaßt hatte, führte die Betrachtung nach dem Orient und durch eine naheliegende Beziehung nach Holland, wo sich Gelegenheit zu gründlichem Studium des orientalischen Costums darbieten sollte. Ich konnte aus Gesprächen mit der mir befreundeten Händel-Schütz, welche ihre Kenntnisse darüber in Holland gesammelt hatte, manches Interessante mittheilen. Das Thema erweiterte sich und erregte noch größere Theilnahme, als man von holländischer Kunst und Litteratur zu sprechen begann.

„Ein seltsames Zusammentreffen sollte diesem Abende für mich eine höhere Bedeutung verleihen. Durch eine jener unerklärlichen Fügungen, die wir bei mehr oder minder wichtigen Vorfällen manchmal zu beobachten Gelegenheit haben, besann ich mich, eines Besuches wegen, den ich Nachmittags einem Freunde gemacht hatte, ein Manuskript zu mir gesteckt zu haben, welches mir als passend erschien, der heutigen Konversation gleichsam als Schlußstein hinzugefügt zu werden. Ich täuschte mich nicht.

„Mein Manuskript enthielt die Uebersetzung einiger Bruchstücke aus dem „Palamedes" des größten holländischen Tragikers, Joost van der Vondel, die den Tod Barnevelds auf sehr ergreifende Weise behandelten. Ich hatte diese Arbeit, wie alles, was ich damals trieb, in keiner andern Absicht als zu meiner Uebung und zu meinem eigenen Genügen und Behagen unternommen. Als ich die Scenen vortrug, überzeugte ich mich bald von der tiefen Wirkung, die sie bei allen ohne Ausnahme hervorriefen. Dies beschwingte meinen Ausdruck und erhob meinen Muth. Als ich geendet, folgte eine lautlose Stille, die aber bald einer Acclamation weichen mußte, wie sie sich nur in solcher Umgebung äußern kann.

„Woltemade trat zu mir hin und indem er eine Hand auf meine Schulter legte und mit der andern meine Rechte ergriff, ließ er lange sein dunkles Auge auf dem meinigen ruhen und ich sah, wie ein Schatten trüber Schwermuth über seine schöne Stirne schwebte. „Sie sind sehr glücklich," sprach er dann, „ich beneide Sie nicht, aber ich wünschte, daß ich im Stande wäre, ebenso glücklich sein zu können."

„Es war spät und man entfernte sich. Woltemade stand mir nun näher, das fühlte ich mit einigem Stolz. Er hatte mich einen Blick in sein Inneres werfen lassen. Er war nicht glücklich. Mit jugendlicher Begeiste-

Digitized by Google

rung dachte ich an einen hohen Bund der Freundſchaft, den ich mit dem räthſelhaften Menſchen ſchließen wollte. Ich wünſchte ſeinen Kummer zu theilen und ihm von meinem Glücke zu ſchenken. Denn ich war glücklich, ſo glücklich, wie man es mit zwanzig Jahren nur ſein kann. Die Gelegenheit, meine Abſicht auszuführen, wollte ſich aber nicht zeigen. Woltemade, mir an Alter, Erfahrungen und Talenten überlegen, kümmerte ſich weiter nicht um mich, als daß er mir noch recht warme Lobſprüche über meine ſchöne Ueberſetzung der Vondel'ſchen Verſe ſpendete.

„Von allen Hausfreunden wurde Woltemade am meiſten ausgezeichnet. Am Kap geboren, mit einem Namen geſchmückt, der damals allgemein verehrt ward und welchem ſein Träger ſo viel Ehre machte, wie nur irgend der Sproß eines alten Geſchlechtes ſeinem ererbten Wappenſchilde, konnte niemand ihm dieſe Auszeichnung ſtreitig machen und noch weniger beneiden. Obgleich er ſelbſt ſich in den beſcheidenſten Grenzen hielt und nichts auf eine vertraulichere Beziehung zwiſchen ihm und der Tochter des Hauſes hinwies, war doch das Gerede entſtanden, er werde die reiche Braut heimzuführen das Glück haben. Einige glaubten, die geheimern Beziehungen würden ſorgfältig vor den Augen der Uebrigen verſteckt gehalten; andere meinten, es bedürfe derſelben gar nicht. Würden die Eltern ihren Wunſch zur Sprache bringen, ſo dürfte die anſcheinend ſo ruhige und gleichgültige Tochter keine Einrede wagen und der erwählte Glückliche gewiß mit ſeinem Looſe zufrieden ſein. Obgleich man über Woltemades Vermögensumſtände nichts Näheres wußte, ſo ſchien doch ſeine von keinem Berufsgeſchäfte abhängige Stellung und ein, wenn zwar mäßiger, doch anſtändiger Aufwand eine ſichere Wohlhabenheit zu verrathen, und jeder, der den Herrn van Kuirlereiſſen kannte, wußte, daß ein großer Reichthum ihn niemals bei der Wahl ſeines Schwiegerſohnes leiten würde. Alle dieſe Annahmen und Vorausſetzungen waren aber durch keinen auffallenden Schritt von beiden Seiten irgendwie gerechtfertigt; vielmehr blieben der Gleichmuth Evelinens und die ganz gewöhnliche Aufmerkſamkeit, welche Woltemade gegen ſie beobachtete, immer und immer dieſelben.

„Unter den beſondern Begünſtigungen, deren er ſich erfreute, war es eine, die vielleicht bei manchem einiges Aufſehen erregte, während ich darin durchaus nichts Ungewöhnliches bemerkte. Woltemade durfte nämlich auch an den Abenden, die keine Geſellſchaft in dem Salon vereinigte und an welchen die Familie im Theater oder ausgebeten war, den herrlichen Flügel

Digitized by Google

zu seinen Uebungen benützen und nach Herzenslust den leeren Wänden etwas vorphantasiren. Hiervon machte er den uneingeschränktesten Gebrauch, und nicht selten geschah es, daß die Heimkehrenden ihn noch fanden und den Rest des Abends dann in seiner Gesellschaft zubrachten.

„Es war um die Mitte des Winters, als sich folgender Vorfall zutrug. Die Familie hatte im Theater der Vorstellung einer großen Oper beigewohnt, dann noch den Thee bei einer befreundeten Familie genommen und war erst spät nach Hause gekommen. Um in die Schlafzimmer zu gelangen, mußte man durch den großen Salon gehen, und ein Bedienter schritt leuchtend voran. Das plötzliche Wehen der Kerzenflamme, die fast dem Verlöschen nahe war, erregte Aufmerksamkeit und man bemerkte, daß eines der großen Fenster, die bis auf den Fußboden reichten, weit offen stand. Indem der erstaunte Bediente schnell hinspringt, um es zu schließen, stolpert er über einen am Boden liegenden Gegenstand. Er leuchtet hin und mit Entsetzen erblickt man Woltemade im kläglichsten Zustande. Die Hände waren ihm auf dem Rücken festgebunden und zwischen den Zähnen steckte ein starker Knebel, der mit einem Lederstreifen am Hintertheile seines Kopfes durch eine fest zugezogene Schnalle befestigt war. Alle Aufmerksamkeit kehrte sich sogleich nach dem Unglücklichen, dem man mit vereinter Bemühung auf das Schnellste von seiner Qual zu befreien bemüht war. Man hob ihn auf und brachte ihn in eine bequeme liegende Stellung. Er war nicht im Stande zu sprechen und schien ganz verwirrt zu sein. Man unterließ es daher ihn mit Fragen zu bestürmen. Der Flügel war geöffnet, aber Noten und Leuchter, die am Boden lagen, deuteten darauf hin, daß er sich widersetzt hatte und erst nach einem Kampfe überwältigt worden war.

„Als man sich von dem ersten Schrecken erholt, die Bedienten die Lichter angezündet hatten und die forschenden Blicke in dem Gemache umhergesandt wurden, entdeckte man zu nicht geringem Leide, daß der meisterhafte van der Werff, der kostbarste Schatz der Familie, von seinem Platze verschwunden war und die leere Wand nur noch die tiefen Spuren der herausgehobenen Schrauben und Haken zeigte, welche zur Befestigung des Bildes gedient hatten.

„Wie groß so eben noch die Theilnahme für den armen Woltemade gewesen war, so wurde sie doch durch diese neue schmerzliche Entdeckung in den Hintergrung gedrängt. Ein Diebstahl der kühnsten Art war hier verübt worden und das Ungewöhnliche desselben und die Entwendung grade

Digitized by Google

dieses Stücks ließen auf außerordentliche Veranstaltungen schließen, die alle Versuche, zum Wiederbesitze zu gelangen, wohl vereiteln würden. Während die Damen in stiller Trauer verharrten, machte sich Herr van Kuirlereissen in wüthendem Geschrei Luft. Er überhäufte die Dienerschaft mit Vorwürfen, er drohte, alle einsperren zu lassen, er verwünschte den Aufenthalt in einer solchen Räuberhöhle, wie er die Stadt benannte, in welcher er Gastfreundschaft gefunden. Unter den Buschmännern, unter Kaffern und Hottentotten wäre sein Kunstwerk sicher gewesen und hier sei es die Beute niederträchtiger Diebe geworden.

„Was war inzwischen zu thun? Alle Nachforschungen, die man sogleich anstellte, waren fruchtlos; keine Spur ließ sich entdecken. Woltemade, als er wieder die Sprache erlangt hatte, sagte aus, daß er am Flügel fast in demselben Augenblicke, als er das Geräusch vernommen, zu Boden geworfen, schmerzlich geknebelt und von undurchdringlicher Finsterniß umgeben gewesen sei. Mehr vermochte er nicht anzugeben.

„Mit dem Frühesten des andern Tages wurde der Behörde Anzeige von dem Vorfalle gemacht, und nur die Erwartung der Entdeckung und die darauf hinleitenden Verhöre waren schuld, daß die Familie vom Kap noch länger in der Stadt verweilte. Die sonst so vergnüglichen Abendstunden wurden jetzt einsamer verbracht, Einladungen erfolgten fast gar nicht mehr und nur die enger Befreundeten, die ohne jede besondere Veranlassung zu erscheinen pflegten, stellten sich ein. Allgemeine Mißstimmung machte sich überall bemerkbar.

„Der Vorfall erregte in der Stadt das größte Aufsehen. Man konnte sich der Annahme nicht erwehren, daß die Hausgenossenschaft zum Theil in die That verflochten sei. Die Herabnahme des Bildes verlangte bei seiner Dimension und bei der Art seiner Befestigung offenbar große, früher schon ins Werk gesetzte Vorbereitungen. Auch wäre ohne solche und ohne den Beistand umsichtig getroffener Maßregeln das räthselhafte Fortbringen des Bildes unmöglich gewesen. Man nahm an, daß es bei seinem großen Werthe seit lange schon irgend einem frechen Spekulanten in die Augen gestochen habe, der dafür bereits einen sicheren Aufbewahrungsort in irgend einer Sammlung, vielleicht jenseits des Meeres, im Voraus gewußt. Es ist dieser Fall hie und da schon eingetreten; öffentliche Museen wurden auf solche Weise schon beraubt; die Gewissen der Sammler sind weit.

„Der Winter hatte sich seinem Ende genaht und ein überaus freund-

Digitized by Google

licher März lockte zu Landpartieen. Der Geburtstag des Herrn van Kuirlereissen sollte auf einem nahen Dorfe, welches eine reizende Lage auszeichnete, gefeiert werden und endlich wieder einmal eine größere Gesellschaft vereinigen. Man freute sich des schönen Festes, die theilnehmenden Freunde erblickten darin ein Zeichen, daß der erlittene Verlust nach und nach verschmerzt sei. Aber auch mit einer andern Erwartung trug man sich. Es war allen augenscheinlich, daß Woltemade wie ein Sohn des Hauses betrachtet wurde; man hoffte an dem Tage des Festes die Erklärung zu vernehmen, daß er es wirklich sei, daß er die Hand der schönen Eveline erhalten werde.

„Der Tag erschien. Die Sonne warf ihre mildesten Strahlen auf die Erde, die sich mit dem zartesten Grün zu schmücken begann. Der ländliche Gasthof war lenzlich geschmückt und die Dienerschaft des reichen Holländers war damit beschäftigt gewesen, neben den Blumen die silbernen Prachtgefäße und die alten bemoosten Flaschen aufzustellen, die das Mahl verherrlichen sollten. Die Gäste kamen angefahren, man verlief sich in den Garten, man setzte sich an sonnigen Plätzen, man unterhielt sich in Gruppen. Die bevorstehende Verlobung war allen eine gewisse Sache und man sprach leise von gar nichts Anderem. Endlich ertönte heller Glockenklang und man sammelte sich um die Tafel. Die Mahlzeit schmückte die ungezwungenste Unterhaltung. Der Rheinwein war vorüber, der Champagner hatte die üblichen Toaste herbeigeführt. Herrn van Kuirlereissens Wohl und Lebehoch ward feurig ausgebracht; mit gespannter Erwartung horchte alles auf die Erklärung. Da nahten die Bedienten mit kugelrunden dunkeln Flaschen und flüsterten, gleichsam geheimnißvoll, beim Einschenken: „Grand Constancia." Jetzt, bei diesem edelsten der Weine vom Cap, jetzt, bei dem Zusammenstoßen mit diesem kostbaren Weine, wird die Nachricht die Gäste überraschen sollen, dachte jeder. Aber auch der Constancia war getrunken und der Mocca wurde servirt, und alles harrte noch immer vergebens.

„Man setzte sich zu den Spieltischen. Herr van Kuirlereissen stellte sich mit Woltemade in eine Fensterecke, entfernt von den Andern, und ein lebhaftes, wenn gleich leis geführtes Gespräch entspann sich hier zwischen Beiden. Die Aufmerksamkeit der Gäste war nur getheilt bei den Karten; was mochte der Gegenstand des Geheimnisses sein, das in der Fensterecke verhandelt wurde? Da trennten sich plötzlich die beiden Herren mit einer frostigen Verbeugung; Woltemade machte den Damen eine tiefe Verbeugung

Digitized by Google

und verließ den Saal. Kurz darauf sprengte ein Pferd über das Pflaster des Hofes, es trug Woltemade zur Stadt zurück. Die Gesellschaft löste sich in ziemlicher Verstimmung, Herr van Kuirlereissen war ernst und zerstreut, seine Gattin und Eveline schützten eine leichte Unpäßlichkeit vor.

„Am andern Tage trug man sich mit überraschenden Neuigkeiten. Woltemade hatte sich stillschweigend empfohlen, wie man es glimpflich zu benennen beliebte, Fräulein Eveline war in der Nacht schwer erkrankt. Hieran knüpften sich Muthmaßungen, Enthüllungen, eine lange Schleppe der wunderbarsten, unglaublichsten Gerüchte. Die alte Erfahrung bewährte sich hier wieder auf das deutlichste, daß ein Mann, der irgend einer Anklage ausgesetzt ist, Stich halten soll, um die üble Nachrede durch sein persönliches Verhalten zu unterdrücken oder in gemäßigte Schranken zurückzuweisen. Man sagt, daß der Blick des Menschen über die Wildheit des Thieres eine unbezwingliche Gewalt ausübt; so kann eine mit edeln Gaben ausgerüstete Persönlichkeit in vollständiger Passivität, bloß durch ihre Anwesenheit, die Ausbrüche roher Feindseligkeit und Bosheit von sich abwehren und niederhalten. Wer hätte es nicht schon erlebt, daß in engern Kreisen geselliger Unterhaltung demjenigen, der diesen Kreis verläßt, sogleich das Urtheil von den Uebrigen, bald im heitern, bald im ernsten Tone, gesprochen wird. Man weiß hundert Dinge von ihm zu erzählen, man findet das oder jenes an ihm auszusetzen, man zerbricht sich den Kopf, weßhalb er so früh die Gesellschaft verlassen, und nicht selten ist Einer da, der es weiß und noch dazu sagen kann, wohin er gegangen. So ist's im Kleinen wie im Großen, im Guten wie im Schlimmen. Die Nachrede läßt sich nicht zurückhalten und hinge Ehre und Leben eines Menschen davon ab. Die lebensklugen Franzosen haben daher das Sprichwort: les absents ont toujours tort.

„Mit Woltemades Verschwinden, wie man es nennen könnte, brach alles hervor, was Neugier, Neid, Groll und Bosheit seit lange gehegt und gepflegt hatten. Es zeigte sich, wie wenig Freunde er in der That zählte und wie selbst die Verehrer und Bewunderer seiner glänzenden Eigenschaften geneigt waren, ihr Ohr den extravagantesten Aeußerungen über ihn zu öffnen, wenn sie auch im entschiedensten Widerspruch zu einander standen.

„So wollte man wissen, Woltemade sei nichts als ein frecher Abenteurer, der Sohn reicher und vornehmer Eltern, der sein Vermögen durchgebracht habe, oder er sei der uneheliche Sohn eines Fürsten, der eine bedeutende Apanage beziehe, der Emissär eines geheimen Ordens, endlich

Digitized by Google

der Chef einer weitverzweigten Diebsbande. Für die beiden letztern Annahmen sprach man sogar von untrüglichen Beweisen, und wer darnach fragte, erhielt die Antwort mit dem Finger auf dem Munde, in strengster Vertraulichkeit: der Kellner im Gasthofe habe auf dem Boden des Zimmers, welches Woltemade bewohnte, einige Stückchen Papier, nach Andern sogar einen zerrissenen Brief gefunden, der in Chiffern geschrieben war. Dies sprach, wer wollte es läugnen, für den geheimen Orden. Für die Diebsbande legte das wunderbare Verschwinden des van der Werff Zeugniß ab. Woltemade hatte während seiner einsamen Klavierstudien lange vorher alle Vorbereitungen getroffen und die befestigenden Schrauben so weit von der Wand gelöst, daß sie nur noch nothdürftig das Bild festhielten und leicht ganz beseitigt werden konnten. Das Binden und Knebeln war eine leicht zu durchschauende List, um den Verdacht des Verbrechens von sich abzuwenden.

„Daß unter diesen Umständen der fürchterliche Mensch nicht daran denken durfte, der Schwiegersohn des Herrn van Kuirlereissen zu werden, konnte man sich leicht erklären. Daß diese wackere und ehrenwerthe, nur etwas zu leichtgläubige und durch eine zu weit getriebene Menschenliebe verweichlichte Natur für einen mit so vielen hohen Talenten ausgestatteten Enkel des großen Woltemade schwärmen konnte und ihm sogar die Hand seiner einzigen Tochter zu geben beabsichtigt hatte, darüber war alles einer Meinung. Der freche Abenteurer oder Dieb wußte darum, ohne im Stande zu sein, sich diesen lästigen Ansprüchen entziehen zu können, weil er bis zur Ausführung seines Planes ausharren mußte. Mit dem Raube des Bildes war sein Geschäft zu Ende; allein er war gezwungen seine Rolle fortzuspielen, um ein für ihn gefährliches Aufsehen zu vermeiden.

„Da führte die Feier des Geburtstages die Erklärung und auch das Ende auf willkommene Weise für ihn herbei. Herr Taets van Kuirlereissen wiegte sich in der vollkommensten Sicherheit und glaubte bereits als Schwiegervater dem geliebten jungen Manne gegenüber zu stehen. Mutter und Tochter waren vorläufig in das Geheimniß gezogen worden, die Erstere hatte ihre Einwilligung unter üblichem Vorbehalte ertheilt, Eveline, welche daran gewöhnt war, ihren Eltern nie zu widersprechen, war hier um so mehr dazu geneigt, weil sie längst für den ihr zum Gatten Bestimmten eine geheime Neigung in ihrem Herzen genährt hatte. So kam die Stunde der Entscheidung, das Fest, das Gespräch in der Fensterecke — und Woltemade

Digitized by Google

lehnte den Antrag ab. Das ruhige Wesen der schönen Holländerin schwand und das lang verschlossene Feuer brach gewaltig und verzehrend hervor. Von allem hier Erzählten, von allem Erträumten und Erlogenen nicht weiter zu sprechen, nur das Eine war thatsächlich und unwiderlegbar: ein lebensgefährliches Fieber hatte Eveline ergriffen.

„Mich hatte der Vorfall in Trübsinn versetzt. Woltemade war die anziehendste Erscheinung meines noch so jungen Lebens gewesen. Seine räthselhaften Worte: „Ich beneide Sie nicht um Ihr Glück, aber ich wünschte ebenso glücklich sein zu können!“ brachte ich nicht mehr aus dem Gedächtnisse.

„Plötzlich tauchten neue Nachrichten auf, man wußte nicht, von welcher Seite. Es sollten Briefe von Woltemade eingetroffen sein, die seine in kurzem bevorstehende Rückkehr anzeigten. Die feinen, boshaften Späher, welche vergebens der Quelle nachforschten, sagten aus, Kuirlereissen selbst habe sie ins Publikum gestreut, um die ärgerlichen Geschichten zu ersticken, welche über eine ihm so nahe gestandene Persönlichkeit umliefen. Von Tag zu Tag wurde die Nachricht mit immer größerer Bestimmtheit wiederholt, nur noch wenige Wochen, und der Verlästerte würde erscheinen und allem bösen Gerede ein Ende machen.

„Ich erlebte die Erfüllung dieser Verheißung nicht mehr in jener Stadt. Ein unseliger Hang trieb mich zum Theater und ich hatte längst schon Verbindungen zu diesem Ende eingeleitet, die mich abriefen. Ich zog meinem neuen Geschicke mit freudigem Muthe entgegen und fand nach einigen Versuchen auf kleinern Bühnen in einer Provinzialhauptstadt Süddeutschlands, unter dem Mäcenate eines gebildeten und einflußreichen Kavaliers, bei einem wohleingerichteten Theater eine recht behagliche und angenehme Stellung. —

„Zwei Jahre lebte ich bereits in diesem Verhältnisse, und ernste Studien, sowie die angestrengteste Beschäftigung hatten über mein vergangenes Leben einen leichten Schleier geworfen, den neue Eindrücke immer dichter zusammenzogen. Einst als ich in einer Vorstellung beschäftigt war und eine Pause zwischen meinem Auftreten in der Coulisse mit Zuschauen hinbrachte, sagte mir der Portier, daß ein Fremder am Eingange der Bühne mich zu sprechen wünsche. Ich wende mich und sehe den Fremden schon vor mir stehen und höre seine ersten Worte, von freudiger Ueberraschung ergriffen. Er entschuldigt sich, dem Portier auf dem Fuße gefolgt zu sein und

Digitized by Google

so vielleicht den Theatergesetzen zuwider gehandelt zu haben, allein seine Freude, mich endlich nach so langer Zeit wiederzusehen, habe ihn das außer acht setzen lassen. Dabei umarmte er mich sehr freundschaftlich, und ich war glücklich, wieder einmal in das schöne schwarze Auge des räthselhaften Menschen blicken zu können, der kein anderer als Woltemade war. Ich dachte nicht mehr an meine Rolle, an mein Stichwort und wünschte nur schnell alle möglichen Mittheilungen von ihm zu erhalten. Wer jemals in dem Fall war, plötzlich losgeschält von theuern Verhältnissen, gerissen aus liebgewordenen, gewohnten Umgebungen, mitten in neuen Geschäften, unter fremden Leuten, in bisher nicht gekannten Sorgen, vereinsamt dastehend, einen jener wohlbekannten Menschen wiederzusehen, mit denen man früher glücklich beisammen gelebt — der weiß es, wie man sich erhoben fühlt, wie hingebend man wird, wie durstig nach Mittheilung, wie dankbar für jede Erinnerung aus der geliebten Ferne. Mit Woltemade waren für mich alle jene genußreichen Stunden wieder erwacht; ich sah die reiche, vornehme Umgebung, die mich damals erfreute, wieder vor mir; ich gedachte jener stillen, warmen Kunstgenüsse, jener geistreichen Gespräche, jener ächten Schätze und fand mich jetzt so arm und dürftig als Künstler, der sich ein Geschäft macht mit der Kunst, die Wangen geschminkt, angethan mit schmutzigem Flitter, in der Beleuchtung einiger trüben Oellampen!

„Er wollte meinen dringenden Bitten jedoch nicht Rede stehen. „Vor allem nennen Sie mich nicht Woltemade," sagte er leise und mit geheimnißvoller Miene, „dies ist nicht mein wahrer Name. Ich reise hier bloß durch und las Ihren Namen auf dem Komödienzettel. Ich wußte übrigens schon, daß Sie Schauspieler geworden waren. Sie hatten recht. Dieser Stand macht es uns zur Pflicht, Komödie zu spielen, und das ist immer das Beste, was man thun kann. Ich wohne im Kronprinzen, Nummer 42. Merken Sie sich die Nummer, so brauchen Sie nicht erst lange nach mir zu fragen. Ich muß Briefe schreiben, und wenn das Theater aus ist, werde ich schon schlafen gegangen sein, denn ich bin müde. Morgen mit dem Frühesten reise ich wieder ab. Da ich Sie aber sprechen will, sprechen muß," setzte er mit stärkerer Betonung hinzu, „so erwarte ich Sie morgen vor sechs Uhr, da ich um diese Stunde fort will. Sie sollen dann alles hören, was Ihre Neugierde nur immer erwarten kann. Für jetzt genug. Meine Zeit drängt. Also Nummer 42 im Kronprinzen und vor sechs Uhr. Sie fehlen nicht."

Digitized by Google

„Er drückte mir die Hand und ließ sich von dem harrenden Portier durch das Labyrinth der Gänge, die zur Bühne führten, zurückgeleiten. Meine Scene war gekommen, aber ich war nicht im Geringsten bei der Sache; ich versprach mich einigemale, ich war kalt, im höchsten Grade zerstreut. Ich war froh, als das Stück zu Ende war und ich die Schminke vom Gesichte wischen konnte. Ich hatte nicht Lust etwas zu essen, und suchte sogleich mein einsames Stübchen in der Vorstadt auf, welches mir eine arme Wittwe vermiethet hatte. Sie war noch nicht schlafen gegangen und erwartete mich mit dem Lichte an der Treppe. Auf ihre Frage erwiderte ich ihr, daß ich nichts als den Hausschlüssel bedürfe. Sie fragte mich, ob ich noch ausgehe und ob sie mir ein Nachtlicht zurecht stellen solle. Ich antwortete, daß ich sogleich schlafen gehen werde, aber morgen früh einen Ausgang zu machen habe, wenn die Hausthür noch geschlossen sei. Damit erhielt ich von ihr den Schlüssel und ging zu Bette.

„Aber einschlafen konnte ich nicht. Woltemade stand vor mir mit dem wie zögernd lächelnden Munde, der meinen Fragen keine Antwort geben wollte. Wie ich mir sein plötzliches Erscheinen auf der Bühne wieder vorführte, suchte ich mir auch seinen Anzug recht lebhaft vor die Augen zu stellen. Allein ich hatte nicht das Geringste davon bemerkt, ich wußte gar nicht, wie er eigentlich beschaffen war; mein Auge war nur auf die schönen Züge gerichtet, ich hatte sein Gesicht bleich, übelaussehend gefunden. Aber der Anzug! Die Aeußerung eines theatralischen Kollegen brachte mich jetzt auf diesen Gedanken und beunruhigte mich noch mehr, als ich es schon ohnedies gewesen wäre. Nachdem Woltemade sich nämlich entfernt hatte, trat einer der ältern Schauspieler, ein ächtes enfant de troupe, zu mir hin und fragte: „Was war denn das für ein Lump, mit dem Ihr da gesprochen habt?“ Ich fragte ihn hingegen in barschem Tone, wie er dazu komme, den Fremden, den er gar nicht kenne, so zu bezeichnen? Worauf er erwiderte, daß der liederliche Anzug, die zerrissenen kothigen Stiefel und der dicke Knüppel in der Hand einen Menschenkenner, wie ihn, nicht täuschen können und daß er sich auch gewiß nicht täusche, den „Fremden,“ wie ich ihn vornehm benenne, für irgend einen durchgegangenen Komödianten zu halten. Daran mußte ich jetzt immer denken und erwartete mit einer Sehnsucht ohne Gleichen die anberaumte Stunde, um Woltemade — oder nun nicht mehr Woltemade — um dem räthselhaften Menschen gegenüber zu stehen und von ihm einen genügenden Aufschluß über alles zu erlangen.

Digitized by Google

„Aus Aengſtlichkeit, daß ich die Stunde verſäumen könnte, hatte ich mir vorgenommen, wach zu bleiben. Allein die ſchwirrenden Gedanken, die mich in dieſem Zuſtand erhalten ſollten, übten am Ende eine entgegengeſetzte Kraft. Wie der immerwährende ſummende Refrain eines Wiegenliedes ſchläferten ſie mich ein. Plötzlich erwachte ich, ich erſchrack, denn ich wußte nicht, wie lange ich geſchlafen hatte. Es war tief im Winter und der Tag konnte mir die Stunde nicht anzeigen. Ich lief an das Fenſter; die Laternen brannten noch, allein aus gewiſſen Anzeichen, dem Lichte in den Fenſtern eines Nachbarhauſes, einem Hin- und Hergehen dunkler Geſtalten auf der Gaſſe, glaubte ich den nahenden Morgen zu erkennen. Ich dachte, es ſei beſſer, mich jetzt auf den Weg zu machen und im Falle der Gaſthof zum Kronprinzen noch nicht geöffnet ſein ſollte, vor demſelben zu warten, als zu ſpät zu kommen. Von der Unterredung mit meinem Freunde hinge mein Leben ab, ſo war es mir zu Muthe. Schwände mir ſeine Erſcheinung vorüber, ohne daß ich die gewünſchten Aufſchlüſſe empfangen hätte, ſo wäre mein innerer Friede gewiß auf lange verloren geweſen, die Ungewißheit würde mich verzehrt haben.

„Ich kleidete mich alſo ſchnell an, ging ſachte die Treppen des Hauſes hinab, öffnete auf das leiſeſte mit dem mir anvertrauten Schlüſſel die Thüre und war auf der Gaſſe. Eine trübe, kalte Winternacht, auf dem Boden thauender, ſchmutziger Schnee, die Laternen von dem heftigen Dezemberwind an ihren Ketten raſſelnd hin und her fahrend. Nachdem ich bis zu dem nahen Platze fortgehuſcht war, fiel mir denn doch die Stille auf, die mich einſamen Wanderer durch die Gäßchen der Vorſtadt umgab. Das deutete nicht auf den anbrechenden Morgen hin, mußte ich zu mir ſagen. Vergebens hoffte ich auf eine Menſchenſeele zu ſtoßen. Ich habe vergeſſen zu bemerken, was man aber ohnehin ſchon vorausſetzen mußte, daß ich keine Taſchenuhr mehr beſaß. Die Armuth des angehenden Schauſpielers hatte zu andern gebrachten Opfern auch die Entäußerung dieſes theuern Erbſtücks meines Vaters erheiſcht.

„Endlich vom Ende des Marktes bewegt ſich eine Geſtalt auf mich zu. Es iſt der Nachtwächter; ich halte ihn auf und frage ihn nach der Zeit. „Bald drei Uhr," lautete ſeine Antwort. Ich traute meinen Ohren nicht und fragte noch einmal, der Mann der Zeit verharrte bei ſeiner erſten Angabe, und mir blieb nichts Anderes übrig, als nach meinem Zimmer hinaufzuſteigen.

Digitized by Google

„Noch zwei lange Stunden! Ich warf mich angekleidet, in der aufgeregteſten Stimmung auf das Bett. Woltemade, der nicht mehr Woltemade heißen will, der „Lump," wie ihn der alte Schauſpieler benannte die ſeltſamen Ereigniſſe, die ihn umgaben, als ich ſeine Bekanntſchaft machte, — dies alles trieb mich in einen Strudel der abenteuerlichſten Gedanken. Der Arme, dachte ich mir, muß dem falſchen Schein unterliegen, den ein Zuſammentreffen noch unaufgelöster Räthſel um ihn hüllt. Welche Macht übt nicht der falſche Schein in der Welt aus! Welchen Gefahren iſt der nicht ausgeſetzt, der ihm verfällt!

„Hier ſtockte plötzlich der Strom meiner Gedanken und ein eiskalter Schauer durchrieſelte mich. Durch eine natürliche Verbindung fiel mir plötzlich meine eigene Lage ein, mit weit aufgeriſſenen Augen ſtarrte ich in das dunkle Zimmer vor mir, an deſſen Decke ſich der hin und her ſpringende Schimmer der draußen vom Winde umhergeworfenen Laterne zeichnete. Ich ſah mich ſelbſt, ich ſtand mir gleichſam gegenüber, bleich, ein Armenſündergeſicht. — Geſetzt, dachte ich, es wäre in dieſer Nacht ein Diebſtahl, ja noch mehr, ein Mord in der Nähe meiner Wohnung verübt und der wirkliche Thäter wäre nicht entdeckt worden, — welche Belaſtung fiele dann auf mich, wenn man meinem Beginnen in dieſer Nacht nachgeſpürt hätte! Ich komme gegen meine Gewohnheit nach beendigtem Theater nach Hauſe, ohne ein Wirthshaus beſucht zu haben; ich eſſe nicht zu Nacht und begehre den Hausſchlüſſel, weil ich am frühen Morgen einen Ausgang zu machen habe. Nach Mitternacht könnte irgend ein Bewohner des Hauſes etwas die Treppe leiſe hinabgehen gehört haben, auch das leiſe Oeffnen der Hausthüre hätte er gehört. Einer aus dem Hauſe hatte ſich geheimnißvoll aus demſelben entfernt. Allein wer war es? wohin war er gegangen? Der Nachtwächter war der natürlichſte Zeuge, der befragt wurde. Er ſagte aus, daß ihm zwiſchen zwei und drei Uhr des Morgens ein junger Menſch mit verſtörter Miene begegnet ſei und ihn zweimal mit bewegter oder unruhiger oder gar bebender Stimme nach der Zeit gefragt habe. Die Sache wäre ihm gleich unheimlich vorgekommen, er ſei dem Menſchen von fern gefolgt und habe deutlich geſehen, wie er ſchnell und verſtohlen in das Haus Nummer ſo und ſo verſchwunden ſei. Die Fährte war entdeckt, ich war gefunden — und ähnliche zufällige Anzeichen von der andern Seite angenommen, ſo war ich überführt und erlitt die Strafe des Diebes oder Mörders. Wie entſetzlich und dennoch wie natürlich herbeigeführt alles! Die Ausſagen der Zeugen

Digitized by Google

vollständige Wahrheit, nur ausgeschmückt, in der gewöhnlichen draſtiſchen Weiſe, die der ärmlichſten Phantaſie ſtets zu Gebote iſt, wenn ſie ſich in etwas Erlebtes zurückdenken und ihm einen entſprechenden Ausdruck geben ſoll. Die Zuſätze: verſtörtes Ausſehen, bebende Stimme, ſchnell und verſtohlen, ſind hieher zu zählen. Solche ſtumpfſinnige Menſchen können nicht begreifen, daß ſie oft damit den Unſchuldigſten der ſchmählichſten Strafe überantworten.

„Jetzt ſah ich bereits einen ſchwachen Strahl des Morgens wie einen lichtgrauen Streif am Horizont dämmern, und der Nachtwächter ließ ſeinen frommen Geſang als Abſchied und Gruß zugleich ertönen. Da erhob ich mich und verſuchte zu athmen, meine Bruſt war beklommen, es war mir, als wäre wirklich ein Verbrechen verübt und ich könnte dafür verantwortlich gemacht werden. Alles ſchlief noch in tiefer Ruhe im Hauſe, nur auf der Gaſſe war es lebendiger geworden. Gute Chriſten gingen zur heiligen Meſſe, arme Arbeiter in die naheliegenden Fabriken; von den Thürmen wurde der „Engel des Herrn“ geläutet, und ich ſtieg zum zweitenmale die Treppe hinab, öffnete die Thür und machte mich auf den Weg zum Kronprinzen, der am andern Ende der Stadt gelegen war, und zwar mit etwas erleichtertem Herzen, da ich nirgend einen Tumult oder Zuſammenlauf wahrnahm, der auf eine Bewahrheitung meiner ängſtlichen Beſorgniſſe hindeutete und ich nunmehr mit Zuverſicht darauf rechnen durfte, das große Geheimniß „Woltemade“ bald entſchleiert vor mir zu ſehen. —

„Im Kronprinzen war ich nicht fremd und wußte daher die Nummer 42 in dem Anbau des zweiten Stockwerks leicht zu finden. In dieſem Anbau lagen die Bedientenzimmer, und ich wunderte mich, daß man meinen Freund hier einquartiert hatte, da der Gaſthof in dieſer Jahreszeit nicht überfüllt zu ſein pflegte. Jetzt ſtand ich vor der verhängnißvollen Thüre, ich hielt einen Augenblick an, bevor ich klopfte, um zu Athem zu kommen. Drinnen war es ſtill. Ich klopfte und ſtatt des „Herein“ ward mir ſogleich von innen geöffnet und ich ſtand dicht vor Woltemade, der völlig angekleidet mich bereits erwartete.

„Sie ſehen mich reiſefertig,“ ſprach er, „und uns bleibt nur noch kurze Zeit zur Konverſation, die wir eiligſt benützen müſſen.“ — Ich entſchuldigte mein langes Ausbleiben und bedauerte ſehr, nicht früher gekommen zu ſein. „Das iſt gleichviel,“ ſagte er kalt, „wären Sie auch früher gekommen, ſo hätte ich ebenſo wenig Zeit wie jetzt gehabt, denn ich muß fort. Das Thor

Digitized by Google

war übrigens vor fünf Minuten noch nicht geöffnet, und Ihr früheres Kommen hätte mir nichts genützt." — Ich fragte, ob er jetzt aus meiner Heimat komme, ob er die Freunde gesprochen, ob die holländische Familie noch dort verweile?

„Er unterbrach mich lächelnd. „Halten Sie mich denn für eine Schlafmütze, die gleich einem alten Mütterchen ihren langweiligen Faden von der Kunkel durch die angefeuchteten Finger alltäglich mit demselben Gleichmuthe laufen läßt? Hat der Faden eine gewisse Länge erreicht, so reiße ich ihn ab und spinne einen neuen. Bin ich einmal wo gewesen, so kehre ich niemals dahin wieder zurück, und ich liebe es nicht einmal, dieselben Menschen, die ich irgendwo kannte, wieder anzutreffen, vielmehr gehe ich ihnen aus dem Wege und mag mich an nichts Vergangenes erinnern lassen. Sie wundern sich nun wohl, daß ich bei Ihnen eine Ausnahme mache, allein das ist etwas Anderes, Sie sollen und müssen mir Geld leihen." Ich erschrack über die Maßen. Zwar nicht über die Zumuthung, allein über die Unmöglichkeit, ihr zu entsprechen.

„Es handelt sich für den Augenblick nur um eine Kleinigkeit. Ich muß mein Zimmer hier im Hause bezahlen, sonst nichts; allein ich muß auch etwas haben, um die nächste Stadt zu erreichen, wo ich Briefe und Geld finden werde. Ich reise zu Fuß, und um Ihnen alles mit einem Worte zu enthüllen: ich bin aus dem Kriminalgefängnisse zu W. entsprungen und befinde mich auf der Flucht vor den nachsetzenden Gerichten." — Jetzt hatte ich wirklich Mühe, mich aufrecht zu erhalten.

„Er fuhr fort. „Daß ich gänzlich unschuldig bin, muß ich Ihnen noch betheuern, denn ich möchte nicht gern, daß Sie schlecht von mir denken. Ich bin das Opfer eines schändlichen Verdachts, den ich trotz meiner Unschuld nicht von mir zu wälzen im Stande bin. Nur der lebt in Ruhe, der daheim bleibt, wo jeder seine Hühner und Gänse kennt. Wer sich hinauswagt, und wäre er der Begabteste, hat es schwer und wird verfolgt. Aber die Zeit verstreicht. Geld, Geld! Geben Sie mir, was Sie bei sich tragen!" Ich entdeckte ihm nun die Verlegenheit, in die mich ihm gegenüber meine Armuth versetzte. Es war nur wenig, was ich bei mir trug, und doch war es alles, was ich in dem Augenblick besaß.

„Seien Sie ohne Sorgen," rief er, „was Sie mir jetzt geben, sollen Sie mit Dank in längstens drei Tagen zurückerhalten, bis wohin ich im Besitz meiner Rimessen sein werde. Ich habe mein Haus von meiner Flucht

Digitized by Google

in Kenntniß setzen können und die Hülfe wird nicht ausbleiben. Also heraus mit Ihrem Reichthum!" — Ich zog mein Geldbeutelchen und leerte es auf den Tisch vor ihm aus. Er überzählte hastig den Inhalt.

„Ein Gulden fünfundvierzig Kreuzer!" sprach er seufzend. „Je nun, ein Gulden für dies Zimmer über Nacht und mein Souper, bleiben fünfundvierzig Kreuzer auf zwei Tage zur Reise. In die Gasthöfe erster Klasse werde ich nicht einkehren dürfen. Gleichviel, ich werde ein Stück Brod hinter'm Busch verzehren und in den offenen Scheunen übernachten, wie's mancher andere Fechtende auch thut. Nun Gott befohlen!" Hier nahm er ein kleines Bündel unter den Arm, ergriff einen Knüppel, der in der Ecke lehnte, und drückte mir die Hand. „Glauben Sie nicht, daß ich ein schwerer Verbrecher bin," sagte er mit großem Ernste, „ich bitte Sie, Ihr Gewissen nicht darüber zu beunruhigen, mir fortgeholfen zu haben. Ich wiederhole Ihnen, daß mein Leichtsinn, meine Liebe zu Abenteuern es allein verschuldet haben, daß Sie mich in solcher Lage sehen. Hier ist das Land des Argwohns, und meine Papiere waren nicht ächt. Ich heiße ebenso wenig Woltemade, wie Graf Mansfeld, auf den mein Paß lautete. Sie mögen's nur wissen, ich bin der reiche Fabrikant Sollter, der zu seinem Vergnügen die Welt durchzieht und bald den, bald jenen Namen annimmt, um seine Menschenkenntniß zu bereichern, da Namen allein es sind, die uns die gesellschaftlichen Kreise der verschiedensten Art eröffnen. Daß ich dadurch schon manchmal in Verlegenheit gekommen, thut nichts; sobald ich mich ausweisen kann, triumphire ich leicht über jedes mir selbst bereitete Ungemach. Aber nun Adieu!"

„Hiermit eilte er davon, in der Thüre kehrte er sich noch einmal nach mir um und sagte leise: „Bleiben Sie noch einen Augenblick hier im Zimmer, bis daß Sie vermuthen können, ich sei bereits zum Hause hinaus."

„So war ich denn allein. Die halbe Aufklärung, die mir zu Theil geworden war, hatte mir den Menschen noch räthselhafter gemacht. Als ich nach einigem Warten das Zimmer verließ und die Treppe hinabstieg, glaubte ich, daß der mir begegnende Kellner seinen Blick argwöhnisch forschend auf mir ruhen ließ. Folge des bösen Gewissens! Ich mußte mir sagen, daß ich mit einem verfolgten, jedenfalls verdächtigen, vielleicht gefährlichen Menschen in geheimer Verbindung stand. Mir war nicht ganz wohl bei der Sache und ich versank in finsteres Grübeln. Nach drei Tagen erhielt ich den Brief mit dem Gelde, er war Karl Sollter unterschrieben und enthielt einen kurzen Dank, weiter nichts.

Digitized by Google

„Jahre vergingen und die kuriose Geschichte war mir fast wie ein Traum entschwunden, als eine neue Zufälligkeit sie mir wieder mit den frischen Farben des wirklich Erlebten auf einen Augenblick in das Gedächtniß zurückrief.

„Ich hatte das Theaterleben endlich satt bekommen. Meine schönen Hoffnungen konnten sich nicht verwirklichen, der poetische Schimmer, der die Kunst für den Fernstehenden umgab, verlor sich dem Nähertretenden, wie dem Libellenfänger im Goethe'schen Gedichte. Ich sah „ein häßlich, schwärzlich Grau," nachdem mir der gleißende Staub an den Fingern hängen geblieben war, und ich zog mein Facit mit Verstand und Ergebung. Ein wohlhabender Onkel hatte mich in seinem Testamente bedacht und ich war noch nicht zu alt geworden, um mich nicht mit einiger Hoffnung dem wirklichen Leben zuwenden zu können. Lang versäumte Studien wurden wieder vorgenommen, neue Verbindungen, welche dem theatralischen Bereiche sehr fern lagen, wurden eingegangen, eine Badereise und ein Ausflug nach dem Süden boten Erholung und Zerstreuung und brachten Vergessen der kleinlichen Intriguen, der kindischen Eitelkeiten, der neidischen Selbstsüchteleien und des ganzen Scheinlebens, welches die Bühnenwelt erfüllt, ihre Menschen bewegt und zu Handlungen treibt. Ich hatte mich sehr bald in meine neue Lebensweise aufs beste zurecht gefunden und stand als ein kräftiger, recht glücklicher Hagestolz noch in dem besten Alter.

„Seit einigen Jahren pflegte ich den Badeort X zu besuchen, der durch seine Heilquellen und die Anmuth seiner Lage, mehr aber noch durch seine Spielbank eine Menge Menschen aller Nationen anzog. Ich stand der Spielbank gänzlich fern. Nicht nur, daß ich nicht spielte, sondern auch mich nicht darum kümmerte, was an ihr sich zutrug. Mein Tag ward von der Kur, der Tafel und dem Promeniren auf das Vollständigste absorbirt.

„Das enorme Glück eines Spielers brachte aber eine solche Bewegung hervor, daß alle Badegäste und folglich auch ich davon nicht unberührt blieben. Ein schwedischer Graf, Stjernfeld, der seit einer Woche etwa im Orte anwesend war und sehr zurückgezogen in einer Privatwohnung lebte, hatte zweimal die Bank gesprengt. Der Mann war, wie es hieß, sehr leidend. Ein wilder Reiter, ward er von einem unbändigen Rosse, welches er in der Hitze grausam züchtigte, herabgeworfen, dann mit den Vorderfüßen gehauen und endlich mit den Zähnen im Gesichte furchtbar zerfleischt. Seitdem sich elend und siech dahinschleppend, reiste er von einem Bade in das

Digitized by Google

andere. Sein verstümmeltes Gesicht entzog er den Blicken durch einen gewaltigen Bart, der fast unter den Augen begann und bis zur Brust herabfiel. Der Anblick hatte, wie man versicherte, etwas Grauenerregendes, und der arme Graf liebte es daher wohl auch nicht, sich viel unter Menschen blicken zu lassen. Er kam gewöhnlich in der Stunde an die Bank, wenn die andere Gesellschaft dinirte. Erst sein auffallendes Glück hatte nach und nach einige Neugierige um den Tisch gesammelt, wenn er sein Spiel zu machen pflegte.

„Zweimal die Bank sprengen" ist etwas so Außerordentliches, so Reizendes und Verlockendes für die Besucher eines Bades, daß alles davon spricht, sich Nachrichten über die Verhältnisse des Gewinnenden zu verschaffen sucht, sein ferneres Verhalten vorherberechnet, genau wissen will, wie viel Geld er mitgebracht, wie viel er bisher verspielt hat und was er mit dem Gewinnste anzufangen gedenkt, ob er ihn ganz oder zum Theil sicher geborgen, oder ob er ihn und am Ende noch das Seinige dazu verspielen werde, wie dies gewöhnlich der Fall zu sein pflegt.

„Von dem schwedischen Grafen wußte man nichts, als sein Abenteuer mit dem wilden Pferde, welches sein Bedienter, den er erst zu der Reise in das Bad angenommen, von ihm selbst erfahren und der Zimmervermietherin mitgetheilt hatte. Er war bei keinem der Banquiers accreditirt, hatte weder Empfehlungschreiben, noch Karten abgegeben, badete im Hause, ging an die Bank und legte sich schlafen. Die Gesellschaft war darüber sehr verirt und rächte sich dafür durch blaue Märchen, aus der Luft gegriffene Erfindungen, Calembourgs und Klatschereien auf Rechnung des glücklichen Schweden, der nach Einigen von dem alten Geschlechte der Sture abstammen sollte, deren Ahnherr sich einmal dem Bösen verschrieben hatte.

„Diese Stimmung steigerte sich noch bedeutend, als Graf Stjernfeld zum drittenmale, und zwar ganz improvisirt, indem die Bank so eben erst aufgelegt worden war und außer dem Aufsichtskommissär der Regierung und den Inspektoren niemand sich gegenwärtig befand, ihren Inhalt erbeutete und ebenso still mit dem Gewinn abzog, wie er gekommen war. „Das ist ein Compère des Banquiers," hieß es nun allgemein. Ein solches Unglück der Bank, so anhaltend und bedeutend, muß natürlich andere Spieler zu hohen Sätzen veranlassen, und dieser Kunstgriff ward schon oft mit Erfolg zu Gunsten des Banquiers angewendet. Man nahm sich vor, den Glücklichen nicht aus den Augen zu lassen und sein weiteres Verhalten beim

Digitized by Google

Spiel einer genauen Kontrole zu unterziehen. Es bildete sich eine Art von Ausschuß, der sich beständig ablösen sollte, so daß immer einige seiner Mitglieder im Spielsaale anwesend wären, um den Grafen zu beobachten.

„Obgleich die Neugier auch mich ergriffen hatte, den Schweden einmal zu sehen, so wollte mir dies doch nicht gelingen. Trat ich in den Spielsaal, so hatte er denselben eben erst verlassen, glaubte ich die rechte Zeit getroffen zu haben, um ihn spielen zu sehen, so wurde ich durch etwas Wichtiges abgehalten.

„Am Abende jenes Tages, wo die Bank zum drittenmale durch den Fremden gesprengt worden war, kehrte ich ziemlich spät von meinem gewohnten Spaziergange heim. Ich stand am Ausgange des Wäldchens, wo sich von der Höhe eine der reizendsten Aussichten über das Thal entfaltete, das im glänzenden Zauberdufte der untergehenden Sonne schwamm. Hier pflegte ich stets einen kurzen Halt zu machen, um von dem wahrhaft poetischen Eindrucke erfüllt mich dann in meiner Einsamkeit zu verschließen. Plötzlich taucht aus dem Hohlwege, der zur Höhe leitet, eine lange, jedoch etwas vorwärts gebeugte Gestalt wenige Schritte vor mir auf, die sich dem Walde zuwendet, an dessen Eingang ich stand. Wie ich es bei Ueberraschungen immer empfinde, so fühlte ich auch da ein Zusammenziehen des Herzens und das Blut heftiger dem Kopfe zuströmen. Die Gestalt trug einen langen dunkeln Paletot und einen Kalabreserhut, ein starker schwarzer Bart bedeckte das Gesicht zum größten Theile. Ich sah unerwartet den schwedischen Grafen vor mir, das erkannte ich sogleich und wollte den Augenblick nach Kräften benützen, um mir von ihm ein treues Bild zu gewinnen, wobei mir der Umstand zu Hülfe kam, daß die Steilheit des Weges ihm beschwerlich zu sein schien und zu langsamen Schritten nöthigte. Jetzt war er mir ganz nahe gekommen und sein Blick begegnete dem meinigen. Unwillkürlich griff ich an den Hut, er erwiderte stillschweigend meinen Gruß, aber sein Auge heftete sich forschend, gleichsam fragend auf mich, es war, als ob ihn eine Erinnerung überkomme. Auch mir war es ebenso in jenem Augenblicke; doch er ging still seines Weges und bog — statt in den Wald zu treten — an der andern Seite des Hügels in einen steinigen Weg, um schneller, wie es schien, die ersten Häuser des Ortes zu erreichen, die sich nach dieser Seite gleich Vorposten erstreckten. In dem allerersten derselben wohnte er, wie ich später erfuhr.

„Nachdem ich mich von meiner Ueberraschung erholt hatte, war es

Digitized by Google

mir klar geworden, daß ich den Grafen Stjernfeld schon früher gesehen und gesprochen hatte und daß er kein Anderer als Woltemade, kein Anderer als Sollter war. Es war sein Auge, sein Blick, die mich in meinen jungen Jahren so sehr angezogen hatten und noch jetzt ihre Wirkung nicht verfehlten. Ich freute mich des Zufalls, wieder in die Nähe des Menschen gekommen zu sein und dachte, daß derselbe Zufall so gefällig sein würde, mir den Schleier endlich zu lüften, der dieses merkwürdige Räthsel mir bisher verhüllt hatte.

„Es ward mir nicht zu theil. Am andern Morgen verbreitete sich am Brunnen die Nachricht, daß der Schwede in der Nacht mit seinen gewonnenen Schätzen abgereist sei.

„Dies war unsere letzte Begegnung," schloß hier unser Freund, „denn ich will und mag es nicht denken, daß er es war, den ich noch einmal gesehen." — „Noch einmal gesehen? — Wie? — So war es denn doch nicht die letzte Begegnung?" riefen wir alle neugierig und verwundert durch einander.

Er wollte unsern Fragen ausweichen und bat uns, ihm den Rest für heute zu erlassen, allein wir bestürmten ihn so lange und unaufhörlich, daß er endlich uns willfahren mußte.

„Ich habe," sprach er mit sichtbarer innerer Bewegung, „nur einer einzigen Hinrichtung beigewohnt. Sie wurde an einem gefährlichen Diebe vollzogen, und ein Arzt hatte mich und andere seiner Freunde überredet, den galvanischen Versuchen beizuwohnen, welche er gleich an Ort und Stelle mit dem Hingerichteten vornehmen wollte. Es wäre besser gewesen, meinem Naturell zu folgen, welches mich stets von solchen fürchterlichen Schauspielen fern hielt; allein ich gab diesmal nach und büßte dafür mit einer schrecklichen, mich überall verfolgenden Erinnerung. Wir standen im innern Kreise, nahe dem Schaffot, als man den Delinquenten von dem Karren hob. Er wurde an uns vorübergeführt, und der bloß für seine Wissenschaft schwärmende Arzt war so grausam mit dem Armensünder wegen des nachfolgenden Experiments einige Verabredungen zu treffen, deren Inhalt zu erfahren keiner von uns begierig war. Während dieses sehr kurzen Aufenthalts sah der Unglückliche zu mir hinüber. Sein Blick war matt, erloschen, wirr — und doch schien es mir, daß es jener Blick sei, den ich euch vorhin zu schildern versuchte. Ich war einer Ohnmacht nahe und mußte mir Salz reichen lassen. Aber als die galvanische Procedur vor sich ging, da öffnete

Digitized by Google

der Todte noch einmal die Augen, sie zuckten wie lichtscheu auf und trafen mich. Ich sage euch, es war Trug, aberwitzige Phantasie von meiner Seite. Er, den ich zu erkennen glaubte, war es nicht — allein nie kann ich den entsetzlichen Eindruck los werden."

Wir alle griffen mechanisch nach den dampfenden Gläsern, um einen tüchtigen Schluck zur Stärkung zu nehmen. Wir suchten, um die ernste Stimmung zu verwischen, allerhand Scherz hervor, allein die Zerstreuung gelang nicht. Wir fühlten uns unfähig eine Unterhaltung fortzuspinnen, und da der Alte uns alsbald nach dem Schluß seiner Mittheilung verließ, brachen auch wir auf und trennten uns.

Digitized by Google

Der Oberſt und ſein Kind.

Von

Julius Epſtein.

Wenn dir, geneigter Leſer, das Städtchen H. in der Grafſchaft G. auch ganz unbekannt erſcheinen ſollte, wie ich faſt vermuthen muß, ſo kennſt du doch gewiß ein ähnliches. Ein kleiner freundlicher Marktplatz mit einem Rathhauſe in der Mitte, dem angereiht ein Kirchlein ſeinen abgemagerten Thurm wie einen Zeigefinger zum Himmel ſtreckt, mehrere Straßen, die vom Markte aus mit erwünſchter Schnelligkeit ins Freie laufen, Häuſer, Mauern und Bäume, die das Ganze in einer Kreislinie umziehen — ein ſolches Städtchen, wer hätte es nicht ſchon geſchaut? Seltener dagegen gewahrt man eine Landſchaft, die ſo, wie dieſe, ihre mannigfaltigen Reize bis dicht an alle Thore drängt. Neugierige Berge ſcheinen mit ihren Häuptern über die rothen Dächer zu ſchauen, der anmuthigſte Wechſel von Thal und Schlucht, von Feld und Wald bildet das herrlichſte Sommertheater, und das duftige Gras der Wieſe wächst ſogar heiter in die Straßen hinein, unbekümmert um den Hohn eines Fremdlings. Auch ein Flüßchen, das dem höheren Gebirge entſpringt, ſtrömt in grollender Woge ſeinen Unwillen aus, nur außerhalb der Mauer zu fließen. Wenn aber das Eis der Gewäſſer ſich löst oder die Schleußen des Himmels ſich öffnen, dann ſteigt ſeine Kraft, und der Flußgott, wie ſo mancher der Erdengötter, glaubt ſie nicht zu beſitzen, wenn er ſie nicht mißbraucht. Weit aus und eroberungsſüchtig dehnt er ſeine Grenzen. Was er ergreift, führt er gefangen ohne Erbarmen mit ſich fort, und das Kind in der Wiege ſah ich ſchaudernd auf dem Wogenſchaume. Wie ein Emporkömmling ſchwillt er immer höher, wird zu anmaßend, um noch eine Brücke über ſich zu dulden, zerreißt jeden Damm,

Digitized by Google

dringt durch das Waſſerthor, als wolle er auch einmal das Leben der Stadt verſuchen, und machtlos und verzweifelnd ſtarren ihre Bewohner in die Wirbel der Flut. Aber plötzlich, wie ſie ſich gehoben, beginnt ſie zu ſinken; denn Strom und Menſch pflegen raſch, wie ſie geſtiegen, zu fallen.

Es war ein merkwürdiges Jahr, das den kaum vierzehnjährigen Knaben in jene Gegend führte. Europas Ketten waren in dem Brande von Moskau geſchmolzen, aber der kaiſerliche Saturn, der ſeine Landeskinder verzehrte, nachdem er ſeine Mutter, die Freiheit, in Ketten gelegt, war ſchon wieder mit neuen Schaaren herbeigeeilt, um neue Bande zu ſchmieden. Schleſiens Hauptſtadt, der Wohnſitz meiner Eltern, ſah ſich wieder bedroht, und eine ſchmerzvolle Krankheit meines Vaters, die in jedem Jahr eine Brunnenkur nöthig machte, verbunden mit der Scheu vor dem rachgierigen Feinde, trieben uns in dieſe Berge. Beamte der Regierung, die dahin gefolgt, gewährten den willkommenſten Umgang; das freundliche Städtchen bot das erquickliche Bild des Friedens und in dieſer Jahreszeit jeden Zauber der Natur, der den gedrückten Geiſt erhebt. Man konnte ſich wie auf einer glücklichen Inſel glauben, geſchieden von dem Lärm der Welt und des Krieges. Der Reiz des Neuen, die größere Freiheit, die ihm hier zu theil ward, erfüllten die Seele des Knaben mit Entzücken, und ſein phantaſtiſcher Hang fand in der romantiſchen Umgebung und in Büchern, die er ſich verſtohlen und um ſo genußreicher anzueignen wußte, die reichlichſte Nahrung. Ein trefflicher Bäcker hielt es nämlich für Pflicht, auch für das geiſtige Brod ſeiner Mitbürger zu ſorgen und ſpendete es aus einer ererbten Leihbibliothek gegen die billigſte Vergeltung. Die Sammlung war klein, aber deſto bunter gemiſcht. An Ritter- und Räubergeſchichten zeigte ſich kein Mangel, doch auch Jean Pauls Siebenkäs fehlte nicht, und die ſeltſame Fülle ſeiner Bilder und Vergleichungen, der ich hier zum erſtenmale begegnete, erſchien mir eine fremde, unbekannte Sprache, die meinem Verſtändniß allzu fern lag, während die Schilderung des kleinſtädtiſchen Lebens mir die Gegenwart gleichſam im Spiegelbilde zeigte. Du aber, unſterblicher Cramer, welche ſelige Stunden hatte ich dir zu verdanken! — Wie ſicherſt du dir die Verehrung gebildeter Knaben ſchon durch die Citate aus römiſchen Dichtern, die ſo vielen deiner Kapitel voranſtehen. Sie paſſen ſo wenig zum Texte, daß du ſie unmöglich verſtanden haben kannſt, aber deine Leſer befinden ſich meiſt in demſelben Falle; die Gelehrſamkeit iſt doch da und erweckt ein Gefühl der Ehrfurcht. Und du, nie genug zu preiſender Vulpius! — Wenn in

Digitized by Google

ſpäteren Jahren das Liedchen „Rinaldini, tapferer Räuber“ von geliebten Lippen ſüß ſchnarrend mir entgegen klang, wie mußte ich deines Meiſterwerks gedenken! Und wahrlich, ich wüßte euch beide noch lieber im Gedächtniß der Jugend, als die nichtswürdigen Stoffe, die es heutzutage erfüllen.

Der Umgang mit Büchern bleibt niemals ohne gute oder ſchlechte Folgen, und auch Dippel, der würdige Bäcker, wandelte nicht ungeſtraft unter den Palmen ſeiner Leihbibliothek. Seine jugendlichen Studien waren eigentlich die eines Schneiders, und wie mancher Arbeiter von ſitzender Lebensart, ſuchte er den Mangel körperlicher Bewegung durch erhöhte Thätigkeit der Phantaſie auszugleichen. Er gerieth in jenen nebelhaften Zuſtand, der ſich ſo leicht zum pietiſtiſchen Hellſehen ſteigert, doch fehlte es noch an jedem frommen Vereine, um ihn über ſeine innere Miſſion zu belehren, und ſein ſtill brütender Geiſt brachte ihn bei ruchloſen Seelen in den Verdacht der Dummheit. Als er ſeinem Vater auf dem Meiſterſtuhle gefolgt war, ſchien dieſes liebloſe Vorurtheil noch an Kraft zu gewinnen. Dippels Genius war ſeiner Zeit vorangeeilt. Er eiferte mit jeder Leiſtung ſeiner ſchöpferiſchen Nadel gegen den lächerlichen Wahn, daß ein Kleid dem Leibe ſich anſchließen müſſe, und behandelte den Faltenwurf im großartigen Sinne griechiſcher Plaſtik. Die Unzufriedenen ſuchte er durch Vorzeichnung ihres unſymmetriſchen Wuchſes, oder durch Nachahmung ihres laſterhaften Ganges zum Schweigen zu bringen; er hielt unentgeltliche Vorträge über die Kunſt ſich zu drapiren, und wie Talma fand er ſeinen Napoleon. Ein buckliger Schuſter war der Einzige, der ſich der neuen Kunſtphiloſophie mit Begeiſterung hingab, der das Sackartige, das eine ſpätere Zeit zu Ehren bringen ſollte, ſchon damals als eine Wohlthat der Menſchheit anpries. Aber die Perſönlichkeit des Apoſtels, die ſich in dem ſchlottrigen Coſtum faſt zu lächerlich ausnahm, war wenig geeignet, ſeinem Herrn und Meiſter viele Jünger zu werben. Einſam und verlaſſen ſaß der erfindungsreiche Dippel in ſeiner Schneiderarche und ſah ſeine Kunden einem ſchlaueren Nebenbuhler zuſtrömen, der jeden Makel der Geſtalt einem Fehler der Kleidung zuſchrieb, bis endlich die Taube mit der Botſchaft des Glücks an ſein Fenſter pochte.

Sie brachte ihm die Verlaſſenſchaft eines entfernten Oheims und mit ihr die Jakobsleiter zu dem Himmel einer ebenſo tiefen als bisher hoffnungsloſen Liebe. War es denn möglich, die üppige Fülle, die markige Schönheit der

Digitized by Google

reizenden Bäckerswittwe ungerührt zu erſchauen? Mußte nicht der kleine und dürftige Dippel von dieſer erhabenen Geſtalt ſich um ſo magiſcher angezogen fühlen? Und die ihm ſonſt wie ein unerreichbarer Stern erſchien — jetzt glaubte er die Hand nach ihr ausſtrecken zu dürfen. Er wagte es, ihr die ererbten Schätze, Geld und Bücher, und ſein loderndes Herz für das ihre zu bieten, und Margarethe — hob ihn an ihre Bruſt. Ihre kräftige und erfahrene Hand behielt die Zügel der Herrſchaft, jede Einrichtung des Hausweſens, der Betrieb des Geſchäfts, Kauf und Verkauf verblieben ihrer Sorge, und der fügſame und ergebene Gatte, der zur Strafe ſeiner undankbaren Mitwelt die Nadel gänzlich ruhen ließ, waltete ausſchließlich in dem Raume ſeines Bücherzimmers. Trotzdem hieß er im Städtchen nur der Bäckermeiſter, während er ſich ſelbſt mehr zu den privatiſirenden Gelehrten zu zählen ſchien. Seine ſorgenloſe Lage hatte ſein Selbſtgefühl erhöht und ſeine ſchweigſame und würdevolle Haltung gab zu erkennen, wie ſehr ſein Geiſt von dem Inhalt der trefflichſten Werke erfüllt ſei. Den Eingeborenen überreichte er ſie mit einer Miene, die über ihre Faſſungskraft bedenkliche Zweifel verrieth, und erweckte dafür in ihnen die Meinung, daß er ſein bischen Verſtand nun völlig verloren habe. Fremden hingegen zeigte er mehr Vertrauen und Herablaſſung, und mir erwarb meine Kenntniß des Lateiniſchen und die Ueberſetzung einiger Mottos, die dem Horaz entlehnt waren, ſeine beſondere Gunſt. „Rede mir noch Einer gegen die Heiden," äußerte er mit edler Toleranz, „ſie haben doch mehr gewußt als wir, und Griechiſch und Römiſch waren ihnen nur wie gemauſt." — „Da lernt man Leſen!" ſagte er mir eines Tages, auf ſeine Bücher deutend, mit dem gelehrten Adelſtolze eines ordentlichen Profeſſors, und er hatte es in jener edlen Kunſt auch ſo weit gebracht, daß er des Abends in einem auserwählten Kreiſe die hinreißendſten Stellen ſeiner Romane vortrug. „Andere Männer gehen ins Wirthshaus!" rief er mit höhniſcher Verachtung, „weil ihre Weiber zu dumm ſind, um es zu verbieten. Das iſt meine Schenke!" ſetzte er mit ſeiner Lieblingsgeſte hinzu, und ſeine Rechte ſchien nur vorhanden, um auf ſeine Bibliothek zu zielen, — „das iſt mein Leibgetränk, und übrigens — krieg' ich auch Bier genug zu Hauſe."

Es war ein kleines und dumpfiges Gemach, das jene bunt gemiſchte Bücherſchaar umſchloß, die kaum eine Wandſeite ausfüllte, und doch hatte es für mich einen eigenthümlichen Reiz. Soll ich es geſtehen, daß ſelbſt der Duft, der dieſen Blättern entſtrömte und der von Friſche wenig an ſich trug,

Digitized by Google

einen wunderbaren Zauber auf mich übte? Geſicht und Gehör ſind die edelſten Sinne. Die Eindrücke, welche die Seele durch Auge und Ohr gewinnt, genießt ſie rein und ungeſtört, gleichſam ohne merkbare Vermittelung. Der Geruch dagegen bringt uns das Organ zum Bewußtſein, doch wahrlich kein minder ſchätzenswerthes, da wir ihm einen Genuß verdanken, der wie ſinnlich fühlbare Poeſie unſer ganzes Weſen durchdringt. Man muß jung, unerfahren und begeiſtert und von jener Leſewuth beſeſſen ſein, die nur in Büchern lebt, um durch ihren Duft an phantaſtiſche Schilderungen gemahnt, in erhöhte Stimmung verſetzt zu werden. In ſpäteren Tagen überträgt ſich dieſes Gefühl auf das Lebendige, und der berauſchende Hauch, der über blühende Lippen aus dem Athem der Geliebten ſtrömt, beſeligt wohl manchen noch in der Erinnerung.

Ich hatte eben meinem Freunde Dippel den erſten Band eines Cramer'ſchen Meiſterwerks zurückgebracht, und ſeine Schwerter und Humpen klirrten noch in meiner Phantaſie. Es war der „Raugraf von Daſſel," und wir erſchöpften uns im Lobe des mannhaften Helden, deſſen zweiter Theil zu meinem Leidweſen nicht zu Hauſe weilte, als eine hohe und ſchlanke Geſtalt ins Zimmer trat und den heiß Erſehnten in der Hand trug. „Nun, Oberſt?" fragte Dippel mit einem Lächeln, das begeiſterter Zuſtimmung im Voraus gewiß ſchien; „das iſt Kraft, das nennt man Tapferkeit?" — „Bah," ſagte jener mit dem Ausdruck der Geringſchätzung, „alles zu Pferde, die Zeiten ſind vorbei. Die Kavallerie thut's nicht mehr, die Infanterie gibt den Ausſchlag. Da lob' ich mir den Rinaldini." — „Ei, ja wohl," erwiderte Dippel, verwirrt durch einen Ton, der zwiſchen Ernſt und Scherz die Mitte hielt, „ſo ein Räuberhauptmann geht mehr ins Gefühl, aber ein Ritter, ein Ritter, Herr Rakow — na, Sie ſind ja ſelber einer!" — „Vorgeſchlagen zum eiſernen Kreuz zweiter Klaſſe," ſagte Rakow gleichmüthig, „ich werd's auf der Stirne tragen." Dabei nahm er ſeine Mütze, die er beim Eintritt bloß mit militäriſchem Gruße berührt, wie der Hitze wegen vom Haupte, und aus der Fülle ſeines dunkeln und lockigen Haares zog ſich eine blutigrothe Narbe, das Zeichen eines furchtbaren Hiebes, wohl einen halben Zoll tief in die Stirn. Ein leiſer Schauer erfaßte mein Herz und verſtärkte den geheimnißvollen Reiz, der von dieſer Perſönlichkeit ausging. Wie er ſo daſtand mit der hohen und edlen Stirn, die wie von blutiger Glorie verklärt ſchien, mit dem funkelnden Auge, das gebietend zugleich und gewinnend blitzte, mit dem ſtolzen und kühnen Ausdruck der Züge, dem der

Digitized by Google

schön geformte Mund jede Härte nahm, wie er mit sarkastischer Heiterkeit über Helden der Dichtung sich erging, erschien er mir selbst als ein solcher, in allem Zauber lebensfrischer Wirklichkeit. In jenem Alter, wo man so gern und leicht bewundert — wie hätte ich diese Huldigung seiner Männerschöne, seiner Tapferkeit verweigern können, von der sein hoher Rang schon Zeugniß gab. Nur der ironische Ton, mit dem Dippel ihn als „Oberst" begrüßt und die rücksichtslose Vertraulichkeit seines Benehmens machten mich stutzig. Auch war die Kleidung des Fremden, die nichts Militärisches an sich trug, trotz ihrer Sauberkeit doch viel zu dürftig, um meine Zweifel nicht zu verstärken, und seine edle Haltung zeugte mehr von dem Adel der Natur als von einer höheren Stellung in der Gesellschaft, sie verrieth mehr das Selbstgefühl eines Mannes, der um die Achtung der Welt sich wenig kümmert, als das Bewußtsein sie verlangen zu dürfen.

In den Zügen des privatisirenden Schneiders malten sich indeß verschiedene Affekte. Als er seine Begeisterung für den Cramerschen Raugrafen so wenig getheilt fand, hatte er mir einen Blick des Einverständnisses zugeworfen, der einiges Mitleid mit dem beschränkten Verstande des Kriegers verrieth; aber der stockende Kritiker schien auch nicht wenig erzürnt, daß ich ihn und die Ritter so schnöde im Stiche ließ, und wie sehr es ihn kränkte, meine Aufmerksamkeit ausschließlich von einem fühllosen Barbaren gefesselt zu sehen, gab sein höhnisches Lächeln zu erkennen. Offenbar um mich zu beschämen, stellte er uns nun gegenseitig vor, indem er mich als angehenden Studenten hervorhob und den Verwegenen, der ihm gegenüber eine eigene Ansicht zu äußern wagte, als den Unteroffizier Rakow bezeichnete, dem man nur Gerechtigkeit widerfahren lasse, fügte er zweideutig hinzu, wenn man ihn zum Obersten avancirte. Dippels kleinliche Gesinnung hatte eine ähnliche in mir vorausgesetzt und nicht mit Unrecht. Wir täuschen uns selten in unsern Berechnungen, wenn wir die Schwächen der Menschen dabei in Anschlag bringen. Mit seinem höheren Rang schien meinem kindischen Sinn auch Rakows persönlicher Glanz zu entschwinden, und schon erhob sich mein Schülerstolz im Bewußtsein klassischer Gelehrsamkeit zu gleicher Höhe mit dem Bewunderten. Doch bedurfte es nur seines Adlerblicks, der sich tief mir ins Auge senkte, um mich zu bescheideneren Gefühlen zu stimmen, und als er jetzt, um Dippel unbekümmert, ein Gespräch mit mir begann, ohne den unreifen Knaben, dessen Wuchs freilich seinen Jahren vorangeeilt war, den Unterschied des Alters empfinden zu lassen, war seine Freundlichkeit so

Digitized by Google

einnehmend, der Ton ſeiner Stimme ſo herzgewinnend, daß ich mich unwillkürlich zu ihm hingezogen fühlte. Raſch, ja unzuſammenhängend, ſprang ſeine Rede nach den gewöhnlichen Eingangsworten von einem Gegenſtande zum andern, durch leidenſchaftliche Haſt, durch ſeltſame Uebergänge war ſie eher geeignet, mich zu verwirren als zu feſſeln, aber in Blick und Miene, im nervöſen Accent mit ſeinem fremdartigen Klange lag ein Reiz, der mich gefangen nahm.

Umſonſt verſuchte ſich der beleidigte Bibliothekar in verſchiedenen Huſtenſignalen, um mir anzudeuten, daß auch er noch vorhanden und der Sprache mächtig ſei; ich hatte den Zweck meines Hierſeins, ich hatte ihn und ſeine Bücher aus dem Sinn verloren, und als jetzt Rakow mit flüchtigem Gruße das Zimmer verließ, beeilte ich mich ihm in derſelben Weiſe zu folgen, während Dippel mit ſtummem Ingrimm den vergeſſenen Band des Cramerſchen Helden wie einen Ankläger mir entgegenhielt. Nicht ohne Scham verſenkte ich ihn in meine Rocktaſche.

Wenige Schritte brachten mich an Rakows Seite, und ſeinem freundlichen Lächeln ſchien die Theilnahme, die er mir eingeflößt, und die unbefangene Weiſe, mit der ſie ſich ihm kund gab, weder unerwartet, noch unwillkommen zu ſein. Eine Schaar von Reconvalescenten, zu denen auch mein Begleiter gehörte, war in das Städtchen verlegt worden. Wir begegneten einigen von ihnen, und die Art ihrer Begrüßung verrieth weniger militäriſche Disciplin als liebevolle Achtung für den Werth des Mannes. Ihr Anblick gab dem Geſpräch eine kriegeriſche Färbung, die mir Rakows Perſönlichkeit in erhöhtem Glanze zeigte. Die eindringliche Glut ſeiner Darſtellung führte mich ins Getümmel der Schlacht, in die Gefahren mannigfacher Kämpfe; ſie erfüllte mich mit Bewunderung für den Tapfern, der ſie mitgefochten. Je kürzere Mittheilung der Augenblick geſtattete, deſto eifriger ſehnte ich mich nach der Fortſetzung, und wie entzückte mich beim Scheiden die Verſicherung, daß ſie mir zu theil werden ſollte.

Mein Vater hatte den geſchloſſenen Waffenſtillſtand benützt, um nach der Hauptſtadt zu eilen, und mütterliche Zärtlichkeit vergönnte dem Sohne größere Freiheit. So verſtrich mir denn kein Tag, an dem ich nicht Rakows Geſellſchaft geſucht und gefunden hätte. Er theilte ſich ſo wenig mit, daß ich das mir gewährte Vertrauen als einen Vorzug zu betrachten hatte, aber der raſche Wechſel ſeiner Laune, eine ſchwermüthige Stimmung, wie durch die Macht der Erinnerung hervorgerufen, zeigte ſich auch mir mit

Digitized by Google

geheimnißvollem Reize. Nicht jener süße Schmerz, der das Herz erweicht, sondern der bittere, der es stählt und härtet, leuchtete dann aus seinem Antlitz. Das Bewußtsein tragischer Erlebnisse, der Stolz eines höheren Geschickes schien die Saiten seiner Brust zu spannen, ohne sie in tönende Schwingung zu setzen. Keinem seiner Waffengefährten hatte er sein Herz erschlossen, ihre Mittheilungen zeugten nur von der dämonischen Anziehungskraft des Mannes, dem ihre ganze Ergebenheit gehörte, von der Bewunderung, die sie seiner heldenmüthigen Tapferkeit zollten. Mehr auf seine Erhaltung als auf die eigene bedacht, hatten sie oft den Tollkühnen aus feindlichem Gedränge gerettet, selbst im Scherz, im Titel eines Obersten, den sie ihm beilegten, zeigte sich der Ausdruck ihrer Verehrung. In Wahrheit einen höheren militärischen Rang zu gewinnen, schien selbst Rakow nicht mehr zu hoffen, und unbefriedigter Ehrgeiz hatte nicht wenig theil an seiner Verstimmung. Nur in seltenen, unbewachten Augenblicken rang sich ein Laut der Klage aus seiner Brust, ein Lob des Mannes, dem er feindlich gegenüberstand. Sein Selbstgefühl, das Bewußtsein eisernen Willens — und Thatkraft mochten ihm sagen, daß ihm dort, unter den Fahnen des Kaisers, kein Ziel unerreichbar gewesen, während er sich hier auf niedere Preise beschränkt sah, die seinem hochfliegenden Geiste wenig genügten. Wissenschaftliche Bildung, deren Mangel er an sich selbst als das vermeintliche Hinderniß seiner Laufbahn mit glühendem Schmerze empfand, schätzte er um so höher an Anderen, und diesem Vorzuge hatte wohl der unreife Knabe, der jedoch von Roms und Griechenlands Helden zu erzählen verstand, seine Neigung zu danken.

Da erscholl plötzlich das Gerücht: eine Schaar Kosacken sei im Anzuge. Das ganze Städtchen gerieth in Aufruhr, lebhafte Neugier erregte die Gemüther, die seltsamsten Ansichten über diese nie geschauten Gäste gaben sich kund, die wunderbarsten Vorstellungen fanden Glauben. Dippel brüstete sich damit, daß sein Vater im baierischen Erbfolgekrieg von Panduren hinweggeschleppt worden, einer Völkerschaft, die sich schon durch ihre rothen Mäntel als Henkersknechte zu erkennen gäbe. Mit diesen verglichen, seien die Kosacken noch wahre Menschenfreunde, doch warne er vor ihrer Gefräßigkeit. Im siebenjährigen Kriege hätten sie nach den glaubwürdigsten Berichten sogar das Schild eines Bäckers, ein paar hölzerne Semmel, verzehrt, und daß sie, wohl zu demselben Zweck, bei der Erstürmung von Praga einige Kinder gespießt, könne er durch einen Kupferstich unwiderleglich

Digitized by Google

darthun. Der schauervolle Reiz dieser Mittheilungen steigerte die Erwartung auf den Anblick der Fremdlinge, und sie hatten sich kaum von ihren Rossen geschwungen, als sie auch schon von neugierigen Schaaren umringt waren. Freund Rakow, der für die Söhne der Steppe die äußerste Verachtung hegte, weil sie nach seiner Ansicht nur einem fliehenden Feinde furchtbar waren, ließ sich endlich dennoch überreden, mich zu begleiten, und so befanden wir uns denn eines Tages unter denen, die wie zur Wallfahrt in das Lager zogen.

Vor uns, doch in erfreulicher Entfernung, zeigte sich Dippel, voll gerechten Stolzes auf das anbetungswürdige Wesen, das ihm als Gattin zur Seite wandelte. Die hohe und mächtige Gestalt der trefflichen Frau, ihr entschiedenes Benehmen, die männliche, gebietende Haltung ließen keinen Zweifel, daß ihr im Hause wie im Freien die Herrschaft gebühre. Ihr Anzug, der zwischen Kleid und Blouse die Mitte hielt, gestattete ihren Reizen den freiesten Spielraum, und in der ungezwungenen Anmuth ihrer Bewegung entfalteten sie sich in staunenswerther Fülle, dem ungewöhnten Auge zum Entsetzen. Das furchtbare Instrument, das sie aufgespannt in der Hand trug, schien mehr zur Abwehr feindlicher Kosacken als friedlicher Sonnenstrahlen bestimmt; es hob den Muth des schwächlichen Dippel, und mit verwegenem Ausdruck hing er an dem mächtigen Arme seiner Begleiterin, ohne des Geschwindschritts zu achten, den ihr würdevoll, aber weit ausschreitender Fuß ihm abzwang. Leider empfand er bei dieser mühsamen Anstrengung ein Gegengewicht, das in der Gestalt eines Stiefsohnes seine linke Hand umklammert hielt. Mit leichtsinnigem Eifer hatte sonst Dippel den gewichtigen Sprößling des verstorbenen Bäckers auf dem Arme getragen, aber die athletische Kraft eines Milo von Kroton stand ihm nicht zu Gebote. Das wachsende Kalb ward ihm zu schwer, er begnügte sich damit, es ins Schlepptau zu nehmen. Energischer als je widersetzte sich heut der ungezogene Nachzügler dieser unväterlichen Behandlung; es hielt schwer genug, ihn in Reihe und Glied zu zwingen, und so avancirte denn das würdige Kleeblatt in jener schiefen Schlachtordnung, die bei Leuctra und Leuthen so herrlichen Sieg gewann.

Auch im Lager der Kosacken sollte er nicht ausbleiben. Margarethens Reize waren zu sehr ins Auge fallend, um diese wilden Herzen nicht zu entzücken. Man huldigte ihr mit feurigen Worten, die durch sprechende Blicke verständlich genug erschienen, man drängte sich in ihre Nähe. Fast hätte

Digitized by Google

man glauben können, daß Dippel bei dieſer Gelegenheit einen ſchändlichen Plan zu vollführen gedenke. Wenigſtens ſuchte er das wohlgenährte Stiefkind den wildeſten Geſellen vor's Auge zu rücken, doch umſonſt! — ein gewaltiger Keſſel über loderndem Feuer ſchien beliebtere Speiſen zu enthalten.

In wildem Tumult wogte die bärtige Schaar um die gaffenden Städter, zwei deutſche Worte dienten ihr zur Begrüßung, ſie lauteten wie Branntwein und Tabak. Es war bekannt geworden, daß man mit dieſem Gaſtgeſchenke am willkommenſten erſcheine, und die heutigen Beſucher zeigten ſich reichlich damit verſehen. Das belebteſte Schauſpiel ward ihnen dafür zu theil. Hier erſcholl in klagenden Molltönen, wie Sehnſucht nach der Heimat, der eigenthümliche Geſang dieſer Stämme, dort klang das Jauchzen der Freude, eine Tanzmelodie von gellenden Pfeifen begleitet durch die Lüfte. Bald hatten ſich Paare zum Tanze gefunden, und graubärtige Krieger ſchwenkten ſich als Damen. Mit bachantiſchem Jubel ſtampften ſie die Erde, Seele und Leib zu einer Luſt verbunden, die ſich zum Glück jener widrigen Pantomime enthielt, mit der auch der Koſack ſeine ſinnlichen Triebe ſchildert. Inzwiſchen waren einige damit beſchäftigt, ihre Gewehre zu putzen, während andere ſich bemühten, ihre Meiſterſchaft im Schwingen der Lanze an den Tag zu legen. Die Roſſe wurden an den Fluß geführt, hie und da ein Knabe hinaufgehoben und mit freundlicher Sorgfalt vor dem Herabgleiten geſchützt. Die faſt kindliche Gutmüthigkeit der meiſten ſetzte die Städter um ſo mehr in Erſtaunen, je weniger ſie darauf vorbereitet waren. Auch das Ausſehen der verrufenen Halbwilden entſprach nicht dem vorgefaßten Bilde kannibaliſcher Häßlichkeit. Wandte ſich das Auge mit Widerwillen von mancher Ungeſtalt mit ſcheußlichem Antlitz, ſo fand es doch auch anziehende Phyſiognomieen und edlere Formen, die es erfreuten. Fremdlinge und Einheimiſche verſchmolzen bald zu einem bunten Knäuel, durch ſteigenden Frohſinn belebt, den die Mühe, ſich verſtändlich zu machen, hervorrief, und einige Stunden waren ſchnell genug und nicht unangenehm verſtrichen.

Ich ſchickte mich eben mit Rakow zum Heimwege an, als in raſender Eile ein Reiter einherſprengte, deſſen lauter Ruf wie eine Meldung erklang. Bald darauf flog ein offener Reiſewagen mit raſchem Viergeſpann heran und hielt vor der Koſackenſchaar, die ſich in Reihe und Glied geſtellt hatte. Ein ruſſiſcher General nahm den Rückſitz ein, und während er mit dem kommandirenden Offizier einige Worte wechſelte, muſterte ſein Begleiter,

Digitized by Google

ein junger Adjutant, der kaum dem Knabenalter entwachsen schien, mit schelmischem Blick die Gruppen der Zuschauer. Sein Antlitz von seltener Schönheit trug den weichen slavischen Ausdruck in den lieblichen Zügen, sein Auge voll sinnlichen Glanzes sprühte Leben und Feuer. Kaum wenige Schritte von ihm entfernt weidete ich mich an dem Anblick seiner einnehmenden Persönlichkeit, und er schien meine Bewunderung mit Lächeln entgegenzunehmen. Er richtete jetzt, da der General sein Zwiegespräch beendet, wie zum Scherz an die Umstehenden die Frage: ob denn auch in ihrer Stadt ein guter Gasthof vorhanden sei? — Die französische Sprache, deren er sich bediente, mochte keiner der Hörer verstehen oder sprechen, ein feierliches Schweigen war ihre Antwort. Ein alter Franzose, der unser Haus besuchte, hatte mich schon früh mit seiner Muttersprache bekannt gemacht; ich überwand meine Schüchternheit und gab die erwünschte Auskunft. Der freundliche Dank ward mir zum Lohn, dann rollte der Wagen dahin. Plötzlich fühlte ich mich von Rakows Hand erfaßt und dem Forteilenden nachgezogen.

Erst nach einigen Augenblicken, wie mit wiederkehrendem Bewußtsein, hemmte er seinen Schritt, und mit Staunen, ja Entsetzen, gewahrte ich nun sein verändertes Aussehen. Als ob ihm eine Erscheinung aus anderen Welten zu theil geworden, starrte sein Auge noch in den aufgewirbelten Staub; die Blässe der Gesichtsfarbe, der ungestüme Athemzug, die zitternde Hand verriethen die furchtbarste Aufregung. Er hatte kein Ohr für die Aeußerungen meiner besorgnißvollen Theilnahme, nur ein verworrenes Selbstgespräch in abgebrochenen Sätzen, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, drängte sich über seine Lippen. Endlich schien ihm jeder Zweifel entschwunden. „Es war mein Sohn!“ rief er mit der Schmerzensglut tiefster Ueberzeugung. „Jeder Zug seines Gesichtes, sein Auge, sein Lächeln — alles, bis auf den Ton seiner Stimme, bis auf die übermüthige Heiterkeit, war das treueste Bild seiner Mutter. So sah sie aus,“ fügte er mit leidenschaftlicher Bitterkeit hinzu, „als sie mich beglückte, als sie mich betrog und verließ.“

Diese Mittheilung mußte mir so seltsam und unglaublich erscheinen, daß ich fast in Versuchung gerieth, sie einer augenblicklichen Geistesverwirrung zuzuschreiben. Die Befürchtung mochte in meinen Blicken zu lesen sein, und während Rakow seinen Schritt beflügelte, versprach er mir noch heut die Lösung jedes Räthsels. Der kurze Weg zur Stadt war bald zurückgelegt, und nun war es Rakows dringendste Sorge, in dem von mir empfohlenen Gasthof, der meiner Wohnung gegenüber lag, nach der Dauer des Aufent-

Digitized by Google

halts jener Fremden zu forschen. Mit einigen polnischen Worten, die ihm zu Gebote standen, suchte er sich der Dienerschaft verständlich zu machen, und ihr Bericht, wie manche Vorbereitung für Wohnung und Gepäck, gaben die erfreuliche Gewißheit, daß der General hier einige Tage verweilen würde. Ich schied nun auf kurze Zeit von dem stürmisch Bewegten, um mir die nöthige Freiheit für den Abend zu erwirken.

Mit pochender Erwartung saß ich bald darauf meinem Freunde gegenüber. Noch wogten Zweifel und Mißtrauen in meiner Brust. Zu überraschend und fabelhaft klang jene Kunde, um sofort sich Glauben zu gewinnen, doch wie hätte ich ihn diesem Erzähler verweigern können! — Mit überzeugender Wahrheit, von frischer Schmerzensglut beseelt, entrollte sich das Gemälde seiner Jugend wie ein lebenvolles Bild der Gegenwart. Aus tief bewegtem Innern ergoß sich der Strom seiner Erinnerung bald in weichen, liebeglühenden Tönen, bald in donnernden Sturmesworten. Das männlich schöne, ausdrucksvolle Antlitz schien durch auflodernde Leidenschaft den Glanz der Jugend wieder zu gewinnen, das blitzende Auge zeugte von der Macht, die es einst auf weibliche Herzen geübt haben mochte. Selbst die wenig geordnete Folge, die phantastische Willkür der Darstellung verstärkte den Eindruck. Ihre hinreißende Gewalt beruhte auf dem Zauber der Persönlichkeit. Ohne diese — wie farblos erschiene das Wort, wie unbegreiflich dem Leser die Wirkung, die es auf den Hörer hervorbrachte! Wir ziehen es daher vor, in gedrängter Kürze den Inhalt seiner Mittheilung wiederzugeben.

Theodor Rakow war der Sohn eines Försters, der nach der zweiten Theilung Polens in jenen Landesstrich versetzt ward, der Preußen zugefallen war. Dem geistig begabten Knaben, den körperliche Wohlgestalt empfahl, ward durch die Fürsorge eines wohlhabenden Verwandten die wissenschaftliche Laufbahn bestimmt, aber durch den Tod des Beschützers nur allzu früh verschlossen. In das väterliche Revier gedrängt, fühlte nun der achtzehnjährige Jüngling unter rauhem Himmel und roher Umgebung alle Qualen der Verlassenheit. Jede freundliche Annäherung scheiterte an der Unkenntniß der Landessprache, an dem grimmigen Hasse der Polen gegen die fremden Eroberer. Jenseits der Grenze und dieser zunächst lagen die Güter eines Herrn von Rowinsky. Nach der Sitte jener barbarischen Zeiten thronte er als unumschränkter Herrscher auf seinem Besitzthum mit dem Rechte über Leben und Tod seiner Bauern, mit dem Bewußtsein, keinem geringeren

Digitized by Google

Richter als dem Könige unterworfen zu ſein, den zu wählen nur ſeiner Kaſte zuſtand. Er glühte für die Freiheit ſeines Vaterlandes, und das zertheilte und in Staub getretene zu voller Macht und Größe emporzurichten, ward das ausſchließliche Ziel ſeines Strebens. Seiner ſtolzen Seele ſchien jedes Joch unerträglich, doch ſeinen Bauern nahm er keinen Anſtand ſelbſt das Härteſte aufzulegen. Die Tyrannei, die er verabſcheute, hielt er ſich berechtigt, gegen Untergebene zu üben, ſie waren ja zur Sklaverei, nur er und ſeines Gleichen für die Freiheit geboren — und Geſetz und Herkommen ſprachen ihm zu Gunſten.

Geduldig und ergeben trug die Mehrzahl der Bauern das gewohnte Geſchick und die Strenge des Gebieters, doch fehlte es auch nicht an ſolchen, die den glühendſten Haß unter kriechender Demuth verbargen, die ihren Peiniger wieder zu quälen und die grauſame Hand, die ſie nicht abhauen konnten, mindeſtens zu beſchädigen verſuchten. Mancher Brand, der ein Gebäude des Grundherrn verzehrte, galt für das Werk verborgener Ruchloſigkeit, und Rakow hatte ſein neues Revier kaum kennen gelernt, als Feuerruf von der jenſeitigen Grenze die Stille einer Sommernacht und ein glutrother Himmel ihr bisheriges Dunkel verſcheuchte; der Edelhof des Nachbars ſchien die Stätte des Unheils. Doch nicht das dürftige Wohnhaus, das mit dem Namen eines Schloſſes prunkte, nur ein Nebengebäude, eine Art von Scheuer, fand der zur Hülfe geeilte Waidmann in Flammen. Auf die umſtehende Menge wirkte der Anblick mit lähmender Gewalt, ſie war nur widerwillig und kaum durch Drohung und Schläge zur Rettung zu bewegen; eine ſeltſame Scheu ſchien Hand und Fuß zu feſſeln. Mit Todesverachtung, als gälte es das Koſtbarſte zu retten, ſtürzte ſich aber Rowinsky in die brennenden Räume, ein Jüngling, faſt noch im Knabenalter, ihm zur Seite. Ohne Säumen folgt ihnen Rakow, ſein Beiſpiel zieht die Muthigſten nach; ſie dringen in einen Keller, der noch unverſehrt geblieben, und ihrer vereinten Anſtrengung gelingt es, die dort verwahrten Kiſten, in ſchirmende Decken gehüllt, der Wuth des Feuers zu entreißen. Bald darauf brach das Gebäude zuſammen und nun fanden ſich hülfreiche Hände genug, um die glühende Lohe zu löſchen. Was ſie ſchreckte, war ja beſeitigt, es war der Inhalt jener geborgenen Kiſten, und erſt ſpäter ſollte Rakow erfahren, daß ſie Pulver und Kriegsbedarf für den bevorſtehenden Aufſtand enthielten.

Rowinsky dankte dem muthigen Helden mit größerer Herzlichkeit, als er je einem Deutſchen erwieſen, doch ſüßer klang dieſem das Lob von den

Digitized by Google

Lippen jenes verwegenen Knaben, der, in der Gefahr ein Mann, ſich nun in ein reizendes Mädchen verwandelte. Dem Schickſal zum Trotz, das ihm einen Sohn verſagt, hatte ſich Rowinsky in dieſer Tochter einen künſtlichen Erſatz zu ſchaffen verſucht. „Das Kleid macht den Mann," ſagte ſcherzend der ſtarrköpfige Pole, und war es der geheime Einfluß der Kleidung auf die Seele, oder das natürliche Gepräge Apollonias — ihre Gefühle und Handlungen ſchienen der männlichen Tracht, in die ſie gehüllt ward, durchaus zu entſprechen, und ein unbeugſamer Sinn, wild und leidenſchaftlich, gab ſich in ihr kund. Die Erziehung des Vaters ließ nichts unverſucht, dieſe Anlagen nach ſeinen Wünſchen auszubilden. Bald gab es keine ritterliche Kunſt, in der Apollonia ſich nicht hervorgethan hätte, und mit der ſicher treffenden Büchſe, auf muthigem Roß durch Feld und Wald zu jagen, galt dem kühnen und feurigen Mädchen für die höchſte Luſt. In ungebundener Freiheit entwickelte ſich ihre Gemüthsart, der väterlichen immer ähnlicher. Eigenſinn und Trotz, ein heftiger, von Meinung und Herkommen unabhängiger Wille — Eigenheiten des Mannes, die weiblicher Anmuth meiſt widerſtreben — vermochten den Zauber dieſer gebietenden Schönheit nur zu erhöhen. Aber der Sitte ihres Geſchlechtes entfremdet, hielt ſie ſich auch über ſeine Schwächen erhaben. Sie liebte es, zärtlicher Gefühle zu ſpotten und jede Huldigung mit Hohn zurückzuweiſen. Nur eine Leidenſchaft, vom Vater früh genug in die jugendliche Bruſt gepflanzt, erfüllte ihre ganze Seele. Für das Vaterland, für ſeine Befreiung ſchwärmte ſie mit aller glühenden Begeiſterung einer Polin, und kein anderes Bild ſchien jemals ihre Einbildungskraft beſchäftigen zu können.

Da erſchien in jugendfriſcher Schönheit der beſcheidene Deutſche, deſſen Wange, von ihrem Blick, wie von einem Sonnenſtrahl getroffen, ſich röthete, deſſen Auge, wie unfähig den Glanz des ihrigen zu ertragen, ſich zu Boden ſenkte, — und Apollonia fühlte ſich mächtiger von ihm angezogen als von irgend einem hochgeborenen und hochmüthigen Polen. Bald näherte ſie ſich auf ihrem milchweißen Litthauer ſeinem Reviere, ſie zügelte des feurigen Roſſes Lauf beim Anblick des Jünglings. Der ſelig Ueberraſchte fühlte ſeine Zunge gelähmt, als er die entzückende Erſcheinung, die wie ein unnahbarer Stern ſeiner Phantaſie ſtets vorgeſchwebt, zu ſeiner niederen Sphäre ſich herabneigen ſah. Wie ein Märchen von Liebe und Glück tönte es ihm in der Sprache der Franken, der er nicht fremd war, vor dem entzückten Ohr, und im Taumel überwältigenden Gefühls gelangen ihm kaum wenige

Digitized by Google

Worte mit zitternder Stimme zur Erwiderung. Nichts aber hätte den stolzen Sinn der Polin zu seinen Gunsten mächtiger zu rühren vermocht, als diese demüthige Anbetung voll glühender Inbrunst. Von Gleichgestellten umworben, scheute sie das fesselnde Joch und den selbstbewußten Verehrer, in dem sie nur den künftigen Gebieter erblickte. Hier aber, aus dem Munde des schüchternen Waldmanns klang jeder bebende Laut als Zeugniß, daß er die Seligkeit ihrer Gunst zu hoch achte, um die Hand verwegen nach ihr auszustrecken, um sie nicht wie ein Geschenk aus Himmelshöhen auf den Knieen zu erflehen. — Und es schmeichelte ihr, wie eine Göttin beglücken zu können.

Die häufige Abwesenheit des Vaters, der als Sendbote Kosciuszkos das Land durchstreifte, um Gleichgesinnten den Entwurf zum Aufstande und seinen Eifer mitzutheilen, begünstigte diese Zusammenkünfte, während Frau von Rowinsky an die eigenmächtige Handlungsweise ihrer Tochter gewöhnt und noch selbst zu gefallsüchtig war, um Apollonias Nähe und ihren alles verdunkelnden Glanz zu vermissen. So entflammten sich die Liebenden in verführerischer Einsamkeit zu immer höherer Glut. Des Jünglings zaghaftes Wesen steigerte Apollonias Kühnheit; sie glaubte sich um so sicherer und vergaß der eigenen Schwäche, wenn sie den reizend unerfahrenen, seiner Schönheit unbewußten Knaben an die Brust zog. Wie hätte er aber, wenn er sie in seinen Armen hielt, an den Abgrund denken sollen, der sie trennte! Des Waldes Rauschen wiegte sie in selbstvergessenes Entzücken, und schirmende Zweige wölbten ihre duftigen Bogen zum Himmel für die Glücklichen. Aber auch Wolken zogen heran. Die rächenden Folgen sollten nicht ausbleiben, und Apollonia sah sich genöthigt, ihre Mutter zur Vertrauten zu wählen. Von Schmerz und Theilnahme, von Sorge für die Ehre ihres Hauses ergriffen, ließ diese kein Mittel außer acht, um Apollonias Fehltritt verborgen zu halten, und durch vorgespiegelte Krankheit war es leicht, sie endlich ganz den Augen der Welt zu entziehen. Fern von der Unglückseligen, die ihre Schuld sonst mit dem Leben gebüßt hätte, weilte der jähzornige Vater in Litthauen, um die Flamme des Aufruhrs zu schüren, und die älteste Dienerin des Hauses, deren erfahrener Pflege die Leidende bedurfte, war an Treue und Verschwiegenheit erprobt.

Von nagenden Vorwürfen gefoltert, hielt sich Rakow für den allein Schuldigen. Vergebens war er unablässig bemüht, sich der Geliebten zu nähern; jeder Versuch scheiterte an der Wachsamkeit der Mutter. Seine

Digitized by Google

Verzweiflung ſteigerte ſich. Er malte ſich die Sehnſucht, die Qual der Geliebten nach der ſeinigen — doch wie grauſam ſollte er enttäuſcht werden! Ein Schreiben, das er nach längerer Zeit empfing, zeigte ihm wohl Apollonias Hand, doch eine gänzlich veränderte Geſinnung. Diesmal erſchien ihm die franzöſiſche Sprache als die geeignetſte, um Untreue und Verrath in gleißende Worte zu kleiden. Das leidenſchaftliche Mädchen zeigte ſich plötzlich in die zärtlichſte Tochter verwandelt, von keiner anderen Liebe als der kindlichen erfüllt. Nur dem mütterlichen Grame ſchien all ihre Theilnahme zugewandt, aller Zauber der Vergangenheit durch glühende Reue getilgt. Mit ſchonungsloſer Strenge zieh ſie ſich ſelbſt jeder Schuld, um jede Buße gerecht zu finden, und durch Entſagung hoffte ſie ihr Vergehen, wenn auch niemals die Schmach ihres Hauſes zu ſühnen. — Der verzweifelnde Jüngling glaubte in dieſen Zeilen nicht die Stimme der Geliebten, nur die Eingebung der Mutter zu vernehmen, und ergoß in ſeine Erwiderung alle Glut der Sehnſucht und des Schmerzes, die in der einſamen Bruſt um ſo flammender emporloderten. Seine Klage mochte nicht in Apollonias Einſamkeit gedrungen ſein, ſie blieb ohne Widerhall, und erſt nach wiederholten Verſuchen ward ihm eine Antwort, die das Blut in ſeinen Adern erſtarren machte. Das ſtolze Edelfräulein zeigte ſich in unverhülltem Hochmuth. Sie hob mit grauſamer Härte den Unterſchied des Ranges hervor, ſie verhehlte nicht ihren Widerwillen gegen den niedrig Geborenen, der ſie in Schmach und Elend geſtürzt, ſie rieth ihm den kurzen Traum eines Glückes zu vergeſſen, das ſich aus höheren Sphären auf ihn herabgeſenkt. — Jetzt erſt erkannte Rakow, daß er nur der Gegenſtand einer Laune und keiner Neigung, eines ſinnlichen und keines herzlichen Triebes geweſen, und verachtet, verſtoßen, wie man Staub von den Füßen ſchüttelt, dürſtete ſeine Seele nach Rache an der Schändlichen.

Inzwiſchen war der Sturm des Aufſtandes losgebrochen. Madalinskys Banner hatte ſich in Pultusk erhoben und Tormanſows Niederlage den Weg nach Krakau geöffnet, das Kosciuszkows Feuergeiſt entflammte. Die Schlacht bei Raclawicz erwies die ſiegreiche Macht der Begeiſterung ſelbſt in Unerfahrenen und Neulingen, und der blutige Kampf, der in der Oſterwoche die Hauptſtadt befreite, ſchien die trügeriſche Hoffnung zu beſtätigen, daß auch Polen wieder auferſtehen könne. Doch tiefer als der ungeheure Umſchwung der Dinge ergriff unſern Freund die heimliche Kunde, daß Apollonia die Mutter eines Knaben geworden. Tollkühne Pläne, um ſich

Digitized by Google

in den Besitz des Kindes zu setzen, kreuzten sich in seinem Kopfe — da sammelten sich preußische Heereshaufen in jener Gegend, und Frau von Rowinsky floh mit ihrer Tochter nach Krakau. Kaum war die Stadt den Preußen übergeben, so eilte auch Rakow dahin, um nähere Auskunft zu erlangen, doch alles, was er in der Verwirrung des Tages von den Flüchtigen erfuhr, beschränkte sich auf das unverbürgte Gerücht, daß sie sich der Hauptstadt zugewandt. Dorthin ihnen nachzufolgen, war dem königlichen Forstmann unmöglich, da die nächste Umgebung sich zu erheben drohte, und noch ehe das Belagerungsheer sich von der Hauptstadt zurückgezogen, hatte der Aufstand von Stradz sich in weitern Kreisen verbreitet. Kalisch, Gnesen, Posen waffneten sich, in der Stadt wie auf dem Lande wurden die Preußen aufgehoben, und die Gefangenen nebst den königlichen Beamten, unter denen sich auch Rakow befand, über die Grenze gesandt. Verzweiflung trieb den Unglücklichen den Waidmannsrock mit der Uniform zu vertauschen, um sich einen Weg in Apollonias Nähe zu bahnen, aber schon hatten die Russen die Hauptrolle übernommen, Kosciuszkos Fall besiegelte den seines Vaterlandes, und über Pragas rauchende Trümmer, über Berge von Leichen zog Suwarow in die eroberte Hauptstadt. Nur am Narew, um die letzte Kraft des Aufstandes zu brechen, ward der Heereshaufe verwandt, dem Rakow angehörte, und in dem letzten jener gefährlichen Kämpfe traf eine Kugel seine Brust.

Nach langwierigen Leiden fand sich der Genesene in das väterliche Revier zurückversetzt, das die Preußen wieder in Besitz genommen. Wie ein Traumbild erschien ihm der letzte Abschnitt seines Lebens, und Polens Geschick dem seinigen gleich. Auch ihm war nach kurzem Freudentaumel das luftgebaute Schloß seines Glückes in Trümmer gesunken und nur die zurückgebliebenen Schmerzen zeugten von seinem Dasein. Der Anblick von Rowinskys Besitzung mahnte den Unglücklichen an alle erlittene Schmach, und dennoch fand er ein schmerzliches Vergnügen darin, die Stätte zu besuchen, wo die Verrätherin geweilt, die treulose — ach, noch immer geliebte! Da taucht plötzlich aus einer neugebauten Hütte ein bekanntes Antlitz empor; es ist Maruscha, Apollonias Pflegerin, die bewährte Dienerin des Hauses, und schon hofft Rakow eine günstige Botschaft zu empfangen, aber die fromm begeisterte Polin, der Russenhaß nach der Lehre des Priesters als heilige Pflicht ihres Glaubens erscheint, gedenkt der abtrünnigen Herrin nur mit Worten des Abscheus. Nach ihrer Aussage hatte die Ruchlose bald

Digitized by Google

nach der Einnahme von Warschau, theils um den gefangenen Vater, theils um ihr Besitzthum zu retten, ihre Hand einem verhaßten Russen, der in Liebe für sie entbrannt, gereicht. Rowinsky sei noch im Gefängniß an seinen Wunden verschieden, Apollonia aber mit ihrer Mutter, die zu der verrätherischen Ehe gedrängt, dem Gatten nach Petersburg gefolgt. Der Knabe, Rakows Kind, war schon auf der Flucht erkrankt und gestorben und Maruscha selbst, als Mitwisserin der Schuld, nicht ungern und reich beschenkt entlassen, in die Heimat zu den Ihrigen zurückgekehrt. Der überzeugende Accent der Wahrheit, der grimmige Haß gegen die Gebieterin, der sie sonst nur abgöttische Liebe zollte, ließen keinen Zweifel an Maruschas Worten aufkommen. Ueber das Trauerspiel seiner ersten Liebe fühlte Rakow gleichsam den Vorhang herabgerollt, aber der Eindruck blieb noch mächtig genug, um sein übriges Leben zu verdüstern.

Nach dem Tode des Vaters ward ihm dessen Stelle zu Theil, der einsame Wald sein liebster Aufenthalt. In dem unglückseligen Jahre, das die Schlachten von Jena und Auerstädt sah, hatte er sich jener tapfern Jägerschaar zugesellt, die unter dem Fürsten von Pleß zum Entsatze Breslaus, doch vergebens herbeieilte. Später nach Ostpreußen versetzt, war er beim Ausbruch des Befreiungskampfes unter den Ersten, die zu den Waffen griffen. Nach der Schlacht von Groß-Görschen ward er mit seiner Schaar einem Blücher'schen Heereshaufen zugetheilt und empfing bei Bautzen jenen furchtbaren Hieb, der für sein Leben fürchten ließ. Als Genesener weilte er nun in diesem Städtchen. Da öffnete sich plötzlich das längst geschlossene Thor seiner Vergangenheit, das getreueste Abbild seiner ersten und einzig Geliebten, der Sohn, den er bei den Todten wähnte, trat vor sein Auge, und aus der Asche, die der Lauf der Zeiten angehäuft, flammten Haß und Liebe und alle ihre Schmerzen in neu verjüngter Kraft empor.

Dies ungefähr war der Inhalt einer Erzählung, die den lauschenden Knaben mit Theilnahme und Bewunderung erfüllte. Das erlittene Liebesleid schien sich mir wie eine Glorie um Rakows Haupt zu legen. Die lebensprühende Darstellung, der feurige und doch stets keusche Ausdruck, durch Leidenschaft zu wahrer Poesie gesteigert, zeigten ihn meiner Phantasie als einen jener Helden, wie sie mir bisher nur im Gewande der Dichtung erschienen waren. Von Romanen erfüllt und begierig, einen solchen zu spielen, war ich schon hoch erfreut, zum Vertrauten erkoren zu sein; doch auch die schmeichelhafte Ehre thätiger Mitwirkung sollte mir zu theil werden. Der

Digitized by Google

untergeordnete Rang machte es für Rakow bedenklich und ſchwer, perſönliche Schritte zu wagen, auch fehlte es ihm an jedem Ausweis, um ſeiner Vermuthung einen nur irgend vernünftigen Schein zu geben. Und ſo ward ich denn mit dringenden Bitten beſtürmt, als Spion oder als Geſandter dem bekümmerten Vaterherzen Gewißheit zu ſchaffen. Mit eitler Haſt ergriff ich die Gelegenheit, in diplomatiſchen Aufgaben mich zu verſuchen; doch ſchon am nächſten Morgen waren Muth und Zuverſicht dahin, und ich begnügte mich damit, aus der Ferne den heimlichen Beobachter zu ſpielen.

Wie ſchon erwähnt, lag das ruſſiſche Hauptquartier, der Gaſthof zum goldenen Schwan, meinen Fenſtern gegenüber, und ſo hatte ich denn bald einen neuen Zuwachs jener nordiſchen Gäſte zu gewahren. Ein ſtattlicher Krieger von einnehmendem Aeußern, in der Blüthe des Mannesalters, zeigte ſich an der Hausthür im Geſpräch mit ſeinem Diener, und bald ſah ich dieſen, der in Kleidung und Haltung keinen Ruſſen verrieth, über die Straße meinem Wohnhauſe zuſchreiten, das im Erdgeſchoß einen Kaufmannsladen zeigte. Ich ſäumte nicht, mich ebendahin zu verfügen, und der Fremde, der einige Einkäufe beſorgte, gab ſich bald als Kurländer zu erkennen. Sein Herr, Rittmeiſter Graf Semenow, der Neffe des Generals, war in aller Frühe hier angelangt. Schon hoffte ich wenigſtens den Namen des ſchönen Adjutanten zu erfahren, als dieſer ſelbſt in den Laden trat, um ſich nach dem Poſtenlauf zu erkundigen. Er empfing von dem Beſitzer der Handlung, der zugleich als Poſtmeiſter des Städtchens mit der Annahme der Briefe betraut war, die erwünſchte Auskunft, nicht ohne ſcherzend unſeres geſtrigen Zuſammentreffens zu gedenken und meine Behülfe für ſein gebrochenes Deutſch in Anſpruch zu nehmen. Dann ſetzte er ein heiteres Geſpräch in franzöſiſcher Sprache mit mir fort.

War der Ton ſeiner Stimme ſchon genügend, jeden Hörer zu gewinnen, ſo lag in der ſchelmiſchen Freundlichkeit ſeines Benehmens ein ſo anmuthsvoller Reiz, daß er die Seele des Knaben gefangen nahm. Ich fühlte mich ganz unter der Macht dieſes Zaubers und jede Schüchternheit aus meiner Bruſt gebannt. In ſeiner weichen Schönheit erſchien mir der Fremde nicht männlicher als ich ſelbſt mich dünkte. Wem hätte ich dieſe einnehmende Perſönlichkeit wohl lieber gegönnt, als dem Sohne meines Freundes! Der Glaube wuchs in der Macht des Gefühls, das mich zu dem Jüngling hinzog, und ſo fand ich den Muth, dem Scheidenden zu geſtehen, daß ich ein wichtiges Geheimniß, doch ihm allein nur zu vertrauen hätte. Mit Staunen

Digitized by Google

maß mich ſein ernſt gewordener Blick bei dieſem Anſinnen, aber die frühere Stimmung war bald zurückgekehrt, und mit lächelndem Munde geſtattete er mir, ihn in den Nachmittagsſtunden aufzuſuchen, die der General im Lager verbringen werde. — Stolz in der Freude des erſten Erfolges eilte ich, ihn dem harrenden Rakow mitzutheilen.

Mit zitternder Erwartung ſpähte ich zur beſtimmten Zeit am Fenſter. Der General ſchien mit Schreiben beſchäftigt und erſt ſpät genug ritt er ins Lager. Ich fühlte das Pochen meines Herzens, als ich die Treppe des Gaſthofes hinanſchlich, und zeigte auch der Empfang jene herablaſſende Freundlichkeit, wie man ſie wohl einem angenehmen Kinde zu theil werden läßt, ſo verſetzte er mich doch in behaglichere Stimmung. Der ſchöne Fremdling fand mich einem verkleideten Mädchen ähnlich, er umarmte und küßte mich und bereitete ſich dann mit komiſcher Gravität, meine geheimnißvolle Mittheilung in Empfang zu nehmen. Blöde und verſchämt, mit ſtammelnder Zunge drängte ich das Geſchick meines Freundes in den kürzeſten Auszug; ich rühmte ſeine Tapferkeit, ſeine Wunden, um ihn in den Augen des Sohnes zu erhöhen, ich pries ihn als würdig eines ſolchen Sprößlings.

Die Wirkung meines Vortrages war eine äußerſt überraſchende. Wie rührend und tragiſch hatte ich ſie mir vorgemalt! Und jetzt begrüßte ein unauslöſchliches Gelächter den Schluß meiner Erzählung. Es tönte ſo anhaltend, es klang ſo laut und ſilberhell, daß ſich die Thür eines Nebengemachs öffnete und der Rittmeiſter hereintrat. Eine Mittheilung in ruſſiſcher Sprache machte ihn ſofort zum Vertrauten, ein Blick von unheilverkündender Strenge ward mir zu theil, doch bald erhellte ſich, wie von einem plötzlichen Lichtſtrahl das finſtere Antlitz, und zu dem jüngeren Genoſſen gewandt, ſchien er ihm Verhaltungsregeln anzugeben.

Der unverſiegliche Quell des Frohſinns, der in der Bruſt des jungen Ruſſen ſprudelte, machte ſich wiederum in einzelnen Ausbrüchen Luft, und ſelbſt die Worte, die er nun an mich richtete, zeugten von mühſam errungenem Ernſte. Den Geſchlechtsnamen ſeiner Mutter erklärte er für den richtigen, auch erinnere er ſich eines Gutes an der preußiſchen Grenze. Das Liebesverhältniß mit dem Förſterburſchen könne er aber nur als die Ausgeburt eines verbrannten Gehirns oder eines geſpaltenen Kopfes betrachten. Doch wolle er die Familiendokumente befragen, die der General, ſein Vormund beſitze, nur möchte ich am Fenſter ſeine Rückkunft erſpähen und aufs ſchleunigſte melden, weil der Jähzornige es verabſcheue, ſeine Papiere durch-

Digitized by Google

sucht zu sehen. Der Rittmeister deutete mit einer gebieterischen Geste auf das geöffnete Fenster, und willenlos folgte ich der Weisung, während jene sich ins Nebenzimmer entfernten.

Die Röthe der Scham brannte auf meinen Wangen, eine geheime Ahnung flüsterte mir zu, daß die lächerliche Rolle, die ich gespielt, auch jetzt noch nicht zu Ende sei. So dornenvoll hatte ich mir die diplomatische Laufbahn doch nicht vorgestellt. Wie kindisch und verlegen mochte ich erschienen sein! Und was lag denn Komisches in meinem Berichte, um so ausgelassene Heiterkeit hervorzurufen? — Ich erschöpfte mich in Muthmaßungen, als der General in die Straße sprengte und die übernommene Pflicht mir ins Gedächtniß rief. Ich pochte an die Thüre des Nebengemachs, und schnell genug erschien der junge Adjutant, um mich auf morgen zu vertrösten. Dem General zu begegnen, schien mir durchaus unräthlich, und da ich mit der Gelegenheit des Hauses, in dem schon Bekannte aus der Hauptstadt gewohnt, vollkommen vertraut war, so eilte ich den finstern Korridor entlang über die Hintertreppe und durch ein Seitenpförtchen ins Freie.

Diesmal konnte ich nur in niedergebeugter Stimmung meinem Freunde Bericht erstatten. Die Wiederholung jenes seltsamen Auftritts erfüllte mich aufs neue mit dem Gefühle der Erniedrigung. Es blieb mir kein Zweifel, daß ich ein Ziel des Spottes, der Verhöhnung gewesen, aber wir bemühten uns vereint, doch vergebens, um die Lösung des Räthsels. Allein Rakow fühlte sich zu beglückt, um sich lang mit Zweifeln zu quälen. Daß der schöne Russe Apollonias Sohn sei, schien ihm die sicherste Bürgschaft, ihn bald auch den seinigen nennen zu dürfen, und obschon ich mich lange weigerte, jene Schwelle wieder zu betreten, um nicht erneute Schmach zu erfahren, so gelang es doch seinen flehentlichen Bitten und der Macht, die er über mich gewonnen, meinen Entschluß wieder umzustimmen.

So fand mich denn der folgende Tag wieder auf dem Späherposten am Fenster, zu dem mich diesmal die weiche Hand des schönen Adjutanten selbst geleitet hatte. Ich fand ihn allein, kein Rittmeister war zu erblicken, und seiner holdseligen Freundlichkeit gelang es, schnell mir die gestrigen Scenen aus dem Gedächtniß zu löschen. Fast fühlte ich mich versucht, ihn zurückzuhalten, als er sich ins Nebenzimmer entfernte, und während ich die Straße hinabschaute, schwebte mir sein liebliches Bild vor den Augen.

Ein Geräusch in meinem Rücken erweckt mich aus meinen phantastischen Träumen; ich wende mich um — wer schildert mein Entsetzen, als

Digitized by Google

ich den General, der die Hintertreppe benutzt haben mochte, im Zimmer erblicke! — Er ſcheint mich nicht zu bemerken, er will ins Nebengemach — da tritt aus demſelben, wie zur Reiſe gerüſtet, Graf Semenow dem Oheim entgegen. Der General wird beim Anblick des Neffen von heftiger Aufwallung ergriffen, die ſich in ruſſiſcher Sprache Luft macht. Mühſam gefaßt erwidert der Rittmeiſter wenige Worte, wie zur Entſchuldigung, und eilt dann zur Thür hinaus.

Wie beneidete ich ihm dieſen glücklichen Rückzug, denn jetzt hatte das Auge des Zornentbrannten mich Aermſten gewahrt, der ſich gern unter der Erde verborgen hätte. „Was willſt du hier?“ ſchnaubte er mich an, und wie ein Sturzbach drängte ſich in der Angſt meines Freundes Schickſal über meine Lippen. Doch welcher ſeltſame Zauber mußte ihm innwohnen, daß ſelbſt das Antlitz des Wüthenden ſich wie mit einem flüchtigen Lächeln überzog! „Rowinsky?“ ſchien er ſinnend ſich ſelbſt zu fragen. „Es iſt der Name der Mutter,“ fügte er dann hinzu, „kann ſein, auch ihre That. Dieſe aber,“ fuhr er grimmig fort, indem er den jungen Offizier, der ſich eben an der Thür des Nebengemachs zeigte, in meine Nähe zog, „dieſe, die ihrer Mutter ſo ähnlich, iſt ihr einziges hinterlaſſenes Kind, kein Knabe, ſondern ein Mädchen, meine Mündel — Daſchka Nagorowitz“ — Es ging mir über alles — über jenes Beieinanderſein Beider im Nebenzimmer — über meinen Wächterpoſten ein ſeltſames Licht auf.

Am nächſten Morgen, als ich mit Rakow auf der Straße weilte, fuhr ein ruſſiſcher Reiſewagen an uns vorüber. Finſteren Blickes ſaß der General an Daſchkas Seite, die in der Kleidung ihres Geſchlechts und von Anmuth ſtrahlend, ſtill vor ſich hinſah. An dem krampfhaften Druck ſeiner Hand konnte ich Rakows Aufregung wahrnehmen, und dumpf ertönten aus ſeinem Munde die Worte: „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.“

Meine Eltern kehrten nach Aufkündigung des Waffenſtillſtands in die Hauptſtadt zurück. Mit ſchwerem Herzen ſchied ich von dem neu gewonnenen Freunde, und nach der heißen Schlacht an der Katzbach ſtand ſein Name unter denen, die den Heldentod für's Vaterland geſtorben.

Digitized by Google

Britiſch-Guyana

im

Gedenkbuch eines Verkauften.

Herausgegeben

von

H. E. Linck.

Schlimmer jedoch als je zuvor und nachher auf unſerem weiten Pilgerwege ward uns auf der Ueberfahrt von Rotterdam nach London gebettet. Es war ein engliſcher Dampfer, der uns aufnahm, ein Paketboot, bedient, wie mir ſchien, von den auserleſenſten Lümmeln des an dieſem Artikel ſo reichen Altenglands. Jedes Geſicht der Mannſchaft, von der aufgedunſenen Säuferfratze des Kapitäns bis herab zur Windhundphyſiognomie des Schiffsjungen drückte fabelhafte Impertinenz, jeder Mund ſprudelte, oft auf die unbedeutendſte Veranlaſſung hin, Flüche und Beleidigungen gegen uns aus. Unſere Proteſtationen wurden nicht angehört, unſere Drohungen verhöhnt. Der engliſchen Sprache unkundig, von Sorgen um unſere Zukunft erfüllt, kaum fähig, uns auf den Beinen zu halten, da ein heftiger Wind das Schiff wie eine Nußſchale umherwarf, waren wir hülflos allen Brutalitäten der herzloſen Schurken preisgegeben. Um unſer Unglück vollends zu beſiegeln, wuchs der Wind in kurzer Zeit zum Sturm an und ward in Folge deſſen der größte Theil der armen Landratten von der Seekrankheit befallen, und bald glich das Vorderdeck einem Wahlplatze, beſät mit todtblaſſen Menſchen, die ſich freilich nicht gerade im Blut wälzten. —

Und höher ſtiegen Sturm und Wellen, immer eiliger rannte das Schiffsvolk auf dem Verdeck hin und wider und trat die unmächtig Dahingeſtreckten im eigentlichen Sinne des Worts, ſcheltend und fluchend, mit

Digitized by Google

Füßen, bis endlich der Kapitän, von Grog und Zorn (nicht über die Brutalität seiner Leute, sondern über die ächzenden Steine des Anstoßes) entbrannt, befahl, die Fleischwaare „hinwegzustauen." Mit andern Worten: es ward uns bedeutet, daß wir das Deck zu verlassen und uns in den Raum hinunter zu trollen hätten. Eine Luke wurde aufgerissen, eine Leiter hinabgesenkt und unser Neunundvierzig fanden wir uns in einem Behälter zusammengedrängt, in welchem kaum zwanzig Personen unbeschwert hätten athmen können; dann ward die Leiter wieder aufgezogen, die Fallthüre zugeschlagen, und ein kümmerlicher, grauer Strahl des Tages erhellte nothdürftig die Stätte des Elends und der tiefsten Erniedrigung. Leser! Es war nicht etwa das vielberüchtigte Zwischendeck eines Auswandererschiffes, o nein! Ein solches, mit all seinem Schmutz und seinen ungeheuerlichen Scenen hätte neben unserem grauenhaften Verließe füglich als Foyer der großen Oper gelten können: es war — der Schweinekoben des Bootes, dessen borstige Bewohner von sonst noch manche Spur ihres Daseins zurückgelassen, der zwischenein als Rumpelkammer diente, jetzt aber für ein Halbhundert verkaufter Menschen auf eine lange Reihe von Stunden zur Hölle ward. Draußen heulte der Sturm, hier innen überheulten ihn verzweiflungsvoll oder wanden sich in Todeswehe eine Menge Unglücklicher, und scheußlich überströmten, den engen Raum verpestend, die Ergebnisse der Seekrankheit Wände und Boden. — Ein Taschentuch voll Patchouli unter die Nase, einen Vorhang über das höllische Schauspiel.

Der Rheinpreuße und ich hatten ein halbwegs sicheres Plätzchen auf einer leeren Kiste erobert, auch meinem leibarmen Jakob noch einen kleinen Streifen zwischen uns abgelassen. Ihm gegenüber ächzte, gläsernen Blicks, im höchsten Stadium der Seekrankheit, der zweite Israelite. Plötzlich wurde auch Jakob, der bis jetzt mit seltener Hartnäckigkeit an Wohlbefinden und gutem Humor festgehalten hatte, blaß wie der Tod. „Gott meiner Väter," begann er, von krampfhaftem Schlucken unterbrochen, „was fang ich an? Wohin mit der Bescheerung? Wend' ich mich rechts — ein Freund; wend' ich mich links — wieder ein Freund! Na, so muß ich denn einem Glaubensgenossen etwas zu Gute kommen lassen!" Sprach's, nahm seinem Gegenüber den Hut ab, der freilich seine Glanzperiode längst überholt hatte, senkte tief hinein das Angesicht, als wollte er an der Devise des Verfertigers innen die Elemente der Heraldik studiren, und stellte ihn nach einigen Sekunden — gefüllt bei Seite. Und es muß wahr sein, was erfahrene

Digitized by Google

Leute als Hauptwirkung der Seekrankheit auf die geistige Fassung des Menschen bezeichnen, daß nämlich für den von ihr Heimgesuchten die Welt und was darinnen vorgeht, so gut wie nicht vorhanden ist, der Eigenthümer des mißbräuchlich verwendeten Hutes that, als wir unserer Folterkammer entstiegen, nicht im mindesten beleidigt oder auch nur verwundert über das vermehrte Gewicht seiner Kopfbedeckung, opferte vielmehr, als er auf Deck emporgeklommen war, die Libation einfach den Tritonen und Nereiden des deutschen Meeres, schwemmte den Hut mittelst einer Schnur einigemal hin und her im Salzwasser und stülpte ihn gleichmüthig wieder auf.

Aber es war Nacht geworden und wieder Tag, bevor der Sturm nachließ und sich die Thür für uns lebendig Begrabenen wieder aufthat; selbst das Frühstück, in einer Kanne Kaffee von sehr zweifelhaftem Aussehen bestehend, war noch an einer Leine herniedergelassen, das Brod, in Stücke geschnitten, wie wohl sonst für die rechtmäßigen Insaßen des Kobens, einfach auf den Boden herabgeworfen worden. Und doch gab es deren unter uns, die, von Hunger gepeinigt, sich gierig über diese ekle Gabe der Rohheit herstürzten, und wer von ihnen zu kurz gekommen, sah mit schmerzlicher Resignation auf die Glücklicheren nieder: leibhafte Kopien des verlorenen Sohnes beim versagten Träbermahle! —

Achtundzwanzig Stunden, eine Ewigkeit unter solchen Umständen, hatte die Ueberfahrt gedauert, und zum Sterben müde und niedergedrückt erstiegen wir, noch an Bord von unsrem künftigen Schiffsarzt, Dr. Koch, empfangen und von ihm geleitet, die große Landungstreppe zu London. Koch, ein Sohn des Vaterlandes, ein trefflicher junger Mann, war, arm an Gut und Aussichten, von Mr. Ries gleich uns zur Auswanderung nach Guyana beredet worden. Für jetzt diente er uns als Führer nach unserer Herberge, einem Gasthof höchst untergeordneten Rangs, der Mauth gegenüber gelegen; und hier endlich bekamen wir auch Herrn Ries zu Gesichte, der uns in einer ermuthigenden, beglückwünschenden Anrede auf britischem Boden willkommen hieß.

Bernhard Ries, ein Jude, aus Ostfriesland gebürtig, mochte damals etwa sechsunddreißig Jahre alt sein. Sein Aeußeres ließ keineswegs auf einen Menschenhändler, kaum auf einen Israeliten schließen. Der Ausdruck seines Gesichts sprach Wohlwollen aus, verbunden mit Solidität. Sein Anzug war gewählt, reinlich, er trug weder den Hut im Nacken, noch eine seiner Rocktaschen nach außen gestülpt, noch ließ er eine Stiefelstrupfe

Digitized by Google

unter dem Beinkleid hervorblicken, wie es wohl als Sitte seines Stammes gilt. Seine Stimme klang einschmeichelnd, weich, und lud zum Vertrauen ein. Seinen Andeutungen nach konnte er kaum etwas Geringeres sein, als Großhändler und Besitzer ausgedehnter Plantagen in Guyana.

Den wohlthuenden Nachklang seiner Anrede verwischte bald die kümmerliche Verpflegung, die uns in unserem Quartiere zu theil wurde: rohe Lebensmittel geringster Qualität, die wir im Kamin erst kochen sollten, Stroh zum Lager, elende Kammern unter Dach, mit der Aussicht, neun Tage unter diesen angenehmen Verhältnissen auf die Abfahrt des Transportschiffes harren zu dürfen. Kein Wunder, daß diejenigen unter uns, welche die lockenden Verheißungen des Programms, zumal die Zusage „angemessener Bequemlichkeit" buchstäblich genommen, oder dem Ausdruck „angemessen" eine für verkaufte Menschenwaare allzu sanguinische Deutung unterlegt hatten, ihren Entschluß bitter zu bereuen und zu verwünschen begannen. Inmitten dieser Aufregung überraschte uns ein Deutsch redendes Runnergesicht, bot erst seine Dienste als Führer und Dolmetscher an, entwarf dann, als er aus einzelnen Andeutungen sich über die Richtung der allgemeinen Stimmung orientirt hatte, ein Schaudergemälde von dem Charakter und Treiben des Mr. Ries und erbot sich endlich, gegen ein Honorar von einem Pfund Sterling jedem Einzelnen die Freiheit auszuwirken, zu gehen, wohin ihm beliebte. Wir fürchteten, aus dem Regen in die Traufe zu kommen, auch waren die wenigsten in der Lage, über ein so ansehnliches Lösegeld aufs Ungewisse hin verfügen zu können, und unverrichteter Dinge zog er ab; der Verdacht aber, den er angeregt, blieb in uns haften, und was wir bis jetzt erlebt, zumal die scheußliche Behandlung, die wir auf dem Paketboot erfahren hatten, war nicht geeignet, den Eindruck des Gehörten zu schwächen.

So zwischen Furcht und Hoffnung gleich Federbällen hin und her geworfen, beschloß die Gemeine, mich mit zwei weiteren Vertrauensmännern an einen der deutschen Gesandten in London abzuordnen und zunächst seinen Rath, nach Befund der Dinge aber seine Vermittlung in Anspruch zu nehmen.

Herr H., der —sche Gesandte, hörte unsere Darstellung gütig und theilnehmend an, barg uns zwar nicht, daß wir sehr thöricht gethan hätten, einem Ries und Genossen zu trauen, versprach jedoch, alles aufbieten zu wollen, was in seinen Kräften stehe, um den Handel rückgängig zu machen,

Digitized by Google

und forderte uns schließlich auf, um der Süddeutschen willen, die sich unter uns befänden, auch bei dem Grafen M., dem —schen Gesandten, vorzusprechen. Wir folgten seinem Rathe; der Herr Graf aber ließ uns ungnädiglich vermerken, er sei nicht dazu da, um Narren und Dummköpfen zu helfen, die sich selbst ins Unglück gestürzt hätten. Als wohlerzogene Deutsche begriffen wir das vollkommen und empfahlen uns. Schade, daß es dem Herrn Grafen nicht gefiel, uns darüber zu belehren, wozu denn eigentlich ein Gesandter da sei.

Herr H., dem wir von unserem Fehlgange treulich Bericht erstatteten, ließ sich (Ehre dem edlen Manne!) urkundlich alle Rechte des —schen Gesandten oder, richtiger gesagt, alle Pflichten desselben seinen Landsleuten gegenüber, abtreten, wozu sich letzterer wirklich ohne Anstand bereit finden ließ, und bestellte uns auf Grund der erhaltenen Vollmacht sammt und sonders auf neun Uhr des folgenden Morgens vor den Lordmayor nach Mansionhouse, der Residenz dieses Würdenträgers. Dann entließ er uns, doch nicht, ohne zuvor mir insbesondere, für dessen Persönlichkeit sich die Stellung, die unserer über dem Ocean unfehlbar warte, am wenigsten zu eignen scheine, mit eindringlichen Worten zeitige Aenderung meines Entschlusses ans Herz gelegt zu haben. Sein Sohn aber, ein wackerer Junge, gab mir, zum Zeichen, daß er eher zum biderben Recken als zum sachte tretenden Diplomaten geschaffen war, den Rath mit auf den Weg: Herrn Ries, sobald er sich wiederholt bei uns blicken ließe, namhaft durchzuprügeln und die Treppe hinabzuwerfen. —

Zur bestimmten Stunde standen die Parteien: Herr H., Mr. Ries, der auf Requisition des Gesandten gleichfalls vorgeladen war, die Auswanderer und ein Dolmetscher vor dem Lordmayor.

Dieser, ein angehender Greis mit ungemein einnehmenden Gesichtszügen, in die schwarze Robe seiner Amtstracht gekleidet, eine schwere goldene Kette über die Brust gehangen, eröffnete die Verhandlung, indem er durch Vermittlung des Dolmetschers mich und den Rheinpreußen, als Sprecher der Wandergesellschaft, nach den Bedingungen fragte, unter welchen wir uns zur Auswanderung nach Guyana hätten bestimmen lassen. — Wir überreichten ihm den Contrakt, der, im Wesentlichen gleichlautend mit dem oben aufgeführten Programm, von uns in Mainz unterzeichnet worden war.

Der Lordmayor ließ sich den Inhalt ins Englische übersetzen und erklärte uns sofort, daß ein solcher Vertrag, wenn nicht auf englischem Boden

Digitized by Google

geschlossen, im Umfange des britischen Reichs für niemand bindende Kraft habe, wir also nicht erwarten dürfen, in Guyana irgend gesetzliche Ansprüche auf Grund dieses Papiers erheben zu können. — Nunmehr erbat sich Herr H. die Erlaubniß, einige Fragen an Herrn Ries zu stellen. Der Lordmayor willfahrte, augenscheinlich zu geringer Erbauung des Herrn Ries, und das Verhör spann sich ab, wie folgt.

H. „Sind Sie derselbe Ries, der Moorgate-Street Nr. 40 wohnt?" — R. „Der bin ich." — H. „Derselbe Ries, der einen kleinen Handel in Tabak und Cigarren treibt?" — R. nickt zögernd: „ja!" — H. „Derselbe, der auf Requisition der —schen Gesandtschaft schon früher wegen Menschenschmuggels zur Rechenschaft gezogen und mit Gefängniß bestraft worden ist?" — R. wills nicht Wort haben und wünscht vom Lordmayor zu wissen, ob er, Ries, verpflichtet sei, auf diese Frage Antwort zu geben?" — Lordmayor: „Allerdings." — Ries gesteht die Sache. — Der Lordmayor fragte nun Herrn Ries in strengem Tone: wie er dazu gekommen, uns Deutsche aus ihrem von Natur so gesegneten Vaterlande nach Guyana, dem Grabe der Europäer, zu verlocken, da es doch in London selbst der arbeitlosen Lungerer so viele gebe? Etwa weil die Deutschen bessere Arbeiter seien, als die Engländer?" — R. „Yes, Mylord!" — L. M. „No, Sir! Sondern weil Engländer nicht einfältig genug sind, um sich auf so plumpe Weise beschwindeln zu lassen." —

Hierauf wandte sich der würdige Beamte noch einmal an uns, rieth uns väterlich zur Rückkehr, so lange es noch möglich sei, drückte sein Bedauern aus, daß wir einem Schwindler (swindler), wie Mr. Ries, in die Hände gefallen, erklärte schließlich den Contrakt kraft seines Amtes für null und nichtig und entließ uns.

Auf der Straße schloß sich uns Herr Ries wieder an, so unbefangen, so ganz mit der Miene eines Weisen, der die Welt und ihre lästernden Kinder mehr verachtet als haßt, daß wir bald irre geworden wären. Nur für *eine* Leidenschaft schien Raum zu sein im Busen dieses Stoikers: er schwärmte — für unser Glück. Wir seien nun allerdings frei, gestand er, und Selbstherren unseres Schicksals, auch sei der Schein für den Augenblick gegen ihn. Aber wir würden ihm mit der Zeit noch Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihn einst segnen, falls wir uns noch entschließen könnten,

Digitized by Google

den Zweiflern und Schwarzsehern zum Trotz unser Heil in Guyana zu versuchen. Aber wenn auch nicht — so bitte er uns wenigstens ein Diner bei seinem Bruder einzunehmen, zum Zeichen, daß wir versöhnt und im Frieden scheiden. —

Das Diner war mager, wie ein Indianerhund, Herr Ries aber, ein feiner Menschenkenner, pries während desselben mit Begeisterung die köstlichen Früchte, Fische und Wildgattungen, die im Südwesten des Muthigen warten und die sich von der Folie der kargen Gegenwart allerdings reizend genug abhoben, um schwankende — Mägen zu bestechen. Bei mir bedurfte es eines Köders überhaupt nicht mehr; jedem Gedanken an Rückkehr und Heimat blickte „Peter in der Fremde" über die Schulter, und das Schreckbild mehr oder minder verdienten Spottes, mir von jeher furchtbar wie der Tod, trieb mich vorwärts, indem es die Brücke hinter mir nicht zwar abbrach, wohl aber mit geschwungener Pritsche besetzt hielt.

Folgenden Tages erhielten unsere Preußen, unter denen sich mehrere Landwehrpflichtige befanden, abseiten ihrer Gesandtschaft gemessene Weisung, die Rückreise ins Vaterland unverzüglich anzutreten. Ihnen schloßen sich eine ziemliche Anzahl Kleindeutscher an, und diese, über welche kein preußischer Adler schützend die Fittige ausbreitete, wurden von unserem Wirthe ohne Weiteres auf die Straße geworfen. Was aus ihnen geworden ist, habe ich nie erfahren können. So war nun unser Häuflein auf neunundzwanzig Köpfe herabgeschmolzen. Unter ihnen fehlte, mir zu schmerzlichem Bedauern, mein rheinpreußischer Freund, und blieben diejenigen haften, die ich am liebsten hätte scheiden sehen.

Mittags erschien Herr Ries, bat uns, ihm zu folgen und führte uns, seinen Arm traulich in den meinigen geschlungen, durch die Straßen Londons nach einem entlegenen Stadttheile, in ein äußerst unheimlich aussehendes, altergraues Haus, wo trotz der frühen Tageszeit schon Lichter brannten; ein amtliches Bureau, wie Herr Ries uns zu erkennen gab. Zwei Gentlemen (Mr. Campbell? Mr. Anderson? Sie wurden uns nicht vorgestellt, und ich scheute mich, zu lange forschend auf ihren chifferhaften Unterschriften zu verweilen) waren beschäftigt, unsern Contrakten eine neue Fassung zu geben, oder vielmehr dem ursprünglichen Vertrag eine neue Klausel anzufügen, wonach Herr Ries verpflichtet sein sollte, jeden von uns, dem das Leben in Guyana nach Jahresfrist nicht bekomme, kostenfrei in seine Heimat zurückzubefördern, und ward zu diesem Behufe jedem Namen das Vater-

Digitized by Google

land und die Gemeinde seines Trägers beigesetzt. Erst unterzeichnete Herr Ries, dann die beiden Ungenannten, endlich wir, Mann für Mann; die Verhandlung war geschlossen und wir — verkauft.

Die übrigen Tage unseres Londoner Aufenthalts bot Herr Ries alles auf, seinen Getreuen das Leben so angenehm wie möglich zu machen und alles zu vermeiden, was ihre Illusion, die sich den behaglichen Anfang als eine Bürgschaft für dauerndes Wohlleben aufreden ließ, irgend hätte stören können. Ich schloß mich näher an Dr. Koch an und durchmusterte in seinem Gelette alle Herrlichkeiten der Weltstadt. Beinahe aber wäre mir eines schönen Abends das fabelhafte Embonpoint der Riesin verderblich geworden. Wir Beide, mein Pylades und ich, hatten einem Concerte angewohnt, das in einer der zahlreichen Eagle-Tavernes gegeben wurde, und uns dort trefflich amusirt. Herr Ries hörte davon und lud die Gesellschaft ein, freie Entrée zu einem zweiten Concert von ihm anzunehmen.

Ich hatte mich durch Zufall verspätet, meinte zwar, die Taverne zum zweitenmal wohl allein finden zu können, fand mich aber im Gegentheil nach kurzer Wanderung so gründlich verirrt, daß ich nicht mehr wußte, wo aus und ein. Meine Fertigkeit in der englischen Conversation hatte sich noch nicht über das erste kindliche Lallen emporgeschwungen, und niemand war, der aus den dürftigen Fragmenten, die ich meiner Wissensarmuth abkämpfte, mein Anliegen zu combiniren vermochte. Ein kundiges Ohr für mein Deutsch wollte sich ebenso wenig finden. Nun versuchte ich es mit den Resten von Französisch, die ich in einer Seitenkammer meines Gedächtnisses aufstöberte und nach wenigen Irrgängen auch wirklich an Mann brachte. Der gefällige Franzose ließ sich's sogar nicht nehmen, selbst meinen Cicerone zu machen, und bald war glücklich ein Eagle aufgetrieben. Aber es war der gesuchte nicht; ein zweiter, dem wir nun zusteuerten, ebenso wenig. Endlich gelang mir doch, einem Annoncen ausbietenden Eckensteher begreiflich zu machen, daß mein Sinn nach derjenigen Eagle-Taverne stehe, wo man — ich spielte mit einem Phantom von Fidelbogen auf einer eingebildeten Geige, ihm anzudeuten, daß ich den musikalischen „Adler" suche. Und nun war ich thöricht verwegen genug, dem abgerissenen Proletarier durch ein unendlich scheinendes Wirrsal von Winkelgäßchen zu folgen. Wäre der Mann ein Schelm gewesen, statt der ehrliche Arbeiter, der mit tausend

Digitized by Google

Dank seinen Schilling entgegennahm, es wäre ihm leicht geworden, mich der Verschollenheit entgegenzuliefern, zu welcher sich's in einer Stadt, wie London, auf hundert dunklen Wegen gelangen läßt.

Gedanken an dergleichen waren in Folge meines Ausbleibens wirklich unter meinen Gefährten rege geworden, denn die Vermuthung, als wäre ich ihnen und meinem Vorhaben untreu geworden und hätte in Franzmanns Weise Abschied genommen, lag doch allzu ferne. Froh begrüßten sie daher den heil Wiedergekehrten; Mr. Ries aber ließ sich's in der Freude seines Herzens, die allerdings weniger meinem persönlichen als meinem Realwerth gelten mochten, nicht nehmen, seine Getreuen insgesammt mit Punsch und Zuckerkuchen zu bewirthen, und ich, gerührt von so vielen Beweisen meiner Popularität, fügte aus eigenen Mitteln ein paar Flaschen Portwein hinzu, so daß wir sammt und sonders mehr als gerade nöthig gegen Londons bösen Nebel gewappnet, Mr. Ries als Lootsen voran, unserem Quartiere zulavirten.

Unter diesen und ähnlichen Zerstreuungen und Genüssen war für uns endlich der Tag des Abschiedes von Europa, der 15. December, herangekommen; ein Zweimaster, die Brigg Belmont, Kapitän Ford, lag in den Docks bereit, uns aufzunehmen. Einen Packwagen voran, der unsere Habe barg, bewegte sich die Karawane durch die Straßen hin zur Schwelle, die das Land vom Meere scheidet. Ein deutsches Volkslied, dem Augenblicke nicht übel angepaßt, nur allzu naturwüchsig vorgetragen, erscholl aus der Mitte der Kolonne. Ironisch aber klang im Munde der Vorsänger, der beiden Bruderhäuptlinge des Branntweincirkels, der Refrain:

Wie ist doch die Falschheit so groß in der Welt,
Daß wir braven jungen Leute müssen ziehn in das Feld!

Ich meinerseits hatte in demselben Gefühl, das einst Sir John Falstaff abhielt, mit seinen Neugeworbenen durch Coventry zu marschiren, den johlenden Gefährten einen erheblichen Vorsprung zugestanden. Einige der Zurückgetretenen, die mir das Geleite gaben, beschworen mich, als es nun zum Scheiden kam, theilweise mit Thränen, noch in der eilften Stunde meinem gewagten Vorhaben zu entsagen; doch — der Würfel war geworfen, und festen Tritts, obgleich auch nicht leichten Herzens erklomm ich die

Digitized by Google

Schiffstreppe und rief von Bord den Heimkehrenden das letzte Lebewohl, die letzten Grüße in die Heimat zu. —

Die Brigg Belmont gehörte zu den Postschiffen der westindischen Linie, und wohl dreißigmal hatte ihr Kapitän, ein rauhschaliger Seemann von trefflichem Herzen, die Fahrt von London nach Georgetown, der Hauptstadt Guyanas bestanden. Ihm zur Seite stand Mr. Young, der Obersteuermann, eine biderbe Theerjacke, aber heißblütig wie der Satan. Das Schicksal, das diese beiden Offiziere nur kurz nach unserem Zusammentreffen mit ihnen ereilte, ist tragisch genug, um der Erwähnung werth zu erscheinen. Kapitän Ford ertrank wenige Tage nach unserer Ankunft in Georgetown in einem armseligen Binnenwasser, er, der so manches Jahr den unzähligen Gefahren der an tausend deutsche Meilen langen Tour über den Ocean getrotzt. An seine Stelle trat für die Rückreise provisorisch der Obersteuermann, und bei dieser Gelegenheit war es, wo Mr. Young, von seinem Jähzorn hingerissen, den Schiffsjungen so grausam züchtigte, daß der arme Bursche an den Folgen der erlittenen Mißhandlung starb. Der unglückliche Todtschläger ward vor die Jury gestellt und zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt, brütete sich hier in vollen Wahnsinn hinüber und starb, noch bevor die zwei Jahre um waren, in Bedlam! —

Die gesammte Bemannung der Brigg, acht Matrosen, Koch, Zimmermann, zwei Schiffsjungen und Stewart, befleißigten sich, nach dem Vorbild ihrer Offiziere, eines äußerst höflichen Benehmens gegen die Auswanderer, ein wohlthuender Gegensatz gegen die Kanibalenbande, unter deren Händen wir auf der Ueberfahrt von Rotterdam nach London beinahe erlegen wären.

Das Cargo des Schiffes bestand, außer uns Pilgrimen, aus Kartoffeln und Backsteinen. Die Wahl der letzteren in doppelter Eigenschaft, als Ballast nämlich und als Einfuhrartikel für Guyana, begriffen wir leicht, nachdem man uns belehrt, daß das Küstenland, dem wir zusteuerten, aus aufgeschwemmtem, steinernem Boden bestehe; aber Kartoffeln, diese fadenKnollen ohne Saft und Aroma, wie konnte der Kapitän sein braves Schiff mit Dingen befrachten, die in Guyana, dem Lande der Ananas, der Pisang, der Mango unmöglich von Werthe sein konnten? So fragten wir mit um so größerer Verwunderung, als zu jener Zeit Franz Drakes Gabe noch unberührt vom Würgeengel der Pflanzenpocken, auf dem Boden der Heimat in Ueberfülle wucherten und daher, wie das so geht, noch lange nicht

Digitized by Google

in ihrer unersetzlichen Bedeutung erkannt waren. Aber wie bald sollte die Phantasie der Erinnerung inmitten des Genusses der betäubend würzigen Düfte und des überreizenden Geschmacks tropischer Früchte mir die verachtete Knolle als das Köstlichste vorzaubern, was außer einem Stücke derben Roggenbrods und oh! — eines nüchternen Apfels die Erde trägt! —

Durch Aufwinden eines Zugtaues auf eine Walze wurde unsere Brigg erst aus den Docks bugsirt, dann von einem Schleppdampfer in Empfang genommen, der sie Abends auf der Höhe von Gravesend vor Anker lieferte und dann ihrem Schicksale überließ. Die Macht des letzteren wurde auf die Dauer der nächsten acht Tage theilweise durch einen Lootsen repräsentirt, der mit Mr. Ries und Kapitän Ford, die beide zu Land den Weg nach Gravesend zurückgelegt hatten, an Bord erschien. Ein Abendspaziergang durch die Stadt, den Dr. Koch und ich hauptsächlich aus dem Grunde unternahmen, der beginnenden Seekrankheit die Herrschaft wenigstens noch auf einige Stunden streitig zu machen, war uns trefflich bekommen, und eben hatte ich mich in meiner Hängematte einem erquickenden Schlummer hingegeben, als ein furchtbarer Stoß unser Schiff in seinen Grundfesten erbeben machte, und beinahe sämmtliche Schläfer aus ihren Betthürden und Hängematten warf. Die meisten stürzten in einem für Wetter und Anstand keineswegs ängstlich berechneten Costume auf Deck, begnügten sich aber mit der Ueberzeugung, daß unsere Brigg, wenngleich übel genug zugerichtet, doch noch im Stande sei, uns flott zu erhalten, und gewährten der pferdemäßig arbeitenden Mannschaft, deren mündlicher Vortrag während dieser Anstrengungen nicht eben wie Liebesgeflüster durch die Nacht säuselte, bereitwillig freie Bahn. Ein fremdes Segel hatte uns angefahren, unser Bugspriet zertrümmert und reckte dafür sein eigenes, höchst fürwitzig aussehend, weit herein über unser Vorderdeck, während die Takelage beider Schiffe in ihrer unfreiwilligen Alliance sich wie ein halbzerstörtes Spinnengewebe durch einander wirrte. Mit unsäglicher Mühe wurde das erzwungene Tête-à-Tête abgebrochen und der Fremdling setzte seinen Weg fort, unser Belmont aber war genöthigt, zwei Tage lang den Schiffszimmerleuten still zu halten, die seinen Gesichtsschaden in die Mache nahmen und in der angegebenen Frist gründlich beseitigten.

Ueberhaupt zählten die Auspicien, unter welchen unsere Weltfahrt begann, nicht zu den glücklichsten. Nur einen Tag lang konnten wir, nach dem Unfall bei Gravesend, unsern Cours ungestört verfolgen; am zweiten

Digitized by Google

darauf nöthigten uns Sturm und Wogen, ſchon Mittags vor Anker zu gehen und in unendlicher Langeweile auszuharren, bis endlich am 23. December das brünſtig erſehnte „Anker auf!“ erſcholl. Doch war Aeolus noch immer unfreundlich genug, uns die Nachtfahrt zu verbieten, und dies blieb Norm, bis wir endlich am neunten Tage ſeit unſerer Abfahrt von den Docks aus den Dünen gelangten und die offene See mit lautem Hurrah begrüßen durften. Es war uns allen ein liebes Chriſtgeſchenk, die Erlöſung aus den Gefahren und Beſchwerden der Kanalfahrt, und ein milder Oſtwind ſchien ferneren Segen zu verheißen. Selbſt das alte Teſtament theilte in der Perſon des Mr. Ries unſere feſtliche Weihnachtſtimmung und ſuchte ihr durch einen koloſſalen Roſinenpudding noch höheren Schwung zu verleihen. Ueberhaupt gebietet die Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß Mr. Ries ſelbſt dann, als er ſich unſerer bereits vollkommen verſichert hatte, und zwar nicht allein während der Seefahrt, ſondern noch Monate und Jahre nach unſerer Landung in Georgetown alles aufbot, um uns die Behandlung, die wir im Anfang unſerer Wanderſchaft erlitten, vergeſſen zu machen und die Unredlichkeit, die in der geſchminkten Darſtellung der Verhältniſſe in Guyana allerdings lag, ſo viel möglich an uns zu vergüten. —

Der Sturm ſchien wirklich nur um des lieben Feſtes willen ſein Toben geſänftigt zu haben; denn ſchon am zweiten Feiertage begann er aufs neue und wilder denn zuvor zu raſen, und manche von den Wogen, die wirklich haushoch angeſtiegen kamen, warf uns ihren ſchaumigen Kamm übermüthig auf das Verdeck. Nunmehr riß auch die Seekrankheit allgemein unter uns ein; ich ſelbſt hatte nur eben Zeit, das bischen Bewunderung, das mir die anziehende Würgerin geſtattete, noch eiligſt zwiſchen dem wildherrlichen Anblick des kochenden Meeres und der Kaltblütigkeit des wackeren Kapitäns und ſeiner betheerten Eichenherzen zu vertheilen, bevor mich die ganze Macht der Krankheit erfaßte und zum Fanatiker des Nil admirari umwandelte.

Erſt am 28. December legte ſich Luft und Meer zur Ruhe und traten das Scepter zunächſt völliger Windſtille ab, die uns den ganzen Tag über kaum drei Meilen Fortſchritt geſtattete, während wir bis dahin reichlich fünf Stunden in einer abgearbeitet hatten. Der Himmel klärte ſich, die Sonne ſtieg unverſchleiert am zauberhaft beſtrahlten Horizonte auf, die Bruſt ſog in vollen Zügen die reine, linde Luft, die mit Wunderkraft die Seekranken aufſtehen, ihre Betten wegſtauen und wandeln hieß. Eine wetterbraune Theerjacke verſicherte mich bei dieſer Gelegenheit, es ſei eine alte Erfahrung,

Digitized by Google

daß die Seekrankheit, wenn sie bei ruhiger Fahrt schleichend anrücke, fast immer bis zur Landung verweile, wenn sie dagegen unter Sturm und Meerestosen sogleich mit ganzer Gewalt ihr Opfer darniedergeworfen habe, sich fast augenblicklich von dannen trolle, sobald der Himmel seinen Frieden mit dem Meere geschlossen. —

Am Sylvesterabend, als die Schiffsuhr bald Zwölf zeigte, enthot die Wandergesellschaft Mr. Ries zum Danke für die Treue, mit der er sich ihrer bis dahin angenommen, ihren Glückwunsch zum Jahreswechsel, worauf er, den Dr. Koch und den Stewart mit einer imponirenden Quantität steifen Grogs auf den Fersen, dankend in unserer Kajüte erschien und unter seiner Aegide ein solides Gelage anhob, gewürzt durch den Gesang heimatlicher Lieder; ja selbst ein Tänzchen ließ das stetig dahingleitende Schiff der muntern Gesellschaft zu. Mr. Ries erklärte mir endlich offene Trinkfehde nach englischer Weise und trank mir unverdrossen den Steifen zu, schließlich aber war's nicht er, der als Sieger aus dem Wettstreite hervorging.

Ueberaus herrlich brach uns der erste Morgen von 1839 an und mit vollen Backen blies ein diskreter Nordost in unser Segelwerk. Nicht ferne von uns trieben Schaaren von Braunfischen ihr lustiges Wesen, schienen sich bald im Wasser selbst zu überschlagen, wobei die hohe Rückenfinne auf Augenblicke ganz aus den Wellen tauchte, und sprangen dann wieder mit dem ganzen Leibe mehrere Schuh hoch in die Luft. Sie schienen sich für unser Schiff lebhaft zu interessiren und folgten uns traulich längere Zeit. Es wäre Unrecht gewesen, dem harmlosen, unterhaltenden Völkchen ein Leides zu thun; indessen bin ich überzeugt, daß sie die ihnen gewährte Schonung mehr ihrem ungenießbaren Fleisch, als zarteren Rücksichten zu danken hatten.

Von Schiffen begegneten wir auf der ganzen ungeheuren Fläche einem einzigen, einem Surinamfahrer unter holländischer Flagge, den wir am 9. Januar einholten, mit schallendem Gesang begrüßten, aber schon nach kurzer Zeit hinter uns hatten und aus den Augen verloren.

Vom 12. ab spürten wir deutlicher die Nähe südlicher Breiten, am 15. Januar zeigte der Thermometer im Schatten 18° Réaumur. Doch passirten wir erst am 18. Januar die Linie. Ein Haifisch, der hier mit einemmale neben dem Schiff auftauchte und Blicke heißer Sehnsucht nach uns warf, wurde vom Kapitän aufs Korn genommen und durch ein Stück ranzigen Specks eingeladen, an der Angel Platz zu nehmen; leider vereitelte

Digitized by Google

ein plötzlicher Regenguß den befriedigenden Abschluß der Unterhandlungen, indem der Gegenstand desselben vor dem Ungewitter in die Tiefe tauchte.

Ein glücklicheres Resultat ergab am 19. die Jagd des Steuermanns auf einen Delphin. Es ist dies ein in die prächtigsten Farben gekleideter Bewohner des atlantischen Meeres, zugleich der Hauptfeind der fliegenden Häringe, die, namentlich um seinen Angriffen zu entgehen, Minuten lang einen gezwungenen Aufenthalt in dem Elemente nehmen, in welchem sonst, wie Lichtenberg artig sagt, ihresgleichen zu ertrinken pflegt: in der Luft nämlich. Der Gefangene maß etwa 3 Fuß in die Länge und wanderte straks der Küche zu, um für die beiden Offiziere, Dr. Koch und mich ein köstliches Mahl abzugeben, dessen Substanz dem Kalbfleisch ähnelte, an feinem Geschmack aber hoch über diesen nüchternen Magentrost zu stellen ist.

Das fortdauernd heitere Wetter mochte dazu beitragen, daß sich das Volk der Fische überhaupt besonders rührig zu Schimpf und Glimpf zeigte; der Kapitän versicherte, eine solche Masse fliegender Häringe, wie sie von jetzt an stündlich an unsern Blicken vorüberschwirrten, nur selten gesehen zu haben.

Bei weitem das interessanteste Schauspiel aber, das auf der ganzen Fahrt meinen naturfreundlichen Augen zu Gute kam, war eine Gruppe von fünf grandiosen Wallfischen, die gleichsam zur Nachfeier jener Delphinjagd in ganz geringer Entfernung von unserm Schiffe auftauchten und in großartiger Ruhe bald ihre Fontänen spielen ließen, bald mit scheinbar leichtem Schwanzfächeln das Wasser zu Gischt schlugen. Da der Wind entschieden fest blieb, hatte „alle Hand" auf dem Schiffe freie Zeit und jedes Auge hing an den schäckernden Leviathanen der Tiefe. Auch ich wandte meine Blicke nur auf Momente von ihnen, um mich an dem Gebahren eines alten Grönlandfahrers unter unsern Matrosen zu ergötzen, der bald krampfhaft nach einer Harpune zu greifen, bald ganz erstaunt zu fragen schien, warum doch der Kapitän so lange zögere, die Boote abstoßen zu lassen, bald trippelnd die Beine in Bewegung setzte, als träte er, der „Speckkönig" von ehemals, wieder einmal die fetttriefenden Schwarten in die Tonnen, bald halb für sich, halb an uns gewendet, den Werth der Bursche an den Fingern herunterrechnete, bis ihn ein Blick auf seine Umgebung, auf die reinliche Brigg und ihre derzeitigen Gäste an den Wechsel von Zeit und Umständen erinnerten. Aber lange noch hafteten seine gierigen Augen an den fünf Inhabern unermeßlicher Barten, und so gewiß wie Meister Reinekes Kopf

Digitized by Google

nach den Kloſtergänſen, wäre der ſeinige, wenn plötzlich vom Rumpfe getrennt, den Wallfiſchen zugeflogen.

Ohne weitere Denkwürdigkeit nahte ſich die Fahrt ihrer Vollendung. Am 30. Januar mehrten ſich die Zeichen nahen Landes; ſchon drang der Geruch tropiſcher Vegetation mit einer alle Zweifel ausſchließenden Entſchiedenheit zu uns herüber. Am 31. Nachmittags blieb, wen nicht Unwohlſein in die Kajüte ſprach, auf Deck, die Blicke mit fieberhafter Ungeduld nach Südweſten gerichtet, da uns für heute noch der Anblick des erſehnten Landes verheißen war. Die Atmoſphäre war ſchwül; ſchon athmeten wir die „geſunde Luft" Guyanas. Aber die Tropennacht, von keiner Dämmerung angekündigt, brach an und noch war der verſprochene Purpurſtreif nicht am Horizonte aufgetaucht. Da fühlte ich plötzlich einen ſeemänniſch gewichtigen Schlag auf meiner Schulter, der Kapitän ſtand hinter mir und rief fröhlich: „My boy, we have seen the ligthouse!" Wir haben den Leuchtthurm geſehen, mein Junge!

So wonnig dieſer Ruf mir in die Ohren klang, ſo kann ich doch die deutſch nüchterne Bemerkung nicht unterdrücken, daß der Ausdruck ligthouse, Leuchtthurm, in des braven Kapitäns Anrede nur uneigentlich zu nehmen iſt: es fehlt dem aufgeſchwemmten Geſtade Guyanas an Material ſowohl, als an Grund zu einem Pharus, und ſeine Stelle verſieht ein ſtändiges Wachtſchiff, das, eine Meile weit ſeewärts vor dem Hafen poſtirt, den ankommenden Segeln mit ſeinen Signallichtern als Leitſtern dient.

Mit Tagesanbruch erhielten wir in einem Prachtexemplar von Mulatten in blauem Merinowamms, ſchwarzen Modeſten und elegantem Filzhut den Lootſen, zugleich das erſte Muſter von Guyanas Bevölkerung an Bord, und Glock 8 Uhr des 1. Februar faßte der Anker der Brigg Belmont Grund im Hafen von Georgetown, oder, was daſſelbe beſagt, im Dollart des Fluſſes Demerary.

Digitized by Google

Das Kadettenkorps.

Aus den „Erinnerungen aus meinem Leben".

Von

Corvin.

1.

Hinderniſſe. — Der Kommandeur ſämmtlicher Kadettenanſtalten. — Brief der Mutter an den König. — Kabinetsordre. — Abreiſe nach Potsdam. — Aufnahme. — Das Kadettenhaus. — Innere Einrichtung. — Hausordnung. — Schnappſäcke. — Cramen. — Monſieur Accary. — Schulunterricht. — Herr Halfmann. — Das Melden. — Strafe. — Jähzorn. — Kompagniebibliotheken. — Homeriſche Spiele. — Die beiden von Sch. und der Gouverneur Sprengbihl. — Der Regimentsarzt Baumann. — Spartaniſche Uebungen. — Das erſte Duell. — Die Gärten der Kadetten. — Spaziergänge. — Theater. — Tragikomiſche Geſchichte. — Kirchenbeſuch. — Unſer Prediger.

Indem ich mit meiner Erzählung bei dieſem Abſchnitte meines Lebens anlange und um meine Erinnerungen zu ſammeln den Blick in die Vergangenheit tauche, ergreift mich ein eigenthümlich wehmüthiges Gefühl, wenn ich die Gegenwart mit jener glücklichen Zeit zuſammenhalte.

Je länger meine Gedanken bei ihr verweilen, deſto mehr verſchwinden die Nebel, welche ſich ſeit mehr als einem Vierteljahrhundert darauf gelagert haben, und es entſchleiern ſich längſt entſchwunden gewähnte heitere Bilder und Geſtalten, die mich lieb und vertraut anblicken. Hunderte von lachenden, rothwangigen Kindergeſichtern drängen ſich zu mir, und ihre klaren Augen ſcheinen zu fragen: denkſt du denn auch noch an mich? Meine Hand hat ja auch einſt die deine liebend gedrückt, wir haben zuſammen gelacht und geweint und geſchwärmt, wir waren zuſammen glückliche Kinder! — Geſichter, die ich längſt vergeſſen glaubte, ſtehen lebendig vor mir; Namen, die ich ſeit jener Zeit nicht mehr nannte, ſind meiner Zunge wieder

Digitized by Google

geläufig, — ich fühle mich wieder jung und tummle mich mit den alten lieben Gefährten auf den Schauplätzen unserer kriegerischen Spiele. —

Was ist aus all diesen glücklichen Kindern geworden? — Ach, sie sind verändert, wie ich es bin. Viele von ihnen sind gestorben oder verdorben; manche von ihnen wurden vielleicht niedergeschmettert von den Kugeln, die in jenen Kämpfen flogen, wo sie auch mir vielleicht gegenüber standen, und die meisten anderen nennen meinen Namen als den eines Feindes!

Das ist es, was mich oft schwer betrübt, denn ich hänge mit Liebe an meinen Erinnerungen und mit Zärtlichkeit an den Freunden meiner Jugend. Wie uns das Geschick auch einander gegenüberstellte, niemals konnte ich doch persönliche Feindschaft oder gar Haß gegen sie fühlen, die ich als Kinder an die Brust gedrückt oder als Jünglinge Freunde genannt hatte.

Leben und Freiheit, Hab und Gut und Hoffnungen, Familienbande, Existenz setzte ich auf das Spiel und verlor sie fast sämmtlich; — allein der Verlust, welcher mich am meisten schmerzt, ist der meiner Jugendfreunde. —

Als meine Mutter nach dem Tode meines Vaters mit mir in Berlin bei dem Kommandeur sämmtlicher Kadettenanstalten, General von B., war, hatte dieser rundweg erklärt, es sei gar nicht daran zu denken, daß ich im Kadettenkorps aufgenommen würde, da noch mehr als dreihundert „Expectanten" vor mir aufgezeichnet wären.

Diese kurze abschlägige Antwort beleidigte meine Familie in Berlin und sie machte allen Einfluß, den sie besaß, geltend, meine Aufnahme trotzdem durchzusetzen. Die Schritte, welche sie that, hatten indessen nur den Erfolg, daß sie den General noch hartnäckiger in seinem Widerstande machten; es ward eine Art von Ehrensache für ihn, seinen Willen durchzusetzen. Er war durch seine Stellung mit den einflußreichsten Personen des Staates bekannt, und meine Familie sah bald ein, daß ihre Hülfe mich nur ferner von meinem Ziele geführt hatte. Meine Verwandten machten nun gar den Vorschlag, mich in das Militärwaisenhaus zu schicken.

Dasselbe ist hauptsächlich für Kinder von Feldwebeln und Unteroffizieren bestimmt, obwohl auch hin und wider Söhne von Subalternoffizieren darin aufgenommen wurden. Die Knaben kommen später als Unteroffiziere in die Armee und werden demgemäß erzogen.

Wie der Stolz meiner Verwandten sich mit einem solchen Vorschlage

Digitized by Google

vertrug, begreife ich noch heute nicht. Seit meine Familie ſich in Preußen niedergelaſſen, hatten ihre Männer dem Staate meiſtens als Offiziere gedient und in der Armee einen hohen Rang erreicht, oder den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden. Mein Großvater war General geweſen und denſelben Rang bekleideten Brüder und Vettern meines Vaters, und er ſelbſt hatte bei der Reduktion der Armee während der Herrſchaft Napoleons als Major ſeinen Abſchied genommen und war als Poſtdirektor in Gumbinnen geſtorben.

Meine Mutter war empört über die Zumuthung; ſie meinte, daß mir das von meiner Familie für den Staat vergoſſene Blut das Recht erworben habe, vom Staat, wie ſo viele Andere, mit meinen Standesgenoſſen für den Militärdienſt erzogen zu werden. Sie beſchloß nun ſelbſt den letzten Schritt zu thun; es war die höchſte Zeit, denn ich hatte bereits mein elftes Jahr zurückgelegt. Sie ſchrieb an den König; dieſer fühlte richtiger als meine Familie, und nach vierzehn Tagen kam ein Brief von dem General von B., in welchem er der Mutter anzeigte, „daß Se. Majeſtät durch allerhöchſte Kabinetsordre meine ſofortige Aufnahme in die Kadettenanſtalt zu Potsdam befohlen habe.“

Ich wurde auf den Poſtwagen geſetzt und fuhr, begleitet von den Segenswünſchen meiner glücklichen Mutter, nach Potsdam ab. — Die Reiſe von Halberſtadt dorthin war vor dreißig Jahren nicht ſolche Kleinigkeit wie heute, denn man brauchte dazu einige Tage und Nächte.

In Magdeburg, wo die Poſt einen ganzen Tag liegen blieb, wurde ich von dem Oberpoſtdirektor von W. gaſtfreundlich aufgenommen und ſchloß ſchnell Freundſchaft mit ſeinen Kindern, die mir den Dom und andere Sehenswürdigkeiten Magdeburgs zeigten. Mit Lebensmitteln wohl verſehen und der Fürſorge des Kondukteurs anempfohlen, langte ich an einem ſchönen Frühlingstage des Jahres 1824 in Potsdam an. Ein Poſtdiener bemächtigte ſich ſogleich meines leichten Mantelſacks, und ich folgte ihm nach dem Kadettenhauſe. Der Weg war weit, denn daſſelbe liegt jenſeits der Havel in der Nähe des jedoch erſt zwanzig Jahre ſpäter erbauten Eiſenbahnhofes. Mit Bangen und erröthend drückte ich dem Träger meinen letzten guten Groſchen — damals gab es noch welche — in die Hand; er ſah ihn eine Weile an, lächelte gutmüthig, bedankte ſich und ging.

Es war Nachmittag und Spielſtunde. Sogleich umringten mich eine Menge Kadetten, die ſehr erſtaunt über meine Verlaſſenheit waren, denn

Digitized by Google

gewöhnlich pflegten die Neuankommenden von einem Verwandten in die Anstalt gebracht zu werden. — Man führte mich zum Chef des Potsdamer Kadettenkorps, Oberst von Steinwehr, der von meiner Aufnahme noch nicht das Geringste wußte, sich darüber jedoch sehr freute, da er ein Freund unserer Familie und selbst unter der Hand thätig gewesen war, meine Aufnahme zu bewirken.

Ich ward Anfangs der ersten Kompagnie zugetheilt, deren Hauptmann von Rebenstock mich gleich sehr freundlich behandelte; bei der Unterhaltung mit den Gouverneuren fand ich jedoch, daß einer derselben, Herr Wedekind, mit meinem Stiefvater, Dr. Bernhard Thiersch, zusammen studirt hatte, was ihn veranlaßte, meine Versetzung zu seiner Brigade zu bewirken, welche der zweiten Kompagnie angehörte, die unter dem Befehle des Majors von Eberhardt stand.

Die Gebäude, Höfe und Gärten der Kadettenanstalt nahmen einen bedeutenden Raum ein, welcher damals zum Theil durch eine Mauer, zum Theil durch einen Stacketenzaun umgrenzt wurde. Die Hauptgebäude lagen in gleicher Richtung mit der vorübergehenden Landstraße, von der sie jedoch etwa sechzig Schritte entfernt waren. Sie bestanden aus dem „Mittelgebäude," zwei großen zweistockigen Häusern rechts und links davon und zwei kleinern, welche senkrecht zur Straße standen und über die Hauptfront hinausragten.

In einem dieser letzteren Häuser, dem, welches zunächst der Stadt lag, befand sich die Wohnung des Geistlichen, das andere damit korrespondirende wurde von dem Chef der Anstalt bewohnt. Das große, demselben zunächst liegende Frontgebäude enthielt alles, was zur zweiten, und das ihm ganz gleiche Haus rechts vom Mittelgebäude alles, was zur ersten Kompagnie gehörte.

Das „Mittelgebäude" bestand aus einem höhern Mittelbau, in dessen ersten Stock eine breite Freitreppe führte, und zwei niedrigern Flügeln. Unten im Mittelbau des Mittelgebäudes befanden sich die Küche und sonstige Wirthschaftsräume; im ersten Stock ein großer Saal, der keine anderen Möbeln als einen Katheter enthielt und gewöhnlich der Betsaal genannt, aber auch zu Bällen und sonstigen Zwecken gebraucht wurde; über ihm im zweiten Stock lag der gleich große Speisesaal. In den Flügels dieses Mittelgebäudes lagen die Schulzimmer und Wohnungen für Lehrer und andere Angestellte des Hauses. Der zweite Stock der Kompagniegebäude

Digitized by Google

war zur Bequemlichkeit der Offiziere und Gouverneure durch hölzerne Brücken mit dem Mittelgebäude verbunden.

Hinter diesen Gebäuden dehnte sich der große Hof aus, der zum Theil mit jungen Bäumen bepflanzt war; nur eine einzige schöne alte Linde stand hinter dem Mittelgebäude. Auf dem Hofe, dem Gebäude der zweiten Kompagnie gegenüber, lag das zweistockige Lazareth mit der Wohnung der Aerzte.

Alles, was nicht Hof war, hatte man durch zweckmäßige und geschmackvolle Anpflanzungen in eine sehr hübsche Gartenanlage verwandelt, in welcher sowohl jeder Kadett wie jeder Beamte der Anstalt einen Garten hatte. Das Ganze machte einen sehr angenehmen und freundlichen Eindruck.

Die Zahl der Kadetten belief sich auf einhundert und fünfzig, welche in zwei Kompagnieen getheilt war. Bei der ersten befanden sich damals außer dem Hauptmann von Rebenstock die Lieutenants von Blomberg und von Zadow nebst vier Gouverneuren. Bei der zweiten, von dem Major von Eberhardt befehligten Kompagnie standen die Lieutenants Mannkopf und von Salviati, nebst den Gouverneuren Wedekind, Püttmann, Hesse und Spitta. Jeder dieser Gouverneure hatte eine der vier Brigaden unter sich, in welche eine Kompagnie zerfiel und die wiederum aus zwei Stuben bestand. Zwischen diesen beiden Stuben lag das Zimmer des Gouverneurs; die Beaufsichtigung war durch Glasthüren erleichtert.

Diese zwölf Zimmer nahmen nur die eine Hälfte der Kompagniehäuser ein; die andere Hälfte enthielt die Wohnungen der Offiziere und Aufwärter. Unter dem Dach in geräumigen Mansarden befanden sich drei Schlafsäle und der Waschsaal.

Die Einrichtung war ebenso einfach als zweckmäßig. In den Wohnzimmern standen an den Wänden verschließbare Spinden, deren jeder Kadett eins hatte. Der Name des Besitzers war oberhalb in einem schwarzen Felde zierlich mit Schlemmkreide angeschrieben. Außerdem standen im Zimmer zwei große viereckige Arbeitstische, ein kleiner Tisch in einer Ecke, mit Leuchtern, Lichtkasten, Tintenfässern, Wasserkrug und Gläsern, und so viele Stühle wie Kadetten im Zimmer waren, deren Liste, ihrem Range nach geordnet, an der Wand hing.

Die Betten standen in den Schlafsälen dicht neben einander, waren aber durch hohe, solide Scheidewände von einander getrennt, da solche von Leinwandrahmen unpraktisch befunden worden waren. Die Bettstellen

Digitized by Google

waren damals noch von Holz, und trotz aller Reinlichkeit gab es Wanzen in Ueberfluß. Am Fußende, von wo aus man allein in das Bett gelangen konnte, wenn es nicht am Flügel stand, befand sich eine Klappbank zum Drauflegen der Kleidungsstücke. Das Bett selbst bestand aus einer guten Roßhaarmatratze, gleichem Kopfpolster und wollenen Decken in einem Ueberzuge. Das Bettweißzeug wurde häufig gewechselt und die Leibwäsche wöchentlich. Einige Betten standen auch längs der der Hauptreihe gegenüber liegenden Wand. In jedem Schlafsaal schlief ein Gouverneur, von den Kadetten durch eine spanische Wand getrennt. Die Säle waren stets erleuchtet.

In den Waschsälen, welche geheizt werden konnten, standen lange Tische, in denen jeder Kadett sein besonderes Schubfach hatte, welches die Waschutensilien enthielt. Darüber hing das Handtuch herab, festgehalten durch das darauf stehende zinnerne Waschbecken nebst Becher.

Alle Mittwoche und Sonnabende wurde von der Frau eines Aufwärters über einem Eimer mit Wasser eine uns sehr beschämende Reinigungsoperation im Waschsaale vorgenommen, die aber bei Kindern sehr nöthig ist. Ueberhaupt wurde sehr sorgfältig auf Reinlichkeit gesehen und häufig gebadet.

Jede Stube von etwa neun Kadetten stand unter einem Stubenältesten, der entweder Unteroffizier oder Gefreiter war, und dessen Stellvertreter, dem zweiten Stubenältesten. War die Brigade beisammen, so befehligte sie der älteste der beiden Stubenältesten. Der älteste Unteroffizier der Kompagnie hieß Kompagnieführer und hatte das militärische Kommando. Das ganze Kadettenkorps befehligte jedoch stets ein Offizier.

Der Stubenälteste hatte auf Ordnung im Zimmer zu sehen, und jeder der Stubengenossen mußte ihm unbedingt gehorchen. Er sah beim „Antreten" nach, ob die Kleider gehörig ausgeklopft und gebürstet und die Knöpfe geputzt, überhaupt ob an seinen Kadetten alles blank und reinlich war. Jeden Sonnabend revidirte er der Ordnung wegen die Spinden und sah nach, ob jeder Kadett die vorgeschriebenen „Utensilien" hatte, nämlich Bürsten, Knopfgabel, Klopfstock, Bleistifte, Federn, Waschzeug u. s. w. Fehler gegen die Ordnung oder Unart bestrafte er durch einen Strich in der von ihm geführten „Strichliste," die alle Sonnabende dem Gouverneur vorgezeigt wurde. Bei großen Unarten oder in sonstigen dringenden Fällen

Digitized by Google

wurde unmittelbar an den Gouverneur appellirt. Wer die meisten Striche hatte, mußte für die nächste Woche die „Stuben-du jour“ übernehmen, und es lag ihm ob, die Lichter anzuzünden, die Tintenfässer auf die Arbeitstische und wieder wegzusetzen, den Stiefelknecht mit auf den Schlafsaal zu nehmen und dergleichen. Das Reinigen der Zimmer, Machen der Betten, Heizen und Stiefelputzen besorgte der Aufwärter der Brigade, von welchem die Kadetten „Herr Junker“ genannt werden mußten. Offiziere und Lehrer nannten sie bei ihren Familiennamen und Sie.

Die Aufsicht über die „Kammer,“ d. h. Kleidungsstücke und Wäsche, hatte ein alter Sergeant. Jeder Kadett hatte seine Nummer, mit welcher Kleidungsstücke und Wäsche gestempelt waren. Eigene Leibwäsche war gestattet.

Die Uniform der Kadettenoffiziere war die der Garde, doch trugen sie an Kragen und Aufschlägen eine besondere Stickerei und im Dienst stets den Hut mit der Feder, niemals den Czako. Sie traten nie in Reih und Glied und zogen auch nie den Degen. — Die Uniform der Gouverneure bestand in einem blauen Frack mit rothen Vorstößen und einfacher Goldstickerei, Offiziershut ohne Feder, Offiziersbeinkleider mit breiten rothen Streifen und Degen mit goldenem Portépée.

Die Uniform der Potsdamer Kadetten war die des Garde-Landwehr-Bataillons: blaue Fracks, rothe Achselklappen, Schooßbesatz, Kragen und Aufschläge; die beiden letzteren mit gelbwollenen Gardelitzen verziert. Dazu gewöhnliche Soldatenbeinkleider und Czakos mit weißen Kordons ohne Haarbüsche. Außerdem hatten die Kadetten dunkelgraue Ueberröcke mit rothen Kragen und Achselklappen ohne Litzen, und blaue Mützen ohne Schild mit einer gelb wollenen Borte. Die Unteroffiziere hatten deren zwei und die Gefreiten anderthalb, das heißt eine breite und darüber eine schmale. Erstere hatten auch goldene Tressen an der Uniform und die Kordons an den Czakos waren schwarz durchflochten. Waffen wurden in Potsdam noch nicht getragen. Die Hauskleidung bestand im Sommer aus grau leinenen Jacken und Beinkleidern; im Winter trug man die oben erwähnten Uniformsüberröcke. —

Im Speisesaal hatte jede Brigade ihren besondern Tisch, an welchem der Gouverneur präsidirte. Ihm am andern Ende der Tafel gegenüber saß der Brigadeälteste, und von ihnen wurden die Speisen vorgelegt, welche die Aufwärter auftrugen. Aus der Küche ward das Essen vermittelst einer

Digitized by Google

Maschine in den Speisesaal gewunden. Ein Offizier hatte während der Mahlzeiten die Aufsicht; er bestimmte den Kadetten, welcher vor und nach Tisch das Gebet sprechen mußte. Niemand durfte nach Gefallen den Tisch verlassen, sondern alle mußten sitzen bleiben, bis „Aufstehen" befohlen wurde. Nach dem Gebet wurde jede Brigade von ihrem Aeltesten in ihr Kompagniegebäude zurückgeführt. Die Unterhaltung bei Tisch war nicht beschränkt, und wurde nicht gerade muthwilliger Lärm gemacht, so fand nie eine Erinnerung statt. — An der Wand hing eine große hölzerne Tafel, auf welcher für jeden Tag ein an diesem Datum vorgefallenes historisches Factum aufgeschrieben war. Das war Sache des Schreiblehrers.

Täglich wurden drei Mahlzeiten im Speisesaal eingenommen. Das Frühstück bestand aus einer Suppe und Brod; zum Mittagessen gab es stets eine gute Fleischsuppe, Gemüse und Fleisch und manchmal Butter und Käse oder Obst als Dessert. Sonntags wurde noch ein Braten und Compot und ein Kuchen hinzugefügt. Früher ward bei Tische Bier getrunken; allein es war herzlich schlecht und wurde durch Wasser ersetzt. Nur am Geburtstage des Königs gab es Wein, um seine Gesundheit trinken zu können. Das Abendessen bestand aus einer Suppe und einer Mehlspeise mit Obstsauce, oder Kartoffeln mit einer Sauce, oder auch nur Butter und Käse. Schüsseln und Teller waren von Zinn.

Die Kadetten hatten natürlich am Essen fortwährend etwas auszusetzen; allein sie hatten unrecht, es war stets recht gut und reichlich. Das Vesperbrod — Butter und Brod — wurde um vier Uhr auf dem Zimmer genossen. Außerdem hatte bei jeder Kompagnie eine Aufwärterfrau einen kleinen Kram, und man konnte bei ihr nicht nur alle Utensilien, sondern auch Milch, Brödchen und Obst kaufen. Zu diesem Ende erhielt jeder Kadett monatlich ein kleines Taschengeld — einen Viertelthaler, glaub' ich — und überdies war eine Zulage von Hause erlaubt, die aber monatlich zwei Thaler nicht überschreiten sollte. Man nahm es indessen nicht so genau damit, wenn die Kadetten auch etwas mehr in der Tasche hatten, besonders nach den Ferien. Von Hause kommendes Geld bewahrte der Kompagniechef auf. Die Briefe, die ankamen und abgingen, wurden zwar gelesen; allein man legte nicht übergroßen Werth darauf, da es sehr leicht war, Briefe ohne Wissen der Vorgesetzten abzuschicken oder zu empfangen, wenn man es hätte thun wollen.

Im Sommer wurde um halb sechs Uhr aufgestanden, um sechs gefrüh-

Digitized by Google

stückt und um sieben begann der Unterricht. Die Zeit vorher wurde benutzt, Kleidung und Bücher in Ordnung zu bringen. Hatte man die Bücher in der Schulklasse abgelegt, dann führte der Klassenälteste seine Klasse in den Betsaal, wo der Gouverneur du jour oder der Pfarrer ein Gebet sprach. Um zehn Uhr war der Vormittagsunterricht zu Ende. Von halb elf bis halb zwölf war eine Arbeitsstunde; nach derselben machte man sich zur Parade fertig, die täglich um zwölf Uhr stattfand. Hierbei wurden nebst der Parole die nöthigen Befehle und Ermahnungen ausgetheilt und hin und wider auch exercirt, wobei ein Offizier kommandirte. War das beendigt, so ging es zum Mittagessen. Der Nachmittagsunterricht dauerte von zwei bis vier. Von halb fünf bis sechs Uhr war wieder Arbeitsstunde. Der Rest des Tages war der Erholung gewidmet. Um acht Uhr wurde zu Abend gegessen und um halb zehn Uhr ging es zu Bett.

Im Winter ward um sechs aufgestanden. Aufwärter weckten die Stubenältesten und diese ihre Kadetten; der Lieutenant oder Gouverneur du jour ging durch die Schlafsäle und half den Faulen aufstehen. Jeder Stubenälteste führte seine Stube in den Waschsaal und von dort in das Wohnzimmer. Dann folgte eine Arbeitsstunde und der Unterricht dauerte von acht bis elf Uhr. Die Arbeitsstunde am Abend war von sechs bis zum Abendessen. —

Ich kam also, wie erzählt, zur ersten Brigade der zweiten Kompagnie. Herr Wedekind, mein Gouverneur, war ein freundlicher, blondgelockter Mann, der nur hin und wider Launen hatte, die etwas den Hypochonder verriethen; von einer Gemüthskrankheit, wegen welcher er später wegkam, bemerkte man jedoch damals nichts.

Mein Stubenältester hieß von Hartmann. Mit ihm und andern Stubenkameraden wurde ich bald befreundet und hatte nur wenig von den Quälereien zu leiden, mit denen man die Neuen, welche von den ältern Kadetten Schnappsäcke genannt wurden, plagte. Dieser Name schreibt sich wahrscheinlich davon her, daß die Ankommenden häufig einen wohlgefüllten Schnappsack mit allerlei Lebensmitteln mitbrachten, worüber man zwar lachte, sich dieselben jedoch wohl schmecken ließ.

Jeder Schnappsack mußte Sternegucken, das Kunststück des Becherannagelns ansehen und was dergleichen Atrappen mehr waren, die stets auf eine unvermuthete Wassertaufe hinausliefen. Wer Sterne sehen wollte, dem hielt man einen Rock vor das Gesicht, und wenn er durch den

Digitized by Google

straffgespannten Aermel nach dem Himmel sah, goß man ganz gelassen einen Becher voll Wasser oben hinein. — Beim Annageln des Bechers an die Wand stieg man auf einen Stuhl, ließ den Hammer fallen und goß dem sich bückenden Schnappsack den Inhalt des Bechers in den Nacken.

Außerdem setzte es „Husarenzöpfe," „Josephs" und „Märmel" in großer Menge. Letztere waren sehr schmerzhaft. Man drehte den Arm des Patienten am Handgelenk um und schlug mit den Knöcheln einen kurzen Schlag auf den Oberarm, wovon am andern Tage ein angenehm grünschwarzer Fleck entstand. — Der spanische Bock war auch keine Erheiterung, besonders wenn man in dieser Stellung in ein gefülltes zinnernes Waschbecken gesetzt, oder vermittelst eines unter den Knieen durchgesteckten langen Besenstiels, der auf die Geländer gelegt ward, auf einer der Verbindungsbrücken in die frische Luft gehängt wurde.

Schlief ein Schnappsack in der Arbeitsstunde oder nach dem Abendessen ein, dann legte man ihm ein Stückchen brennendes Gummi elasticum auf den Stiefel, wovon er baldigst und höchlich überrascht erwachte. — Wer über solche Dinge lachte, kam bald darüber hinaus; allein wehe dem „Anpetzer" oder „Schuster"! Letzteren Namen erhielten solche Kadetten, die sich bei den Vorgesetzten auf ungewöhnliche Weise einzuschmeicheln suchten. Schustern war ein großes Verbrechen, und wer sich dessen schuldig machte, wurde überall mit der Pantomime des Pechdrahtziehens empfangen.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

Digitized by Google

Die Liebe des Deutſchen.

Novelle

von

J. Hörmeyer.

1.

Der Karneval mit ſeinen Masken, Bällen und Vergnügungen aller Art war auch für Porto Alegre wieder gekommen und wie jede Heiterkeit und Luſt des Lebens ſchnell vorübergezogen; nur noch wenige Tage und ſeine Herrlichkeit war geweſen, und bloß die Erinnerung bewahrte in manchem jetzt wärmer ſchlagenden Herzen dann noch ein Stück davon.

Am fetten Donnerſtage dieſes Karnevals waren nach beendigtem Diner zwei Offiziere des deutſchen Bataillons in braſilianiſchen Dienſten im Begriffe, in die Rua da Praia, die Hauptſtraße Porto Alegres, hinabzuſteigen, um die Karnevalsfeier näher in Augenſchein zu nehmen.

Es waren zwei ſtattliche Männer, ganz geeignet, dem deutſchen Nationaltypus alle Ehre zu machen. Der ältere, der das dreißigſte Jahr noch nicht überſchritten haben mochte, war eine ſehr hohe, kriegeriſche Geſtalt, deren impoſanter Eindruck nur durch die ziemliche Wohlbeleibtheit in etwas beeinträchtigt ward. Sein ächt deutſches, nicht eben ausdrucksvolles, aber doch keineswegs einfältiges Geſicht, welches Zeugniß von großer Gutmüthigkeit gab, wie man dies faſt bei allen Rieſen trifft, hatte durch die Sonne beider Hemiſphären und die Luft der Bivouacs von vier Feldzügen die Röthe eines Ziegelſteins erhalten und war von einem großen Vollbart von jener Farbe umrahmt, die man militäriſch „torniſterblond“ benennt. Die an den Aermelaufſchlägen des blauen Waffenrocks befindlichen Goldtreſſen kennzeichneten ſeinen Rang als Kapitän, während ſein Begleiter die ſchmalen Abzeichen eines Seconde-Lieutenants trug. Auch dieſer war hoch und dabei

Digitized by Google

ſchlank gewachſen, wie eine Tanne ſeiner nordiſchen Heimat, und trug in ſeinem ganzen Weſen den Stempel ariſtokratiſchen Stammes, gleichwie ſein älterer Kamerad den verſuchten alten Soldaten nicht übel repräſentirte.

Er mochte ungefähr zwei und zwanzig Jahre zählen und hatte auch die Sonne Braſiliens, ſowie das Zelt- und Lagerleben in der Banda Oriental an den ſandigen Ufern des Laplata ſeinem Geſichte einen etwas dunkleren Teint verliehen, ſo konnte ſie doch nicht den edlen Ausdruck des fein geſchnittenen, wenig gerötheten Geſichts verändern, noch ſeinen braunen Augen den Glanz und den Ausdruck ernſten Muthes nehmen, mit dem ſie in die Welt und auch ſchon ſo manchesmal dem Feinde ins Antlitz geblickt. Seine nicht beſonders hohe, aber ſchön gerundete glatte Stirn wurde von einem brillanten Haarwuchs von jener ſo ſeltenen kaſtanienbraunen Farbe umwallt, dem er die ſorgfältigſte Pflege angedeihen ließ.

Obgleich er ſonſt ausgewählt zierliche Toilette zu machen liebte, — er hatte nicht umſonſt unter der Garde ſeiner deutſchen Heimat geſtanden — waren doch heute beide, die Landesſitte bereits kennend, wohlweislich in alten Uniformen, denn ach, Porto Alegre beherbergte keinen von den Nadelmagiern der Heimatsreſidenz, und die Offiziere hätten in eine arge Verlegenheit gerathen müſſen, wenn ihre vorräthigen Kleiderſchätze vor Anlangen des aus Europa verſchriebenen Erſatzes zur Neige gegangen wären.

Sie erkannten die Rua da Praia kaum wieder. Sonſt ſieht man da nur Cargueiros, Neger, die Säcke und Kübel auf den Köpfen ſchaukelnd, oder ſchwere Zuckerkiſten und Rumfäſſer ſelb zehn und zwölf auf langen Stangen tragend, einen einförmigen Singſang heulend ausſtoßen und im Halbtrabe vorüber eilen; oder thurmhohe Carreten mit den Produkten der Provinz beladen und beſpannt mit ſechs und mehr Joch Ochſen, ähnlich einer auf zwei Räder geſetzten Arche, oder einzelne Mauleſelkarren, die unter dem Gekreiſch der Treiber durch die Straßen rollen; — hie und da eine mehr oder minder häßliche Sklavin, die Waaren zum Kaufe ausbietet, haſtig durch die Straße eilende Kaufleute, galoppirende Reiter, kurz alles Geſchäftseile athmend, indeß Fenſter und Balkonthüren und Jalouſieen geſchloſſen bleiben, als ob die obern Stockwerke der Häuſer in deſto tieferem Schlummer lägen, je regeres Leben in den Magazinen und Hojas der Erdgeſchoſſe waltete.

Heute aber prangten die Fenſter und Balkone mit einer Fülle von weiblichen Köpfen aller Schattirungen der Farbe und Schönheit; Gelächter

Digitized by Google

und Scherze enttönten diesem lebenden Kranze, während unten in den Erdgeschossen die dunkelgemalten Thüren der Magazine mit ihren mächtigen Eisenschlössern und Riegeln so finster drein blickten, als ob sie über die Ausgelassenheit des heutigen Tages zürnten. In der Straße selbst aber wogte und brauste ein ebenso fröhlicher Menschenstrom durch einander, nur daß er im Gegensatze zur Damenwelt an den Fenstern aus lauter Männern bestand.

„Quer limões de cheiro?“ tönte den beiden Offizieren, als sie eben in die Rua da Praia einbogen, aus dem Munde einer robusten Negerin entgegen, welche ihnen gleichzeitig ein Brett voll dieser Kugeln in allen Farben entgegenhielt und mit ihrem ganzen breiten Gesichte grinsend ein ungeheures Maul voll schaufelartiger Zähne wies. „Wollen Sie wohlriechende Limonen? Meine Herren, kaufen Sie doch einige, das Stück zu einem Vintem!“

„Ich habe ja keine Bekanntschaften unter den hiesigen Damen,“ sagte der Jüngere, Baron von Darben, zu seinem Kameraden, „daß ich es wagen dürfte, mir eine solche Freiheit herauszunehmen; sonst würde mir die Sache wahrhaft Spaß machen.“ — „Wenn Sie sonst nichts abhält,“ war die Antwort des Kapitäns, „so wissen Sie ja doch zur Genüge, daß Sie sich diese Freiheit selbst bei ganz fremden Damen erlauben dürfen; Karnevalsfreiheit, nichts mehr. Aber es wäre sonderbar, wenn Sie, der Sie in allen Orten und Ländern so scharf hinter den Damen her waren, wie ein Habicht hinter den Tauben, nicht schon wüßten, wen Sie mit diesen Dingern da aufs Korn zu nehmen hätten.“ — „Sie sollen nicht ganz unrecht haben,“ lachte Darben, „obgleich Sie des Guten zuviel thun und mich mit einem so ungalanten Thier, mit einem Habicht, vergleichen. Doch die schwarze Jesabel wird ungeduldig, kaufen wir denn.“

Sie nahmen dann ungefähr ein Dutzend dieser wohlriechenden Kugeln, denn mehr waren ihrer Zerbrechlichkeit wegen nicht leicht transportirbar. Es sind dies durch dünne Aufgüsse von Wachs über die zu dieser Jahreszeit noch grünen, erst halbwüchsigen Orangen gewonnene hohle Kugeln, die man mit Wasser füllt, das durch Beimengung irgend einer beliebigen Essenz Wohlgeruch erhält; daher und von ihrer Gestalt, obgleich nicht ganz etymologisch richtig, haben sie den Namen limões de cheiro erhalten.

„Nun, wohin jetzt zuerst?“ fragte der Kapitän, unschlüssig die Straße hinaufblickend. — „Nur kühn ins dichteste Getümmel,“ gab Darben lächelnd zurück, „wie es tapferen Soldaten gebührt. Uebrigens will ich Ihr Führer

Digitized by Google

ſein, Kapitän. Mir ſchwebt ſo eine unbeſtimmte Ahnung vor, daß wir unſere Geſchoſſe an würdige Ziele verſchießen werden." — „Na, nur zu! Führ mich zum Siege, führ mich zum Tode!" brummte der gutgelaunte Kapitän, und kühn erzwangen ſie ſich in dem wogenden Menſchenknäuel eine wenn auch mühevolle Paſſage.

Das Feſt, Jogo do Entrudo (Faſtnachtsſpiel) benannt, hatte bereits begonnen. Von allen Fenſtern und Balkonen nieder regneten die gebrechlichen Geſchoſſe, geſchleudert mit aller Eleganz und Unſicherheit der Frauenhändchen, und überſchütteten mit ihrem duftigen Inhalte die auf- und niederwogenden Herren. Durchnäßt und von den klebenden Wachsreſten in Kleidung und Haar faſt unkenntlich gemacht, antworteten dieſe mit gleichen Waffen, die nach oben geſchleudert häufig auf den Angreifer ſelbſt, zum homeriſchen Gelächter beider Parteien, ihren flüſſigen Inhalt entleerten. Alles war im fröhlichſten Tumult über und drüber. Die Augen der Damen begannen zu funkeln, die Wangen rötheten ſich, Haar und Toilette wurden derangirt durch gutgezielte Würfe, ſowie durch die lebhafte Bewegung des Kampfes.

Das iſt der wahre Zeitpunkt für manchen verſtohlen Liebenden, ſich ungehindert von der ſtrengen Familienſitte Braſiliens dem angebeteten Gegenſtande zu nahen, und gewiß ſteht dann die Anzahl der geworfenen Limoes im geraden Verhältniſſe zur Leidenſchaft deſſen, der ſie durch die Lüfte ſendet. Zu ſchüchtern, ſeine Liebe durch Worte, geſprochen oder geſchrieben, zu geſtehen, erſetzt ihm jede Wachsorange mit Erfolg lange Zeilen zärtlicher Verſicherungen. Auch iſt das Herz der Dame heute weicher und zugänglicher geſtimmt, und unter dem freudigen Gelächter und der munteren Aufregung des Augenblicks ſchleicht ſich Gott Amor leichter in den unbewachten Buſen, um ſich dort auf kurz oder lang feſtzuſetzen. Aber nicht die Liebenden des ſtärkeren Geſchlechts allein, auch die ſchönere, zärtlichere und falſchere, aber doch ſtets ſo geliebte und liebe andere Hälfte der Menſchheit findet heute erwünſchte Gelegenheit, einen blöden Schäfer aufzumuntern zu kühnerem Werben, oder ihr Gefallen an einem nichts ahnenden Glücklichen verſchämt anzudeuten.

Die Fremdlinge ſchien man ganz zu ignoriren, und nur zuweilen ſandte ihnen eine vorwitzige Kindeshand oder irgend eine mitleidige Matrone eine Orange de grâce zu, die ſie im verletzten Gefühle, eines Beſſern, ja des Beſten würdig zu ſein, nur durch eine kalt freundliche Verneigung erwiderten. Schweigend und gewiſſermaßen indignirt über die geringe Beachtung,

Digitized by Google

die man ihnen zollte, drängten sie mit Hülfe ihrer kräftigen Ellenbogen und beigefügter „desculpe, perdoe," durch die Menschenmasse vorwärts.

„Schöne Bescherung das, lieber Darben!" murrte der Kapitän, als sie, um einige Augenblicke zu rasten, unter einem Thorwege Posto gefaßt hatten. „Von alten überreifen Weibern und unreifer Jugend beworfen zu werden, pfui Teufel! Haben denn unsere Zeitgenossinnen einen gar so schlechten Geschmack, oder sind wir zu früh oder zu spät für unsere Schönheit nach Porto Alegre gekommen?" — „Es scheint leider so," seufzte der Baron.

„Kreuzhimmelmordschockdonnerwetter!" brüllte jetzt der Kapitän, denn in demselben Augenblicke war durch irgend eine Bewegung des Menschenmeeres eine Woge desselben mit solcher Vehemenz auf unsere beiden Landsleute geschleudert worden, daß der Kapitän gezwungen ward, seine bis dahin sorgsam auf den Armen getragenen Wachsorangen unwillkürlich und so heftig an seine Brust zu drücken, daß an derselben blaue, grüne und rothe Fragmente derselben, wie eben so viele Ordensdekorationen zurückblieben, während ihr wässeriges Eingeweide allseitig an ihm herabträufelte. „Na, jetzt habe ich die Narrethei satt, ich gehe, und prosit Mahlzeit, Herr von Darben!" — „Nur einen Augenblick bleiben Sie noch bei mir, Kapitän!" sagte Darben lächelnd, „das Schlimmste ist Ihnen bereits widerfahren; nässer können Sie nicht mehr werden und wenn man das Wasser muldenweise über Sie gösse, übelgelaunter auch nicht; also können Sie sich den Spaß ein paar Augenblicke noch mit ansehen." — „Wozu das alles? Ich fühle kein Bedürfniß, mich noch gründlicher zu ärgern, denn ist Aerger schon im Allgemeinen Gift, so ist Aerger nach dem Diner absolut Blausäure, Arsenik, kurz eines der ärgsten Chemikalien." — „Nur noch zu jenem Sobrado hin begleiten Sie mich," bat Darben; „das war das Ziel meiner, und da Sie mich als Ihren Führer annahmen, unserer Irrfahrt. Es wäre wirklich eine Schande, wenn wir dieser kleinlichen Unannehmlichkeiten wegen wenige Schritte vor unserem Ziele umkehrten." — „Hat sich was zu zielen! Ihr Hauptziel mag wohl jenes Haus sein und was darin ist; aber ihr Nebenziel ist, daß ich Ihnen wieder einmal zum Elephanten — wollte sagen zur Folie dienen soll. Darum mußte ich in das Menschengetümmel, das mir so zuwider ist, ausgenommen die Leute stehen fein ordentlich in Reih und Glied. Na, Sie sollen sehen, was ich für einen Freund zu thun im Stande bin; ich will meinetwegen wieder Elephant werden. Also man druff!"

Digitized by Google

Wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten bilden sich bald größere und kleinere Gruppen, je nach Herzensneigung und Bedürfniß, die das eine oder andere Haus, wo eine der regierenden Königinnen der Schönheit und der Mode eben Hof hält, mit besonderer Lebhaftigkeit umdrängen und bestürmen. Ein solches Haus schien der von Darben bezeichnete Sobrado zu sein, und nach dem auffallenden Gedränge und Getöse, sowie nach dem Umstande zu urtheilen, daß der stürmende Haufe aus fast allem zusammengesetzt war, was zur Elite der männlichen Jugend Porto Alegres zählte, mußte er wirklich außergewöhnlichen Liebreiz in sich schließen.

Und wahrhaftig, als unsere Landsleute näher kamen und die Besatzung in Augenschein nehmen konnten, welche sich von den Fenstern und dem Balkone der Beletage aus heldenmüthig und lachend wehrte, hatten sie alle Ursache, Respekt vor dem guten Geschmack der Bewohner von Porto Alegre zu bekommen. Es waren sechs fröhlich blickende, rosige Mädchengesichter, wovon drei freilich noch dem Kindesalter angehörten, aber bereits die schönsten Hoffnungen erweckten. Alle waren Blondköpfchen, eine Seltenheit in diesem Paradiese des schwarzen Haares. Nur die älteste allein, die Chorführerin dieses lieblichen Reigens, prangte in der ganzen Pracht und verschwenderischen Fülle blauschwarzen Haares, dessen schwere Flechten der niedliche Kopf kaum tragen zu können schien. Hoch und schlank gewachsen, sah sie wie eine Königin auf ihre Schwesterchen in dem Vollgefühle ihrer üppig entwickelten, wirklich unvergleichlichen Schönheit mit vielleicht unbewußtem, jedenfalls sehr verzeihlichem Stolze herab.

Manch neidischer Seufzer entrang sich der Brust Eines und des Andern unter den Stürmern und stieg mit manchem nichts weniger als freundlichen Blicke zu dem Fenster im zweiten Stockwerk empor, in welchem der zukünftige, beneidenswerthe Besitzer aller dieser Reize lehnte, weit außer dem Bereiche der Limões de cheiro und der wenig schmeichelhaften Bemerkungen, ein phlegmatischer Zuschauer der seiner Braut und ihren Schwestern dargebrachten Huldigungen. Es war zugleich ein Abschied von der stolzen Schönheit; denn schon der nächste Postdampfer sollte, wie aus den Reden der Umstehenden hervorging, die grausame Gebieterin so vieler Herzen nach dem Laplata in das ferne Buenos Ayres entführen, wo ihr Bräutigam, Mr. Jones, ein englischer Kaufmann, etablirt war. Hätten unsere Landsleute es nicht eben jetzt gehört, an dem langweiligen und gelangweilten Gesichtsausdruck des Mannes hätten sie in ihm den Englishman nicht verkennen können.

Digitized by Google

In den Glasthüren des Balkons aber lauschten und lachten zwei eben so liebliche, wenn auch noch nicht so völlig entwickelte Grazien und machten von Zeit zu Zeit tapfere Ausfälle auf die Belagerer, bis an die Balkonthüre vordringend und die Herren unten mit einem Hagel von Wachsorangen überschüttend, aber ebenso schnell von einer Wolke gleicher Geschosse zurückgetrieben und durchnäßt, sich wieder in ihre sicheren Verstecke flüchtend, wo sie mit von Lust und Laune strahlenden, vor Aufregung glühenden Gesichtchen vergebens Haar und Toilette wieder zu ordnen strebten und nach neuen Opfern für ihren künftigen Ausfall spähten.

Die ganze Zeit über waren die beiden Deutschen dem Hause immer näher gerückt, und wenn auch der Aeltere in mehr allgemeiner Bewunderung dieses lieblichen Anblicks versunken war, so malte sich dafür auf dem Gesichte des Jüngeren mehr als Bewunderung, und seine Augen hefteten sich mit liebevollem, zärtlichem Ausdrucke auf eine der zarten Gestalten am Balkone, eine leise Röthe lagerte sich auf seinen geistvollen Zügen und ein Lächeln umspielte unbewußt seine halbgeöffneten Lippen.

„Zum Teufel oder bei der Frau Holle, lieber Darben," sagte endlich der Kapitän seiner Bewunderung Worte leihend, „wo in aller Welt haben Sie diese himmlischen Kinder aufgestöbert? Sie sind ja erst seit ein paar Tagen hier!"

Darben erwiderte nichts hierauf, nur ward sein Lächeln jetzt für einen Moment ausdrucksvoller, denn eben schienen die beiden Blondinen der Offiziere ansichtig zu werden. Die größere warf einen langen Blick herüber und für einen Augenblick wich das Lächeln aus ihrem Gesichte und schien einer momentanen Verlegenheit Platz zu machen, als ihre Augen dem feurigen Blicke Darbens begegneten; dann neigte sich ihre Schwester lachend zu ihr und schien ihr etwas zu sagen, worüber sie erzürnt auszusehen versuchte. Aber schon hatte die Jüngere den sichern Zufluchtsort verlassen und war ihre Schwester mit sich ziehend auf den Balkon hinaus geeilt, um ihre Wachsorangen zu verschleudern. Die erste, merkwürdig gut gezielt, traf Darbens Haupt, der noch immer in bewundernder Betrachtung das Getümmel ringsum vergessen zu haben schien, und weckte ihn durch das kühle Bad wirksam aus seinen Träumereien.

„Na, ich sehe schon, wie es steht," sagte wieder der Kapitän, „aber nimmer hätte ich geglaubt, daß Sie eine so freundliche Aufmunterung an sich verloren gehen lassen. Allons, folgen Sie meinem Beispiele." — Damit

Digitized by Google

nahm er eine von Darbens Wachskugeln und ſchleuderte ſie gegen das Fenſter, während der Lieutenant ebenfalls zu werfen begann und wie begreiflich die Kugeln demſelben Ziele, dem ſeine Blicke zuſtrebten, zufliegen ließ, der größeren Blondine. Wie im alten Homer und ſeinen antiken und modernen Nachpfuſchern zu leſen, daß aus dem Gewühl der Männerſchlacht die hervorragenden Führer zum Zweikampfe hervortraten, indeß der kämpfende Plebs zurückwich und in Stille den Ausgang erwartete, ſo ſchien auch diesmal das allgemeine Gefecht und Getümmel weniger lebhaft zu werden, als ſich Darben und die Dame auf dem Balkone bald zum Wechſelkampfe erhitzten und mit Ausſchluß anderer Ziele eine Unmaſſe von Munition an einander verbrauchten.

Der Kapitän hatte alle Hände voll zu thun, um ſeinen jüngeren Kameraden mit Schießbedarf zu verſorgen, und manche Negerin ward in kurzer Zeit ihres ganzen Vorrathes entledigt. Wer weiß, ob nicht am Ende gar Mangel am Nervus rerum gerendarum, des nach Montecuculi einzigen Bedürfniſſes zum Kriegführen, wie ſonſt ſo häufig im großen Kriege, auch hier in ſeinem Miniaturporträt, wenn auch keinen definitiven Friedensſchluß, doch eine augenblickliche Waffenruhe herbeigeführt, hätte nicht irgend ein gutartiger oder beſtochener Dämon freundlich den ſchließenden Riegel des Hausthores zurückgeſchoben und den Stürmenden ſo den Eintritt in die Feſtung ermöglicht. Daß die beiden Deutſchen gleich den Uebrigen ſich die Gunſt des Geſchickes zu Nutzen machten, wird jedermann glauben.

Der Menſchenſtrom, dem ſie willenlos folgten, führte ſie die breite Treppe hinauf zum Empfangſalon, an deſſen weit offener Thüre ein ältliches Paar, augenſcheinlich die Dame und der Herr vom Hauſe, ſtanden und lachend dem Eindringen zu wehren ſuchten, während die jungen Damen ſich verſteckten und flüchteten. Aber erſt nachdem die letzte Wachskugel entſendet war, konnte dem Karnevalsmuthwillen der Eingedrungenen geſteuert werden, und zwar geſchah das nicht eher, als bis das freundliche alte Paar ebenfalls tropfnaß und die Eindringenden in den vollen Beſitz des Salons gelangt waren. Die jungen Damen, obgleich als Gefangene der Gnade des Siegers preisgegeben, legten demungeachtet keine Furcht an den Tag, ſondern lächelten ſiegesbewußt die Stürmer an, die ſie im Kreiſe eifrig umdrängten und recht ungeduldig zu erwarten ſchienen, welche von ihrer gefährlichen Beute geneigt wäre, einen der ihrigen in Roſenketten zu ſchlagen.

Digitized by Google

Nur eine der holden Gefangenen ſchien befangener zu ſein. Sie ſtand etwas abſeits an derſelben Balkonthüre, wo wir ſie zuerſt erblickt, halb unter den ſchweren dunkelrothen Vorhängen verborgen; ihr ſo liebes Ovalgeſichtchen, das in dieſem Augenblicke mit der Farbe der Draperie wetteifern zu wollen ſchien, neigte ſich halb dem Boden zu, während ihre nach vorne geneigte Stellung zugleich die Aufmerkſamkeit andeutete, mit der ſie den glühenden Worten lauſchte, in welchen Baron Darben ſeine Bewunderung ausſprach, durch die unverkennbar ein tieferes Gefühl flammend drang. Von Zeit zu Zeit warf ſie ſcheue Blicke auf die brauſende und lärmende Verſammlung; aber gerade das Getümmel, das ſie zu fürchten ſchien, entzog ſie möglichen Indiskretionen. Endlich überließ ſie ihm, ihren Gefühlen und Darbens Drängen nachgebend, ihr niedliches Händchen und er zog es verſtohlen zwar, aber innig an ſeine Lippen.

Der Kapitän, der mittlerweile auf einem der Sophas Platz genommen und ſich an dem herumgereichten Thee und Backwerk reſtaurirt hatte, verwandte keinen Blick von jener Scene. In Folge des dadurch erweckten Ideenganges hielt er nachſtehenden Monolog: Keinen ſchlechten Geſchmack, der Darben, aber die ſchwarzhaarige Prinzeſſin dort gefiele mir beſſer. Scheinen Geld zu haben, dieſe Leutchen. Sieht recht hübſch hier aus, wenn auch etwas nackt, wie es die Leute hier lieben, doch nicht dieſe ewigen acht Strohſeſſel um das Strohkanapee. Auch die Matten am Boden recht fein! Eine Monſtre-Spieluhr und gar Gemälde, — das iſt ja hier zu Lande gewaltiger Luxus. Es müſſen unſtreitig Fremde ſein. — Wo kämen ſonſt die Blondköpfchen her? Die dicke Mama zwar iſt ganz ſicher eine Südländerin, aber der Alte ſcheint mir ein wahres Roaſtbeef-Geſicht zu haben. Ach was, dort iſt ja der Zahlmeiſter — fragen wir ihn. Der wird es wohl wiſſen.

Er ſtand auf und ging auf den Zahlmeiſter zu, den er nach dem gewöhnlichen Höflichkeitsaustauſche ohne weitere Umſchweife fragte: „Apropos, wem gehört dieſes Haus?“ — „Sie kennen den Hausherrn nicht? Ja, ja, braſilianiſche Gaſtfreundſchaft bedarf keiner Namen. Es iſt Herr Lumley, —ſcher Conſul am hieſigen Platze, eine der erſten Firmen. Ein ſehr anſtändiges Haus das!“ — „So ſcheint es; und was für liebe Kinder, beſonders die Aelteſte, die ſchwarzhaarige dort!“ —

„Ja, ja, gute Race, ſchöne Race! Romaniſche und germaniſche Race gekreuzt, geben immer ſchöne Exemplare.“ —

„Sind Sie Pferdehändler geworden, Zahlmeiſter?“ fragte der

Digitized by Google

Kapitän einigermaßen indignirt. „Nennen Sie mir lieber die Damen.“ — „Herzlich gerne; die Mama, Donna Anna, iſt eine Portugieſin aus Liſſabon, ſie kam als junges Mädchen mit ihrem Vater in ziemlich ſchlechten Umſtänden hier an und lernte Mr. Lumley vor drei- oder vierundzwanzig Jahren kennen, der damals als Commis in einem engliſchen Hauſe ſervirte, ſich ſterblich in ſie verliebte und ſie Knall und Fall heirathete. Ich erinnere mich noch ihrer Trauung ganz gut. Donna Anna war wirklich reizend, faſt ſo ſchön wie ihre älteſte Tochter Donna Amelia, die, wenn ſie auch von edlerem, höherem Wuchſe iſt, doch den ganzen Schnitt des Geſichtes von ihr hat.“ —

„O weh, arme Donna Amelia, wenn du in zwanzig Jahren auch eine ſolche Biertonne werden ſollſt,“ ſeufzte kleinlaut der Kapitän. — „Das iſt ſogar ſehr wahrſcheinlich. Ja, ja, sic transit gloria mulieris,“ ſagte der Berichterſtatter ſalbungsvoll und nicht wenig erfreut über ſein gelungenes Citat; „aber inzwiſchen beneide ich, obwohl kein Jüngling mehr, doch den dreimal glücklichen Bräutigam, den fiſchaugigen und fiſchblutigen Inglez, der dieſe Perle uns entführt, ohne ihren Werth würdigen zu können.“ — „Ja wohl, da hat das deutſche Sprichwort ſeine volle Geltung, das von den Schweinen und den Perlen,“ bemerkte der unmanierliche Kapitän. „Nun, und die andern lieblichen Kinder?“ — „Die heißen nach ihrer Altersfolge: Donna Marietta, Donna Sara, Donna —“. — „Genug, genug; mit den Andern wollen wir einige Jährchen warten, bis es ſich der Mühe verlohnt, um ſie zu fragen. Aber ſind denn dieſe ſechs weiblichen Sprößlinge die einzigen Erzeugniſſe des Hauſes Lumley in dieſem Fache? Iſt ihm kein Stammhalter geworden?“

„O Kapitän, jetzt ſehe ich wohl, wo das hinaus will, „ſprach der Mittheilſame, ſchlau den Zeigefinger an ſeine Naſe legend und ein Auge zudrückend; „Sie möchten wohl gerne einen dieſer Goldfiſche in Ihr Netze locken? Wäre nicht ſo übel, denn außer dem Gold in den Haaren haben ſie auch noch Gold an den Floſſen, Sie würden da einen ganz guten Fang thun, einen Fiſchzug Petri. Es iſt zwar auch ein Stammhalter da, der jetzt wahrſcheinlich in andern Häuſern dem Entrudo nachläuft, Mr. Benjamin. Aber demungeachtet bekömmt Donna Amelia volle achtzig Contos de reis zur Ausſteuer und nach dem Tode der Alten wenigſtens ebenſo viel. Urtheilen Sie danach!“ — „Glücklicher Hund, der Darben!“ murmelte der

Digitized by Google

Kapitän für ſich, indem er einen Blick nach der Fenſterniſche warf, wo die Liebenden noch immer zärtlich beiſammen ſtanden.

„Aber nehmen Sie ſich in acht, Kapitän!“ fuhr der Schwätzer fort, „der Alte will nur Kaufleute zu Schwiegerſöhnen, und der zweifarbige Rock wäre ſicherlich der letzte, den ſein künftiger Eidam tragen dürfte.“ — „Ah bah,“ ſagte der Kapitän; „wenn eines dieſer lieben Kinder mich haben wollte, würde ich mich den Teufel um den Papa ſcheren.“ — „Sagen Sie das nicht; es iſt wahr, die Mädchen ſind verteufelt hübſch und der Papa kann ſeine Töchtern hier bei uns zu Lande von einer ihnen beliebigen Ehe nicht abhalten. Aber ob er mit den Patacões ausrücken würde, iſt eine andere Frage, und die Damen ſind ein bischen mehr Luxus gewöhnt, als eine Kapitänsgage und das militäriſche Zigeunerleben in unſerm ſo großen und zu neun Zehntheilen ſo wilden Reiche gewähren kann.“

„Hol' Sie der Teufel mit Ihren Wahrſcheinlichkeitsberechnungen,“ verſetzte unhöflich genug der unwirſche Kapitän,“ wenn die Mädchen Sie gehört hätten, wäre Ihr Geſchwätz hinreichend, uns zu ewigem Cölibat zu verdammen, das ich meinestheils aus Prinzip liebe, wozu ich aber durch nichts anderes als meinen eigenen Willen gezwungen ſein will. Darum fällt es mir auch gar nicht ein, mich um eines dieſer oder jener Mädchen zu bewerben. Mein Spiegel ſagt mir nicht vergebens, daß ich leidlich gut und paſſend ausſehe für meinen Stand, daß ich aber in der Rolle des girrenden Liebhabers ſicherlich ausgepfiffen oder, was noch ſchlimmer, ausgelacht würde. Doch da geht das wilde Heer dahin und dort kommt mein Kamerad. Nun, ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Mittheilungen und wünſche Ihnen guten Abend!“ Es war, wie der Kapitän geſagt. Bei anbrechender Dunkelheit entfernte ſich die eingedrungene Schaar, um Toilette für den Ball in der Vailante zu machen.

Das Pärchen war indeß noch von jemand anderem als dem Kapitän fortwährend beobachtet worden. Donna Sara, die wir neben Marietta am Balkon geſehen, hatte, obgleich ihre feurigen und ſchelmiſchen Augen grauſame Verheerungen in den vergebens durch battiſtene, ſteifgeſtärkte Bruſtlätze harniſchgleich geſchützten Männerherzen anrichteten, noch Zeit gefunden, jenes Tête-à-Tête zu überwachen und jetzt, da das Gewühl ſich zu zerſtreuen begann, flog ſie zu Marietta, unbefangen Darben in die Converſation ziehend, der hiedurch aus ſeinen Träumen geweckt und um ſich ſehend die Entfernung der früher Anweſenden bemerken mußte. Nach wenigen gleichgültigen

Digitized by Google

Worten empfahl er sich dann ebenfalls, um den Kapitän aufzusuchen, mit welchem er sogleich das Haus verließ.

Auf der Straße dahinschreitend blickte er noch oft zurück nach dem hohen, erleuchteten Balkonfenster mit der dunklen Draperie, bis endlich ein neidischer Hausvorsprung es seinen Blicken entzog.

2.

Wer je Porto Alegre gesehen, wird uns darin gewiß beistimmen, daß es eine der reizendst gelegenen Binnenstädte der Welt ist. Auf einen steilen Gebirgsausläufer hingebaut, der als Vorgebirge eine beträchtliche Strecke in einen lachenden See hineinragt, streckt es, von der steilen Höhe zu den tief eingeschnittenen Buchten von S. Tereza und Caminho novo herabsteigend, längs derselben seine Vorstädte aus, ein malerisches Durcheinander von zahlreichen Quintas und Chacaras — wie die Landhäuser hier benannt werden — mit ihren duftigen Gärten und ihrer freundlichen, heitern Bauart. Nicht als ob es in der Stadt selbst an Gärten fehlte, aber es ist dort, wie hier, ein Stadtgarten hat zu viel vom Treibhaus und erinnert zu sehr an das Gefängniß oder das Hospital, und nur erst da, wo man über grünende Hecken oder über, von üppigen Spalieren und Schlinggewächsen überschattete Mauern hinweg nicht stets dem Anblicke kahler Häusermassen begegnet, sondern mit dem Auge das nicht so engbegrenzte Bild von Berg und Thal, von Luft und Wasser erfassen kann, wird man der Gärten und der Gartenlust recht froh.

Von der Höhe des Berges oder, richtiger gesagt, des Hügels, an dessen Abhängen die Stadt gelagert ist, da wo Kirche und Staat vereint stehen, oder um deutlicher zu reden, wo die Hauptkirche der Stadt und der Palast des Provinz-Präsidenten hart aneinander gebaut sind, genießt man einen herrlichen Ueberblick. Zu den Füßen des Beschauers die steil abfallenden Straßen der Stadt, der Hafen, selbst von Seeschiffen häufig besucht, dessen Mastenwald durch das fröhliche Flattern der Wimpel und Flaggen der verschiedensten Nationen in seiner Monotonie eine angenehme Abwechselung erhält; darüber hinaus das ruhige, blaue, weite Gewässer des Sees von Viamão, dessen spiegelglatte Fläche von dem anmuthigen Bilde einer bewaldeten und mit aus dem Waldesgrün malerisch hervorlugenden weißen Häuschen geschmückten Inselgruppe noch reizender gehoben wird. Hiezu die

Digitized by Google

Mündungen von nicht weniger als fünf dem See tributpflichtigen Flußgöttern, von dem rieſigen Jacuhy bis zu dem über ſein ſeichtes Bett ſtets murrenden Riacho, — das ganze Gemälde mit dem pittoresken Hintergrunde anſehnlicher Höhenzüge rings umſchloſſen, aus deren dunklem Rahmen einzelne höhere Kuppen ihre finſtern Häupter wie dräuend erheben.

In dieſe prachtvolle, durch die eben aufgegangene Sonne verklärte Ausſicht verſunken, ſtand am Morgen des auf den beſchriebenen Abend folgenden Tages eine Gruppe junger Männer, deren helle Geſichtsfarbe und unmelodiſch harte Sprache ſie als Deutſche verrieth, wenn auch nicht ſchon ihre blauen Waffenröcke mit den rothen Aufſchlägen ſie als Offiziere der deutſchen Truppen bezeichnet hätten. Einige von ihnen ſaßen zu Pferde, während andere noch an der ſteinernen Baluſtrade lehnten, mit der hier die Straße von dem Palaſtplatze getrennt war, indeß ihre Diener die kleinen aber feurigen Renner hielten. Augenſcheinlich warteten ſie noch auf jemand, der ihre Zahl vermehren ſollte.

Unſer alter Bekannter, der Kapitän, befand ſich ebenfalls unter ihnen. Nachdem er mehrmals durch Geberden und abgeriſſene Worte ſeine Ungeduld angedeutet hatte, brach er endlich los: „Was der Darben wieder für Streiche macht! Da ſitzen wir nun ſchon über eine halbe Stunde zu Pferde, und ich ritt doch erſt von Hauſe weg, als er ſchon auf der Straße vorübergaloppirt war. Ich habe ihn vom Fenſter aus recht gut geſehen.“ —

„Nun, am Ende läßt ſich's hier ganz gemüthlich warten,“ erwiderte der Angeredete, phlegmatiſch den Rauch ſeiner Cigarre von ſich blaſend. „Der kühle Schatten, die herrliche Gegend und die ruhige Morgenluft machen es ganz erträglich.“

„Und dieſe Ausſicht,“ ſagte ein Dritter, der an der Baluſtrade lehnte, „ſie erinnert mich recht lebhaft an meine Schweizerheimat. Sind hier auch keine Gletſcher, ſo haben wir dort dafür keine Palmen und Bananen. An Lieblichkeit aber, was den See ſelbſt und ſeine Ufer anbelangt, kann er mit dem Zürcher getroſt in die Schranken treten; auch der hat nichts Schöneres aufzuweiſen.“

„Das iſt viel geſagt von Ihnen,“ lachte der Kapitän, „Sie, ein Patriot erſten Ranges, finden etwas Nichtſchweizeriſches dem Heimiſchen vergleichbar! Na, da werden Sie hier wohl kein Heimweh bekommen, wie in dem ſandigen Rio grande. Aber ich glaube, es wäre gut, meine Herren, wir warteten nicht länger auf Darben; er kann ſich doch wirklich nicht über

Digitized by Google

Mangel an Rückſicht beklagen." — „Ja, ja, zu Pferde!" riefen alle. „Der faule Gauch mag uns einholen, wenn er kann." — „Zudem dürfte es heute heiß werden," ſprach der eine Reiter; „kein Lüftchen regt ſich, und wenn wir daher noch die Morgenkühle genießen wollen, ohne in die Tageshitze hinein zu reiten, ſo müſſen wir es gleich thun."

Die Offiziere ſprengten die Rua da Igreja entlang der Miſericordia zu und ritten eben die ſteile Anhöhe bei derſelben hinunter, als ſie hinter ſich eilenden Hufſchlag vernahmen und bald darauf Darben ſich ihnen anſchloß. Ein Heckenfeuer von Witzworten, Neckereien und Vorwürfen empfing ihn hier, dem er fröhlich Stand hielt und es tapfer erwiderte; doch bemerkte der Kapitän, an deſſen Seite er geritten war, daß die Heiterkeit etwas Gezwungenes an ſich hatte, und daß ihn eine geheime Ungeduld zu verzehren ſchien, die ſelbſt ſein Schimmel fühlen mochte.

„Was für ein prachtvolles Bouquet Sie da haben. Rhododendron, Capjasmin, Cardemonen, Theeroſen und — was ſehe ich, auch blutrothe Nelken!" ſprach der Kapitän lächelnd. „Sie Tauſendſaſa, wiſſen Sie denn, was die Nelke beſagen will hier zu Lande?" — „Wahrhaftig Nelken, ich habe ſie noch nicht bemerkt," entgegnete Darben ruhig, obgleich das verrätheriſche Blut ihm ins Geſicht ſtieg. — „Soll ich rathen, von wo das Bouquet kömmt?" neckte der Kapitän weiter. — „Von woher ſonſt als vom Mercado?" erwiderte Darben; „ich komme eben von da her." — „Da iſt es wahrhaft ſchade um die Blumen, welche jede Herzogin mit Stolz tragen könnte, daß Sie ihnen nicht einige Minuten der ganzen langen Zeit Ihres Ausbleibens ſchenken konnten, und ſie wenigſtens zu Hauſe in Waſſer ſetzten. Unſer Ritt dürfte wohl kaum zur Konſervirung ihrer Pracht beitragen."

„Der Kapitän hat wirklich recht," ſprach jetzt der Schweizer, der ſich dicht zu ihnen hielt. „Du biſt ja ſchon vor mehr als einer halben Stunde auf den Mercado geritten, während wir am Palaſte auf dich warteten." — „Er hat ſeine kleinen, oder vielleicht auch großen Geheimniſſe," fügte ein Anderer hinzu. „Geſtern Abend wollte er nichts, weder vom edlen Tempel Moſts, noch von dem bei weitem edleren Eiergrog wiſſen, das einzige, was dieſer Flegel von Wirth im deutſchen Hotel — welch ſtolzer Name für ein traurig Ding — leidlich zu bereiten verſteht. Als der Kapitän uns dies ankündigte, konnten wir uns kaum von unſerm Erſtaunen erholen." —

Digitized by Google

„Ja die Liebe, ja die Liebe
Hat ihn toll gemacht!“

ſang der Schweizer mit kläglichem Geſichtsausdrucke. „Als ich heute Nacht um zwei Uhr oder ſpäter nach Hauſe ſtolperte, ſüßen Eiergrogs voll und mit einigen erbeuteten Milreis in der Taſche klimpernd, flog eine unſerer Uniformen wüthig an mir vorüber, die ich trotz der famoſen Beleuchtung und des Nebels vom Eiergrog nicht leicht verkennen konnte. Denn wer unter uns allen, Ritter oder Knappe, balancirt die Mütze ſo verwegen und ſo elegant auf dem rechten Ohr, wer unter uns trägt ein Mieder im Waffenrock und hätte ſo glänzende Lackſtiefelchen und ſo ſtrohgelbe Glacés, wie Darben?“

Ein allgemeines Gelächter erſcholl auf dieſen humoriſtiſchen Ausfall, während Darben ſein Pferd an das des Kapitäns drängte und ganz leiſe zu ihm ſagte: „Laſſen Sie Ihr Pferd ausgreifen, ich habe Ihnen etwas zu ſagen.“

„Das bemerke ich,“ erwiderte der Kapitän, indem er ſeinem Fuchs die Sporen gab. Der Lieutenant folgte in gleicher Geſchwindigkeit, und dahin brausten die beiden Renner, edle Sprößlinge der alten andaluſiſchen Race, hinter ihnen drein die andern im klappernden Dreiſchlag. Da aber die meiſten der Reiter keine Centauren waren, was man auch von Infanterie-Offizieren nicht gut verlangen konnte, begnügten ſie ſich bald mit einer langſameren Gangart, ſo daß die beiden Freunde einen bedeutenden Vorſprung gewannen. Doch mäßigten ſie ihre Schnelligkeit nicht früher, bis ſie zum Eingang des am Wege liegenden Wäldchens gelangt waren, wo die überhängenden Baumzweige, dornigen Geſträuche und die Rohrbüſche des Bambus das ſchnelle Reiten unmöglich machten. Hier eingedrungen drehte ſich der Kapitän im Sattel um, maß mit den Augen die Entfernung von den Nachſetzenden und ſagte dann zu ſeinem Gefährten: „So, jetzt haben wir für einige Zeit Ruhe; was iſt denn nun eigentlich los?“ — „Ich brauche Ihren Rath und Ihren Beiſtand, Kapitän; ich bin ſchmälich beleidigt worden, ich habe den Beleidiger gefordert und er hat angenommen.

„A la bonne heure,“ verſetzte der Kapitän: „Sie bedürfen eines Sekundanten! Verſteht ſich von ſelbſt, daß ich es bin.“ — „Danke Ihnen, Kapitän, das hatte ich von ihrer Freundlichkeit erwartet,“ erwiderte Darben dankbar dem Freunde die Hand drückend.

„Das wäre denn der *Beiſtand*, aber Sie haben auch *Rath* von mir verlangt; worin denn? Läßt ſich die Sache noch beilegen? Nicht? Was

Digitized by Google

wird es denn gewesen sein, eine Kleinigkeit, ein unabsichtlicher Rippenstoß im Gedränge — ein Tritt auf die Leichdornen — ein sprachliches Mißverständniß?" — „Leider ein Mißverständniß, wenn auch kein sprachliches, ein Mißverständniß, das mich zu Boden drückt." — „Was Teufel, das muß gewichtig sein!" brummte der Kapitän, „nur nicht den Muth verloren, lieber Junge!" —

„Muth verlieren — das ist es ja eben! Ich habe Muth genug und habe ohne Prahlen Proben genug davon gegeben," sagte Darben fieberisch sein Pferd anhaltend; „Sie haben mich in der Schlacht gesehen, Kapitän. Habe ich die Farbe verändert oder mit den Augen gezwinkert oder habe ich meine Schuldigkeit gethan, wie Sie und andere Brave?" — „Gewiß, lieber Darben," sprach der Kapitän beruhigend, „gewiß, das Zeugniß kann Ihnen niemand versagen. Hat jemand daran gezweifelt?" — „Und als ich mit K., dem armee-berühmten Fechter, in Holstein das Duell auf krumme Säbel annahm, obgleich ich nur das Wenige von der edlen Fechtkunst verstand, was man in Kadettenhäusern zu prostituiren pflegt, habe ich es bestanden, wie es einem braven Soldaten und alten Edelmanne geziemt?" — „Sicherlich zur Verwunderung und zur Freude der ganzen Armee, denn K. war als Stänker überall verhaßt. Nun, er wird wohl jetzt noch seinen rechten Flügel nicht recht bewegen können und sein Lebtage nichts mehr mit der Fechtkunst aufstecken."

„Und doch," fuhr Darben fort, ohne die Bemerkungen seines Kameraden zu beantworten, „und doch würde ich heute ein Glied meines Leibes darum geben, könnte ich dieses Duell vermeiden, ohne meine Ehre zu beflecken." — „Das ist stark! Aber es ist begreiflich sehr schwer über etwas zu urtheilen, wenn man nicht alle Verhältnisse kennt. Legen Sie daher erst einmal mit Ihrer Erzählung los, und nachher soll Ihnen mein Rath so wenig wie mein Beistand fehlen." —

Indeß wir es dem Herrn von Darben überlassen, seinem Kameraden eine gedrängtere Schilderung zu geben, müssen wir, um unsern Lesern deutlicher zu sein, etwas weitläufiger als er die Lücke zwischen gestern und heute ausfüllen und auch früher Vorgefallenes, so weit es das Verständniß erheischt, in den Kreis unserer wahrhaften Erzählung ziehen.

Als Darben gestern in Gesellschaft des Kapitäns das Lumley'sche Haus verließ, war seine Brust voll der seligsten Gefühle, und in wonnigen Phantasien verloren schritt er schweigend neben seinem Freunde durch die

Digitized by Google

Straßen hin, der seinerseits aus Delikatesse ruhig den Augenblick erwartete, wo Darben ihn in sein Vertrauen zu ziehen wünschen würde.

So waren beide im dauernden Schweigen bis vor das Thor des „deutschen Hotels" gekommen, dem allabendlichen Versammlungsorte der deutschen Offiziere. Der Kapitän blieb stehen, blickte dem noch immer in seine Gedanken vertieften Darben ins Gesicht und fragte lächelnd: „Heute ist wohl Ihre Anwesenheit hier nicht zu hoffen?" — „Bei Vater Drügg? Wahrhaftig nein. Ich bin zu müde; ein andermal werde ich desto lustiger sein." — „Dann gehen unsere Wege hier auseinander. Wenn Cäsar rechtswärts geht, muß Brutus linker Hand in den ersten Stock ins Gastzimmer gehen, um seinen Eiergrog zu trinken. Also gute Nacht, Cäsar, und vergessen Sie nicht unsern morgendlichen Spazierritt, wenn Sie dazu nicht auch zu müde sind!" — „Fürchten Sie nichts; Punkt fünf Uhr bei dem Palacio."

Wer dann den jungen Offizier so durch die Straßen schreiten sah, konnte unmöglich errathen, daß er gar so müde sei, wie er eben gegen seinen Freund vorgeschützt. Im Gegentheile war sein Gang elastischer als je. In seinem ganzen Wesen spiegelte sich unverkennbar eine tiefinnerliche Seligkeit und Wonne ab. Und wohl hatte er Grund, glücklich auszusehen; war er doch in Marietta's langersehnte Nähe gekommen, hatte seinen Gefühlen Worte geben können, und was er im Stillen heiß ersehnt, aber so schnell zu hoffen nicht gewagt hatte, es war geschehen, Marietta hatte seine Huldigung angenommen und ihn einen tiefen Blick in ihr Herz thun lassen, das nur für ihn schlug.

Es kam ihm wie ein feenhafter Traum vor, denn diese Liebe war das Werk von nur wenig Tagen. Erst in der Mitte der vergangenen Woche hatte ihn der Dampfer nach Porto Alegre gebracht, das ihm nun wirklich, seine Etymologie rechtfertigend, ein heiterer Hafen für all seine Lebenszeit werden sollte. Und doch hatte ihn, als das Dampfschiff keuchend aus der Enge von Itapoam in den weiten See einbog und Porto Alegre nun mit allen Reizen seiner Umgebungen, erhöht durch die unbeschreibliche Lieblichkeit eines Sonnenunterganges jener Zone, ihm auf einmal vor das entzückte Auge trat, ein unerklärlich banges Gefühl durchbebt, eine ahnungsvolle Traurigkeit, als ob jene Stadt für ihn das Grab aller seiner Hoffnungen, ja vielleicht auch sein eigenes werden sollte. So sehr er sich auch bemühte dieses drückende Gefühl abzuschütteln und im Kreise lustiger Kameraden, die um

Digitized by Google

die dampfenden Bowle geſchaart, dem Glück und den ſchönen Frauen, die ſie in jener jetzt vom Abendgolde ſo märchenhaft verklärten Stadt erwarten mochten, in durſtigen Zügen jubelnd zutranken, die Bangigkeit des Augenblicks zu vergeſſen, umſonſt — er vermochte es nicht der Wehmuth Herr zu werden, die ihn, ſonſt den fröhlichſten Kumpan ſolcher Gelage, endlich zwang, ſich auf das jetzt ſtille gewordene Verdeck des mittlerweile nahe der Stadt vor Anker gegangenen Dampfers zurückzuziehen und in der feierlichen Ruhe der einbrechenden Tropennacht ſeinen düſtern Gedanken nachzuhängen.

Alle dieſe Gefühle und Ahnungen aber wurden durch die Friſche des folgenden Morgens und noch wirkſamer durch die Thätigkeit vertrieben, welche das Ausſchiffen und Unterbringen der Mannſchaft, des Gepäckes und der eigenen Perſon erheiſchte, und der erſte Abend in Porto Alegre ſah Darben ſo fröhlich wie immer im Kreiſe ſeiner Kameraden, ſingend, ſpielend und trinkend, als ob ihn nie eine Mahnung des Schickſals berührt hätte.

Unter die wichtigſten Geſchäfte bei Beziehen einer neuen Garniſon in Braſilien gehört der Pferdekauf, denn man kann dort leichter die Möbel als ein Pferd entbehren. Gehen gilt dort — wir ſprechen immer nur von Südbraſilien — für durchaus ungentlemänniſch.

Darben kaufte ſich denn auch einen Gaul, und da er ein guter und leidenſchaftlicher Reiter war, ſo benützte er die nächſte Abendkühle, um ſein Roß beſſer kennen zu lernen. Bei dieſer Gelegenheit wollte er zugleich die Gemahlin eines Kapitäns von einem der andern deutſchen Korps beſuchen, der, ſeit längerer Zeit in Porto Alegre anweſend, eine Quinta in der Nähe gemiethet hatte, wo die Dame in der ſtärkenden Landluft ihre etwas angegriffene Geſundheit herzuſtellen verſuchte. Baron Darben hatte Frau v. P. in Rio grande kennen, und wie alle ihre Umgebung verehren gelernt; ſie war, wenn auch gerade keine Schönheit, doch ſehr niedlich und anmuthig, und ihr herzliches Weſen, ſo wie ihre geräuſchloſe thätige Hand verbreiteten über ihr Haus jenen wohlthuenden Reiz, der ſich nicht beſchreiben, wohl aber empfinden läßt, und den der Engländer etwas pompös Comfort nennt.

Wenige Schritte von dem Kirchlein Menino Deus (zum Jeſuskind) ſteht eine wirklich kokett ausgeſtattete Quinta, deren weißes, oben mit Laſur, Gold und Roth in arabiſcher Weiſe heiter bemaltes Gemäuer hinter der drängenden, ſchwellenden Blätterfülle des Weinſtocks, der Roſen, der Bananen und Orangen, überragt von zierlich ſchwankenden Federpalmen, hervorglänzte. Dies war Frau von P's. Landhaus.

Digitized by Google

Ueber die grünen und blühenden Hecken des Gartens hinweg entdeckte Darben die Frau des Hauses im Gespräch mit zwei Damen; er sprang vom Pferde und eilte durch das Gitter in den Garten. Er ward zuvorkommend empfangen und entsprach um so lieber der freundlichen Einladung der Frau v. P., den Abend in ihrer Gesellschaft zuzubringen, als die beiden jungen Damen, welche unsern verehrten Leserinnen bereits als Donna Marietta und Sara bekannt sind, in ihrer Schönheit wahrhaft verlockend waren. Herr v. P. war mit dem Bruder der Misses Lumley an den nahen See zum Bade gegangen, und so blieb es Darbens Talent überlassen, die Unterhaltung der Damen zu bestreiten, die durch den Umstand, daß Frau von P. eine Engländerin, also eine Landsmännin Herrn Lumley's war, sich im Gebiete dieser Sprache bewegte, eines Idioms, dessen Darben nichts weniger als mächtig war. Er versuchte deßhalb Marietta, der er zunächst saß, in der Landessprache anzureden, dem sie um so freudiger entgegenkam, je erstaunter sie war einen Fremden ihre so viel wohlklingendere Muttersprache so geläufig sprechen zu hören; ein Erstaunen, das darin seine Erklärung finden mag, daß Herr Lumley senior, wie die Porto Alegrenser vielleicht boshafterweise behaupteten, nach so langer Zeit sogar mit dem Gebrauche der Geschlechtswörter noch nicht recht einig war.

Die Schönheit Marietta's, welche nach und nach, wie sie ihre anerzogne Schüchternheit ablegte, an Lebhaftigkeit und Ausdruck gewann, verfehlte nicht einen tiefen Eindruck auf Darbens sonst ziemlich flatterhaftes Herz zu machen; aber es war auch ein duftiger, reizvoller Zauber über diese halbentknospete Rose ausgegossen, so daß es wirklich keiner Meisterschaft in der Physiognomik bedurfte, um aus der harmonischen Verschmelzung ihrer körperlichen Reize mit dem gewissen unnennbaren Etwas, was wir douquet de vierge nennen möchten, sogleich auf seltene Seelenreinheit, Gemüthsmilde und Güte des Herzens zu schließen.

Auch sie hatte großen Gefallen gefunden an dem edelschönen, jungen Manne in der kleidsamen Uniform, dessen Augen mit einem Ausdrucke an ihr hafteten, der nicht zu mißdeuten war und dessen Benehmen sich gleich — wohl so verschieden von dem eines aufdringlichen Gaffers zeigte. Seine melodische und doch kräftige Stimme, sein richtiges Urtheil, sein Enthusiasmus für Brasilien, kurz alles vermehrte den Einklang der günstigen Eindrücke, welche in Marietta's noch freies Herz drangen, um bleibend sein Bild auf den geheimsten Altar desselben zu stellen. Rechnen wir hinzu die ersten

Digitized by Google

Regungen erwachender Liebessehnsucht bei der kaum erblühten Jungfrau und die Heftigkeit der Leidenschaften unter der heißen Zone, so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn Marietta schon nach der ersten Unterredung den jungen Deutschen mit der ganzen Glut eines reinen und darum ungeschulten Herzens liebte. War doch der lauschige Garten mit seinen gewundenen schattigen Gängen und träumerischen Bosquets, die von der Blüthe der Orangen balsamisch gewürzte Luft, die jetzt durch einen leichten Windzug vom nahen See herüber schwellend gehoben ward, dessen eintöniges Rauschen mit der Harmonie dieses göttlichen Abends dennoch melodisch verschmolz, und die dann wieder mit sanftem Säuseln hinstarb, — war doch dies alles so geeignet, sanfte und innige Gefühle zwischen zwei so jugendlichen, so warm fühlenden und so schönen Wesen zu erhöhen und zu nähren.

Als die Gäste endlich spät in der Nacht sich von dem gastfreundlichen P. verabschiedeten, erbat sich und erhielt Baron Darben die Erlaubniß, die Damen zu dem nahegelegenen Landhause ihres Vaters begleiten zu dürfen. Dieser kurze Ritt in der hellen Mondnacht vollendete den zauberischen Eindruck dieses für beide unvergeßlichen Abends. —

Daß Darben nun oftmal des Tages sein Pferd an der Quinta Lumleys vorüber courbettiren ließ, und dann und wann ein liebliches Köpfchen im Garten oder am Fenster erblickte, daß er der Frau von P. fast jeden Abend, wenn auch immer vergeblich, stundenlange Besuche machte, daß er endlich, als Mr. Lumley mit seiner Familie zur Stadt zog, um dem Entrudo beizuwohnen, auch da nicht in Fensterparaden ermüdete, dies zu erzählen dürfte unnöthige Mühe sein. Es war daher nur natürlich, daß er am fetten Donnerstage seinen Freund, den Kapitän, gerade zu Lumleys Hause geführt hatte. Was dort geschah, haben wir bereits erzählt. Daß aber Darben Müdigkeit vorschützte, hatte seinen Grund darin, daß er in der Hoffnung, Marietta dort zu treffen, sich durch seinen Hausherrn, einen zuvorkommend höflichen Brasilianer, eine Einladungskarte zu dem heute stattfindenden, von uns bereits erwähnten Ball in der Bailante zu verschaffen gewußt hatte, und nun seine Toilette noch in Ordnung bringen mußte.

Die Bailante, zu deutsch „Tanzende," von Porto Alegre ist ein auf dem Palastplatze freistehendes Gebäude, das nur ein Erdgeschoß und in diesem bloß einen sehr geräumigen Tanzsaal, ein Spielzimmer, eine Garderobe und endlich die zur Bereitung, Aufbewahrung und Anrichtung von Erfrischungen nöthigen Räumlichkeiten enthält; es ist also, wie man sieht,

Digitized by Google

nichts als ein moderner Tempel Terpsichores, obgleich sein Aeußeres eher einer großen Reitschule, oder hier im Lande der Naturreiter und des Konstitutionalismus, einem Ständehaus gleicht. Sie war erst seit kurzem von einer Gesellschaft weißer Einwohner Porto Alegres erbaut worden, welche unsern Kasino- und Harmonie-Gesellschaften ähnlich, durch die reichlichen Beiträge ihrer Mitglieder in den Stand gesetzt war, sich auf diese Weise eine für ihre Zwecke vollkommen geeignete Räumlichkeit zu verschaffen, und so hatte die Bailante einen Glanz erhalten, der alle andern ähnlichen Vereinigungen zur Auflösung und zum Eintritt in diese zwang, was wir im Interesse der Geselligkeit und der dadurch aufhörenden Befehdungen der einzelnen Gesellschaften unter sich nur zu gern auch hie und da im lieben Deutschland effectuirt sehen möchten.

Am heutigen Abende nun, einem der letzten des Karnevals, war der Saal der Bailante so glänzend wie je; die hohe Decke, die Wände, die Fensternischen prachtvoll tapezirt. Das Licht, welches drei ungeheure Kronleuchter und eine Menge von Wandlüstres verbreiteten, fiel blendend in den immensen, von Säulen umschlossenen Raum, der zum Tanzsaale benützt ward, während es gedämpft die von den Wänden des Gebäudes und den Säulen des Saales gebildeten Korridore erhellte, welche mit einer Reihe von reichen und kostbaren Spiegeln verziert, als Promenade oder, wie man in Wien sagt, als Seufzerallee dienen. In den Zwischenräumen der einzelnen Säulen waren die Ruhesitze angebracht und faßten an diesem Abende eine Fülle von Jugend, Schönheit und Liebenswürdigkeit, wie vielleicht noch nie vorher.

Das Orchester, hoch oben auf einer Estrade dem Auge unsichtbar, ließ Strauß'sche und Musard'sche Weisen mit einer Präzision und einem Ausdrucke ertönen, der dem musikalischen Gehöre der Farbigen, aus welchen es zusammengesetzt war, alle Ehre machte.

In der Nähe des reichbelasteten Buffets auf einem der erwähnten Sophas dehnte sich im vollen mütterlichen Stolze und in ihrer ganzen, wirklich erstaunlichen Korpulenz Donna Anna Lumley. Um sie herum, aber auf andern Sitzen, denn auf dem von ihr okkupirten hätte kaum eine Stecknadel mehr Platz gefunden, saßen ihre sechs Töchter, während ihr Schwiegersohn in spe, Mr. Jones, ihr Sohn Benjamin und ihr Gemahl die Garde der Damen bildeten. Sobald jedoch der Tanz begann, blieb Donna Anna ganz verwaist zurück, ihre „Tauben" flogen in allen Schrittarten aus einem Arme in den andern, und Benjamin wetteiferte tapfer mit ihnen.

Digitized by Google

Die Herren Lumley und Jones jedoch, unſtreitig in wichtige, merkantiliſche Geſpräche vertieft, waren in ihrer Zerſtreutheit an das Buffet getreten, und da die Kriſtallflaſchen voll rubinrothen Portweins und goldblinkenden Madeiras ſie unzweifelhaft auf das Thema des Weinhandels gebracht haben mochten, ſo unterſuchten ſie die Farbe, das Bouquet und das Feuer der verſchiedenen Sorten mit ſo viel Eifer und Genauigkeit, daß ſie, wenn auch nicht auf den Grund der Sache, ſo doch bald auf den Grund der Flaſchen kamen, was bei einer Diskuſſion über Weine gewiß daſſelbe ſagen will. Hierauf machten ſie die weiſe Bemerkung, daß es hier im Saale trotz des ungeheuren Windfangs am Dache des Gebäudes, mit der Ventilation nicht gut beſtellt ſein müſſe, indem es ſo ungemein heiß ſei. Da nun das Spielzimmer ſehr ſtark beſucht war und überdies ein wahrer Qualm von Tabaksrauch über den Köpfen der Spieler ſchwebte, ſo zogen ſie den richtigen Schluß, daß es dort bedeutend kühler ſein müßte, weil es ſonſt ſo viele Leute nicht ertragen könnten, und ſo ſehen wir ſie denn bald den Einen mit einer Whiſtpartie mit dem Strohmann und den Andern mit einem kleinen Ecarté beſchäftigt.

Die Quadrille war zu Ende, die Tänzerinnen ſchwebten von ihren Herren geführt ihren Sitzen zu oder machten eine Promenade durch den Saal und die Säulen-Korridors. Unter dieſen letzteren ſehen wir Marietta und Darben, gefolgt von Sara am Arme eines von Gold ſtrotzenden Nationalgarde-Offiziers.

Darben hatte während des Tanzes keine Gelegenheit gefunden, mehr als einige Worte an ſie zu richten und ſagte deßhalb jetzt, indem er ihr auf ſeinem Arme liegendes Händchen preßte: „Theure Marietta, wie froh bin ich, daß wir aus dieſer langweiligen Quadrille losgekommen ſind. Ich glaubte ſchon, ſie würde nie enden.“ — „Iſt es Ihnen denn ſo unangenehm mit mir zu tanzen, Carlos?“ fragte Marietta ſchelmiſch. — „Wenn Sie nur nicht zu ſehr vom Gegentheil überzeugt wären, nicht wahr? Aber Sie wiſſen ja den Grund meiner ungeduldigen Eile Sie zu ſprechen.“ — „Wie ſo, Carlos?“ — „Verſprachen Sie mir denn nicht, noch vor dem Balle Ihre Schweſter Donna Amelia, die, wie Sie ſagen, das Orakel des ganzen Hauſes iſt, zu ſondiren, wie Sie zu unſerer Liebe ſtehen wird, ob Freund, ob Feind?“ — „Das habe ich auch gethan.“ — „Und was haben wir von ihr zu erwarten?“ — „Viel; denn wenn ſie auch noch nicht für uns iſt,

Digitized by Google

ſo iſt doch ſchon viel gewonnen, daß ſie mich überhaupt ruhig anhörte.“ — „Was ſagte ſie? Ich bitte, geſchwind!“ —

„Nicht ſo ſtürmiſch, Carlos, hören Sie zu. Wir drei ältern Schweſtern haben ein gemeinſchaftliches Toilettezimmer; während nun die dicke Oktavia, die einzige unſerer Sklavinnen, die zum Friſiren geſchickt genug iſt, das Haar Amelias in Ordnung brachte, begann Sara, die mehr Muth hat als ich und dabei ſo gut iſt, das Geſpräch auf Sie zu bringen. „Ich bemerkte ihn ſchon öfters bei unſerer Quinta, und heute war er ja auch in unſerem Hauſe beim Entrudoſpiel,“ ſprach Amelia, indem ſie mich fixirte; denn Sie müſſen wiſſen, lieber Carlos, daß Amelia, obgleich ſie nur vier Jahre mehr zählt, als ich, uns mehr wie eine Mama, denn wie eine Schweſter liebt; wir nennen ſie auch deßhalb unſere Vice-Mama. Es war daher nur natürlich, daß ſie dann gegen mich fortfuhr: „Komme hieher zu mir, Menina! Was hatteſt du denn mit ihm in der Thürniſche zu thun?“ Damit war meinen Mittheilungen Bahn gebrochen. Ich ſprach zu ihr von unſerer erſten Begegnung, von Ihrer Liebe zu mir,“ ſetzte Marietta ſtotternd und erröthend zu Darben aufblickend hinzu. — „Von meiner Anbetung, Engel!“ ſagte Darben enthuſiaſtiſch.

„Wie gerne glaube ich daran! Amelia fragte mich dann nach meinen Gefühlen für Sie — aber ſehen Sie mich doch nicht ſo durchdringend an, Carlos! Sie kennen ja bereits mein Herz. — Als ich ihr alles geſtanden, freilich mit von Thränen unterbrochener Stimme, und zuletzt mich an ihren Buſen warf und ausrief, wie ich von ihrem Beiſtand das Beſte für unſere Liebe erwartete, ſah ſie mich lange ernſt und ſchweigend an, fuhr ſich dann mit der Hand über die Stirne, als wollte ſie etwas verſcheuchen, ſtrich mir zärtlich das aufgelöste Haar aus dem Geſichte, küßte mir die Thränen von den Wangen und ſagte: „Sei ruhig, mein Kind! Ich will ſelbſt mit ihm darüber ſprechen, und finde ich ihn deiner würdig, ſo wollen wir ſehen, was ſich für dich thun läßt. Kömmt er heute in die Vallante?“ Ich antwortete ihr, daß Sie mir mitgetheilt hätten, wie Sie im Beſitze einer Einladung zu derſelben ſeien. „Da wird er wohl nicht fehlen,“ gab ſie lächelnd zurück; „ich werde gleich dieſe Gelegenheit benützen, denn du ſcheinſt ſchreckliche Eile zu haben, mein Herzchen. Nun aber an die Toilette, Mädchen, und denkt jetzt an den Putz und nicht ans Herz; dies kommt noch früh genug und nur zu oft an die Reihe.“ Sie ſagte das ſo liebevoll und doch ſo wehmüthig, daß ich ihr um den Hals fiel und ſie halb zu Tode küßte.“

Digitized by Google

„Glückliche Amelia!“ seufzte Darben mit einem Seitenblicke auf Mariettas frische Lippen. — „Keine Kindereien, Carlos!“ antwortete die erröthende Marietta, „suchen Sie jetzt lieber Amelia auf und bitten Sie selbe um einen Contretanz, da sie mit Ihnen sprechen will. Sie kann ja doch nicht Sie aufsuchen.“ — „Schenken Sie mir doch noch einige Augenblicke erst, theure Marietta.“ — „Nein, nein, gleich wird das Orchester das Zeichen geben; Sie haben keine Zeit zu verlieren, und es geschieht ja um unsretwillen.“

„Aber es wird für jetzt zu spät sein, eine solche Schönheit, wie Amelia, wird ihre Tänze wohl schon wochenlang vorher vergeben haben. Ueberdies ist sie in diesem Augenblicke dermaßen umlagert, daß ich mir wohl nichts als einen Korb holen würde.“ — „Ei, ei, so schüchtern, tapferer Krieger? Aber Scherz bei Seite, glauben Sie wirklich, wenn Amelia Sie zu sprechen gesonnen ist, daß Sie es nicht einzurichten verstehe, einen Tanz für Sie frei zu halten?“ — „Wenn es so ist, so eile ich zu ihr.“ — „Eilen Sie nur nicht gar zu sehr, und vergessen Sie neben der stolzen Schönheit Amelias nicht die arme Marietta.“ — „Wie könnte ich das je, minha encantadora!“

Ein zärtlicher Blick, ein leiser Händedruck noch, dann, als sie an dem Sopha der Donna Anna angelangt, zwei tiefe, ceremoniöse Verbeugungen — und die Unterredung war beendet. Darben eilte die Säulenreihe hinab dem Platze zu, wo Donna Amelia ihren so zahlreichen, wie auserwählten Hof versammelt hatte.

Eben gab das Orchester mit den ersten Takten einer Française, dieses in Brasilien beliebtesten Salontanzes, das Zeichen zur vorbereitenden Aufstellung der Tänzer, als Darben, unter den Schwarm der Anbeter sich mischend, zu Donna Amelia trat. Diese schien ihn bereits erwartet zu haben, denn alsogleich erhob sie sich, wies die Herren, welche behaupteten, daß jetzt der ihnen versprochene Tanz an der Reihe sei, ruhig zurück, indem sie auf den deutschen Offizier deutete und sagte: „Ei o meu par! Das ist mein Tänzer!“ Mit derselben Ruhe und Anmuth nahm sie Darbens Arm. Während sie durch den Saal schritten, um ein Vis-à-vis zu finden, versuchte er die gewöhnlichen Höflichkeitsphrasen an sie zu richten; sie jedoch schnitt selbe kurz ab, indem sie freundlich, aber bestimmt sagte: „Lassen wir die Redensarten, ich habe gesehen, wie Sie mit Marietta sprachen, und nach einer zwischen uns Schwestern stattgefundenen Unterredung, welche Ihnen das kleine Plaudermäulchen sicherlich mittheilte, konnte ich mir denken, daß Ma-

Digitized by Google

rietta Sie an mich weisen würde. Daß ich diese Anweisung honorirte, dafür sind Sie nicht mir, sondern Marietta Dank schuldig."

„Und doch schulde ich Ihnen tausend Dank, Senhora! daß Sie, so gut wie schön, dem Bündniß unserer Herzen die Weihe Ihrer Zustimmung nicht versagen." — „Sind Sie dessen so sicher? Erst prüfen will ich den Mann, dem ich das Herz meines lieben Kindes gönnen soll. Denn Sie sollen erfahren, daß ich Marietta mehr als mein Kind denn meine Schwester betrachte. Und ich kann nicht zugeben, daß dieses weiche, engelreine Geschöpf, dessen zartes Gemüth durch ein rohes Wort für immer getrübt würde, daß dies mein Herzenskind seine Gefühle vielleicht da verschenkte, wo alles Verständniß dazu fehlte."

„Es ist dies ein hartes Wort, Senhora Donna Amelia, wenn auch eine kluge Vorsicht," sagte Darben ernst. „Ich will mich gern jeder Prüfung unterziehen, wenn diese Ihnen oder Marietten Beruhigung verschaffen kann, aber dessen bin ich gewiß, daß nie eines Mannesherz reinere und edlere Triebe für irgend ein weibliches Wesen gefühlt haben kann, als meine Liebe zu Marietta ist." — „Die Liebe von zwei Tagen!" bemerkte etwas spöttisch Donna Amelia, ihm ins Auge sehend.

„Sie sprechen es aus," redete Darben wieder ernst und ihrem forschenden Blicke fest begegnend, „die Liebe von zwei Tagen. Haben Sie nie gehört und gelesen von der Liebe gleich vom ersten Augenblicke an bis an den Tod, oder ziehen Sie die Liebe der Gewohnheit jener vor? Ich nenne dies gar keine wahre, ächte Liebe, wo erst nach und nach die Triebfedern verschiedenster Art ein Ding formen, das aus allerlei Ingredienzen künstlich zusammengestellt der wahren Liebe so ähnelt, wie das Aufblitzen eines Zündhölzchens dem gewaltigen Gewitterstrahl. — Doch brechen wir jetzt ab, schon beginnt der Tanz; wir werden während desselben wenig Gelegenheit zum Sprechen haben, darf ich mir daher nach demselben die Ehre einer Promenade erbitten?"

„Sie kommen nur meinem eigenen Wunsche zuvor," erwiderte Donna Amelia verbindlich. — „Wirklich Donna Amelia, Ihre Freundlichkeit und Güte stehen ganz gleich mit Ihrer Schönheit," sagte Darben mit so unverholener Bewunderung in Blick und Wort, daß die Donna lächelnd antwortete: „Mein Gott, blicken Sie mich nicht so zärtlich an; sehen Sie denn nicht, daß unsere arme Menina absichtlich, um uns beobachten zu können, diese Française nicht mittanzt und uns nicht aus den Augen verliert, in

Digitized by Google

denen wahrhaftig schon Thränen stehen? Noch solch ein Blick und Marietta kann sie nicht mehr zurückhalten."—„Sie wird doch nicht auf Sie, auf ihre Vice-Mama eifersüchtig sein?" rief Darben verwundert. — „Wir fühlen hier gar warm, und ich habe Ihnen gesagt, daß Marietta ein gar weiches und empfängliches Gemüth besitzt." — „Aber sie weiß ja, daß wir nur von ihr und unserm Glücke sprechen!" — „Dann müssen Sie Ihre Blicke auch manchmal nach ihr hingleiten lassen und mich fein zurückhaltend ansehen. Jetzt aber still! Tanzen wir!" —

Amelia hatte ganz recht gesehen, Marietta hatte die Augen voll Wasser, und bedenkt man, daß sie ihr kaum sechzehnjähriges Herzchen mit aller Glut einer ersten und dabei südlichen Liebe an Darben gegeben und nun den schönen jungen Mann mit der Miene voll Adel und den Bewegungen voll Grazie, an dem ohnehin alle Damenaugen bewundernd hafteten, im lebhaften und, wie es wahrhaftig schien, zärtlichen Gespräche mit Amelia vertieft sehen mußte, so daß er keinen Blick mehr für sie selbst hatte, während seine Augen stets nur Amelias Blicke zu suchen schienen, Amelias, die mit der lieblichen, unnachahmlichen träumerischen Nonchalance einer Südländerin tanzend in ihrem einfachen weißen Kleide, das ihre üppigen Formen mehr verrieth als verhüllte, ihren königlichen, weiß durchschimmernden Nacken und das schönste aller Köpfchen halb verhüllt in der wollustvollen Nacht ihrer schweren Seidenflechten heute wie eine Verkörperung der meergebornen Göttin erschien — wenn man ferner bedenkt, daß sie in ihren Gedanken die tiefe Gemüthserregung ihrer Schwester, als sie ihr das Geheimniß ihres Herzens eröffnete, zusammenhielt mit ihrer Zuvorkommenheit gegen Darben, so ist es wahrhaftig ein Wunder zu nennen, daß der bloße Hauch eines solchen eifersüchtigen Argwohns ihre Thränen nicht unaufhaltsam hervorbrechen machte.

Alles hat sein Ende, warum nicht auch eine Quadrille? Darben und Amelia eilten nun in Mariettas Nähe zu kommen, um sie mit Worten zu trösten und zu beruhigen, wie sie es schon während des Tanzes von ferne mit liebevollen Blicken versucht hatten. Ward auch endlich ihr Gesichtchen wieder heiter, so begannen sich doch die Spuren der Angst auf demselben neuerdings zu zeigen, als die Beiden sich anschickten, die vorabredete Promenade anzutreten.

„Thörichtes Kind," lächelte Donna Amelia, „wie kann man einem Manne einen solchen Blick in sein Herz verstatten! Das heißt sie ja absicht-

Digitized by Google

lich zu Tyrannen machen!" — „Nein, Senhora, das heißt sie glücklich machen. Dreimal selig bin ich, daß mir ein Herz geworden, dessen offene, frische Natürlichkeit jeder vernünftelnden Berechnung wie jeder berechnenden Koketterie gleich ferne steht!" rief Darben. — „Gut, gut," sagte Amelia, indem sie sich umblickte; „wie halten wir es aber mit unserer Unterredung? Sie sehen, die kleine Närrin will durchaus dabei zugegen sein und das geht wohl nicht an, daß Sie uns Beiden hier den Arm reichen, es würde zu früh die allgemeine Aufmerksamkeit auf uns lenken. Halt, da kommt mir ein Gedanke! Komme, Marietta, gehen wir in die Garderobe und lassen uns von unseren Sklavinnen auf den Palastplatz hinaus begleiten; Senhor Carlos folgt in wenigen Augenblicken, und dann können wir draußen im Mondschein das Ganze schnell und ohne von Lauschern gestört zu werden, abmachen."

Wenige Minuten nachher sah der Mond neidisch auf Baron Darben herab, der, die zwei schönsten weiblichen Wesen Porto Alegres am Arme, auf den breiten Steinplatten des Trottoirs auf und nieder ging, gefolgt in einiger Entfernung von den zwei diskreten Schwarzen. Er benützte die ihm zu Gebote stehende kurze Zeit, — denn die längere Abwesenheit besonders Amelias mußte auffällig erscheinen — so gut wie möglich. Er schilderte in kurzen, kräftigen und, weil sie vom tiefsten Gefühl diktirt waren, auch überzeugungswarmen Worten seine Liebe zu Marietta, theilte den Damen dann seine Familienverhältnisse mit und wie nur der unglücklich geendete Kampf in Schleswig-Holstein, dem er beigewohnt, und seine Folgen ihn gezwungen, nach Brasilien zu ziehen, auf dessen gastlichem Boden er einen ihm günstigen Umschwung der Verhältnisse in seiner Heimat habe abwarten wollen. Aus einer alten, angesehenen Familie mit, wenn auch nicht reichen, doch genügenden Glücksgütern, stammend, glaube er nicht, daß auf ihn der Verdacht fallen könne, er werbe um Marietta ihres Vermögens willen.

„Aber lassen wir," so schloß er, „das Thema der Vorsicht den Eltern, welche bei den Behörden die geeigneten Nachforschungen treffen mögen. Was Sie, Senhora Donna Amelia, über mich zu erfahren wünschten, kann nur die Natur meiner Gefühle, die Art meines Charakters betroffen haben. Dazu genügt wohl ein Ballabend selten, aber doch hege ich die Zuversicht zu der Stärke und Wahrheit meiner Liebe zu dem himmlischen Geschöpf an Ihrer Seite, daß sie meinen Worten die Kraft gab, Sie zu überzeugen in dem Maße, daß ich getrost Ihrem Urtheile entgegensehen kann."

Digitized by Google

„Was meinst du dazu, Marietta?“ fragte Amelia ihre Schwester, die statt der Antwort sich an ihren Busen werfend in Thränen der Seligkeit ausbrach. Amelia hob ihr Köpfchen in die Höhe, küßte sie zärtlich und sprach dann zu Darben: „Wie könnte ich es vermögen, dieses arme Herz durch eine Weigerung zu brechen, und daß es bräche, dessen bin ich gewiß. Aber ich gestehe Ihnen ebenfalls gern, daß Ihre Geradheit, Ihr ganzes Wesen meinen Beifall haben und daß ich an die Wahrheit und Stärke Ihrer Gefühle glaube. Hier haben Sie meine Hand darauf, daß Sie an mir eine treue Verbündete finden sollen, nur versprechen Sie mir, daß Sie alles thun werden, um mein Herzenskind glücklich zu machen, — glücklicher als ihre Schwester je sein wird.“ —

Darben, tief gerührt und übermannt von den mächtigen Gefühlen, die diesen Abend auf ihn einstürmten, ergriff der Donna dargebotene Hand und beugte sich darüber, den flaumenweichen Schnee derselben dankbar an seine Lippen zu pressen. —

Im selben Momente fühlte er sich von einer Mannesfaust rauh an der Schulter erfaßt und zurückgerissen. Als er den erstaunten Blick dahin wandte, sah er sich Amelias Bräutigam, Mr. Jones, gegenüber, der bleich und zitternd von der dreifachen Aufregung des Weins, des Spieles und der Eifersucht dastand und ihn mit pöbelhaften Beschimpfungen in englischer Sprache überhäufte. Obgleich Darben dieses Idiom kaum verstand, so war doch die vorangegangene thätliche Beleidigung genügend gewesen, um ihn unwillkürlich die Hand nach der Degenseite führen zu lassen, die zum Glücke für Mr. Jones frei war, da er seine Waffe in der Garderobe zurückgelassen.

Diese Bewegung reichte aber hin, um die Damen das Schlimmste befürchten zu lassen, und während Donna Amelia einem zu Stein gewordenen schönen Bilde glich, rief Marietta: „Por amor de Deus, é meu cunhado.“ (Um Gotteswillen, es ist mein Schwager.)

Darben, diese Worte und ihren unausgesprochenen Sinn verstehend, beherrschte gewaltsam seine Aufregung, gab mit der Hand den Damen ein Zeichen, sich zu entfernen, und sagte dann zu den zahlreich sich sammelnden Zeugen dieses affreusen Auftritts: „Sie sehen, meine Herren, in welchem Zustande sich Herr Jones befindet. Wenn er Freunde hier hat, so mögen sie ihn nach Hause bringen, um den ihm zu Kopfe gestiegenen Weindunst im Schlafe verrauchen zu lassen.“ — Mit diesen Worten wendete er sich zum Gehen, als Mr. Jones fälschlich seine Mäßigung für Feigheit nehmend.

Digitized by Google

im trunkenen Uebermuthe rief, er wolle dem feigen Deutschen einen Fußtritt auf den Weg mitgeben.

„Darben, von der ganzen Phrase nur das mit unsäglicher Verachtung ausgesprochene Wort „dutchman“ verstehend, war aber jetzt, da die Damen sich entfernt, nicht gesonnen, seine Ehre und die seiner Uniform und Nationalität länger verunglimpfen zu lassen; auch fühlte er, daß jede weitere Schonung nur zu seinem empfindlichen Nachtheile ausgelegt werden mußte. Er wandte sich daher zurück und sagte zu einem der Umstehenden, der in englischer Sprache Jones zu beruhigen suchte: „Haben Sie die Güte, dem Mr. Jones zu sagen, wie ich mir, sobald er wieder nüchtern geworden, Satisfaktion von ihm erbitten werde.“ Als er sich von der Uebersetzung, dem Verständniß und der Annahme seiner Botschaft überzeugt hatte, welche durch ein wildes, frohlockendes Grunzen ausgedrückt ward, drehte er sich kurz um und verließ ein Fest, das er so freudiger Erwartung voll betreten und das ihm in seinem Verlaufe alle Himmel geöffnet hatte — die Hölle im Herzen.

Den Rest der Nacht brachte er schlaflos unter tausend Gedanken zu. Ein Duell mit Donna Amelias Bräutigam, dem anerkannten Liebling des alten Lumley, mußte ihn für immer von Marietta trennen, und doch war es seinerseits nicht möglich es zu vermeiden. Seine Ehre, so tölpelhaft in den Koth getreten in Gegenwart so vieler Zeugen, verlangte von ihm in seiner doppelten Eigenschaft als Offizier und Edelmann die Bestrafung der erfahrenen Unbilde, wollte er nicht schimpflich aus den Reihen seiner Kameraden gestoßen, seinen bis jetzt blanken Wappenschild besudelt und seinen Namen in den Augen selbst der Friedfertigsten verächtlich machen. Ja, Marietta selbst würde ihn auch keinen Augenblick länger lieben können, wenn er auch um ihrer Liebe willen das Unmögliche möglich machen, ein so unerhörtes Opfer bringen sollte. Die einzige Alternative blieb ihm, daß Mr. Jones, wenn er seinen Rausch verschlafen und den Sachverhalt vernommen, seine Beleidigungen zurücknehmen werde, eine bei dem bekannten hartnäckigen Charakter des Engländers freilich sehr unwahrscheinliche Hoffnung, — oder dann aber so kurze Distanz wie möglich, und gezogene Pistolen. Dann konnte sein Gegner, dem als Geforderten der erste Schuß zustand, ihn nicht fehlen, und er starb wenigstens einen Soldatentod. Blieb ihm doch in diesem Falle die Gewißheit, nicht unbeweint in die Grube zu sinken.

Unter dem Einflusse dieser Gefühle und der Festigkeit seines Ent-

Digitized by Google

schlusses schrieb er an Marietta einen langen, glühenden Abschiedsbrief. Mittlerweile war der Morgen angebrochen; seine ruhiger gewordenen Gedanken lenkten sich auf die Vorbereitungen zu dem Duell selbst, und es fiel ihm nun bei, daß er das Haupterforderniß hiezu, eines Sekundanten, bis jetzt noch ermangelte. Seine Wahl fiel, wie natürlich, auf seinen Freund, den Kapitän, und dieser Ideengang, einmal eingeschlagen, brachte ihm auch den auf heute verabredeten Spazierritt ins Gedächtniß. Er ließ daher sein Pferd satteln und sprengte, den Brief an Marietta in der Tasche, dem Mercado zu. Dort, auf dem allgemeinen Versammlungsorte der Köche und Köchinnen Porto Alegres, welche in dieser frühen Morgenstunde hier ihre Einkäufe zu besorgen pflegen, hoffte er eine der Sklavinnen Lumleys zu begegnen. Auch durfte er nicht lange harren; er beeilte sich, ihr den Brief zu übergeben und der schwarzen Iris durch ein reichliches Trinkgeld Flügel leihend, sah er sie bald zurückkehren mit dem prachtvollen Strauß, den wir bereits zu bewundern Gelegenheit hatten und dessen Sprache in langen Redeweisen dasselbe ausdrückte, was ein kleiner beigefügter Zettel besagte, worauf von Mariettas Hand mit Blei die zwei Worte gekritzelt waren: „Tenha esperança!“ (Hoffe.) Hierauf hatte er wieder sein Pferd bestiegen und war seinen Kameraden nachgejagt. —

Der Kapitän war während der Erzählung Darbens recht ernst geworden und eine Wolke lagerte auf seiner Stirne, als er sprach: „Lieber Darben, Sie haben von mir Rath und That begehrt; lassen Sie sich für's Erste mit dem Rath genügen, und wenn es an der Zeit ist, soll es an der That auch nicht fehlen. Mein Rath geht nun dahin, daß Sie alles mir überlassen und die Tollheiten von Sterbenwollen, die in Ihrem Alter dem Menschen nur zu geläufig sind, sich aus dem Sinne schlagen. Ich reite gleich jetzt zu dem dickköpfigen John Bull und kann ich ihm den Schädel nicht zurecht setzen, so werden uns noch andere Auswege beifallen. Vor allem aber verlange ich Ihr Versprechen, daß Sie mich unbedingt schalten und walten lassen.“ —

„Gerne,“ sagte Darben einschlagend, „ich weiß, daß ich meine Sache keinen bessern Händen vertrauen könnte.“ — „Nun, dann habe ich nur das Wort für Sie, dasselbe, das Ihnen Marietta geschrieben: Hoffe! Doch da kommen unsere Freunde und es wird gut sein, uns ihnen anzuschließen.“

„Nun, ihr Herren,“ rief der mittlerweile herangekommene Schweizer, „was wollte denn euer plötzliches Davonreiten bedeuten?“ — „Daß wir

Digitized by Google

bessere Pferde haben, als ihr," lachte der Kapitän. — „So kommen Sie mir nicht durch, Kapitän!" antwortete der Schweizer. „Ist das Kameradschaft? Sie Beide haben etwas auf dem Herzen; heraus damit! Können wir helfen? Denn daß das Wollen dabei nicht in Frage kommt, sollten Sie wissen!" — „Dank, tausend Dank, Kameraden, aber da kann eure Hülfe nichts fruchten. Seid versichert, wir hätten sie sonst schon in Anspruch genommen."

Damit ließ man den Gegenstand fallen und sprach auf dem Rückwege zur Stadt von den Reizen der wirklich malerischen Landschaft, der Pracht des Morgens, dem Wonnegefühl eines Morgenrittes, von Pferden, Waffen und Frauen und endlich über die ferne Heimat, dies so theure Thema, das Alpha und Omega der Gespräche jedes, auch des freiwillig Verbannten, bis die tanzenden Pferde den kräftigen Hufschlag auf dem holperigen Pflaster der Stadt erschallen ließen.

3.

Am späten Nachmittage desselben Tages, — die Sonne neigte sich bereits dem Untergange zu und ein frischer Windhauch von Westen her, die kühlen Wellen des Sees in seinem Fluge streifend und kräuselnd und ihnen etwas von ihrer Kühle entführend, begann die stille und heiße Luft, die im Laufe des ungewöhnlich heißen Tages drückend über Stadt und Flur gelastet, wohlthuend zu erregen — wurde auf einer kleinen Anhöhe in der nächsten Umgebung der Stadt abermals eine kleine Gruppe Reiter sichtbar.

Es waren nur ihrer Drei, und die beiden Vordern, Herr von Darben und der Kapitän, alte Bekannte. Der Dritte war in der Uniform der Militärärzte, und das ernstere Aussehen aller Drei damit zusammengehalten, sowie die Pistolen in den Sattelholftern des Kapitäns ließen unschwer errathen, daß der Zweck dieses Rittes etwas Ernsthafteres als eine bloße friedliche Promenade sei.

Auf der erwähnten Höhe angelangt, an deren Fuße zwei gleicherweise von Porto Alegre ausgehende Straßen zusammenliefen, und von wo aus man eine gute Strecke beider übersehen konnte, hielten sie still.

„Ich vermag noch niemand zu entdecken," sagte der Kapitän, nachdem er die Straße entlang geblickt hatte, welche den andern Abhang hinablief; „es ist gleich halb sechs Uhr, und wollen wir die Sache noch heute, und

Digitized by Google

zwar bei Tageslicht abmachen, so ist wahrlich Eile vonnöthen. In diesen Ländern geht ja die Sonne schon um sechs Uhr zu Rüste." — „Bitte um Vergebung," meinte der Arzt im breitesten schwäbischen Dialekte, „in dieser Jahreszeit wird sie erst gegen halb sieben Uhr untergehen, bleibt also fast eine ganze Stunde noch zu dem — Geschäfte." — „Sie hätten Mathematiker werden sollen statt ein Aeskulap," erwiderte der Kapitän, etwas verletzt durch die Zurechtweisung; „bei Ihnen soll alles auf die Minute stimmen, und doch sehen Sie, daß nicht viele Sachen auf Erden stimmen, so zum Beispiel auch unsere Verabredung nicht. Denn zufolge derselben sollten die Herren Punkt halb sechs hier sein."

„Ja, ja," bemerkte Darben zerstreut, „sie sind nicht pünktlich." — „Ich für meinen Theil, Kapitän," meinte der Doktor, „glaube, daß wir vielleicht den Platz verfehlt haben." — „Den Platz verfehlen," rief der Kapitän unwillig, „das kann Ihnen passiren, der, wenn Sie des Morgens von Hause weg reiten, eines Kompasses bedürfen, um eine der Vorstädte zu finden. Das Häuschen zum Poço vivo ist unser Sammelplatz und das ist jenes Hüttchen dort, das Sie kaum sehen können unter den Kürbis- und Melonenranken, die sich verworren über sein flaches Dach schlingen. Mehr als zwanzigmal habe ich mich an der kristallhellen Quelle, von der es den Namen hat, gelabt."

„Da ist wohl jenes Gebüsch dort der Kampfplatz?" fragte Darben. — „Ganz richtig," antwortete der Kapitän. „An dem hölzernen Weggitter, das dort am Graben den Zugang zu jener Wiese versperrt, lassen wir unsere Pferde unter der Hut von Lumleys Neger, den unser Gegner mitbringt. Sie wissen, daß man der Schwatzhaftigkeit und Neugierde unserer „Burschen" nicht trauen darf. Dann passiren wir auf jenem Fußsteig dort die Wiese und sind in zwei Minuten an Ort und Stelle."

„Kennen Sie den Platz schon von früher, Kapitän?" forschte der Arzt. — „Hm, ja; ich bin ein paarmal dort gewesen. Aber alle Wetter, die Herren lassen lange auf sich warten, und ich kenne doch nichts Unangenehmeres, als das Harren auf dem Duellplatze. Selbst der Marsch, um aus der Reserve in die Schlachtlinie einzurücken, hat nichts so Beunruhigendes. Erstlich hat man die Bewegung des Marschirens, dann ist man nicht allein, sondern in Gesellschaft gar vieler, die alle gleich uns demselben ungewissen Loose entgegengehen. Endlich schlägt man sich für kein Phantom, wie gar oft beim Duell, und kann Ruhm und Auszeichnung erwerben. Aber hier

Digitized by Google

hat man so recht das Gefühl der Vereinzelung, zu welcher weder der Mensch noch seine Neigungen bestimmt sind."

„Ich vermag ganz gut, mich in diese Lage hineinzudenken," sagte der Arzt tiefsinnig den Kopf wiegend, „es ist wie das Warten vor einer Operation, ganz allein den ausgekramten Instrumenten gegenüber, festgebunden auf dem Operationstisch. Ich begreife ganz gut, daß sich da alle Nerven empören, wurde ich doch als Student vom bloßen Zusehen ohnmächtig." — „Nein, nein, Doktor," sprach Darben schwach lächelnd, „Sie malen zu schwarz; ich bin keineswegs an den Operationstisch gebunden, auch sehe ich mir gegenüber keine Instrumente, mit welchen ich nicht bekannt, ja vertraut wäre. Ueberdies habe ich hier die Chance dem Instrument meines Gegners entgehen, und die Genugthuung, auch ihm etwas am Zeuge flicken zu können, was einem operirenden Arzte gegenüber, wie Sie gestehen müssen, wahrhafter Undank, wenn auch manchmal nur gerechte Vergeltung wäre."

„Und Ihre Chancen, der Kugel des Gegners zu entgehen, mehren sich zusehends, lieber Junge," bemerkte der Kapitän lächelnd, indem er auf mehrere Reiter hinwies, die im vollen Jagen herankamen. „Bei diesem unsinnigen Reiten wird seine Hand zu unruhig werden, um Ihnen mit den glatten Sattelpistolen etwas anhaben zu können." — „Ich halte Mr. Jones für einen solchen Schützen, der nur ausnahmsweise sein Ziel trifft," erwiderte Baron Darben scherzend, „und so kann diese Unruhe der Hand leicht mir verderblich werden. Sie müssen mich dann als an einer Verrechnung verstorben in Abgang bringen."

„Wir wollen getrost etwas Besseres hoffen," war des Kapitäns Antwort, indem er und der Arzt den mittlerweile Nahegekommenen bis an das Wegegitter entgegenritt. Diese bestanden aus Mr. Jones, der mit dem Neger zurückblieb, dann Mr. Lumley, dem Zeugen seines Schwiegersohns, und endlich aus einer langen, ungebührlich hagern und knochigen Gestalt, aus deren unzähligen Ecken der Schotte unverkennbar hervorguckte, ein in ganz Porto Alegre bekannter und belachter Mensch, der sich durch Usurpation und die Länge der Zeit vom Hufschmied und Roßarzt zur Würde eines Arztes emporgeschwungen hatte.

Aerzte und Sekundanten begrüßten sich kalt; dann stiegen alle von den Pferden, welche der Neger schweigsam in seine Obhut nahm.

Indeß die sechs Herren paarweise durch das geöffnete Gitter treten und über die grüne Wiese dem erwähnten Gebüsche zuschreiten, werden die

Digitized by Google

schönen Leserinnen uns nicht grollen, wenn wir in unserer Geschichte Einiges nachholen.

Herr Jones, sowie die ganze Lumley'sche Familie war, und zwar vereinzelt, heimgekehrt in keineswegs angenehmer Stimmung. Am meisten litt durch jene brutale Scene Amelia. Klatschsucht ist in allen fünf Welttheilen und unter allen Klimaten da zu Hause, wo der Menschen mehrere in engem Raum beisammen leben, mag nun dieser Aufenthalt ein europäisches Städtchen, ein Indianerdorf, eine Schneehüttensammlung der Eskimos oder das Zeltlager eines Beduinenstammes sein. Das ist eine von allen Reisenden konstatirte und in der Menschennatur tiefbegründete Wahrheit.

Und welche schöne Gelegenheit bot sich jetzt den Klatschmäulern von Porto Alegre dar! Donna Amelia, die wegen ihrer Schönheit, ihres Stolzes, ihrer Erfolge und ihrer bis jetzt makellosen Reinheit von so vielen andern Frauen bitter gehaßt und beneidet wurde, war von ihrem Bräutigam in den Armen des schönen jungen Offiziers überrascht worden, so lautete die mildeste Version. Wahrlich, der Stoff zu Vermuthungen und endlos ausgesponnenen Erzählungen mangelte um so weniger, da vielleicht niemand den rechten Sachverhalt kannte und so der Phantasie ein weiter Spielraum blieb. Die Ausbrüche einer durch Wein, Spielverlust und Eifersucht — dreier gewaltiger Anregungen, von denen eine genügt, um aus einem sonst ruhigen Manne ein wüthendes Thier zu schaffen — mächtig erhitzten, unter der kalten Nationalmaske auch sonst leidenschaftlichen Natur riefen zahlreiche Zeugen herbei, die nicht umhin konnten, aus dem, was sich unter ihren Augen zutrug, auf die Größe und den Umfang der veranlassenden Ursache zu schließen.

Die beiden Schwestern waren, ohne noch einmal in den Saal zurückzukehren oder auch nur ihre Sänfte abzuwarten, direkt nach Hause geeilt. Amelia, das stolze Weib, bleich wie eine Marmorstatue, sprach kein Wort, bis sie auf ihrem Zimmer angelangt waren. Da wendete sie sich zu Marietta, die weinend sie umschlang und sich unaufhörlich beschuldigte, die Ursache dieses schrecklichen Auftritts gewesen zu sein, und sagte liebreich zu ihr: „Denkst du nur an mich und nicht auch an den armen Carlos?“ —

„Wie könnte ich jetzt meinem Glücke nachweinen, da ich das deine vernichtet!“ — „Und wie kommst du auf den Gedanken, daß das meine wirklich vernichtet sei?“ — „Das fragst du noch? Habe ich den Abscheu nicht auf deinem Gesichte sich malen sehen, als diese rohe Scene sich begab? Muß

Digitized by Google

ſich da deine Liebe nicht in Haß verwandelt haben?“ — „Thörichtes Kind, was weißt du mit deinem Taubenherzen von Haß! Und doch, deine Bemerkung iſt richtig, erloſchene Liebe gebärt den Haß. Das iſt hier aber nicht zu befürchten. Ich habe Jones nie geliebt, ich kann ihn daher auch nicht haſſen. Ich kenne ſeine Rohheit und Trunkſucht nicht erſt von heute und verachte ihn ſchon lange.“ — „Und du willſt doch ſeine Frau werden, du, die Roſe von Porto Alegre, von der ein Wink genügt, die Edelſten und Beſten deines Landes zu deinen Füßen zu ſehen?“ —

„Jedes Herz beſitzt ſein Geheimniß. Darum und weil ich es noch nicht paſſend finde, von dem meinigen zu reden, wollen wir dem deinigen unſere volle Aufmerkſamkeit zuwenden. Ich hoffe, wir vermögen den Streit noch beizulegen, und vielleicht iſt uns der Zufall hiebei günſtiger als wir annehmen können. Jones fühlt ſo eine Art roher Liebe zu mir und mein Einfluß auf ihn wird daher morgen, wenn er wieder in den Beſitz ſeiner Sinne gelangt iſt und den wahren Sachverhalt erfährt, nur um ſo größer ſein, und daß ich ihn zu euren Gunſten anzuwenden ſuchen werde, deſſen kannſt du gewiß ſein. Hiezu iſt aber dringend nöthig, daß ich mich mit Mama heute noch beſpreche; eben höre ich ſie nach Hauſe kommen, ich eile zu ihr. Gute Nacht, mein liebes Kind, und ſchlafe ruhig in dem Gedanken, daß ich und noch jemand ſonſt unſer ganzes Leben darum geben, um nur dein Glück ungetrübt zu erhalten.“

Die Schweſtern umarmten ſich zärtlich, und es war ein gar anmuthiges Bild, wie ſich dieſe zwei zarten Weſen umſchlangen und ihre ſchwarzen und blonden Locken wirr durcheinander floſſen. Dann ging Amelia, die Mutter aufzuſuchen, während erſt ſpät der Schlummer über Mariettas trotz der ſanften Troſtesworte ihrer Schweſter noch lange weinende Augen kam.

Papa Lumley gehörte zu derjenigen Partei, welche Jones im vollen Rechte glaubten, nur unterſchied er ſich von den Uebrigen dadurch, daß er ſeine Tochter für ſchuldlos und Darben für den einzig Schuldigen hielt, von deſſen Handlungsweiſe ſich ſein durch den genoſſenen Portwein etwas wirres Gehirn, das, beiläufig geſagt, auch ſonſt ſeine Stärke nicht war, ganz ungeheuerliche Vorſtellungen machte. Er glaubte, daß Baron Darben in dem Augenblicke, als er ſich ein ſchamloſes Attentat auf Amelia erlaubte, von dem durch das erſchreckte Mädchen zur Hülfe gerufenen Bräutigam gezüchtigt worden ſei, und durchſuchte wüthend den ganzen Ballſaal, in deſſen geheimſte Winkel ſich der Beleidiger ſeiner Tochter einer ſeiner Phantaſieen

Digitized by Google

zufolge verkrochen haben mußte, so daß alle, welche bis jetzt noch in der Vailante geblieben waren, schleunigst aufbrachen, um einem so widrigen Schauspiele zu entgehen. Und als er mit Jones heimging, überhäufte er diesen mit solchen Lobsprüchen und erging sich in solcher Bewunderung seines Heldenmuthes, daß er nicht verfehlte, Jones, der mittlerweile sich bedeutend abgekühlt und dunkel einen Mißgriff zu ahnen begonnen hatte, wieder zu jener Höhe des Selbstgefühls hinauf zu schrauben, die Beide zufriedener als je mit ihrer Handlungsweise zu Bette gehen ließ.

Bekanntlich folgt jeder Ausschweifung physischer Art, besonders aber der Berauschung, ein Zustand von körperlicher Abspannung und Unwohlsein, der auch auf den Geist einen herabdrückenden und entmuthigenden Einfluß ausübt, welches Uebelbefinden unter dem vulgären Namen Katzenjammer in ganz Deutschland bekannt ist. Natürlich blieb dieser Zustand bei Mr. Jones am kommenden Morgen nicht aus, und mochten es die verschiedenen Sorten Weine, die moralischen Aufregungen oder was immer sein, der Grad dieses Uebels war ein sehr hoher, und wie undeutlich sich die Vorfälle dieser Nacht auch seinem Gedächtnisse eingeprägt hatten, er vermochte durchaus nicht mehr jene Sicherheit zu gewinnen, mit der er gestern auf sein vermeintliches Recht pochend zu Bette gegangen war.

Eben nahm er sein zweites Fläschchen Sodawasser zu sich, als der Neger, welcher bei ihm die Kammerdienerstelle versah, einen deutschen Offizier anmeldete, der ihn zu sprechen verlange. Wenige Augenblicke darauf befand er sich unserm alten Freunde, dem Kapitän, gegenüber, der die Unterhandlung nicht eben schmeichelhaft dadurch begann, daß er mit verächtlichem Lächeln die derangirte übernächtige Physiognomie des auch sonst nicht hübschen Mr. Jones musterte.

„Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr?“ begann der Engländer, indem er stumm auf einen Sitz deutete. — „Ich bin der Freund des Lieutenants Baron Darben, von ihm abgesandt, um mit Ihnen die Form der Satisfaktion festzustellen, welche Sie ihm schulden und auch zu geben versprachen,“ antwortete der Kapitän. — „Das überlasse ich Ihnen ganz und gar,“ versetzte Jones, der sich, wie gesagt, an alles, also auch an die Forderung nur dunkel erinnerte. — „Wirklich?“ fragte der Kapitän erfreut. — „Gewiß.“ —

„Ei, das ist loyal von Ihnen gehandelt,“ sprach der ehrliche Kapitän, zufrieden mit der unerwarteten Schmiegsamkeit des Engländers. „Es kommt

Digitized by Google

alle Tage vor, daß ſich Leute betrinken und dann unvernünftiges Zeug vollbringen; aber nur wenige haben im nüchternen Zuſtand ſo viele Loyalität, um ihr Unrecht einzuſehen und wieder gut zu machen." — „Wie ſo gut machen?" — „Nun ganz einfach in der Art, daß Sie zwei Herren Ihrer Bekanntſchaft zu ſich bitten und dann mit Darben und zwei von ihm gewählten Zeugen zuſammentreffen und ihm die zugefügte Unbill abbitten." — „Ich ihm abbitten? Das iſt drollig, und weßhalb das?" — „Weßhalb?" wiederholte der Kapitän ganz verdutzt. — „Vielleicht deßhalb," fuhr Jones bitter fort, „weil ich den Herrn von Darben den ganzen Abend leidenſchaftlich mit meiner Braut tanzen ſah? Vielleicht deßhalb, weil er bei der Promenade durch den Saal mit ihr ſo zärtlich that, daß man mich ſogar am Spieltiſche damit aufzuziehen wagte? Vielleicht deßhalb, weil endlich meine Braut den einſamen Monſchein draußen dem feſtlichen Glanze drinnen vorzog, und Herr von Darben ſich zufällig auch dort erging? Oder vielleicht deßhalb endlich, weil ich ſah, wie meine verlobte Braut im ſchamloſen Tête-à-Tête ihm ihre Hand reichte, die er eben zärtlich an ſeine Lippen zu preſſen im Begriffe war, als ich noch eben zu rechter Zeit ihn hinwegriß?"

„Mr. Jones, ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen hierüber zu diskutiren. Wären Sie etwas weniger durch Wein oder Liebe oder Beides zuſammen verblendet geweſen, oder hätten Sie heute hier im Hauſe eine Erklärung verlangt, ſo würden Sie bemerkt oder erfahren haben, daß Darbens Huldigungen einem ganz andern Objekte galten, daß Donna Amelia den ganzen Abend und auch auf dem Platze nicht ohne anſtändige Begleitung war, und daß man recht gut auch aus andern Gründen die Hand einer Dame küſſen kann, als aus Liebe. Und da Sie mich durch Ihre Fragen gewiſſermaßen hiezu auffordern, gönne ich mir noch die Bemerkung, daß, hätte ich die Ehre und das Glück, Donna Amelias Bräutigam zu ſein, ich meine Ehre in ihren Händen ſicher glauben würde und auch, daß kein Wein von Schiras oder Cypern und kein Kartenſpiel der Welt im Stande wäre, mich von der Seite einer ſo holden Braut auch nur auf einen Augenblick hinweg zu locken." —

„Jetzt ſpringen Sie von dem eigentlichen Thema ab," bemerkte trocken der Engländer. — „Nur, wie erwähnt, auf Ihre Aufforderung. Alſo weiſen Sie die Abbitte zurück?" — „Gewiß, und ſo ferne bin ich von einem Gedanken dieſer Art, daß ich ſelbſt des Barons Antrag, mir das Unrecht abzubitten, zurückweiſen würde." — „Das nenne ich koloſſale Verblendung

Digitized by Google

und unvernünftige Hartnäckigkeit!" murmelte der Kapitän. „Also bleibt uns nur der Zweikampf, ist das Ihr unwiderruflicher Entschluß?" — „Es scheint fast, als ob Ihr Klient ihm auszuweichen wünschte," sagte höhnisch der Engländer. „Aber ich werde ihm keine andere Wahl lassen." — „Mr. Jones, Sie werden mich verbinden, wenn Sie künftig solche Bemerkungen unterlassen, sonst wäre ich gezwungen zu vergessen, daß ich hier bloß als Sekundant stehe. Wer ist Ihr Zeuge?" — „Ich habe für jetzt noch keinen, da ich eben erst mein Schlafzimmer verlassen; doch werde ich ihn auf den Kampfplatz mitbringen. Ich denke, Sie wünschen gleich mir die Sache so schnell wie möglich abzumachen und werden daher auf unnöthige Formalitäten nicht bestehen wollen." —

Der Kapitän nickte beistimmend mit dem Kopfe und fuhr dann fort: „Ihre Stunde?" — „Halb sechs Uhr Abends." — „Heute?" — „Ja wohl." — „Ihre Waffen?" — „Gewöhnliche glatte Pistolen." — „Ich denke, fünfzehn Schritte Distanz und zweimaligen Kugelwechsel?" — „Fünfzehn Schritte und zwei Kugeln." — „Das genügt; es bleibt nur noch der Ort zu bestimmen, und dazu schlage ich, der ich mich größerer Ortskenntniß erfreue, den Poço vivo vor. Jeder Neger wird Ihnen seine Lage zeigen können. Für ärztliche Hülfe sorgt jede Partei selbst." — „Ueberdies will ich, um unnöthiges Aufsehen zu vermeiden, einen Sklaven mitbringen, der unsere Pferde halten wird. Auch für eine mit Matratzen ausgelegte Carrete will ich sorgen, um einen allenfalls Schwerverwundeten leichter transportiren zu können."

Der Kapitän erhob sich und ging, doch an der Thüre kehrte er wieder um und sagte: „Mr. Jones, es werden jetzt hier in Ihrer Familie bald Erklärungen verlangt und gegeben werden. Sollten Sie in Folge derselben Ihre Ansicht über die Satisfaktion ändern, so erinnern Sie sich, daß mein Klient nicht derjenige ist, der hartnäckig auf dem Duell besteht. Bis zwei Uhr Nachmittags wird mich ein Bote stets im Hotel Allemao treffen." — „Ohne Sorge, mein Herr," erwiderte der Engländer. —

Kaum hatte der Kapitän das Haus verlassen, so ließ Donna Anna ihren Schwiegersohn zu sich bitten.

Wir sind nicht so indiskret, in ein Schlafzimmer — denn in ein solches ward Mr. Jones geführt — einzudringen, selbst nicht in das einer bereits so weit im Alter vorgerückten Dame. Wir müssen uns daher begnügen, zu berichten, wie Mr. Jones sehr konfus aus demselben herauskam und von

Digitized by Google

einer lebhaften Ungeduld oder Unentschlossenheit ergriffen schien; wie er sich mehr als zehnmal an seinen Schreibtisch setzte und Billets begann, die er alle wieder zerriß, bis er endlich die Feder hinwarf und ausrief: „Hols der Henker, habe ich die Suppe eingebrockt, so geziemt es mir auch, sie mit so viel Anstand wie möglich auszulöffeln. Ich kann mich nicht vor der ganzen Welt lächerlich machen, und kommt es wirklich zum Schlimmsten, so sollen meine letzten Worte ein Widerruf und eine Ehrenerklärung Amelias sein. Ueberdies ist es jetzt auch schon zwei Uhr, und mein Bote träfe den Kapitän nicht mehr. Es ist nur ein Glück, daß ich der Schwiegermama nichts davon gesagt habe, daß das Duell heute schon ausgefochten werden soll."

Uebrigens hatten die Thränen Mariettas, die Vorwürfe der Schwiegermama, die wiederholte Weigerung Donna Amelias ihn vorzulassen — sie hatte keine Ahnung, daß die Sache bereits so weit gediehen war und wollte ihn erst mürbe machen — wahrlich nicht beigetragen, ihm den Ausdruck mürrischer Verdrossenheit zu nehmen, mit welchem er sich jetzt dem Kampfplatze näherte. Sein einziger Trost war der Schwiegerpapa, den er zu seinem Sekundanten preßte, obgleich wir gestehen müssen, daß Mr. Lumley dies ganz nach seinem Geschmacke fand. Jones wußte jedem Menschen den Zutritt zu ihm zu verlegen, bis er ihn endlich in einen Anzug und auf das Pferd gebracht hatte. Unterwegs hielten sie noch bei der Quinta ihres schottischen Hausarztes an, dessen Vorbereitungen zu dem Ritte die Schuld an der Verspätung trugen. —

Wir haben gesagt, daß die sechs Herren paarweise, das heißt Lumley und der Kapitän voran als Wegweiser, der Schwabe und Herr von Darben in der Mitte des Zuges, welchen Mr. Jones mit dem knochigen Schotten schloß, dem Wäldchen zuschritten.

Auf einer ziemlich ausgedehnten Waldwiese, welche ringsum von niedrigem Gebüsch umgeben war, das dem Schützen keinen besondern Zielpunkt darbot, machten sie Halt. Der Kapitän und Lumley theilten Sonne und Wind, welche letztere Theilung keine besondere Schwierigkeit hatte, da hier im Walde sich fast kein Lüftchen bewegte. Dann zog der Kapitän seinen Säbel und stieß ihn bis zur halben Klingenlänge in den Boden. Darben trat auf einen Wink seines Freundes an die so bezeichnete Stelle, während die Aerzte sich empfahlen und an den Eingang des Wäldchens zurückgingen, wo sie dem Resultate des Kampfes entgegensahen.

Hierauf maßen die beiden Sekundanten fünfzehn Schritte in nördlicher

Digitized by Google

Richtung ab; bei dem letzten Schritte stieß Lumley, der bis jetzt ängstlich alles nachgeahmt hatte, was er den Kapitän vornehmen sah, in ernsthafter Parodie seinen Stock in die Erde und winkte Jones gravitätisch herbei. Jetzt traten Lumley und der Kapitän zur Seite, luden jeder eine der von dem Kapitän mitgebrachten Pistolen, tauschten dieselben gegen einander aus und übergaben die Waffen dann den Gegnern.

Darben, welcher während dieser Vorbereitungen einige Zeilen in sein Taschenbuch geschrieben, empfing die Pistole mit einem ernsten Lächeln und übergab das Taschenbuch seinem Freunde mit den Worten: „Hier finden Sie meine letzten Anordnungen und ein schriftliches Lebewohl an Marietta. Uebergeben Sie es persönlich mit einem letzten Gruß, falls mir etwas Menschliches passirt." — „Verlassen Sie sich auf mich," sagte der Kapitän, die dargebotene Hand gerührt drückend; „sehen Sie ihm fest ins Auge, während er zielt. Nun, bonne chance, mein Junge!"

Auf der andern Seite des Kampfplatzes ging es indessen noch heißer her; Lumley, der bis dahin nur Radomontaden im Munde geführt hatte, war während der letzten Minuten ganz schweigsam geworden, jetzt, wo er seinem Freunde und Schwiegersohne die tödtliche Waffe in die Hand drückte, überwältigte ihn angesichts des Ernstes dieses Augenblicks die lange bekämpfte Rührung und er fiel Jones weinend um den Hals, indem er dabei ausrief: „Du wirst und mußt ihn treffen, den deutschen Hund, schon um Amelia zu rächen, Jones!"

Diese Hindeutung auf Amelia aber war keineswegs gemacht, Jones Gewissen zu beruhigen und seine Hand stetiger zu machen; er ward im Gegentheile blaß und einen Augenblick schien es, als wollte er dem Duell ein unblutiges Ende machen, als die rauhe Stimme des Kapitäns, welchen das Warten verdroß, sein Ohr traf: „Mr. Jones, wollen Sie denn harren, bis die Sonne untergegangen?" — Da ermannte er sich, drängte den weinenden Lumley von sich, warf dem Kapitän einen finstern Blick zu, erhob seine Pistole und feuerte.

„Es ist nichts," sagte Darben unmittelbar nach dem Knall des Schusses mit seiner gewöhnlichen melodischen und ruhigen Stimme, „Mr. Jones hat mich nur auf Lebenszeit gezeichnet." Während er dies sprach, wischte er mit dem Taschentuche das von der ziemlich hart geschrammten linken Wange herabrieselnde Blut weg.

„Gott ist mein Zeuge," sprach inzwischen Jones leise zu Lumley, der

Digitized by Google

ganz vernichtet von dem Fehlschuß aussah, „daß ich ihn gar nicht treffen wollte. Sagen Sie das Amelia und auch, daß ich mein Unrecht eingesehen und bitter bereut habe, daß aber meine Ehre mir nicht anders zu handeln erlaubte." Dann setzte er laut hinzu, ohne sich um Lumleys vollendete Schafsphysiognomie zu kümmern: „Ich bin bereit, meine Herren."

„Kapitän," sagte jetzt Darben, „haben Sie die Güte, Mr. Jones zu fragen, ob er auch jetzt noch die verlangte Abbitte verweigere?" — „Ich werde doch jetzt, der Pistolenmündung gegenüber, meine Ansicht nicht ändern?" rief Jones entrüstet. — „Thue es doch um Gotteswillen," flüsterte Lumley, „du bist sonst ein todter Mann; ich habe mir sagen lassen, daß er mit Pistolenkugeln seine Lichter putzt." —

Indeß Jones den vortrefflichen Schwiegervater mit seinem heilsamen Rathe ungeduldig zur Seite stieß, übersetzte der Kapitän die Antwort des Briten und setzte hinzu: „Er ist doch kein gar so erbärmlicher Kerl!" — Darben nickte beistimmend mit dem Kopfe, erhob das Pistol langsam zur Seite und schoß in die Luft, dann warf er die Waffe weg, kreuzte die Arme über der Brust und sagte ruhig: „Vielleicht ändert er seine Ansicht jetzt." — „Very gentlemanlike!" brüllte jubelnd Mr. Lumley. — „Und ich ändere sie auch," rief jetzt Mr. Jones. „Es wäre so vielem Edelmuthe gegenüber schmählich, wollte ich nicht gerne öffentlich mein Unrecht eingestehen. Im Geheim habe ich es bereits gethan. Rufen wir aber erst die Aerzte." —

Diese kamen eilig herbei. Nachdem des Lieutenants Wunde besorgt war, bat Jones sämmtliche Anwesende um Aufmerksamkeit und sprach dann: „Ich habe gestern Abends Herrn von Darben auf pöbelhafte Art und Weise schwer beleidigt; hatte ich gestern unter dem Einflusse böser Leidenschaften im guten Glauben an mein Recht gefehlt, heute mangelt mir selbst diese Entschuldigung, nachdem man mich von gut unterrichteter Seite her über mein Unrecht aufgeklärt hatte, und nur die falsche Scham ließ mich auf meiner Beleidigung bestehen. Herr von Darben hingegen hat mir stets die Hand zur Versöhnung geboten und selbst hier, nachdem ich, obgleich ohne meine Absicht, ihn verwundet habe und er von meiner Unversöhnlichkeit so viele Proben erhalten, appellirte er nochmals großmüthig an mein Rechtsgefühl, indem er es gleichzeitig aufgab, meinen Schuß zu erwidern. Fern sei es daher auch von mir, die mir laut Verabredung noch zustehende zweite Kugel abzufeuern, im Gegentheil will ich das Vertrauen meines edlen Gegners vollkommen rechtfertigen. In Gegenwart dieser vier Herren, — so viel

Digitized by Google

Zeugen verlangten Sie ja, Kapitän? — in ihrer Gegenwart erkenne ich feierlich mein Unrecht an und thue reuig Abbitte für die Ihnen zugefügte Unbill, Mr. Darben!" — Darben ergriff und drückte Jones Hand und versetzte: „Wie gern vergebe ich Ihnen und möge Gott alles, wie dies zum Guten lenken!"

Jetzt trat Jones zu dem Kapitän und sagte ihm leise: „Auch Sie sollen mit mir zufrieden sein. Indeß wir Anderen hier den völligen Einbruch der Nacht abwarten und dann Ihre Freunde zu uns mitnehmen, um die Versöhnung zu feiern, wäre es gut, wenn Sie voranritten und alle von dem guten Ausgange in Kenntniß setzten, auch Marietta, denn ich weiß alles. Und was Donna Amelia betrifft, —". — „Werde ich Sie herausstreichen wie Sie es schon deßhalb verdienen, weil Sie mir einen so angenehmen Auftrag geben."

Wenige Minuten nachher flog ein prachtvoller Fuchs, auf dem ein riesiger Reiter saß, in rasenden Sätzen den Caminho novo entlang der Stadt zu. Die Lustwandelnden blieben stehen, um ihm nachzusehen und sagten dann zu einander: „E o capitão doudo!" (Es ist der tolle Kapitän.)

4.

Der Kapitän wohnte in einem kleinen netten erdgeschossigen Hause am Palastplatze, aus dessen Fenstern er in das saftige, frische Grün eines, wenn auch verwilderten, selbst in dieser Verwilderung reizenden Gartens blicken konnte.

Es sind heute fast fünf Wochen verstrichen seit jener so friedlich gelösten Begegnung am Poço vivo, und wie das ungewöhnlich festliche Arrangement des Empfangzimmers, sowie die Anwesenheit mehrerer Offiziere schließen lassen, scheint man hier heute irgend eine Feier zu begehen. Es ist der Geburtstag des Kapitäns, der die verhängnißvolle Zahl der drei X ergänzt, und an diesem Tage liebt er es, nach deutscher Sitte, einige Freunde um sich zu versammeln.

Der Abend ist schon ziemlich weit vorgerückt, das beweist der runde Tisch vor dem Rohrsopha, der mit vollen und angebrochenen Flaschen Cognac und verschiedenen Weinsorten bedeckt ist. Unter ihnen zeigen sich hie und da auch unansehnliche Porter- und Ale-Bouteillen fast wie verschämt, und daneben erscheinen die Rudera eines prachtvollen gekochten Schinkens,

Digitized by Google

Sardinenbüchsen, ausgehöhlte Holländerkäse und die schrecklich mitgenommenen Fragmente von frischer Butter und Roggenbrod aus S. Leopoldo, diese Segnungen deutscher Gourmandise in Südbrasilien. Und dazwischen liegen wieder Cigarren, Cigarittos, Maisblätter und sonstige Rauchrequisiten malerisch umher.

Im Zimmer herrscht bereits tiefe Dunkelheit, nur durch wenige Strahlen des noch jungen Mondes unterbrochen, welche durch die geöffneten Fenster einfallen. An diesen lehnen vier jener Herren, die wir bereits bei jenem Morgenritte kennen lernten, und vereinen den Genuß einer Cigarre mit dem der erfrischenden Abendkühle. Sie lauschten jetzt mit Aufmerksamkeit den vom Palaste herübertönenden, durch die Entfernung angenehm gedämpften Melodieen des gewöhnlichen Ständchens, welches an jedem Donnerstagabend von der Militärmusikkapelle der Garnison dem Präsidenten der Provinz gebracht wurde. Dabei beäugelten sie die vorbeispazierenden Damen, welche durch die frische Luft und die Musik ins Freie gelockt, zahlreich auf dem Platze lustwandelten.

Indessen saßen der Kapitän und sein Freund Darben auf dem Sopha, in Träumereien verloren, welche die einbrechende Nacht in ihrem Gefolge zu bringen pflegt.

Endlich verklangen draußen die Töne der Musik, die Lustwandelnden verloren sich, und selbst der Mond verhüllte sein Licht hinter düsteren Wolken. Die Herren am Fenster zogen sich zurück, die Muskitogitter wurden vorgezogen und auf einen Pfiff des Kapitäns erschien sein Diener, die Lichter auf den Tisch setzend. Dann verschwand er, um abermals zurückzukehren, diesmal mit einem kupfernen Kessel von gar anständiger Größe und einer riesigen Schöpfkelle, indeß ein zweiter ernsthaft einen Zuckerhut (ein in Brasilien seltener Luxus, da man den Zucker daselbst nur in Mehlform gebraucht), eine Feuerzange und einige Flaschen trug. Alles dies wurde vor den Kapitän gestellt, der, die Hemdärmel zurückstreifend — wir müssen zum horreur unserer schönen Leserinnen gestehen, daß sich alle in Hemdärmeln befanden — aufstand und nach mehrerem Räuspern begann: „Meine Herren! Ich müßte das tolle Jahr 1848 nicht in unserer Heimat zugebracht haben, wenn ich nicht wüßte, daß bei solcher feierlicher Gelegenheit, wie das Brauen einer Bowle ist, eine Rede gewissermaßen die pikanten Anreizungen von Anchovis, Mixed-Pikles und Austern vertreten soll. Doch fühle ich mich noch keineswegs so stark auf dem Felde der Eloquenz, daß ich mit Glück diese

Digitized by Google

Nebenbuhler zu bekämpfen vermöchte. Die einzige Möglichkeit, Ihnen eben so viel Durst zu verschaffen, wäre die, meine Ansprache eine Stunde lang auszudehnen, und daß ich dieses Mittel nicht ergreife, liegt einzig in der Furcht, Sie dadurch weit eher zum Schlafe als zum Trinken zu bewegen. Ich trete also, meine Mängel von vornherein freimüthig erkennend, von dem Wettkampfe mit den durfstreizenden Mitteln um so eher zurück, da Sie noch mit keinem einzigen Bravo Ihre Kehlen trocken zu machen sich bestrebten, und treibe meine Großmuth so weit, Ihnen meine verhaßten Nebenbuhler vorzusetzen und anzupreisen. (Bravo, Bravo!) Ich danke Ihnen, meine Herren, und bitte mir nur noch die Gnade aus, mich mit einem Toast auf meinen Geburtstag, den ich des Abschiedes von den schönen Zwanzigerjahren wegen als Kalamität betrachte, verschonen zu wollen. Ich habe gesprochen!"

Indeß die Herren sich über die vorgesetzten Reizmittel machten, goß der Kapitän mit all dem Ernste und der Wichtigkeit, welche das schwierige Geschäft des Bowlebrauens erfordert, vier Flaschen Cognac in den unerschöpflichen Schlund der riesigen improvisirten Punschbowle, legte die Feuerzange quer über den Rand derselben und thürmte auf derselben riesige Stücke Zuckers übereinander; dann entzündete er den Cognacsee und begoß mit dessen flammenden Wogen die Zuckerberge, bis sie unter der glühenden Umarmung des feuerigen Elements zu schmelzen und von ihrer stolzen Höhe herniederzusteigen begannen. Dann fügte er mit großer Gravität die Schöpfkelle handhabend, dem kochenden Inhalte langsam das blutrothe Eingeweide dreier Portweinflaschen hinzu und ließ in angemessenen Zwischenräumen ebenso viel edlen Bordeaux folgen. Dann, als die letzten Trümmer des aufgelösten Zuckers sich zischend mit der erhitzten Flüssigkeit gemischt hatten und die Flammen des Cognacs erloschen waren, füllte er die Gläser bis zum Rande und sagte plötzlich ernst geworden: „Ich bin im voraus Ihrer Zustimmung gewiß: das erste Glas dem Vaterlande, hoch!"

Alle erhoben sich feierlich von ihren Sitzen und leerten ihre Gläser unter dem Rufe: „Hoch das Vaterland!" bis zur Nagelprobe.

Darauf trat der schwäbische Arzt zu einem Seitentische, ergriff die dort liegende Guitarre, und im Nu erbrauste Vater Arndts viel mißbrauchtes und doch dem deutschen Herzen unendlich theures Lied vom deutschen Vaterlande im vierstimmigen kräftigen Männersang. Dann folgten sich die Toaste auf die spezielle Heimat jedes Einzelnen, und bald war die Heiterkeit im

Digitized by Google

vollen Zuge. Nur Darben ward ſtündlich ſchweigſamer und ſtiller. Nur bei einem einzigen Toaſte, welchen der Schweizer ausbrachte, that er laut Beſcheid, bei dem alten deutſchen Trinkſpruch: „Was wir lieben!“

„Nachdem wir dem Vaterland ein Lied gewidmet haben,“ meinte der Schweizer ſcherzend, „wäre es unbillig, nicht auch der Liebe Lob und Preis zu ſingen. Wir Andern alle haben aber leider nichts beſonderes von wirklichem Liebesglück erfahren, das im mindeſten mit dem Darbens zu vergleichen wäre; alſo muß er das Loblied der Liebe ſingen.“ — „Und welches wäre das?“ fragte Darben. — „Du verſündigſt dich an den Dichtern deutſcher Nation; wenn wir keine reichliche Auswahl von liebespreiſenden Liedern haben, welche Zunge hätte deren wohl? Vom alten Simon Dach angefangen mit ſeinem Aennchen von Tharau.“ — „Ich weiß, ich weiß; aber mir wollen heute nur ſolche beifallen, welche den Schmerz verlorner Liebe beſingen, und beſonders ſchwirrt mir Mendelsſohns Volkslied im Ohr, du weißt jene Strophe:

„Und hat dir Gott ein Lieb beſchert,
Und hältſt du ſie recht innig werth,
Die Deine,
Es wird wohl wenig Zeit um ſein,
Da läßt ſie dich ſo gar allein,
Dann weine!“

„Das ſind ſonderbare Gedanken für einen glücklichen Bräutigam,“ bemerkte einer der andern Kameraden, ein Preuße, „ich für meinen Theil würde die meinigen ſich in fröhlicherer Richtung bewegen laſſen, meine Träume würden aus den Armen meiner Liebe in die Ideen von der Reſtaurirung meines alten Schloſſes und der geſunkenen Familienherrlichkeit hinüberfliegen.“ — „Für den erſten Augenblick,“ ſprach der Schweizer, „mögen Darbens Gedanken ſonderbar erſcheinen. Blickt man aber ſchärfer auf ihre Triebfedern, ſo wird man ſie doch natürlich finden.“ — „Ganz richtig,“ unterbrach hier der Kapitän. „Iſt ja ſeine Braut vor noch nicht fünf Tagen abgereiſt; ſeine Braut, die er alle Tage zu ſehen gewöhnt war. Bis dieſe Lücke ſich ausfüllt, wird er noch lange Zeit düſter ſein, wenn ich auch zugeben muß, daß er heute viel trauriger iſt als ſonſt.“

„Das iſt es nicht,“ ſagte Darben den Kopf ſchüttelnd, „es iſt mehr, wie einem zu Muthe ſein muß, wenn ihn eine Ahnung überkommt. Ich

Digitized by Google

habe dies Gefühl erſt einmal und doch nicht in dieſer Stärke gehabt, nämlich den Abend, als wir hieher in Garniſon kamen."

„Ihr habt mich meine Begründung nicht endigen laſſen," ſprach ungeduldig der Schweizer. „Du haſt ohne Zweifel durch dieſe Verbindung ein Glück gewonnen, das dem Treffer in einer großen Lotterie zu vergleichen. Wo wäre der, welcher im Begriffe, ein großes Glück zu ergreifen und für immer feſtzuhalten, nicht fürchtete, es könne ein täuſchendes Traumbild ſein und müßte beim Erwachen zerrinnen. Wer möchte nicht die Möglichkeit es zu verlieren, berechnen und dieſe Möglichkeit in der Angſt ſeines Herzens übertreiben?" — „Auch dies Gefühl kenne ich, Bruder. Aber was mich heute drückt und quält, iſt ein peinlicheres, dumpferes Gefühl, das mich drängt, mir ſelbſt kaſſandragleich ein großes Unglück vorherzuverkünden."— „Laſſen Sie das, lieber Darben," meinte der Kapitän theilnehmend; „ſuchen Sie ſich zu ermuntern, und Ihrem feſten Willen wird bald dieſes finſtere Phantom weichen."

„Da beeile ich mich einen Vorſchlag zu machen," ſagte jetzt der Vierte. „Wir Andern hier ſehen in dieſer Verlobungsgeſchichte nichts weniger als klar, und die Herren waren bis jetzt ſo zurückhaltend, daß wir, ohne indiskret zu ſein, nicht um das Nähere fragen konnten. Jetzt aber, wo die Sachen bis zur Verlobung gediehen, könnten Sie uns doch den ganzen Hergang erzählen, wenigſtens das, was nach jenem Duell vorfiel, das uns der Doktor ſo komiſch beſchrieb." — „Ja, thut das, wir berſten vor Neugierde," unterſtützte der Schweizer. — „Und ich möchte ſo gerne wiſſen, welchen Weg ich einzuſchlagen habe, um die kleine Donna Sara, die wirklich nett iſt, zu erobern," rief der Preuße. — „Bitte mir nicht ins Gehege zu gehen," fiel lachend der Arzt ein. „Donna Sara will ich für mich behalten; Sie können das Jährchen ſchon noch warten, welches Donna Carlotta braucht, um aus den Kinderſchuhen herauszuwachſen."

„Dem allgemeinen Wunſche zu entſprechen und Darbens Gefühle ſchonend, werde ich die verlangte Erzählung vortragen," ſprach der Kapitän jetzt lächelnd. „Sie wird aber ſehr mager ausfallen und manche Täuſchung entnüchtern; dann bitte ich aber zu bedenken, daß es kein Roman, ſondern eine wahre Geſchichte iſt, welche ich Ihnen zum beſten gebe."

„Wie Sie wiſſen werden, kamen wir alle an jenem Abend bei Lumleys zuſammen. Es koſtete nicht wenig Mühe, den Alten von ſeiner vorgefaßten Meinung abzubringen und ihn von Darbens Schuldloſigkeit an der

Digitized by Google

ihm imputirten Beleidigung Donna Amelias zu überzeugen. Dann aber war er auch ganz ein Herz und ein Sinn mit Darben, trank Brüderſchaft mit ihm, kurz behandelte ihn ſo freundlich und zärtlich, daß Marietta und Amelia, wie Darben, die froheſten Hoffnungen darauf ſchöpften. Als nun aber andern Tages Amelia im Bunde mit ihrer Mutter dem alten Herrn die Liebe Darbens und Mariettas mittheilte und ſeine Einwilligung erwarteten, ſchüttelte er den Kopf und ſagte, daß er nie und nimmermehr jemand anderes, als einen gelernten und gewiegten Kaufmann als Schwiegerſohn annehmen würde. Es ſei ihm ſehr leid zu vernehmen, daß ſein lieber Freund Darben und das Schäfchen, die Marietta, eine ſolche Tollheit begangen hätten, aber ſie würden ſich es ſchon aus dem Kopfe ſchlagen, wenn ſie ſähen, daß er unbeugſam ſei. Die Damen, welche den ſtarren Eigenſinn des Alten wohl kannten, drangen nicht länger in ihn und hofften von der Zeit um ſo eher einen günſtigen Einfluß, als Lumley unſern Freund nicht nur zum täglichen Beſuche ſeines Hauſes ermunterte, ſondern ihm heftig grollte, als er einmal ausgeblieben war. Aber die Hoffnungen waren alle vergeblich; trotz Darbens Verzweiflung, trotzdem, daß Marietta ſichtlich dahinſchwand, trotz Donna Annas Murren und Zürnen, trotz Jones Zureden und Bitten und den Beſtürmungen ſeiner ganzen Familie blieb der Alte hartnäckig wie ein Mauleſel. Sie nehmen es doch nicht übel, Darben, daß ich ſo deſpektirlich von Ihrem Schwiegervater in spe ſpreche? Nun, daß Darben in völliger Verzweiflung umherging und ich mich gründlich ärgerte, können Sie ſich denken. Ich war ebenfalls täglicher Gaſt im Lumley'ſchen Hauſe geworden, und ſo ſchlug ich denn eines Tages Donna Amelia, welche mich mit ihrer Freundſchaft beehrte, im Ernſte vor, daß Darben Marietta entführen ſolle. Sie erwiderte einige Zeit nichts und ſagte dann: ‚ich habe noch ein Mittel, ein letztes, im Vorrathe, Papas Eigenſinn zu bezwingen. Die Zeit muß bald kommen, wo ich es anzuwenden im Stande ſein werde. Erſt wenn es fehlſchlägt, was ich kaum glaube, mögen die Liebenden ſich auch ohne Einwilligung des Vaters vereinigen, wie es das Geſetz erlaubt.'

„So blieb es denn für's erſte beim Alten, bis vor ungefähr zehn Tagen der Poſtdampfer ankam, der nach wenig Tagen Mr. Jones und Donna Amelia nach dem Süden entführen ſollte. Der Alte fragte dann gleich am ſelben Abende, als wir um das Klavier ſaßen, auf dem Donna Amelia ein neues Werk verſuchte, welchen der noch fehlenden drei Tage ſie zu ihrer Trauung beſtimmen wolle? Donna Amelia ſchloß erſt das Klavier

Digitized by Google

und sprach dann ruhig in des Vaters Gesicht sehend: ‚an dem Tage und in der Stunde, in welcher Marietta und Carlos getraut werden, und nicht eher trete ich an den Altar.‘ Dann machte sie uns allen eine Verbeugung und ließ uns in einer Art Perplexität zurück."

„Einen Toast auf Donna Amelia!" schrie der Schweizer, „und möchte jeder von uns eine solche gütige Fee in der Noth finden!" — „Hipp, hipp, hurrah!" riefen die fröhlichen Gesellen, und der Toast ward stehend getrunken.

„Dasselbe Gefühl hatten auch wir, denn unsere Bestürzung war bei allen, außer Lumley und Jones, welche sich traurig und verdutzt ansahen, eine frohe. Wir bauten auf Amelias Festigkeit, und richtig, nachdem der Alte zwei Tage getobt, gedroht, gebeten und geflucht hatte, gab er endlich nach, aber um den Schein zu retten, nur unter der Bedingung, daß Darben den Militärstand verließe und die Liebenden durch drei Monate einander nicht sähen, um, wie er sagte, die Aechtheit und Beständigkeit ihrer Liebe zu prüfen. Diese Bedingungen wurden denn auch freudig acceptirt, mit alleiniger Ausnahme Jones', der ein sehr saures Gesicht dazu machte. Lumley traf denn auch sogleich seine Anstalten, um noch mit diesem Dampfer nach Rio de Janeiro zu gehen, wo er die Lösung von Darbens Verhältniß bei der Regierung selbst betreiben wollte und wohin er auch Amelia und Marietta mitzunehmen gesonnen war. Bis nach drei Monaten konnte alles abgethan und sie mit Hülfe Gottes zurück sein, wo dann gleich, wenn die Parteien ihren Sinn noch nicht geändert hätten, beide Hochzeiten stattfinden sollten. — Dabei blieb es denn auch und am Sonnabend sind sie bereits abgereist. Das ist der Verlauf der Geschichte."

„Vollkommen zufriedengestellt mit Ihrer Erzählung sind wir zwar noch nicht," bemerkte der Schweizer, „wir hätten lieber schon die Heirath gefeiert gesehen. Aber drei Monate sind gar bald verflossen und dann schwimmt ja der Himmel voll Geigen- und Flötentönen."

„Wollte Gott, die Zeit wäre schon da," sagte Darben; „aber meine innere Beklemmung nimmt mit jeder Minute zu, und ich fühle, daß vielleicht in dieser Nacht noch mein Schicksal sich entscheidet." — „Ich bitte dich, Darben," rief der Schweizer, „sei nicht so abergläubisch! Wenn Kinder zugegen gewesen wären, als du diese Worte sprachst, sie würden sich nicht getrauen, zu Bette zu gehen. Aber das erinnert mich, daß es weit nach Mitternacht und auch für uns die Zeit des Schlafes gekommen ist." —

Digitized by Google

„Sage was du willſt und ſcherze ſo lange du kannſt," ſprach Darben feierlich und war dabei todtenbleich; „in dieſer Nacht wird ſich etwas Entſetzliches zutragen." —

„Nun gut, um dich von deiner abergläubiſchen Furcht zu heilen," ſagte der Schweizer, „wollen wir das Datum dieſer Nacht hier an die Thüre ſchreiben, und wenn ſich in dieſer ſelben Nacht nichts von alledem, was du befürchteſt, zugetragen hat, worüber du in längſtens drei Wochen Gewißheit haben wirſt, ſo darfſt du dein Leben lang das Wort Ahnung nicht mehr im Munde führen und mußt überdies die Löſchung dieſer Inſchrift mit einer ebenſo vortrefflichen Bowle, wie die heutige war, bezahlen." Mit dieſen Worten nahm er ein Stück Kreide und ſchrieb mit großen Lettern an die Stubenthüre:

Die Nacht vom 24. auf den 25. März 185—.

Aber ſein Scherz fand keinen beſondern Anklang, er kam vielmehr allen wie eine Herausforderung des Schickſals vor, und Darbens wachsbleiches Geſicht, auf dem ſich unzweideutig innere Angſt und fieberhafte Unruhe malten, ſowie des Kapitäns offenbare Beſorgtheit machten, daß die Freunde verſtummten und endlich ſich empfahlen, obgleich die Sonne noch lange nicht am Himmel ſtand, bis zu welcher Zeit man auszuharren verſprochen hatte. Auch machte der Kapitän keinen Verſuch, ſie zurückzuhalten; nur als der Schweizer ihm leiſe ſagte, er möge den Doktor hier behalten, nickte er beiſtimmend mit dem Kopfe und folgte dem freundlichen Rathe.

Als nun im Laufe des Tages der Schweizer bei Darben vorſprach, deſſen Zuſtand ihn heute Nacht in Beſorgniß verſetzt hatte, fand er denſelben im Bette, in wilden Fieberphantaſieen raſend, indeß der Arzt kopfſchüttelnd daneben ſtand, und der treue Freund, der Kapitän, mit ernſter und kummervoller Miene zu Häupten des Bettes ſaß.

5.

Es iſt ſchwarze, ſturmerregte Nacht draußen auf dem tobenden, ſchäumenden Ozean.

Heulend peitſcht der wüthende Südweſtſturm die weißen Wogenroſſe, bis ſie ſich hoch aufbäumen in wirrem, brüllendem Getümmel und ſich überſchlagen, die grünen Mähnen ſchüttelnd und ſich wieder aufraffen zu rieſiger Höhe, aus den Nüſtern ſchnaubend das bleiche Phosphorlicht tropiſcher

Digitized by Google

Sturmnächte. Schaum und Gischt bedecken die Wellenberge, und über den todesschwangern, brechenden Kamm jeder Woge schauen im Nu neugierig hundert andere hinweg, in rasender Hast sich überstürzend. Hoch oben am Himmelszelt zerreißen jähe Blitze unaufhörlich den schweren Wolkenvorhang, und erschütternde Donner antworten ohne Ende dem nicht minder gewaltigen Grollen des Ozeans.

Inmitten ihrer Wuth, schwarz wie ein Sarkophag, die einzelne Laterne am Fockmast jetzt tief in die empörte See tauchend, jetzt wieder frei und hoch dahintanzend auf dem Gipfel einer ungeheuren Welle treibt ein Schiff. Seine Spieren und Raaen zeichnen sich zart, wie ein Spinnengewebe, ab auf dem weißen Schaumhintergrunde der brüllenden See und bieten nicht eine Handbreit Linnen der Wuth des Orkans.

In all diesem Aufruhr der Elemente kämpft das kleine Schiff auf das wackerste; sein Schornstein, dem schwarze Rauchwolken entquellen, seine Räder, die von der Maschine ohne Aufhören getrieben, jetzt hoch auf den Gipfel eines Wogenberges gehoben, wahnsinnige Umdrehungen in dem luftigen Elemente machen, um gleich darauf bis über die Radkasten in das kochende Meer zu versinken, bezeichnen einen Dampfer.

Bollwerke, Boote und jetzt auch den Bugspriet haben die mächtigen Sturzwellen zertrümmert und fortgewaschen, und am Steuer hängen festgebunden der Kapitän und drei von der Bemannung, um wenigstens einigermaßen noch Herr der Richtung des Fahrzeugs zu bleiben. Muthig zwar noch, aber erschöpft bereits durch die unaufhörlichen Anstrengungen seit beinahe vierundzwanzig Stunden sehen die braven Männer nur darin noch Rettung für die Passagiere und Bemannung möglich, daß sie das Schiff auf den Strand treiben lassen. Denn schon ist es leck und hoch oben an den Mastspitzen leuchtet geisterhaft unheimlich das bläuliche Flämmchen S. Elmos, der Todesbote des Schiffers.

Da graut im Osten der Morgen; am Horizonte brechen sich einige bleiche Lichtstrahlen für wenige Minuten schüchtern Bahn, um gleich wieder der Dunkelheit der Gewitterwolken weichen zu müssen. Doch sie haben dem Kapitän genügt, daß er an der niedrigen Hügelreihe und dem breiten Sandgürtel die Küste Rio grandes vor sich zu erkennen vermochte. Dahin wendet sich mühsam das Schiff; schon plätschert in seinem Innern der heimlich eingedrungene Feind bei jeder Bewegung, aber Wind, Wellen und Dampf treiben das kleine Fahrzeug dem rettenden Strande mit rasender Eile zu.

Digitized by Google

Nur noch kurze Zeit halte aus, du wackeres Schiff! Denke der holden Last, welche dein eiserner Bau bisher sorgsam birgt! —

Immer schneller fliegt es dahin, als ob es das Todesröcheln in seinen Eingeweiden zur Eile anspornte; schon sind die Hügelketten trotz der Düsterheit dem Auge erkennbar, und erkennbarer noch ist die schäumende Brandung. Jenseits liegt der rettende Strand, darauf zu, du wackeres, kleines Schiff! —

Unten in der Kajüte liegen wirr unter einander die Passagiere auf ihren Knieen, im inbrünstigen Gebete zu Gott; ein alter Priester mit schneeweißem Haupthaar spricht mit männlicher Fassung und heiliger Weihe die Worte des Flehens, und im heißen Drange betet der Chor sie nach. Ein Wehklagen und Jammern durchtönt den engen Raum herzzerreißend nach den letzten Worten des Greises: „Nicht wie wir, wie Du willt, Herr, also geschehe uns!"

Am obern Ende der Kajüte liegt ermattet im Winkel, festgehalten durch ein quer vorgezogenes Tau, Donna Amelia, bleich wie der Todesengel, aber gefaßt und hinreißend schön wie immer; ihr Arm umschlingt die liebliche Gestalt Mariettas, deren Haupt trotz der Nähe des Todes und des Getöses aus Ermüdung in den Schooß ihrer Schwester gesunken, schlummerlos aber betäubt. Ihnen gegenüber liegt Lumley, mit einem so tiefen Ausdruck von Liebe und hoffnungsloser Verzweiflung diese für das Herz eines Vaters so schreckliche Gruppe anstarrend, daß sein Gesicht wunderbar verändert und veredelt ward.

Ein ungeheurer Stoß erschüttert das Fahrzeug, — ihm folgt ein langes, leises Schürfen, wie auf Sand. Langsam neigt sich der Bau auf die Seite. Das Schiff ist endlich auf den Grund gestoßen und im Sande festgerannt, wenige Faden vom schützenden Strand; die Wucht der Wellen dreht es mit seiner Breitseite dem Lande zu und drückt es mit immer neuen donnernden Schlägen fester auf die eine Seite. Darauf hat der Kapitän gehofft. Einen der Matrosen sieht man dann in die kochende See springen, eine Schnur mit dem einen Ende um den nackten Leib gewunden, während das andere an Bord bleibt. Dreimal wirft ihn das tobende Meer an den Strand, zweimal spülen die rückkehrenden Wellen ihn wieder zurück. Das drittemal erst, von herbeigeeilten Küstenbewohnern mit langen Stangen unterstützt, gelingt dem Braven das Wagestück. Sogleich befestigen die Matrosen an das zurückgebliebene Tauende ein weiteres

Digitized by Google

dünnes zwar, aber ſtarkes Tau, deſſen Ende ſie um den einen Maſtſtumpf ſchlingen. Die Leute auf der Küſte ziehen das Tau zu Lande und die Rettungsbrücke iſt hergeſtellt.

Mit der nöthigen Vorſicht kann es nicht fehlen. Der Kapitän ſteigt nun in die Kajüte hinab, indeß ſeine Leute die Luke bewachen. Wie ein rettender Engel erſcheint er da unten denen, welche ſich dem Tode verfallen wähnten, wie der Poſaunenton zum neuen Leben rufen ſie ſeine Worte.

Zwei und zwei nur läßt er ſie in langen Zwiſchenräumen zu Deck. Dort laſſen ſie ſich an dem Tau, das bei der ſchrägen Lage des Schiffes den Meeresſpiegel berührt, in das ſeichte Waſſer hinab. Von den zu Lande brauſenden Wellen werden ſie dem ſo nahen Strande zugetrieben, wo ſtarke Arme ſie empfangen und vollends bergen.

Schon iſt der Strand mit zahlreichen Geretteten bedeckt, immer heftiger drängen indeß die Wogen das kleine Schiff, und ſchon nahe iſt der Zeitpunkt, wo es in Trümmer zerſchellt ſein wird, die Paſſagiere drängen ſich mit athemloſer Eile dem helfenden Taue zu, und bald bleibt nur Lumley mit ſeinen Töchtern zurück. Der Schiffskapitän mahnt ſie zur Eile, noch dringender jedoch treibt ein verdächtiges Krachen und Kniſtern im Schiffskörper, aber umſonſt, der Vater will ſich von ſeinen Töchtern, die Schweſtern von einander nicht trennen.

„Sie ſtirbt, wenn ich ſie verlaſſe, und ich vergehe in Angſt um ſie, wenn ich nicht bei ihr bin," ſagt aufgeregt Donna Amelia. — „Von Amelia kann nur der Tod mich trennen," ruft convulſiviſch ſchluchzend und ſich an die Schweſter preſſend Donna Marietta. — Endlich willigt der Schiffskapitän ein, daß trotz der geringen Stärke des Taues ſich Vater und Töchter zugleich ihm anvertrauen.

Zuerſt läßt Lumley ſich hinab, ihm folgt halb bewußtlos Marietta, dann Amelia. Noch einmal empfiehlt der Kapitän ihnen, das Tau feſtzuhalten, bis ſie am ſichern Strande ſeien, dann ſtürzt eine Woge über das Schiff gegen Land und treibt die Drei mächtig demſelben zu. Schon nahe dem Lande begegnet die Welle einem ſeewärts rückkehrenden Schwall, hochauf thürmen ſich beide und weit über die Köpfe der an das Tau Geklammerten gehen ihre Waſſer weg, um gleich darauf wieder um ſo tiefer zu fallen.

Aus ihrem Schaum aber tauchen nur ein Graukopf und die ſchwarzen Locken eines Mädchens empor, nur vier Hände halten noch das ſchwanke

Digitized by Google

Tau umſchlungen. Die kleinſten Händchen und ein Köpfchen von blondem Haar umwallt, ſind verſchwunden. Da tönt der Ruf „Marietta!“ herzzerreißend durch das Toben der Brandung, und ſtieren Blicks läßt auch Amelia das rettende Tau fahren, ihrem Beiſpiele will auch der Greis folgen, aber ſchon haben vier kräftige Arme ihn umfaßt und ans Land getragen. —

Wohl ſpülte ſchon die nächſte Welle die zwei lieblichen Kinder zu Strande, aber die kurze Zeit hatte genügt, ihr zartes Lebenslicht zu verlöſchen. Eifrige Hände entriſſen ſie dem ſalzigen Grabe und um ſie ſtanden in tiefer, bewundernder Rührung die Retter und die Geretteten, denn zu kurze Zeit hatten die neidiſchen Wellen ſie in ihrer Macht behalten, um den unendlichen Reiz zu zerſtören, und der bittere Tod in ſo früher Jugend konnte ſo vieler Schönheit keinen Abbruch thun.

Lieblich lächelten ſie, wie im Schlafe, und ſo wie ſie ſich feſt umſchlungen hielten, miſchten ſich wieder, wie an jenem Abende nach der Bailante, ſchwarze und blonde Locken in ſeltſam reizender Verwirrung. —

So hat man ſie auch beſtattet. — Das war die Nacht vom 24. auf den 25. März 185—.

Digitized by Google

Briefe.

Von

Amely Bölte.

3.

Das Landleben.

Schloß Hartwell, im Oktober.

Ich hatte bis jetzt noch keinen Landſitz geſehen. Von London nach Bedford verſchlagen, kannte ich wohl die große und die kleine Stadt und auch ein Dorf war mir nicht fremd; aber der begüterte Landedelmann in ſeiner Häuslichkeit blieb mir noch etwas ganz Neues. Ein Wagen ſtand für uns in Ailesbury bereit, und bald erreichten wir den Punkt, wo man von der großen Heerſtraße abbiegt und einen Landweg einſchlägt, der, durch Wald und Feld führend, dasjenige als Ausſicht bietet, was man einen Park nennt. Oede und einſam ſah es hier aus. Die weite Raſenfläche war dann und wann von prachtvollen Baumgruppen unterbrochen, die das Auge eines Malers zu entzücken vermögen. Hoch oben hin flogen krächzende Raben und lagerten ſich auf den Gipfeln, um ihren heiſern Geſang noch weiter in die Ferne zu verſenden. — Hin und wider gewahrten wir graſendes Vieh, bald fette Kühe, bald feiſte Hämmel, oder endlich muntere Pferde, alle vertheilt, um den Schmuck der Landſchaft auszumachen. Es lag etwas Großartiges in dieſen Anlagen; aber es war eine Größe, die ſich abſondert und das Pulſiren des Herzens zu langſamerem Taktſchlage herabſtimmt.

Endlich wurde inmitten dieſes Grüns und dieſer Bäume ein Haus ſichtbar, eine Fenſterreihe zeigte ſich in ungleichen Formen, mit Thürmchen und Giebeln untermiſcht, die das Alter des Gebäudes bekundeten. Diener eilten herzu, wir ſtiegen aus, wanderten einen langen, langen Weg und tra-

Digitized by Google

ten am Ende eines Korridors in ein weites Gemach, das dem Eingang gegenüber rund, mit einem der hier beliebten Bow-windows, geziert war. Wir sahen umher. Wie prachtvoll, ja fürstlich! Goldene Armsessel, mit hellblauem Damast überzogen, standen umher, von den hohen Fenstern hingen reiche Vorhänge von gleichem Stoffe, kostbare Teppiche deckten den Boden, nie gesehener Luxus traf mein Auge, — in dem großen, aus Alabaster geschnitzten Kamin loderte eine helle Flamme, in deren warmem Scheine der Theetisch gedeckt stand, ein schützender Schirm umstellte diesen Platz, gleichsam um zu verhüten, daß man sich in der Ausdehnung des weiten Gemaches nicht wie verloren fühle. Nur eins fehlte uns immer noch, — der Wirth. Wir nahmen Platz und harrten einige Minuten auf sein Erscheinen. — Statt dessen kam jetzt die Frau Kastellanin, um nach unsern Befehlen zu fragen, mit der Bemerkung, daß sie die Herrschaft jeden Augenblick erwarte, die länger als sie vermuthet in Paris zurückgehalten sei. Wir ließen den Thee auftragen und es uns hier gefallen.

Meine arme Geführtin genoß nicht lange diese behagliche Existenz, — denn der Astronom erschien und bat um das Vergnügen, sie in das Observatorium führen zu dürfen, wo Jupiter so eben in wunderbarem Glanze sichtbar sei. Sie mußte die Tochter ihres Vaters repräsentiren, das sah ich ein, freute mich aber herzlich, daß keine ähnliche Verpflichtung mich nöthigte, meinen behaglichen Platz aufzugeben. Ich sah mich nun allein. — Bücher, die nie in einem Salon in England fehlen, waren bald zusammengefunden, und wer konnte nun glücklicher sein, als ich es war? — Wenn ich nur lesen durfte, so begehrte ich für mich ja keine andere Erdenfreude. Die Lampe vor mir brannte hell, aber am fernen Ende des Gemaches war es dunkel, nur die Sterne auf den Vorhängen blitzten golden, die großen Wandgemälde sahen wie Menschenschatten zu mir hin, und das Sausen des Windes um die verschlossenen Fenster klang wie der Wehlaut klagender Seelen. Ich horchte. Alles war still um mich, tiefes Schweigen herrschte, keine Stimme und kein Tritt wurden laut. — Das Feuer brannte tiefer. Ich schürte es und erschrack dann vor dem Geräusche, womit ich diese Stille unterbrochen. Es wurde mir endlich ganz wunderbar, daß ich hier allein saß in diesem weiten Prachtgemache, das niemand mit mir theilte; es kam mir wie Zauber vor, und ich fürchtete zu erwachen. Ich legte mein Buch aus der Hand und gab mich dem Eindrucke hin, den meine Umgebung auf mich machte. Hier geboren sein, dies sein Eigenthum nennen, immer sein Auge auf so vielem

Digitized by Google

Schönen ruhen laſſen, immer leſen können inmitten ſolchen Comforts, ach! das war eine behagliche Exiſtenz. Ich fühlte mich gar wohl darin.

Der Thee war indeſſen kalt geworden und meine arme Freundin ſah immer noch zu Jupiter hinauf. — Es war doch ſchön auf dieſer Erde und ich glaube, ſie fand das auch, wenigſtens ſprach ihr Auge etwas der Art aus, als ſie kalt und ermüdet zurückkehrte, um dann mit mir die beiden Stiegen hinaufzugehen, die in die oberen Gemächer führten, wo die Gaſtzimmer eingerichtet waren. Das meinige hatte die Gemahlin von Ludwig dem Achtzehnten bewohnt, in jenem ungeheuren Himmelbette, das gelber Damaſt in weiten Falten, einem Hauſe gleich, einſchloß, war ſie geſtorben. An den Wänden hingen die Porträts der Bourbons in ihren hohen Friſuren und mit den durchflochtigen Spitzenmanſchetten, welche die feingemalten Hände umgaben.

Alles hier ſah düſter und alt aus, alles redete von einer Zeit, der ich nicht angehörte. Die Wachskerzen brannten trübe, die Flamme im Kamin war erloſchen und die Porträts an den Wänden ſtarrten mich mit großen Augen an. Kein Schlaf wollte mir kommen, ich fühlte das Pochen meines Herzens lauter und lauter, das große Bett bewegte ſich unter mir. Ich hielt den Athem an und horchte; aber nichts hörte ich, als das ſchwächere Sauſen des Windes und das Kniſtern der verlöſchenden Flamme im Kamin. Das beruhigte mich; es waren doch keine Seufzer der auf dieſem Pfuhl dahingeſchiedenen Fürſtin dabei, kein abgeſchiedener Geiſt trieb hier ſein Weſen! Ich ſchloß die Augen und verſuchte den Schlummer, der mich floh, durch langſames Zählen heraufzubeſchwören. Meine ganzen Gedanken waren jetzt auf meine kindliche Aufgabe gerichtet, als ein leiſes Knarren meiner Thüre und der ſchwebende Gang einer weißen Geſtalt mich bei fünfzig unterbrach. Dicke Tropfen traten auf meine Stirne. Kein Schrei wollte ſich von meiner Lippe löſen. —

„Schlafen Sie?“ flüſterte es, und meine Vorhänge gingen auseinander. — Meine Bruſt zog ſich im erſten Augenblicke krampfhaft zuſammen, ich glaubte zu erſticken; in der nächſten Minute aber kam meine Beſinnung zurück, — ich erkannte Henriette. — „Wie Sie mich erſchrecken!“ ſagte ich unwillig, denn ich fand den Spaß wirklich ein wenig übel angebracht. Sie konnte aber freilich nicht wiſſen, wie mir in dieſem Gemache und namentlich auf dieſem Todeslager einer Königin zu Muthe war. — „Seien Sie nicht böſe!“ bat ſie. „Ich konnte nicht ſchlafen. Ich hörte in dem Gange vor

Digitized by Google

meinem Zimmer gehen. Endlich faßte ich mir den Muth aus dem Bette zu ſpringen. Darf ich die Thüre nicht offen laſſen?"

Ich bewilligte das und redete ihr die thörichte Furcht aus, wobei mein eigenes Unbehagen ſich etwas verminderte. Doch verrieth ich das mit keiner Silbe, und ebenſowenig, wie behaglich mir es war, ſie wach und im Bereich meiner Stimme zu wiſſen. — So geht es! — Alles, was die menſchliche Vernunft am Tage mit guten Gründen aus dem Wege räumt, wird ihr in ſchlafloſen Nächten durch tauſend bunte Phantaſiegebilde octroyirt.

Der Morgen war ſchon hoch aufgezogen, bevor ich meine böſen Träume verſchlafen hatte. Unſer Frühſtück war in einem kleinen Zimmer ſervirt, das auch zum Speiſen diente, ſobald kein Gaſt anweſend war. Der erſte Diener, butler genannt, was eigentlich Mundſchenk bedeutet, ſchlich uns zu bedienen um den Tiſch, den ich vortrefflich beſetzt fand. Dann erſchien die Kaſtellanin, um den Küchenzettel unſerer Billigung zu unterwerfen, eine Aufmerkſamkeit, die uns das größte Vergnügen gewährte, obgleich wir die Anordnung beſtehen ließen, wie ſie war.

Die Schickſalsmächte ließen uns aber den Kelch dieſer ſüßen Freuden nur koſten zur Prüfung unſeres Geſchmacks, wie es ſchien, — denn ſchon am dritten Tage unſerer Herrſchaft kam ſpät Abends der Hausherr an, begleitet von ſeiner ziemlich korpulenten Hälfte. Ich erhob mich bei ſeinem Eintritt mit einer Art von Beſchämung aus dem bequemen Sorgenſtuhle, in den ich mich hinter der dampfenden Theemaſchine mit Rouſſeaus Heloiſe in der Hand verſenkt hatte. Mir war in dem Augenblicke, als habe die Fremde hier kein Recht es ſich ſo wohl ſein zu laſſen, mein Platz an dieſem Tiſche erſchien mir uſurpirt, weil der Herr des Hauſes ihn mir nicht angewieſen hatte. Faſt verlegen erwiderte ich ſeine Begrüßung. —

Herr Lee, einer von jenen ſtillen, bleichen, hagern Männern, die ſcheinbar wenig theil an allem nehmen, was um ſie vorgeht, war, wie ich wußte, leidenſchaftlich für die Wiſſenſchaften eingenommen, und auch das kleinſte Factum auf dieſem Felde flößte ihm Intereſſe ein. Somit mußte ich denn die Saite anſchlagen, die hier tönte, und zur Verwunderung meiner Gefährtin gewann ich dem ſchweigſamen Manne Rede ab. Wie ſollte ich auch nicht? Hatte ich nicht bereits alle ſeine Dachſtuben beſucht und mir aus den vierzehntauſend Bänden, aus denen ſeine Bibliothek beſtand, einen ganzen Stoß zuſammengeſchleppt? — Beneidete ich ihn nicht wegen dieſer Schätze, und zwar aus vollſtem Herzen, malte ich ihm nicht in glühenden

Digitized by Google

Farben mein Glück aus, immer in Gesellschaft so vieler Bücher zu leben, und versicherte ihm dazu, daß, um wenigstens mit einer geringen Zahl fertig zu werden, mit den wenigen Werken, nach denen ich mich so lange gesehnt, ohne sie erlangen zu können, — kein Schlaf in meine Augen komme bis zum ersten Hahnenschrei? Er lächelte mir nun Beifall zu und war so gnädig gestimmt, daß er mir all seine Kunstschätze, sein Mineralienkabinet, seine Münzen und endlich auch seinen Pferdestall zeigte, ein kostbares Gebäude, worin die Thiere aus Marmor speisten, wo alles so weiß und sauber aussah, als sei das weiße Gestein erst heute unter dem Meißel hervorgegangen; doch hatte der vorige Besitzer es bereits erbaut und die so kostbare Einrichtung für vierfüßige Lastthiere getroffen, ein Fehler, den der gegenwärtige Schloßherr dahin verbesserte, daß er die Stelle der Pferde durch verschiedene Mumien, Sarkophage und andere ägyptische Seltenheiten einnehmen ließ und mit einem Einspänner fuhr, einem lieben alten Gaul, der seine Jahre zählte und nicht mehr mit ihm ausriß. Diese originelle Einrichtung war gar sehr nach meinem Geschmacke.

Ich bin in all diesen Fächern des Wissens, die meinem jetzigen Bekannten Lebensbeschäftigung sind, noch sehr wenig zu Hause und meine Unwissenheit würde mich eine demüthigende Rolle spielen lassen, wenn ich mich nicht stets zu unterrichten suchte; und da die meisten Menschen ein Vergnügen daran finden, zu belehren, — aus der uns allen angeborenen Eitelkeit, — so sehen sie mir es auch gerne nach, daß ich erst bei dem ABC bin, und rühmen meine Wißbegierde. Ein Verständniß für das zu haben, was Andere interessirt, sollte das Alpha und Omega aller Frauenbildung sein. Vielseitigkeit ist unsere Aufgabe, weil wir nicht wissen können, welche Saite in unserem Leben als Hauptton vibriren wird. Meine Erziehung wird hier erst anfangen, das begreife ich wohl. Nach dem Elementar-Unterricht der Schule habe ich zur Vollendung meiner Bildung nur Romane gelesen; junge Mädchen nehmen in Deutschland an keiner Unterhaltung theil, sie hören nicht einmal, was kluge Männer reden; wie einfältig sie sind, bleibt ihnen daher ein Geheimniß, und gar klug dünken sie sich oft, wenn sie schnippisch sind. — Die Langeweile, die mich stets geplagt, ist mir jetzt erklärlich. Sie war die Folge der eigenen Leere. —

Während der ersten Zeit seines Exils gewährte Ludwig dem Achtzehnten dieses Schloß ein Asil. Schon von der Gicht gelähmt, brachte er seine Tage in einem Rollstuhle zu, auf dem er in einem Kabinette saß, dessen Thüre

Digitized by Google

in den Garten führte, ſo daß er bei ſchönem Wetter gleich in die freie Luft geſchoben werden konnte. — Der Salon, worin ich mich am erſten Abend befand, war ſein Audienzzimmer; denn Audienzen mußte er auch hier noch ertheilen. Das Schloß war groß genug, um einem bedeutenden Hofſtaate Raum zu gewähren. Ich ſah mir alle Räume wieder und wieder, bald von Innen, bald von Außen an und ließ meiner Phantaſie freies Spiel, das Einſt und Jetzt, wie man mir es geſchildert, aneinander zu reihen. Es waren ſchöne Tage, die ich auf dieſe Art verlebte, vielleicht die ungeſtört glücklichſten meines Lebens! —

Einſam ſtreifte ich durch den Park, wo das Laub unter meinen Füßen raſſelte und die dürren Zweige vom langen Winterſchlafe redeten. Das Wild, das ſelten durch menſchliche Tritte beunruhigt ward, kam häufig mir ganz nahe aus dem Dickicht hervor, die Eichhörnchen kletterten luſtig an den Bäumen hinauf, und die wilden Kaninchen, die hier zur Jagd gehören und in Maſſen vorhanden ſind, ſahen mich ſcheu aus ihren rothen Augen an. —

Kam Sturm und Regen, ſo waren die weiten Räume der Bibliothek mein Spaziergang, ich las die Titel der Bände wieder und wieder und berechnete in mir, wie viel davon ich noch in mir aufnehmen könne. Dieſe Promenade verſetzte mich jedesmal in die glücklichſte Stimmung. Für mich haben ſolche Räume etwas Erhebendes, ich fühle eine Art Andacht, wenn ich den hier niedergelegten Gedanken von Jahrtauſenden gegenüberſtehe, ich kenne dann die ächte Unſterblichkeit des Menſchengeiſtes. — Nicht in ſeinen Thaten lebt der Menſch fort, denn wir würden ſie nicht kennen, ohne den Griffel, der ſie uns verzeichnete. Es iſt der Buchſtabe, der allem Ewigkeit verleiht, ſelbſt dem Gedachten; es iſt der Buchſtabe, der Vor- und Nachwelt an einander knüpft und uns, nicht zu Bürgern unſeres Jahrhunderts allein, ſondern zu Bürgern aller Zeiten macht.

Im Schloſſe ſelbſt herrſchte nach wie vor die feierlichſte Ruhe. Auf den mit weichen Teppichen belegten Dielen war kein Schritt hörbar, in den Zimmern wurde nie eine Stimme laut. Der Beſitzer verkehrte wenig mit der lebenden Welt, nur das todte Wiſſen, nur Staub und Moder waren ſein Umgang. Während der Nacht wurden die Sterne gezählt und am Morgen in den Katalog eingetragen. — Kinder ſtörten den Kreislauf dieſer abſtrakten Anſchauungen nicht. Frau Lee, ohne eine wirkliche Theilnahme an dieſen Beſtrebungen, hatte die ſcheinbare, daß ſie das Thun ihres

Digitized by Google

Gatten auf das höchste bewunderte, es für unendlich wichtig hielt und ihm jede Störung sorgfältig aus dem Wege räumte. Sie führte jeden Morgen ihr Tagebuch, verzeichnete, wie sie die Nacht geschlafen, und war der Schlummer ruhig gewesen, so dankte sie Gott dafür; dann gab sie Befehle, ordnete ihre Rechnungsbücher und hatte ihr Tagewerk vollbracht. Es war ein ruhig einförmiges Leben, das sie führte; doch wünschte sie kein anderes, sie war zufrieden, der Schatten ihres Mannes zu sein, und hatte dafür die Befriedigung, daß er ihrer nicht entbehren konnte. Das ist Frauenloos und Frauenglück.

Man könnte hier mit Göthe sagen: „Um die Einsamkeit ist's eine schöne Sache, wenn man mit sich selbst im Frieden lebt und etwas Bestimmtes zu thun hat."

Digitized by Google

Ein Tag auf der Roßtrappe.

Von

Clara Linden.

Froh ſein kann man überall, und wo es in der Seele keine Glockentöne mehr gibt, da blickt auch die Natur ſtarr und leblos. Wenn aber das Herz geſund iſt und der Geiſt friſch und hell, und man dann in eine großartige Landſchaft hineinkommt, wie enthüllt ſich da der unendliche Reichthum der Natur an Schönheit und Lebensfülle! Es erquickt uns jedes Wäſſerchen, jedes duftige Lüftchen, in durchſichtiger Klarheit ſteht uns das große Naturgemälde vor der Seele und tauſend Gedanken und Bilder ſteigen aus ihr auf, um wegzuflattern über all die Baumgruppen und Felſenſpitzen, die Thalgründe und Bergmaſſen weit in die unermeßliche Tiefe des Weltalls. Einen ſolchen reichen, lebensvollen Tag hatten wir an der Roßtrappe, wo mitten in der gewaltigen Größe, die uns umragte, auch das Kleinſte bedeutſam ſchien, einen Tag, der wie ein Sonnentag voll Glanz und Wärme in der Erinnerung haften bleibt.

Wir waren vom Brocken herab über den Ilſenſtein und Wernigerode ſpät Abends nach Thale gekommen. Wir hörten nur noch das dumpfe Brauſen und Murmeln der Bode, das uns in unſern Schlummer begleitete, der kurz, aber kräftig erfriſchend war wie die Bergluft. Beim Erwachen ſahen wir uns in der Ausmündung eines hohen Felsthales, auf deſſen Grunde der Bodefluß über Blöcke und Gerölle in zahlloſen, ſchäumenden Abſätzen hervorbrach. Recht um in die Bergwildniß hineinzuſehen und das heilende Waſſer aus erſter Hand zu haben, iſt hier ein Bad angelegt. Seine freundlichen Parkgänge waren aber noch leer von Kurgäſten, nur hier und da trat einer ſeine einſame Frühpromenade an. „Herrlicher Tag heute!“ grüßte uns unſer Wirth, „wollen Sie nicht die Eſel mitnehmen, die Wege ſind gar ſteil.“ Wir aber kannten die Launen dieſer ſtörrigen

Digitized by Google

Lastträger und wußten auch, daß viel mehr Genuß und Spaß zu Fuß sei, wo bei eintretender Müdigkeit eine kurze Ruhe auf würzigen Kräutern gleich wieder erfrischt. Das Haar festgesteckt, Hut und Bergstock mit der eisernen Pike zur Hand, ging es fröhlich nach der Berglehne hin. Eine feuchte Wiese machte uns aber gleich anfangs zu schaffen, um nicht naß zu werden, gab es verzweifelte Sprünge, bis wir das Wildgatter erreichten, welches Wald und Wild von den bebauten Ländereien scheidet.

Im Walde war es ganz still, man hörte die einzelnen schweren Tropfen von den hohen Bäumen fallen, hier und da begrüßte ein Vöglein mit jubelndem Liede den Morgen oder blickte ein aufgescheuchtes Reh durch das Dickicht, in der Ferne zog das melodische Glockengeläute der Kuhheerden, — unser Herz war zu dankbarer friedlicher Andacht gestimmt. Lautlos ging jeder seinen Weg bergan, jeder überließ sich seinen Gefühlen im Stillen. Da wurde mit fröhlichem Zuruf die erste Ruhebank begrüßt, welche zugleich die Hälfte des Weges bis zur Kuppe bezeichnet. Noch ein paar solcher Sitze erfreuten uns im Weitersteigen, vor jedem ist ein schöner Durchblick durch den Wald gehauen in das tief unten hinziehende Bodethal. Mit schwerer Kiepe beladen schritt uns die Botenfrau vorbei, die versiegelten Weinflaschen sahen über ihren Korbrand, und jeder dachte insgeheim an ein gutes Frühstück. Recht häßlich ist aber diese Gewohnheit im Harze, daß die Frauen so schwere Körbe auf dem Rücken bergan, bergab tragen, es muß die Brust zusammen pressen. Freilich die Männer müssen im Walde und in den Bergwerken arbeiten, und da bleibt den armen Frauen nichts übrig, als die Lasten selbst zu tragen.

Im Wirthshause auf der Kuppe empfing uns ein Schwarm von Harzreisenden, welche hier übernachtet hatten und nun nicht genug von dem prächtigen Sonnenaufgange erzählen konnten. Mancher prahlte mehr, daß er es so gut gesehen, als daß es so schön gewesen. Wir begaben uns bald wieder ins Freie und sahen zunächst die alte majestätische Buche bei dem Hause, welche mit ihrem stolzen Stamme und mächtigen Umfange den Namen „die Königsbuche" in der That verdient. Ein Reisender stand daran und schnitt sein liebes Ich hinein zu den andern Namen, welche bereits die Rinde überdeckten. Es lebt doch in jedem von uns eine heimliche Sehnsucht, das eigene Ich über der Woge, welche es bald wieder verschlingt, noch ein paar Augenblicke festzuhalten: jeder versucht es auf seine Weise. Der eine errichtet Monumente, der andere schneidet sich in Baumrinden ein, glücklich wer unsterbliche Geistesthaten vollbringen kann.

Digitized by Google

In der Nähe des Hauses sind die Aussichten herrlich, jedoch nichts Ungewöhnliches. Noch lagen Nebel und Wolken geballt auf den Fluren, aber helle Sonnenstrahlen kämpften sich schon hindurch und beleuchteten die weite Ebene mit den unzähligen Ortschaften. Geht man aber weiter an dem Felsrande hin aufwärts, so steigert sich mit jedem Schritte die furchtbare Schönheit des Anblicks. Man sieht in eine ungeheure Felsenschlucht hinab, welche sich in langen Windungen hinzieht, ihre Wände bilden gewaltige Basteien, spärlich mit Grün behangen, in der Tiefe brodelt der Fluß, seine Wasserfälle erscheinen von hier oben nur wie leichte Schaumwogen. Auf dem weitesten Vorsprunge des Felsens schlug der Sage nach der Huf des Riesenrosses, als es mit der fliehenden Prinzessin vom jenseitigen Rande über die Schlucht setzte, die noch sichtbare Trappe ein, zu beiden Seiten blickt man von hier mit einem eigenthümlich lästigen Gefühl des Grausens in die gähnende Tiefe. Die Naturforscher sagen, das stürzende Gewässer der Urzeit, von welchem die Bode noch als dürftiger Rest übrig geblieben, habe einst diese Abgründe in das Berggestein hineingerissen, weggebrochen, weggewaschen, gleichwie die Bode noch jetzt mit jedem Tage zwar unscheinbar, aber sicher sich tiefer in den Felsen hineinfresse. Wenn das wahr ist, so müssen Millionen von Jahren während dieser Arbeit der Naturkräfte vergangen sein, unser geistiges Auge verliert sich dabei in die schwindelnde Tiefe der Urzeit. Zu welch winzigen Pünktchen schwindet bei diesen unermeßlichen Gedanken unser Ich zusammen, und doch wohnt und lebt in diesem Pünktchen ein ruhloser Geist, dessen Schwingen das Weltall zu umspannen streben! —

Da knallt ein Schuß und reißt uns aus unsern Träumereien; ein alter Invalide hat das Recht, hier auf der Trappe für den Fremden das Echo wach zu rufen. Wie ein plötzliches Gewitter kracht und dröhnt es weiter, mit tausendfachem Donner von Felswand zu Felswand geworfen, bis es in den weiteren Schluchtwindungen verhallt und sein letztes Stöhnen tief unten im Bodenkessel erstickt. Noch einmal wirft man einen Blick rings umher auf die weite Bergwildniß, um ihre Gestalten sich fest einzuprägen. Da bemerkt man auch hoch oben auf dem jenseitigen Schluchtrande die schwarzweiße Flagge, auf breiter Platte scheinen dort fabelhafte Felsungeheuer ihr Spiel zu treiben, gleichwie Hexen, die vom Brocken herüber sausend hier zu Felsspitzen und Klippen verwandelt wurden und jetzt von der Morgensonne grell beleuchtet uns anstarren. „Euch werden wir uns doch näher betrachten," dachten wir uns und überschauten nun den Weg, der in

Digitized by Google

langem Zickzack über Blöcke und Felsgerölle in den Abgrund zur Bode hinab führte. Es sah halsbrechend genug aus, so schroff und steil hatte sich doch keiner den Weg gedacht.

Indessen war es ja heller Tag, und als wir die ersten Schritte hinunter gethan, sahen wir ein, daß mit einiger Vorsicht der Felsensteig wohl zu begehen sei. Das scharfe Gestein schnitt zwar häufig und empfindlich in die Schuhe ein, die ewig wiederkehrenden Treppen von weit über einander liegenden rohen Steinen waren gräßlich, und es gab glatte und steile Stellen genug, wo sich der Bergstock als guter Hemmschuh bewähren mußte. Gleichwohl war der Weg nicht uninteressant. Stellenweise gab hellgrünes Moos, welches das verwitterte Gestein überkleidete, einen weichen Teppich ab. Mächtige Felsblöcke lagen wie durch Riesengewalt umher geschleudert und drohten jeden Augenblick sich abzulösen, aber die junge Fichte strebte unverzagt zwischen ihnen empor und schützte zu ihren Füßen eine Masse hohen Farrenkrauts. Nie aber sahen wir auf dem ganzen Wege, welchen herabzusteigen es eine gute Stunde brauchte, irgend ein lebendes Wesen, niemals ließ sich ein Vogel hören: es ist, als hätte die grauenhafte Steinwüste alles Leben verschlungen außer den Pflanzen. Noch finsterer wird die Umgebung, steht man endlich unten am Flusse. Man ist da ganz in einem tiefen Felsenkessel, rings eingeschlossen von schroffen nackten Bergen und Klippen. Die Bode hat sich tief in den Grund gewühlt, das Wasser schäumt und brodelt, als gährte es empor aus tiefsten Abgründen. Eine Brücke, die auf das andere Ufer führt, heißt die Teufelsbrücke, und das wie in die Felsberge hinein gehauene mächtige Rund, in dessen Tiefe man sich befindet, wird der Bodekessel genannt. Der Ort hat einen großartig wilden und finstern Reiz, wie wenige auf der Erde, es ist Alpencharakter mit nordischem Fichten- und Birkengrün.

Wir wandelten nun die Bode entlang fast eine Stunde weit im engen Thale hin. Der mühsam gebahnte Weg führt bald über Felsblöcke, bald über Brücken, aber stets bleibt er voll Ueberraschungen. Das Bodethal ist kühler, rauher und wilder, als das gleichfalls großartige, jedoch viel lieblichere Ilsethal. In diesem plätschert die Ilse neckisch und geschwätzig, oft unter Baumgrün dem Auge versteckt, die Bode drängt sich tobend vorwärts, reißt gewaltsam jedes kleine Quellchen am Ufer mit sich fort und fragt nicht, über wieviel hundert Blöcke sie sich wegstürzen muß. An ihrem Ufer vermißt man auch die prächtigen Eichen, die himmelanstrebenden Fichten mit dem freundlicheren Gemisch der Birken und Buchen, wodurch das Ilsethal

Digitized by Google

so herrlich geschmückt ist. Hier an der Bode wagen sich die Bäume nicht in die Höhe, sie strecken ihre Aeste furchtsam zum Flusse hinab, als fürchteten sie die Windsbraut, welche dort oben um die Felszacken tobt. Wo das niedrige Baumgewirr einen Durchblick offen läßt, steht man jedesmal überrascht vor den hohen wunderlichen Felsgestalten am jenseitigen Ufer. Der starre greise Mönch, die sieben steinernen Brüder, die Kardinäle und Bischöfe und die andern hohen und niedern, weltlichen und geistlichen Herrschaften, welche hier nach der Volkssage versteinert sind, weil sie zu gierig nach der verlorenen Krone im Brodekessel blickten, sie alle tragen dazu bei, sammt den Kanzeln, Thoren, Säulen und Thierungeheuern und wie sonst immer die einzelnen Felsgestalten hier benannt sind, dem Bodethal einen etwas unheimlichen Charakter zu geben. Mit der goldenen Krone aber hat es folgende Bewandtniß. Als die schöne Prinzessin vor dem wilden heidnischen Liebhaber zu ihrem Christenritter floh und den gewaltigen Satz über die Schlucht wagte, fiel ihre Krone in die Tiefe, verschlungen von den schäumenden Wellen. Nur manchmal schimmert sie wie Gold und Demanten nahe unter der Oberfläche des Wassers, sowie sie aber jemand fassen will, sinkt sie wieder hinab. Wer weiß, von welchem großen geschichtlichen Hergange diese Sage noch als ein verworrener Nachklang zu uns herüber tönt. Ohne Zweifel verehrten die alten Sachsen an dieser Stätte, wo die Naturstimmen so feierlich und gewaltig reden, den allherrschenden Wodan, den schrecklichen Thor, die segensvolle Freya und die andern hohen Götter. Als vor der überlegenen Waffenkunst und dem Glaubensmuthe der Christen die Heiden sich in die Schluchten und Wälder des Harzes zurückzogen, haben gewiß hier an den Thoren des finstern Bodethals harte Kämpfe getobt. Vielleicht ging damals ein Theil der Heiden zu den Christen über und flüchtete mit den alten goldenen Schätzen des Stammes zu dem hier lagernden fränkischen Heerführer, die Nachsetzenden ereilten sie, und es entspann sich die grimmige Schlacht, in welcher die Kraft der Heiden vertilgt wurde; aber die letzten der Wodansmänner versenkten den wieder eroberten goldenen Hort, damit ihn auch der Dränger ihres Volkes nicht besitze, an einen Ort, wo ihn niemand mehr wieder findet.

Eine merkwürdige Mischung alten und neuen Aberglaubens gab uns der Alte am „Waldkater“ zu vernehmen, der hier in einer Hütte Erfrischungen feil hält. Hinter seiner dürftigen Behausung geht eine enge Höhle tief in den Berg hinein, ein Pistolenschuß bringt darin einen erschütternden langhin

Digitized by Google

rollenden Wiederhall hervor, und der Alte erzählt dann von verschollenen Grafen, von unschuldig vergossenem Blute und von den geheiligten Lebenstropfen, welche der Wanderer mit seinem Stabe von der Höhlenwölbung müsse losstoßen und sich in den Mund fallen lassen; die geweihten Tropfen fallen aber sehr spärlich. Weniger anmuthig als gesucht erscheint bei der Weiterwanderung eine Folgereihe von Annas-, Mariens-, Eugens- und Mathildens-Ruhe und wie sonst noch die schönen Ruheplätzchen getauft sind. Wir hielten an bei dem „neuen Waldkater," einem prächtigen Gasthofe am untern Ende der Bodeschlucht. Welcher Gegensatz hier zu der Wald- und Bergeinsamkeit wenige Schritte zurück! Am alten Waldkater begnügte sich früher das poetische Gemüth mit Milch und Eierkuchen und etwas kalter Küche, und trank ein Glas Bier dazu, — der neue Waldkater dagegen ist ein moderner Gasthof mit prächtiger Tafel, mit Kellnern und Lakaien und glänzenden Kutschen vor der Pforte. Der Luxus der Neuzeit hat sich frech eingedrängt in die Geheimnisse der Natur. Indessen, offen gestanden, diese moderne Zugabe zur Roßtrappe kam uns ganz gelegen, wir waren von dem vielen Klettern und Steigen herzlich müde. Wir erholten uns bei einem anständigen Mittagsmahl und auf bequemen Ruhebetten, gingen eine Stunde später zum alten Waldkater zurück und tranken dort Angesichts der uns schon vertrauten Felskolosse gemüthlich unsern Kaffee, zu Füßen die brausende Bode. Ein kurzes Gewitter erfrischte Wald und Kräuter und milderte die Schwüle des Tages, jedoch vergebens hofften wir, daß es sich mit voller Macht entlade; der Donner muß in diesen Felsgründen gar majestätisch rollen.

Wir schickten uns nun an zur zweiten Hälfte unserer Wanderung, um heraufzuklimmen zu dem sogenannten Hexentanzplatz, der hohen Platte, wo wir am Morgen von der gegenüberliegenden Roßtrappe die schwarzweiße Flagge mit den fabelhaften Ungethümen erblickten. Die ersten zweihundert Stufen ging das Steigen gut, wir kamen an der Bergwand hinauf zu dem Bodethore, zwei hohen Einzelfelsen, welche pfortenartig gegen einander gruppirt sind. Wir traten an das Geländer in der Mitte beider Felsen und erfreuten uns lange der herrlichen Aussichten. Im grünen Vordergrunde unter uns lag der helle Gasthof, weiter zurück das Hubertusbad mit den Gebäuden der Eisenhütte und das Dorf Thale, dessen reiche Kornfelder von lieblich grünen Berglehnen umsäumt sind. Wandten wir den Blick in das Felsenthal hinein, so überschauten wir den langen Zickzackweg, den wir am

Digitized by Google

Vormittage an der gegenüber liegenden Bergseite hinab und auf dem vielgewundenen Uferpfade gewandert. Das Plätzchen war einzig, alles lagerte sich zwischen das rothblühende Heidekraut und die wehenden Federn der Farrenkräuter; an die Thorsteine gelehnt, blickten wir von freier Höhe, gleichsam schwebend im Waldgrün, in die Herrlichkeit und in die Felsentiefe hinab, über uns hüben der Herentanzplatz, drüben die Roßtrappe, die Bergwände oben überhangen vom kräftigsten Grün, die grauen, rothen und weißen Felsenbasteien rings im hellsten Lichte, und hoch über allen die glänzendste Himmelsbläue. Ach, es war wundervoll, die Welt so groß und schön, das Herz voll Frieden und himmlischem Glück. Wir sprachen wenig, nur dann und wann flog ein leises Wort von Einem zum Andern, wir waren uns ja doch innerlich nah. Wenn der Mensch wahrhaft glücklich ist, dann ist die Seele wie ein Lichtstrahl, sie dringt in fernste Weiten und spiegelt sich doch wonnig im Liebsten und Nächsten.

Bei dem Weitersteigen kamen wir jetzt in tiefe Wald- und Bergöde. In langen Krümmungen führte der Weg durch das Steingerölle, doch die Bäume boten willkommenen Schatten bei manchem Ruhepunkte. Zweitausend Stufen waren zu ersteigen, und auch den Kräftigsten wandelte auf den endlosen Treppen zuletzt ein Gefühl von Kraftlosigkeit an. Endlich war der Gipfel erreicht, und da — welch erhabene, welche unendliche Aussicht! Wie weggeflogen war Müdigkeit und Erschöpfung, wir eilten gleich zum ersten breiten Vorsprunge, dem eigentlichen Tanzplatze. Wie wuchsen da die gegenüber liegenden Berge breit und machtvoll empor, wie hob sich eine gewaltige Form aus der andern heraus, wie unabsehbar erschienen die Tiefen und Schluchten, wie klein da unten die Felsen und Klippen. Der helle Mittagsglanz war verschwunden, abendliche Wolkenschatten lagerten sich über die Berge und gaben ihnen wechselvolle Färbung. Frischgrün schimmerte der nächste Bergzug, dahinter schoben sich blaue und blaugrüne Höhen und Kuppen, immer dunkler und grauer, bis das Auge zuletzt haften blieb an den klaren bläulichen Formen des alten Brockengebirges mit seinem ehrwürdigen Haupt. Wir konnten uns nicht sättigen an diesem Anblicke, der noch bedeutender ist als der von der Roßtrappe. Dort erstaunt man über die grotesken Felsenstürze, hier hat man den reinen großen Ueberblick auf all die Formen und Bildungen des Hochgebirges.

Vor der allmählig sich empfindlich anmeldenden Zugluft suchten wir Schutz unter einem der Felsen, dort wurde ein Brett auf ein paar Blöcke

Digitized by Google

gelegt, ein Tischtuch darüber, und bald dampfte darauf ein Abendbrod aus dem nahen Gasthause. Trinkend und plaudernd, unter Scherzen und Lachen saßen wir da noch ein schönes Stündchen. Es vergnügte uns auch das wechselnde Auftreten neuer Ankömmlinge, die sich bald still und verlegen benahmen, bald in endlose Ausrufe über die majestätische Umgebung ausbrachen. Die Zeit verging uns gar zu schnell. Schon senkte die Sonne ihre letzten Strahlen herab und vergoldete mit sanftem, aber noch immer kräftigem Scheine Gebirg und Landschaft. Wie Säulen von Erz und Gold traten die hohen Felsriffe hervor, während tief unter ihnen die grünen Lichter über der Waldung hin und her zitterten und langsam auslöschten. Immer friedlicher und stiller wurde es in der Natur, noch einmal gab die Sonne einen warmen, vollen Abschiedskuß, dann sank der klare Feuerball rasch hinter die Berge. Rosige Wolkengebilde wogten noch eine Zeitlang über der Stelle ihres Versinkens, als wollten sie trösten für die nahende dunkle Nacht, doch auch sie verschwanden in Dunst und Nebel.

Unsere Blicke suchten nun das weite Land vor der Thalmündung, lange Schatten zogen auch da einher, nur noch einen halben Schimmer sahen wir am fernen Horizonte von den Thürmen von Magdeburg, welche tagsüber so klar lagen, wie die Städte Quedlinburg, Halberstadt, Gernrode, Ballenstädt, Wienrode und wie all die zahlreichen Ortschaften heißen, deren Namen sich der Fremde sagen läßt, um sie wieder zu vergessen. Jetzt lag Frieden und Ruhe auf der ganzen Fläche, wir sahen von unserer Höhe, wie drunten Arbeiter mit Sichel und Hacke aus den Feldern kamen und den Hirten grüßten, der vor seiner läutenden Heerde schritt, die Abendfeuer in den Häusern des Dorfes entzündeten sich hinter den halbgeöffneten Hausthüren, ermüdete Wanderer langten vor dem Gasthofe an und der Postwagen brachte neue Gäste ins Hubertusbad. Wenn man von solcher Höhe ein Stück Menschenleben überschaut, wie geordnet und friedlich laufen da alle Wege und Geschäfte neben und durch einander. Auch unser Erdenleben wird uns einst, wenn wir es von einer höheren Warte überschauen, nach einem erhabenen Plane klar geordnet vorliegen.

Der Wirth bot uns an, in seinem wohleingerichteten Hause „zum Hexentanzplatz“ zu übernachten, wir aber erinnerten uns, daß im Gartensaale des gastfreundlichen Hüttenbesitzers unten an der Bode eine schöne Abendtafel unserer warte und begaben uns auf den Heimweg. Jedoch führte dieser nicht wieder die schrecklichen zweitausend Stufen hinab, sondern

Digitized by Google

in entgegengesetzter Richtung erst durch ebenen dunklen Wald und dann auf wenigen Stufen zwischen Laub und Gestrüpp ziemlich bequem bis auf die Straße im Steinbachthale, welches sich bis nach der Blech- und Eisenhütte hinzieht. Eben sammelte sich unten unsere Gesellschaft und wir schauten uns verwundert in diesem neuen Thale um: da trat auf einmal der klare Mond oben über die Berglehne und beleuchtete mit mildem bläulichem Glanze die Umrisse. Von neuem sahen wir riesige versteinerte Berggeister, Burgzinnen und Festungen, Mönche und Ritter, es war ein wunderliches Gemisch abenteuerlich geformter Felsgestalten, welches zuerst uns erschreckte und dann zu Neckereien Anlaß gab.

Raschen Schrittes durchwanderten wir das hocheingeschlossene Thal, ein kühner Sprung über den Steinbach kürzte den Weg ab, denn kaum waren wir um eine Bergecke, als das Hüttenwerk schon vor uns lag. Von den hohen Schornsteinen sprühte uns ein Feuerregen entgegen, der im rothen Lichte die nahen Dächer erhellte, man hörte das rastlose Brausen und Arbeiten der Wasserräder und den Taktschlag der Riesenhämmer. Der Arbeitswechsel am Abend war auf den Werken schon geschehen und nun der volle Fleiß für die Nacht im besten Gange. Wir traten in eine Hütte ein, das war ein Anblick wie in der Unterwelt. Das lange, dunkle Gebäude, die ungeheuren Hämmer, Essen und Räder im grellen Lichte der gähnenden Glutöfen, die Menge der Männer in Hemdärmeln und Schurzfell, welche auf kleinen Wagen mächtige glühende Erzballen unter die Hämmer schleppten, das Krachen und Funkensprühen überall, die rothen Gesichter der Leute und das gespenstige Treiben der Maschinen, — das erregte die Phantasie aufs höchste. Nicht weit davon traten wir in einen herrlichen Garten mit plätscherndem Springbrunnen, weißer Kapelle und grauer Thurmruine, alles übergossen vom zitternden Mondlicht. Noch einmal blickten wir zurück in das weite hohe Bodethal: eine ernste, ja furchtbare Erhabenheit thronte jetzt dort, die bleichen Felskolosse schienen bis an die Sterne zu ragen, und dahinter gähnt die dunkle, geheimnißvolle Tiefe.

Doch es riefen uns die Stimmen und Lichter im Gartensaale, und bei köstlichem Mahle und den liebenswürdigsten Wirthen saßen wir noch bis in die Nacht in freudiger Erregung über all das Herrliche, das uns dieser eine schöne wundervolle Tag gebracht hatte. Wohl keiner trat an seine Lagerstätte, ohne mit tiefem innigem Danke zum himmlischen Vater, dem Geber alles Guten, aufzublicken.

Digitized by Google

Das Kadettenkorps.

Aus den „Erinnerungen aus meinem Leben".

Von

Corvin.

(Fortsetzung.)

Bald nach meiner Ankunft wurde mit allen „Neuen" — das war der offizielle Name der Schnappsäcke — ein Examen vorgenommen, um danach zu bestimmen, in welche Schulklasse sie kommen sollten.

Als der französische Lehrer, welcher Accary hieß, meinen Namen hörte, fragte er mich nach meinen Eltern und Geschwistern und sagte: „Ick abe Sie geboren werden sehn." Es war dies ein ehemaliger französischer Rittmeister St. Charles, der zur Zeit meiner Geburt (1812) in unserem Hause als französischer Lehrer wohnte, und an den mich „St. Charles Rasenbank" in unserem Garten oft erinnert hatte. Er hieß mit Vornamen Zacharias, was er in Accary verwandelt und unter welchem Namen er eine Anstellung im Kadettenhause gefunden hatte.

Es bestanden in Potsdam sechs Schulklassen; ich kam in die fünfte. Die Versetzungen fanden eigentlich nur alle Jahre statt; allein in Ausnahmsfällen fanden auch halbjährige Zwischenversetzungen statt. Ich kam zum Beispiel nach einem halben Jahr nach der vierten und zu Ostern in die zweite Klasse, so daß ich in einem Jahre drei Klassen durchmachte. Der angeregte Wetteifer und der Einfluß, den die trefflichen Einrichtungen der Anstalt auf mich hatten, machte mich recht fleißig und ich bekam mehrmals nach dem Examen Prämien. Das spornte natürlich immer mehr an, und mit Erlaubniß des Gouverneurs stand ich im Sommer meistens um drei oder vier Uhr auf und lernte meine Aufgaben, was übrigens viele Kadetten thaten.

Digitized by Google

Die Unterrichtsgegenstände bestanden in Schönschreiben, Zeichnen, sowohl Freihandzeichnen als Anfangsgründe des militärischen Zeichnens; Rechnen, deutsche Sprache, Latein, Französisch, allgemeine Geschichte und Geographie, alte Geographie, und in den beiden ersten Klassen speciell die alte Geschichte. In diesen Klassen trug auch ein Offizier Geometrie vor. Religionsunterricht wurde combinirten Klassen besonders ertheilt. Mittwochs und Sonnabends am Nachmittage waren Tanzstunden. Wer Unterricht in der Musik haben wollte, mußte denselben auf eigene Kosten nehmen.

Der Unterricht in der deutschen Sprache, die mein eigener Gouverneur lehrte, machte mir besondere Freude und vorzüglich das Deklamiren, so daß ich stets unter denen war, welche bei feierlichen Veranlassungen Gedichte vortragen mußten.

Die acht Gouverneure, die zum Theil Philologen, zum Theil Kandidaten der Theologie waren, ertheilten den Unterricht; doch hatten wir außerdem noch einen Zeichen- und Schreiblehrer, einen Rechenlehrer und Monsieur Accary.

Freund Accary konfiscirte alles, womit wir in der Stunde spielten, wobei er sagte: „Das ist gut vor mein Fipp.“ Schnob sich jemand laut, so rief er: „Mack Sie ihr Nasen nick zu einen Trompetten!“ und um das nur recht oft zu hören, nahm das Schnauben kein Ende. Er ließ uns häufig französische Fabeln und Monologe aus Trauerspielen von Racine oder Corneille auswendig lernen, die er uns in der lächerlichen Art und Weise vortrug, welche sonst in Frankreich schön gefunden wurde. Er hielt darauf, daß wir die Stücke ebenso recitirten, was den meisten schwer genug wurde, da seine Regeln denen des Herrn Wedekind geradeswegs entgegenliefen, allein mich amusirte es und ich heulte vollkommen zu seiner Zufriedenheit!

Unser Rechenlehrer, Herr Halfmann, war ein kleines, altes, buckliges, ganz zusammengekrümmtes Männchen, welches eine rothbraune Perrücke trug und viel von unsern Neckereien auszustehen hatte. Seine Mütze lag stets auf dem Rand des Katheders, während er unter demselben auf einem Stuhle saß. Sobald die Glocke das Ende der Stunde angab, faßte er nach der Mütze und stülpte sie mit einem wohl berechneten Ruck bis über die Ohren auf den Kopf. Nun wurde der wohl gesättigte große Tafelschwamm in die Mütze praktizirt; stülpte er sie mit dem gewöhnlichen Leichtsinn über sein Haupt, so floß ihm das Wasser über Perrücke und Gesicht. Natürlich mußte er stets selbst den Schwamm aus Zerstreuung in seine

Digitized by Google

Mütze gelegt haben, wovon er jedoch niemals zu überzeugen war. — Selbst wenn zu seinem Geburtstage die Klasse ihm zu Ehren bekränzt wurde, war eine Neckerei im Spiel. Man behing nämlich auch die Eingangsthür mit Guirlanden und brachte grade in der Höhe des Gesichts einen Kranz an. Kam der Gefeierte, dem es unmöglich war, sich tief zu bücken, so traute er sich nicht, das blumige Gewebe zu zerreißen und steckte vorläufig zu unserem Ergötzen sein gelbes, vertrocknetes, sauersüßes Gesicht durch den Blumenkranz und äußerte seine Freude und seine Rührung.

Schläge waren im Kadettenkorps nicht gebräuchlich und bestrafen konnte uns nur ein Offizier oder der eigene Gouverneur. War ein Lehrer mit uns unzufrieden, so sagte er: „Sie melden sich." — Dann mußte man nach dem Unterricht zu seinem Gouverneur gehen und sich selbst verklagen, wobei man gewöhnlich mit den Worten begann: „Herr Gouverneur, ich muß mich melden." Einer unserer Gouverneure pflegte jeden hinauszujagen, der sagte: „ich melde mir," und nicht selten dann die Strafe zu vergessen. Das hatten die Kadetten bald weg und jeder meldete sich im Dativ.

Die gewöhnlichen Strafen bestanden in Stubenarrest, Cariren (hungern) oder beides zusammen, Kompagniearrest, Korpsarrest und — Vonurlaubbleiben. Korpsarrest war für Hauptvergehen. Man wurde in ein schwarz angestrichenes, nur ganz wenig erleuchtetes Arrestlokal gesperrt und bekam nichts als Wasser und Brod.

Mit Stubenarrest und Cariren bestrafte mich einst ein Lieutenant unter vollem Lachen. Ich marschirte beim Exerciren im Korps als „Schließender" hinter dem Zuge und amusirte mich damit, einen im Wege liegenden alten Pantoffel beständig mit dem Fuße mitzunehmen. Als ich ihn endlich glücklich mit der Fußspitze gefaßt hatte, schnellte ich den Fuß in die Höhe, so daß der Pantoffel über beide Glieder hinweg und dem Zugführer grade auf die Mütze fiel.

In Korpsarrest brachte mich mein Jähzorn. Ein Kadett behauptete, um mich zu necken, daß er „über mir süße," was mich so in Zorn brachte, daß ich ihm eine derbe Ohrfeige gab, von welcher er seitwärts auf die Bank fiel und sich mit einem Messer, das er offen in der Hand hielt, tüchtig verwundete.

Einmal zur Vesperzeit machte mich ein Kadett wüthend. Im Nu hatte er meine mit einem sehr fetten Butterbrod bewehrte Hand am Kopf. Die Butter klebte in den schwarzen, krausen Haaren; wir standen am Brun-

Digitized by Google

nen und er meinte die Butter hinwegzuwaſchen, aber ach, es entſtand, durch welchen chemiſchen Prozeß kann ich nicht errathen, ein dicker, weißer Schaum, durch den ſich all die krauſen Locken wie Spieße ſtreckten. Das Gelächter der Umſtehenden machte nun ſeinerſeits den Eingebutterten wüthend, er lief heulend zum Major, um mich zu verklagen; aber dieſer konnte vor Lachen über den närriſchen Anblick an keine Strafe für mich denken.

Einem Andern, der mich beim Malen quälte, ſchlug ich meine Palette ins Geſicht, auf der ſich eine bedeutende Quantität Mineralblau befand. Bei dem Verſuch, die Oelfarbe mit der Hand wegzuwiſchen, rieb ſie der Bemalte ſo feſt in ſein Geſicht, daß er vierzehn Tage lang wie ein Mandrill ausſah.

Ueberhaupt ſpielte mein Jähzorn mir manchen Streich, und ich ſuchte mich daran zu gewöhnen, wenn ich ihn aufſteigen fühlte, bis zwanzig zu zählen; allein ich hatte nicht immer Zeit dazu, da bei mir meiſtens Donner und Blitz zuſammenzutreffen pflegten.

Mein Gouverneur beſtrafte mich einſt in einer hypochondriſchen Laune damit, daß er mich mehrere Wochen lang in der Ecke ſtehen ließ, während die Andern draußen oder im Zimmer ſich amuſirten. Er hatte mich wahrſcheinlich ganz vergeſſen, und um ihn zu erinnern und in gute Laune zu verſetzen, zerſchnitt ich einen Wachsſtock in eine Menge kleiner Stückchen, illuminirte damit meine Ecke, einen davorſtehenden Stuhl und den Stiefelknecht, den ich in der Hand hielt. Ueber den Glanz neben ſeiner nur leicht verhängten Glasthür erſtaunend, trat Wedekind in unſer Zimmer, und ich präſentirte ganz ernſthaft mit meinem illuminirten Stiefelknecht wie mit einem Säbel. Die Liſt gelang, ich wurde erlöst.

Der neue Kadett konnte allenfalls nackt in die Anſtalt geliefert werden, denn er erhielt alles, was er bedurfte, und das nicht allein, auch für unſere Vergnügungen wurde auf eine wahrhaft väterliche Weiſe geſorgt. Jede Kompagnie beſaß eine ziemlich zahlreiche Bibliothek, in der ſich nicht allein unterhaltende Kinderſchriften aller Art, ſondern auch ſolche Werke der beſſern Dichter vorfanden, welche nicht gar zu weit über den Kreis unſeres Verſtändniſſes hinausragten. Die Auswahl war mit großer Sorgfalt getroffen, jedoch nicht von den Geiſtlichen, ſondern von den Offizieren und Gouverneuren.

Als eine Ueberſetzung der Iliade in die Bibliothek kam, erregte ſie im Kadettenkorps eine förmliche Revolution. Wir verwandelten uns ſämmt-

Digitized by Google

lich in Griechen und Trojaner, wir machten uns Helme und Schilde von Pappdeckel, welche letztere mit unsern gemalten Wappen geschmückt wurden. Auf dem Hofe wurden hitzige Schlachten geliefert mit hölzernen Schwertern und Bohnenstangen, die als Speere dienten, und welche wir noch besser zu schleudern verstanden, als die homerischen Hohnreden, mit denen sich die Helden aufreizten.

Ich war damals noch Schnappsack und focht als gemeiner Grieche; allein mein Freund Theodor von Sch. war Odysseus. Einst traf er auf dem Schlachtfelde den grimmigen Hektor von D., welcher damals der „Korpsstärkste" war. Nachdem sich beide in tapferen Reden erschöpft hatten, schleuderte Hektor seinen furchtbaren Speer; Odysseus versäumte es, sich mit seinem Schilde zu decken, und die zugespitzte Bohnenstange fuhr ihm in den Backen, so daß die Spitze zum Munde herausragte. Odysseus vergoß keine Thräne, als wir ihm den gefährlichen Splitter auszogen und ihn ins Lazareth brachten, an dessen Fenster er bald darauf mit seltsam verbundenem Kopfe erschien, um den unten versammelten Griechen zu zeigen, daß er sich aus der Wunde nichts mache, die indessen keineswegs ungefährlich war.

Theodor von S. hatte einen Zwillingsbruder im Kadettenkorps, welcher ihm so ähnlich sah, daß man beide beständig verwechselte. Die komischen, durch diese Verwechselung herbeigeführten Vorfälle hörten durch eine sehr traurige Begebenheit auf, welche im Winter 1823—24 stattfand.

Beim Schlittschuhlaufen auf der Havel wagte sich der eine Sch. auf einen verbotenen Fleck, brach ein und verschwand unter dem Eise. Der Gouverneur Sprengbihl überwand seine sonstige Furcht vor dem Wasser, sprang augenblicklich nach und faßte auch den Ertrinkenden; allein leider konnte er nicht schwimmen und beide ertranken trotz der Mühe, welche sich der herzueilende Lieutenant Mannkopf gab. — Man begrub die beiden Verunglückten neben einander auf dem in der Nähe der Anstalt liegenden Kirchhof, und dem braven Gouverneur wurde auf dem gemeinsamen Denkmal eine ehrende Inschrift gesetzt. Kam der alte Oberst von Steinwehr an das Grab, welches er oft besuchte, dann pflegte er jedesmal andächtig den Hut abzunehmen und hinter demselben ein Gebet zu sprechen.

Kleinere Unglücksfälle, wie die Verwundung des andern Sch. durch Hektors Speer, kamen bei unsern wilden Spielen nicht selten vor; allein ich billige es sehr, daß trotzdem die Vorsteher der Anstalt nicht zu ängstlich waren. Ein Kadettenhaus ist kein Seminar; solche Spiele entwickeln den

Digitized by Google

Muth und ſtärken Geiſt und Körper. Das Speereſchleudern — das Zuſpitzen war übrigens verboten geweſen — wurde indeſſen unterſagt, und wir fochten Reiterſchlachten, die weit erbitterter waren. Die Stärkſten nahmen auf ihre Nacken Andere, die ſich mit ihren Füßen feſtklammerten, wie jener Alte auf Sinbad. So rückten die Schaaren gegen einander, und es floß Blut, wenn auch nur mit der Fauſt gekämpft wurde. Einige Armbrüche, die beim Sturz von Roß und Mann ſtattfanden, brachten auch dieſes Spiel in Verruf, und man rückte nun auf Krückenſtelzen einander entgegen, was noch gefährlicher war, da es jeder dem Andern an Höhe der Stelzen zuvorthun wollte.

Auch ich ging nicht leer aus. Der „lange W.“ warf mich einſt beim Ringen hin und ich verrenkte mir den Arm auf eine ganz abſcheuliche Weiſe. Während der Nacht ſtand ich entſetzliche Schmerzen aus und als ich am andern Vormittag in das Lazareth ging, war der Arm zur doppelten Dicke angeſchwollen. Als der Bataillonsarzt Baumann ihn einrenkte, konnte ich ein Zeichen von Schmerz nicht unterdrücken, und der Doktor rief: „Ach was, ein Soldat muß auf Nadeln tanzen können!“ Ich mußte den Arm viele Wochen in der Binde tragen; allein der Spott des Doktors that mir weher als der Arm, und ich vergaß ihn nicht.

Baumann litt an der Gicht, und die von ihm conſultirten Potsdamer Aerzte entſchloſſen ſich zu einer ſehr ſchmerzhaften Heilmethode, derſelben, die im ewigen Juden von Sue mit den Jeſuiten vorgenommen wird. Ich erfuhr es und horchte unter dem Fenſter des Zimmers, in welchem die Operation ſtattfand, um zu erfahren, ob der ſpöttiſche Doktor ſelbſt den Schmerz ertragen könne. Zu meiner Genugthuung hörte ich ihn luſtig brüllen und rief, indem ich ſeine Stimme nachahmte: „Ach was, ein Soldat muß auf Nadeln tanzen können!“ Alle Aerzte lachten und der Patient lachte mit, trotz ſeiner Schmerzen.

Die Beiſpiele der ſpartaniſchen Jugend reizten uns zur Nachahmung, — deßhalb verdroß mich auch des Doktors Spott ſo ſehr — und wir übten uns im Ertragen aller möglichen Qualen. Schlägeaushalten, Nadeln ins Fleiſch ſtechen oder tiefe Schnitte machen waren das Gewöhnliche; allein andere dieſer Uebungen waren noch raffinirter. Dazu gehörte Gummi elaſticum auf der Hand brennen, auf der Pulsader der Hand einen Schneeball zerſchmelzen, oder einen Maikäfer über das Geſicht kriechen laſſen, ohne eine Miene zu verziehen. Letzteres iſt nicht ſo leicht, wie es manchem ſcheinen

Digitized by Google

mag, besonders wenn der Maikäfer mit seinen zackigen Füßen in den Mund- oder Nasenwinkeln umherkitzelt.

Eine Zeitlang war das Laufen auf die Dauer Mode, und man konnte uns, Einer hinter dem Andern, die Arme in die Seiten gestemmt, stundenlang im Trabe auf dem Hofe umherlaufen sehen. Ballspiele aller Art waren im Gebrauch; allein ein Turnplatz war leider in Potsdam nicht vorhanden. Im Winter wurden natürlich Schneefestungen mit ungeheuerer Erbitterung vertheidigt und gestürmt.

Fechtstunden hatten wir in Potsdam noch nicht, allein einige Kadetten hatten Kinderfäbel als Spielzeug. Mit einem geraden Ritterschwerte dieser Art focht ich mein erstes Duell aus. Graf S. hatte mich beleidigt, ich forderte ihn, und wir schlugen uns hinter einem jungen Akaziengebüsch im Hintergrunde des Hofes. Die Sache war höchst ernsthaft. Wir fuchtelten uns mächtig vor den Augen herum; ich hätte meinen Gegner zehnmal über den Kopf hauen können, allein ich fürchtete — ihm wehe zu thun. Dieselbe Rücksicht mochte bei ihm walten, allein Blut mußte fließen. Ich war so glücklich, einige Tropfen zu vergießen, mein Schwert hatte keinen Bügel und ich bekam eine kleine Wunde am Mittelfinger. Wir umarmten uns, und die „Ehrensache" war zur Zufriedenheit beigelegt.

Im Sommer wurden wir häufig zum Baden in die Havel geführt, wobei es merkwürdig war, daß wir wegen der vielen scharfen Muscheln und Steine des Bodens mit hölzernen Sandalen ins Wasser gehen mußten. Eine Anzahl Kadetten erhielten auch Unterricht im Schwimmen in der Anstalt, welche unter der Direktion des Regierungsraths von Türk stand. Mein Schwimmmeister war der riesige Schellenbaumträger des ersten Garderegiments. Im ersten Jahr kam ich jedoch nicht von der Leine, allein im zweiten offenbarte sich mir in den ersten Lektionen das Geheimniß der Schwimmkunst, und ich schwamm die Stunde auf der Brust ab, wodurch ich Fahrtenschwimmer wurde. Später in Berlin hielt ich eine „Fahrt" aus, welche zwei und drei Viertelstunden dauerte.

Die Gärten gewährten uns im Sommer viel Vergnügen. Jeder Kadett hatte nämlich eine Quadratruthe Land, welche mit Federnelken eingefaßt war, und die er selbst bebauen mußte und nach seinem Geschmack einrichten durfte. Ueberall erhoben sich Rasenbänke und Lauben, und das Ganze bot wirklich einen reizenden Anblick. Zu jedem Gärtchen gehörte der an der einen Ecke im Gange stehende Obstbaum, dessen Früchte Eigen-

Digitized by Google

thum des Kadetten waren; es verdarb sich jedoch niemand den Magen daran, denn die Bäume waren damals kaum gepflanzt.

Die Menge der Federnelken und anderer Blumen lockte zahlreiche Schmetterlinge herbei, an denen die Gegend um Potsdam überhaupt reich war, und es wurde ihnen eifrig nachgestellt, da viele Kadetten Sammlungen hatten. Andere zogen Wappensammlungen vor, wozu der Ort allerdings besonders günstig war, denn wenn auch das Kadettenhaus ebensowohl für Nichtedelleute sein sollte, so waren, so lange ich dort war, doch nicht sechs Mann darin. Ich hatte hübsche Schmetterlings-, Wappen- und Kupferstichsammlungen. — Hunde, Vögel oder andere Thiere wurden von uns nicht gehalten.

Im Winter nach dem Abendessen trieben wir, was uns gefiel. Einige lasen, andere pappten oder spielten unter sich oder mit den Gouverneuren Schach. Besonders beliebt waren damals die Partieen à quatre mit vier Spielen und ebensoviel Spielern, wozu ein besonders eingerichtetes Schachbrett gehörte. — Eine Zeitlang war es sehr Mode, Sprichwörter aufzuführen, wobei das Unterste zu oberst gekehrt wurde, ohne daß man unserer harmlosen, aber lärmenden Fröhlichkeit Schranken gesetzt hätte. Viele besuchten auch den Hauptmann oder andere Offiziere, die uns gute Romane von Walter Scott oder Cooper vorlasen. Diese Vorlesungen machten uns unendliches Vergnügen und die Romane wurden stets in unsere Spiele übertragen.

Sonntags und häufig auch Mittwochs und Sonnabends wurden unter Leitung eines Offiziers oder Gouverneurs Spaziergänge in die wirklich hübsche Umgegend von Potsdam gemacht. Bald besuchten wir die königlichen Lustgärten, bald ging es in den Wald, an den Müggelsee oder auf den Ruinenberg. Dort wurde „Räuber und Soldaten" gespielt; Andere suchten Schmetterlinge oder Beeren oder amusirten sich damit, das Treiben der Ameisenlöwen zu beobachten, die in dem märkischen Sande unzählige kleine Trichter hatten. — Hin und wider wurden auch weitere Ausflüge gemacht nach dem Stern, einem kleinen Jagdschlosse im Walde, oder Wasserfahrten nach der Pfaueninsel, dem Lieblingsplatze des Königs. Für Essen und Trinken wurde bei solchen Gelegenheiten stets reichlich gesorgt, und diese Partieen waren reizend.

Ueberhaupt kann ich wohl sagen, daß die drei Jahre, welche ich in der Kadettenanstalt zu Potsdam zubrachte, die glücklichsten meines Lebens ge-

Digitized by Google

wesen sind. Die ganze Einrichtung des Hauses war so einfach, zweckmäßig und vernünftig, die Behandlung so gütig und liebevoll, daß ich nur mit inniger Rührung und Dankbarkeit daran zurückdenken kann. Mir ist diese Anstalt, wie sie damals war, stets als eine Musteranstalt erschienen. Dazu hundert und fünfzig Knaben aus den besten Familien des Königreichs als Spielkameraden, — kurz, ein Kind konnte gar nicht besser aufgehoben sein als dort. Wie traurig und abgeschmackt erschienen mir dagegen manche andere Erziehungsanstalten, wo Nichtmilitärs militärische Zucht nachzuahmen strebten, wo die Kinder in so frühem Alter über ihre Kräfte angestrengt, mit todtem Kram förmlich geistig genudelt und zu einseitigen Pedanten erzogen werden.

Im Kadettenhause war alles militärisch; allein diese Ordnung artete nicht in Starrheit aus und wurde jedem leicht und angenehm, denn sie erleichterte wirklich das Leben. Zu allen Verrichtungen trat man militärisch an, stellte sich nämlich in Reih und Glied und marschirte so nach dem Orte der Bestimmung, das heißt, man marschirte nicht wie die Rekruten, sondern einfach im Tritt, um sich nicht gegenseitig auf die Hacken zu treten. Bei den Spaziergängen ging man jedoch nach Gefallen, während man grade hier Kinder anderer Anstalten paarweise gehen läßt.

Auch das Beaufsichtigen durch ältere Kadetten, das Avanciren zu Gefreiten und Unteroffizieren, alles war höchst zweckmäßig und vernünftig; die Kadetten lernten so von Jugend auf sich an Pünktlichkeit, Ordnung und unbedingten Gehorsam, aber auch an die Anfangsgründe des Befehlens zu gewöhnen, — eine Kunst, die bei weitem mehr studirt sein will und weit schwieriger ist als das Gehorchen.

Im Theater hatten die Kadetten eine große Loge, und jeder kam in seiner Tour daran, dasselbe zu besuchen. Hatte man ein Stück schon gesehen, so konnte man mit einem Andern tauschen. Hin und wider hoben sich Anstände gegen die damals sehr protegirten Ballete; allein diese von dem Pfarrer ausgehenden Erinnerungen fanden bei den Chefs keine Berücksichtigung. — In jener Zeit florirte Fräulein Sonntag, und ich erinnere mich noch mit großem Vergnügen, sie als weiße Dame und als Aschenbrödel u. s. w. gehört zu haben. Fast noch mehr entzückten mich aber Ludwig Devrient und Madame Stich.

Einst im Theater hatte ich eine tragikomische Geschichte. Zur Feier der Standartenweihe war das Garde-Landwehr-Uhlanen-Regiment ins

Digitized by Google

Theater geschickt worden und ebenso eine Deputation aus dem Kadettenkorps, wobei ich mich befand. Das ganze Haus roch nach Pferden und Lederzeug. Im Zwischenakt wollte ich mir etwas aus der Konditorei holen und rannte, wie aus der Pistole geschossen, die Treppe hinunter und gegen eine Person, die in eine Uhlanenuniform geknöpft war. Als ich erschrocken meine Augen erhob, sah ich in das halb ärgerliche, halb lachende Gesicht des Königs, der von meinem Anlauf zurückgeprallt war. Er streckte den Arm nach mir aus, allein ich schlüpfte unter demselben durch und lief davon. „Der hat's eilig," meinte der Kronprinz, und die Uebrigen lachten. Der König und die Prinzen hatten sich nämlich auf den Gang gestellt, um hier ein wenig frische Luft zu schöpfen. Der König trug an diesem Tage dem Regiment zu Ehren Uhlanenuniform. Wäre ich nicht gar zu bestürzt gewesen, so hätte ich mich gern von dem König fangen lassen, denn ich hatte ihn nicht wenig lieb und würde mich gern bei ihm für meine Aufnahme ins Kadettenkorps bedankt haben.

Waren in Potsdam irgend welche Sehenswürdigkeiten aufgestellt, oder gab irgend ein berühmter Taschenspieler oder sonstiger Künstler, der Kinder besonders interessirte, Vorstellungen, so wurden wir Kadetten stets hingeführt. Nicht selten wurden auch dergleichen Leute engagirt, ihre Vorstellungen für die Kadetten im Versammlungssaale zu geben. Allen großen Paraden wohnten wir ebenfalls bei und erhielten stets unsern Platz neben dem Könige oder ihm gegenüber, so daß die Truppen zwischen ihm und dem Kadettenkorps hindurch marschirten. Kurz man ließ keine Gelegenheit vorübergehen, uns ein nützliches oder harmloses Vergnügen zu machen.

War das Wetter nicht gar zu schlecht, dann wurden wir alle Sonntage in die Garnisonskirche geführt, die außer als Begräbnißplatz des großen Friedrich auch noch durch ihr Glockenspiel berühmt ist, welches mir indessen als das langweiligste Ding auf der Welt erschien. In der Kirche sahen wir stets den König und die Prinzen, und selbst bei der größten Kälte saßen sie ohne Mäntel da. Der König hörte mit der ernstesten Aufmerksamkeit der Predigt zu.

Prediger waren damals der Bischof Eylert, der Probst Offelsmayer und Bernhardi, der Kadettenprediger. Letzterer war im Freiheitskriege ein sehr lustiger Kamerad in „Lützows wilder verwegener Jagd" gewesen und nach dem Frieden ein sehr frommer Prediger geworden. Er pflegte nicht selten alle Welt abzukanzeln und gegen die Sittenlosigkeit im Allgemeinen

Digitized by Google

zu Felde zu ziehen. Kinderbälle waren ihm ein Gräuel, und als er einst am Sonntage nach einem solchen eine Menge halbwüchsiger Mädchen in der Kirche sah, rief er in seiner Predigt: „Das alles kommt von den verderblichen Kinderbällen! Da sitzen nun die armen, jungen Mädchen," — dabei zeigte er mit der Hand ins Parterre — „mit bleichen Wangen!" — Das war nicht der Fall, denn sie wurden alle blutroth. — „Anstatt am Sonnabend zur Vorbereitung auf den Tag des Herrn in ihr Kämmerlein zu gehen und zu beten, springen sie bis tief in die Nacht auf diesen Baalsfesten umher" u. s. w. —

Er kam indessen manchmal mit seinem Eifer übel an. Als er einst bei der Schloßwache vorüberging, hörte er die Garde-Jäger Lieder singen, die ihm mißfielen. Er ließ es sich einfallen, in die Wachtstube zu gehen; dort stellte er sich auf eine Bank und fing an die Soldaten gehörig abzukanzeln. Allein diese verstanden die Sache unrecht und riefen: „Was will der Pfaff hier? Hinaus mit ihm!" — Der Prediger eiferte immer heftiger, und das Ende vom Liede war, daß ihn die Jäger hinausjagten. Er beklagte sich beim Könige; allein dieser sagte in seiner kurzen Weise: „Hat nichts in der Wachtstube zu suchen." —

Im Kadettenkorps hatte, wie schon bemerkt, der Prediger wenig Einfluß, und trotz seines Abscheus vor Kinderbällen veranstaltete man für uns einen solchen — und zwar einen Maskenball — im Kadettenhause selbst.

(Schluß folgt im nächsten Heft.)

Digitized by Google

Der Oberlehrer.

Von

Emma Niendorf.

Da ſaß die alte Dame, eine ſchöne Matrone, noch jugendlich unter den ſilbernen Haaren und von blühenden ſchwarz- und blauaugigen Töchtern reizend umringt. Das ſtrickte, das neckte ſich, das lachte und ſchwatzte, und was ſchwatzt man nicht alles, wenn man beim Kaffee Nachmittags auf dem Lande ſo zuſammen ſitzt, vor den Fenſtern des Herrnhauſes mit ſeinem Blumengarten und den Lauben unter jungen Baumanlagen, um die ſich Wieſen voll weidender Schafe breiten! Rings zogen ſich die weitgeſchwungenen Höhen des Donauthals, von denen Klöſter, Schlöſſer und Kapellen funkelten, und den weiten blauen Horizont durchſchifften mächtige Gruppen von Silberwolken. — Was ſchwatzt man da nicht alles! Da geht es ſogar über die Geſpenſter her — den alten und doch immer wieder neuen Stoff.

Sie durften heut nach Herzensluſt ſich ausplaudern, die hier behaglich vereinten Damen, denn ſie waren ganz unter ſich. Die Matrone war mit ihrer Familie aus der nahen Provinzialſtadt herausgekommen, um die unvermählte jüngere Freundin zu beſuchen, während ihr Mann, ein Stabsoffizier, ſich drüben im Lager bei den Herbſtübungen der Truppen befand, und der Bruder der Freundin, der Beſitzer des Guts, durch Geſchäfte einige Tage entfernt gehalten wurde. Ihre Freunde kannten die alte Dame ſeit einer Reihe von Jahren als eine durchweg beſonnene, praktiſche und nicht minder wahrheitliebende Frau und man horchte daher hoch auf, als ſie bei dem oben erwähnten Geſpräch plötzlich in ihrer einfachen ruhigen Weiſe ſagte: „Ich weiß nicht, was ich von Geiſtererſcheinungen halten ſoll; ich habe einmal etwas erlebt —“. Man beſtürmte ſie von allen Seiten um eine Erzählung, und endlich gab ſie nach.

Digitized by Google

„Wir wohnten," begann ſie, „als Neuverheirathete in *** — aus vielleicht übertriebener Gewiſſenhaftigkeit verſchweige ich den Namen des bairiſchen Landſtädtchens, das unſerer Begebenheit zur Scene dient — wo wir unſern Haushalt eingerichtet hatten, ſo klein wie möglich, denn damals, zur Zeit der Napoleonskriege, mußte man eben an dem Augenblicke froh ſein und durfte ſich von nichts Dauer verſprechen. Es währte auch nicht lange, daß mein Mann marſchiren ſollte. Es ging dann jedesmal ſehr raſch, der Feldzug brach wieder faſt über Nacht aus. Denkt euch, was das heißt für eine ſo blutjunge Frau und in den Honigmonaten!

„Meine Schweſter Pepi hatte ſich auch ſchon zwei Jahre vorher im Orte ſelbſt vermählt, ihr Gatte, in ſeinem Fache recht tüchtig und geſchätzt, wurde Oberlehrer an der mit einem Frauenkloſter verbundenen Erziehungsanſtalt, die nicht nur in der Stadt, ſondern im ganzen Umkreiſe anſehnlichen Ruf genoß. Der Tod hatte die vortheilhafte Stelle erledigt, indem der vorige Oberlehrer ziemlich ſchnell an einer hitzigen Krankheit ſtarb, ein Fall, der allgemeine Theilnahme erregte und unſere Stadt mit Trauer füllte. Auch mich ließ er nichts weniger als gleichgültig, und ich hatte mich ſogar an verſchiedene meiner Gefährtinnen angeſchloſſen, um Blumen zum Schmucke der Bahre hinzuſenden. Denn ich kannte den Herrn Braun wohl. Er war ein ſehr geiſtreicher, liebenswürdiger junger Mann von intereſſantem Aeußern, feinſter Bildung, man kann ſagen, der angenehmſte und beliebteſte Mann der Stadt. Er galt nicht nur für einen guten Geſellſchafter, ſondern auch für einen trefflichen Tänzer, eine Eigenſchaft, von der ich mich ſelbſt bei jeder vorkommenden Gelegenheit mit Vergnügen überzeugte. Er engagirte mich regelmäßig und ſchon lange voraus, auf ſo viele Touren, wie möglich, ſo daß mich Pepi und die Andern früher oft mit ihm neckten, wie es in der Jugend nun einmal Sitte iſt.

„Der Schwager hatte vor kurzem mit ſeiner Familie, die damals nur erſt aus einem Söhnlein beſtand, die Amtswohnung in den angrenzenden alten Kloſtergebäuden bezogen, welche ſich mit ihren dunklen ſtarken Mauern und gewölbten Fenſtergittern, von einer Reihe hoher Linden bewacht, bis in eine der Hauptſtraßen hinüber ſtrecken. Er forderte mich auf, lieber zu ihm herein zu ziehen. „Sie wohnen da draußen vor dem Thore gar zu einſam und verlaſſen," ſagte er; „das geht nicht, Marie, beſonders in den Kriegsläufen und für ein ſo junges Weibchen. Ueberdies iſt die ſchlimme Jahreszeit nicht mehr fern; wie wollen Sie da in Regen, Sturm und Schnee

Digitized by Google

täglich zu uns in die Stadt kommen den weiten, ſchlechten Weg, wo man faſt verſinkt? Nein, beſſer, Sie bleiben gleich bei uns. Die Pepi wäre zu unruhig um Sie, das möchte ihr ſchaden, und Sie können ihr ſo in der Nähe auch beſſer beiſtehen, wenn ſie nun bald Ihrer Wartung bedürfen ſollte. Wir könnten ja ein halbes Dutzend ſolcher kleinen Tanten logiren, unbeſchadet aller noch zu erwartenden Neffen und Nichten." —

„Ich nahm den Vorſchlag gern an, obwohl es mir ſchon zum Voraus ſehnſüchtig ward nach meinen Erinnerungen und nach unſrem Häuschen, das im Grünen ſteckte wie ein Nachtigallenkäfig, der unter lauter Zweigen hängt. Man räumte mir eine große Stube ein, in der neben den darin bereits vorhandenen ältern Geräthen, die zum Theile noch aus den Junggeſellentagen des Schwagers ſtammten, oder ſich ſchon im Amtslokal vorgefunden hatten, beinahe meine ganze Ausſteuer untergebracht werden konnte. Der Sopha und die ſechs Stühle von blauem Tuche mit ſilbernen Knöpfen, ſammt den zwei Nußbaumkommoden und Pfeilerſchränkchen verloren ſich an den langen weißen Wänden, ſowie die zierlichen Wolken von Mouſſeline mit geſtrickten Franzen, die ich über die breiten, nach dem Hofe ſchauenden Fenſternischen ausgeſpannt hatte. Um mir die kerkerartige Ausſicht zu erheitern, zu der ich aber nur auf einen hohen Tritt emporſteigen konnte, ſtellte der Schwager außen auf das Blumenbrett ein paar blühende Geranienſtöcke, rothe und weiße; und um die Scheiben ſchweiften noch Schwalben hin und her und aus und ein, die ihre Neſtchen über und unter dem Geſimſe angebaut hatten. Wie ein Freund, der uns ſeine Hülfe in der Noth verſpricht, wie ein geharniſchter Rieſe und Schutzwächter ſtand der eiſerne Ofen wartend in der Ecke, mit ſeinen als Mohren erglänzenden Adam und Eva, nebſt dem Gefolge von Schlange, Baum und Apfel.

„Am letzten Ende eines unermeßlichen Vorplatzes mußte man links in einen ſchmalen langen Gang biegen, mehrere Staffeln hinab ſteigen und noch eine Strecke rechts wandern, dann ging es wieder ein Dutzend Stufen hinauf zu der dunkelbraunen, mit alterthümlichen Schlöſſern und Riegeln bewaffneten Thüre meines Gemachs. Weil es ſo gar abgelegen und ich ſelbſt noch nicht viel mehr als ein Kind war, betteten ſie eines der Dienſtmädchen zu mir, die Crescenz, die man noch nicht lange bei Erweiterung der Wirthſchaft zur Aushülfe angenommen hatte, eine ſeelengute, unverdorbene und gar anſtellige Dirne, die in der kurzen Zeit ſich uns ſchon recht anhänglich zeigte und eine beſondere Zuneigung für mich zu faſſen ſchien, vielleicht aus

Digitized by Google

Mitleid, weil ſie mich traurig und oft weinen ſah über die Entfernung und die Gefahren meines Oberlieutenants.

„Heute jedoch hatte er geſchrieben, einen langen Brief, den ich in und auf dem Herzen trug, einen umſtändlichen Bericht über ſeine bisherigen Thaten und Abenteuer, aus einem vortrefflichen Quartier, wo er vorausſichtlich mehrere Wochen ausruhen und ſich pflegen durfte, und wo ihm nichts zu wünſchen übrig blieb als — eben ſeine neue Hälfte, die er mit einigen Seufzern herbeiſehnte. Ich brachte den Mund nicht mehr zu vor Vergnügen. Fröhlich gingen wir zu Bett, und ich erzählte, als das Licht ſchon ausgelöſcht war, der Crescenz noch einmal alles vor. Dann, nach kurzem Abendſegen, entſchlief ich, wie ein von der Weihnachtbeſcheerung müdes Kind.

„In der Nacht — um zwei Uhr etwa — wachte ich auf. Es war ganz hell vom Monde; mitten in der Stube ſtand ein großer Tiſch, und um dieſen ſah ich — den verſtorbenen Oberlehrer ganz ernſt und in ſich verſenkt herumgehen! — Es war ein Schreck, wie man ihn nicht wieder vergißt, wenn man ihn einmal erlebt hat. Es fuhr mir in dem Moment, als ich ihn erblickte und erkannte, vom Scheitel bis zu den Zehen, daß ich mich nicht rühren konnte. Das war der Herr Braun leibhaftig — die große, ſchlanke Figur ein wenig vorgeneigt, die edle, etwas melancholiſche Haltung, die hohe, nachdenkliche Stirne mit dem lockigen, reichen Haar, die weißen ſchmalen Hände, an denen ſogar, wofern ich mich nicht ſehr irrte, der goldene Ring ſchimmerte, den er am Zeigefinger zu tragen pflegte, was ich früher oft gewahrte, wenn er auf eine ihm eigenthümliche Weiſe mit der Linken durch ſein weiches Wellenhaar ſtreifte. — Während ich ihn jetzt, wie gebannt, mit den Augen verfolgte, verſchwand er plötzlich. Ich hatte mich einen Augenblick überreden wollen, daß ich mich täuſchte; es ſei nur der Mondſtrahl, meinte ich; aber der fiel noch gerade ſo hell wie vorhin zum gewölbten Fenſter herein in das Zimmer und zeichnete den Kreuzſtock und die gebogten Vorhänge breit hin auf den Boden.

„Nun, Frau Hauptmännin in spe, warum die Standarte nicht mehr hoch in der Luft?“ rief der Schwager, als ich Morgens hinüber kam zu den Meinigen. „Warum nicht mehr mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele? Was hat ſich denn ſeit geſtern verändert, daß Sie ſo das Köpfchen hängen? Die rothen Backen ſind ja ganz weg.“ — Und ich hatte mich doch ſo zuſammen genommen, daß niemand mir etwas anmerken ſollte! Denn

Digitized by Google

ich schämte mich, — vielleicht träumte ich ja doch nur! — Vergebens suchte ich mich zu bezwingen, jede Minute verrieth sich von neuem mein zerstreutes, ja verstörtes Wesen; zuletzt entschuldigte ich mich, um die Verstimmung zu verbergen, mit Kopfweh. Unter dem Vorwande, daß die freie Luft es bessern möchte, ging ich aus. Ich wollte wenigstens hinaus aus den düstern Steinmassen, vor denen mir jetzt schauderte.

„In den Straßen begegnete ich allen nur möglichen Bekannten, die mich sämmtlich, Eines nach dem Andern, theilnehmend anredeten. Das gab ein Fragen und Erzählen, ein Gratuliren und Kniren, und als ich damit fertig war, lief ich hinaus vor das Thor in den warmen Sonnenschein, um unser Häuschen wieder einmal zu betrachten, das mich mit seinen blanken Fensterlein unter den Baumwipfeln gar tröstlich anschaute. Der blaue Himmel, die reine und doch milde Luft thaten mir wohl, ich hatte das nächtliche Grauen völlig vergessen. Beim Heimwege durch die Allee an der Stadtmauer, welche die Promenade heißt, rief die Räthin mich auch noch in ihren Garten, brach mir purpursammetne, duftig überhauchte Pfirschen vom Spalier, von denen ich die schönste für meine Schwester mit nach Hause nahm, und der Schwiegersohn, der Doktor, schnitt Blumen zu einem Bouquete für mich ab.

„So kehrte ich ganz heiter zurück, und nach dem Entkleiden las ich noch einmal den Brief meines Mannes, den ich unter mein Kopfkissen legte, um recht sanft darauf zu schlummern. Dann, im Bette, plapperte ich der Crescenz noch viel von dem zu erwartenden Waffenstillstande, dem zu hoffenden Orden vor, besonders aber von dem Besuche, den ich bei meinem fernen Helden zu machen gedachte, weil er in seinem letzten Schreiben versprochen hatte, mich in das Hauptquartier oder in die Cantonirung nachkommen zu lassen. Das ging so lange fort, bis sie anfing, etwas confuse, unzusammenhängende Antworten zu ertheilen, und Stern und Band und Kränze, fremde Gegenden, Gebäude und Gesichter, blinkende Waffenzüge und edle Rosse, sich auch mir zu freundlichen Träumen harmlos verwebten.

„Um die nämliche Stunde, scheints, erwache ich wieder Nachts und sehe den Oberlehrer wieder in gleicher Weise, wie gestern beim Mondscheine um die Tafel in der Mitte der Stube gehen. Nur daß ich heute alles noch deutlicher unterscheide: jeden Zug seines bleichen Angesichts, die ausdrucksvollen großen Augen unter den ziemlich zusammengewachsenen, schattigen Brauen, die sinnende, ich möchte fast sagen, bekümmerte Miene. Jetzt fährt

Digitized by Google

er auch, wie wir einst an ihm gewohnt gewesen, mit den länglichen feinen Fingern durch seine braunen Locken, und genau wie in der vorigen Nacht ist er plötzlich weg. Da, als er verschwunden, seufzt auf einmal etwas am Ofen, in der Ecke beim alten Bücherkasten.

„Schon wollte mich das Grauen von neuem packen, als mir zum Glück einfiel, daß ja dort das Mädchen lag, ihre Bettstatt mit dem Kopfende gegen den alten Bücherschrank gerückt. „Crescenz," rief ich nur halblaut vor Angst. „Wachst du?" — „Ach, gnädige Frau!" — „Was ist dir denn?" — „Haben Sie es auch gesehen?" — „Was denn, Crescenz?" — „O wissen's, den fremden Herrn, der halt im Zimmer auf und ab gegangen ist, dort um den Tisch herum, gnädige Frau! Schauen's, ich kann es beschwören und weiß doch so heilig, als ich das Leben hab', daß ich halt Abends meine Thür fest abgeschlossen, den Schlüssel herumgedreht und noch den Riegel vorgeschoben hab'. Und schauen's, gnädige Frau, die Fenster haben doch eiserne Gitter."

„Wie sah er denn aus, Crescenz?" — „Wissen's, gnädige Frau, halt ein junger, großer, schöner Herr, und schauen's, mit der Hand ist er über die Stirn und in die Haar' gefahren, just als wenn er sich auf etwas besinnen oder etwas vergessen wollt'." — „Crescenz, ich hab' ihn wohl gekannt. Morgen, wenn die Sonne wieder scheint, will ich dir alles erzählen." — Sie seufzte wieder so schwer, wie vorhin. „O Crescenz, wir wollen zusammen beten für die arme Seel'!" — Wir fürchteten uns sehr bis der Morgen kam.

„Als ich beim Frühstücke dem Schwager allein gegenüber saß — meine Schwester war Wöchnerin, und drüben in der grünverhüllten Wiege lag wie ein Rosenknöspchen ein kleines Mädchen, das meinen Namen tragen sollte — faßte ich mir ein Herz. Nachdem ich den Kaffee eingeschenkt hatte, rückte ich allmählig mit dem Geständnisse heraus, klagte dem Hausherrn meine Noth und bat ihn, mich in eine andere Stube betten zu lassen, da ich es in der jetzigen nicht länger mehr aushalten könnte. Aber statt mir Theilnahme zu zeigen und Hülfe zu versprechen, spottete er über meine Visionen. „So geht es, Frau Marie," meinte er, „wenn man sich das neunzehnjährige Köpfchen mit Ritter- und Geisterromanen aus der Leihbibliothek erhitzt. Ei, ei, das ist das junge Blut, das aufgeregte Nervensystem. Haben Sie denn niemals von Hallucinationen gehört?"

„Seine ganze Gelehrsamkeit und all seinen Magisterwitz bot er ab-

Digitized by Google

wechselnd gegen mich auf. „Wenn ihr doch ein wenig mehr Philosophie hättet, ihr Weiber!“ sagte er zuletzt. „Nur etwas Logik! Wie soll der arme nämliche Braun, an dem die Natur längst ihren chemischen Prozeß übt, noch Zeit und Gelegenheit haben, in Atlasweste und Kravatte, wo nicht mit Glacéhandschuhen, bei euch um den Tisch zu promeniren? Er wird Sie wohl zum Walzer oder Cotillon engagiren wollen, oder Ihnen ins Stammbuch schreiben! Mein junger Vorgänger hat euch allen den Kopf verdreht, steckt euch allen im Gehirn, wo nicht im Herzen. Schicken sich dergleichen ängstliche Träume für eine Frau Hauptmännin in spe? Sie sollten Muth haben, wie ein Dragoner. Warten Sie, ich muß es ins Feld berichten, daß der vormalige Tänzer bei Ihnen spukt. Da, Sie werden schon ganz roth!“ —

„Dieser Zuruf vermehrte meine Verlegenheit, so daß wirklich die hellen Flammen in meinem Gesichte aufschlugen. Es berührte mich fast komisch und widerlich zugleich, daß bei meinem Schwager unläugbar ein gewisser, nachträglich eifersüchtiger Unmuth auf den Verstorbenen durchbrach. „Dieser liebenswürdige, unvermeidliche Herr Braun,“ brummte er in sich hinein, „der überall Hahn im Korbe war, muß sich nun auch noch von jenseits des Grabes her in meine Häuslichkeit, in meinen Wirkungskreis, ja in meine Grundsätze und Theorien hineindrängen! Ich habe ihn gewiß, trotz seinen poetischen und sentimentalen Excentrizitäten, als einen geschätzten Kollegen seiner Zeit aufrichtig betrauert, — aber das ist denn doch gar zu viel! Ich kann ihn jetzt durchaus nicht brauchen.“ —

„Liebe Marie,“ fuhr der Schwager plötzlich in einem veränderten Tone fort, indem er seine Brille abnahm und deren Gläser mit dem großblumigen Taschentuche rein wischte, „liebe Marie, erwägen Sie, was Sie darin auch mir und meinem Hause schuldig sind. In einer Familie, die zu den Repräsentanten der Bildung zählt, sollte sich nichts hervorwagen dürfen, was in die Finsternisse und Vorurtheile minder begünstigter Jahrhunderte zurückweist.“ — Nach diesem pädagogischen Ausbruche schwieg ich eingeschüchtert, um so mehr, da ich die Hartnäckigkeit meines Herrn Schwagers und sein starres Festhalten an einer gefaßten und ausgesprochenen Meinung sowohl, als die zähe Strenge des Erziehungsmannes kannte. Auch hegte ich natürlich vor seiner Studiertheit den allergrößten Respekt und versuchte es bereits, in Betracht dieser Autorität, mich selbst zu bereden, daß wir beide,

Digitized by Google

ich und die Dienerin, einander vielleicht mit Fieberträumen möglicherweise konnten angesteckt haben.

„Ja ich warf dieselben völlig hinter mich, als nach Tisch der Schwager mit ungewöhnlicher Galanterie mich einlud, Hut und Tuch zu holen und ihm zu einem für die Herbstferien geeigneten Besuche in der Umgegend bei mehreren auf herrschaftlichen Besitzungen angestellten Beamten zu folgen. Das Einspännerchen rollte mit uns in die blaue Welt hinein, die sich im goldigen Sonnenlichte badete. In der klaren durchsichtigen Luft breiteten sich die Landschaften hin, und alles eilte froh und beladen den Segen des Jahres noch heimzutragen. Wir kehrten in keinem Gasthofe ein. Der Kaffee wurde in einem Pfarrhause getrunken. Der Verwalter des gräflichen Schlosses, das sich mitten in einem Thale auf grünem Bergkegel weißschimmernd thürmt, ließ uns das Innere aufschließen, nachdem er uns in den Gärten umhergeführt hatte, wo wir die Anlagen, die Glashäuser, am meisten aber die Aussicht über nahe Waldhöhen in eine grenzenlose duftige Ferne bewunderten, der sich die Sonne bereits entgegen neigte, um in die blauen Bergwogen unterzutauchen. Mehr als ein paar Säle und die Prunkzimmer, aus denen uns eine dumpfe Luft wie Vergangenheit anhauchte, zogen mich die Wohngemächer der Gräfin an, gerade zu ihrer bevorstehenden Ankunft frisch bereitet. Hier sprach traulich das Leben, das Leben von heute, von morgen: Ich blieb fast in jeder Fensternische sitzen. Ohne allen Luxus, war gerade die im Ganzen ausgeprägte Einfachheit der feinste Aufwand des guten Geschmacks. Viele behagliche Einrichtungen und zierliche Dinge überraschten mich damals als Neuigkeiten, denen ich erst später wieder begegnete.

„So kam ich mit einer Fülle mich umschwirrender Eindrücke auf das Heiterste zerstreut und angeregt Abends zurück nach Hause, und hatte genug mitzutheilen und zu schildern. Die paar Stunden flogen nur so hin. Wie uns ein im vielstimmigen Geräusche und bunten Glanze des Tages vergessener Traum, auf den wir uns nicht einmal gleich Morgens beim Erwachen deutlich besinnen konnten, beim Schlafengehen, im Augenblicke, wo wir unser Haupt auf die Kissen senken, unvermuthet durchblitzt, — so überfiel mich erst beim Niederlegen, aber plötzlich, wie ein Fieberfrösteln, der Gedanke an das Begegniß in unserer Stube.

„Um mich auf andere Ideen zu bringen, vor allem aber meine Adju-

Digitized by Google

tantin nicht einschlafen zu lassen, — denn ich ängstigte mich ungemein, allein zu wachen, — beschrieb ich ihr unsere ganze Fahrt, die Gegend, die Leute, die Gärten, das Schloß, besonders weitläufig aber das Apartement der Dame; wogegen mir die Crescenz von ihrem Heimatdorfe, ihren Kinder- und Schuljahren, ihren Geschwistern und sonstigen Verwandten berichten mußte. Bei der Absichtlichkeit des Gesprächs konnte es nicht ausbleiben, daß dasselbe bald übertrieben lebendig, bald ebenso schleppend ausfiel. Zuletzt ward die Unterhaltung gezwungener und in immer größeren Zwischenräumen geführt.

„Wir hatten eben noch zusammen gesprochen, da sah ich dieselbe Erscheinung wieder, gerade wie in den vorigen Nächten. Als die nur zu wohlbekannte Gestalt, stets etwas vorgeneigt und träumerisch, gewohnterweise um den Tisch geschritten — wandte sie sich gegen mich, kam gegen mich her, auf mein Bett zu! Bei diesem Anblicke wich die Besinnung von mir. — Erst gegen Morgen erholte ich mich wieder von meiner Ohnmacht, während die Crescenz mich eifrig anstrich. Ich erwachte unter ihrem Schluchzen, denn sie hielt mich für todt in den Armen. Sie war aufgestanden, um nach mir zu sehen, weil ich ihr keine Antwort gab auf wiederholte Anrede. Von der Erscheinung des Oberlehrers wußte sie weniger als ich, weil sie, sobald sie ihn gewahrte, unter die schwere Federdecke kroch und sich bekreuzte und mehr als ein Ave Maria betete, denn sie hatte ihren Rosenkranz mit in das Bett genommen.

„Noch unter dem frischen Einflusse dieses letzten Ereignisses, dessen Folgen mich in einer nicht unbedeutenden körperlichen Schwäche begleiteten, schwor ich mir zu, diesmal fest zu bleiben und mich von meinem Herrn Schwager weder einschüchtern, noch wieder herumbringen zu lassen; wobei ich mir vorsagte, daß es sogar Pflicht gegen meinen Oberlieutenant sei, nicht länger in diesem Gemache zu weilen. Zudem wäre ich lieber, das fühlte ich entschieden bei mir selbst, zum Fenster hinaus oder gleich in das Wasser gesprungen, als diesem bleichen Gast aus dem Grabe noch einmal gegenüber zu sein.

„Ich ging zu der Pepi hinunter, die hinter ihren zierlich gefalteten Vorhängen schon hergeputzt war, wie ein weißes Schäfchen, denn sie wollte heute die ersten Visiten annehmen. Mit einiger Vorsicht, um hier nicht aufzuregen, vertraute ich ihr alles an, erklärte aber dabei, daß ich keinen

Digitized by Google

Augenblick mehr in der Unglücksstube bleiben möge. Meine Schwester fing an zu weinen. — „Liebste Pepi, nimmst du es mir übel oder ängstigst du dich wegen der üblen Laune von deinem Mann?“ — „Marie, ich will es dir gestehen,“ antwortet sie, „ich hab' ihn auch schon gesehen! Ganz deutlich, bei meinem Nachtlichte, das sie immer dort hinstellen.“ —

„Sie deutete auf ein Tischchen in einiger Entfernung von ihrem Bette und fuhr fort, indem sie sich die Thränen abwischte: „Er beugte sich über das Nachtlicht, und schau, wie die Flamme so von unten herauf sein Gesicht beleuchtete, konnte ich jeden Zug genau unterscheiden. Seine schöne griechische Nase, weißt du noch? — ich habe immer meinem kleinen Max eine solche Nase gewünscht — und den angenehmen, gutmüthigen Mund, ja sogar die Atlasweste erkannte ich! — Aber um Gotteswillen, Marie, erwähne nichts davon gegen meinen Mann, er mag es nun einmal nicht leiden, es bringt ihn außer sich! — Ist es nicht recht betrübt? Nun haben wir endlich die langgewünschte gute Stelle, das geräumige, bequeme Quartier, in dem wir uns nach Gefallen ausdehnen könnten, und dürfen es nicht ruhig genießen! Und dieser arme Oberlehrer, der uns bei seinen Lebzeiten so viel Vergnügen bereitete, muß uns jetzt im Tode erst diese Qual verursachen! Er ist uns immer gut gewesen — was will er denn von uns? Könnten wir ihm doch helfen. —

„Die Pepi fuhr zusammen. Ich drehte mich schnell um — ich dachte, der Herr Braun stehe hinter mir — und blickte meinem Schwager in das Gesicht, der langsam auf seinen gestickten Pantoffeln hereingetreten war. Er mochte wohl unsere Verstörung bemerken, sagte aber nicht dergleichen, und zog vor, alles mit Stillschweigen zu übergehen, bis er sich plötzlich eines Andern besann und mit Fragen in uns drängte. Ich eröffnete ihm alsdann, nicht ohne einiges Aufgebot von Herzhaftigkeit, auf das Bestimmteste meine Klage wie meinen Vorsatz, wogegen er Anstalt zu einer heftigen Scene traf, dieselbe inzwischen nicht ohne Ueberwindung wieder unterdrückte, sicher aus Besorgniß, seine Gattin zu alteriren, welche noch so sehr der Schonung bedurfte. —

„Erst als Crescenz, die übrigens von ihrem Herrn bedeutet wurde, daß, wofern sie noch einmal ein Gespenst sähe, sie den Dienst zu verlassen habe, ihm meinen Zustand, in dem sie mich heute gefunden, beschrieb, — willigte er verdrießlich ein, mir ein anderes Schlafgemach einzuräumen.

Digitized by Google

Doch weiß ich nicht, ob seine „Grundsätze" ihm vergönnten, die gegen mich bisher verübte Unbarmherzigkeit, die mir leicht das Leben hätte kosten können, zu bereuen. Er ist sonst immer gut gegen uns gewesen. Vorerst schärfte er uns sämmtlichen Frauenzimmern das strengste Geheimniß ein, verbot uns wiederholt, das Geringste von diesen Ereignissen verlauten zu lassen, sich feierlich verwahrend, daß er dieselben keineswegs als objektiv, wie er sich ausdrückte, sondern nur als subjektiv anerkenne; nämlich nicht als Thatsachen, sondern bloß als hysterische Traumgebilde. „Wie dürfte man es wagen," setzte er hinzu, „einen so vortrefflichen, hochachtungswerthen Mann, der noch überdies ein so ehrenhaftes Amt, ein Amt des Vertrauens bekleidete, noch nach seinem Heimgange in der Leute Mund zu bringen und die Autorität zu erschüttern! Und endlich," schloß er salbungsvoll, „möge man auch noch bedenken, was man dabei mir selbst schuldig ist, und wie herb ich es empfinden müßte, wenn aus meinem Hause, aus dem Centrum einer Anstalt, welche den Beruf hat, die Aufklärung zu verbreiten, Elemente des Aberglaubens hervortreten wollten!" —

„Das alles war schön und gut, und überdies hatten wir alle mehr oder weniger ein Interesse dabei, die Vorgänge zu verschweigen. Allein weibliche Schwatzhaftigkeit wird durch die Schlösser und Riegel, die man ihr anlegen will, gerade um so mehr herausgefordert. Noch am nämlichen Vormittage kam die Crescenz hinunter in die Klosterapotheke, um eine Arznei für ihre Frau zu holen — die Pharmacie befand sich nicht weit vom Haupteingange, vorne gegen die andere Straße hinaus, auf dem Flügel jenseits unseres Hofes. Während die Nonne Apothekerin, die freundliche Schwester Agathe, welche das Mädchen selten wegschickte, ohne ihr ein paar Feigen oder Magenmarsellen, oder ein Chokoladetäfelchen zuzustecken, das verlangte Heilmittel bereitete, Schubladen auf und zu rutschte, Gläser hin und her trug, bald an der Wagschale geschäftig, bald den Mörser ertönen ließ, konnte die Kleine der Versuchung nicht widerstehen, ihr übervolles Herz auszuschütten und alles, was sie kürzlich in den Schreckensnächten erlebt, erfahren und ausgestanden hatte — denn ihr war in ihrer gleichförmigen Laufbahn noch niemals so Außerordentliches und Wichtiges begegnet — doch wenigstens einer sterblichen Seele, und noch dazu einer so frommen, unter sechsfachem Siegel anzuvertrauen. Die Klosterfrau faltete die bleichen Hände auf ihrem Skapulier, zwischen ihren würzreichen Wänden voll

Digitized by Google

Büchsen langsam das vom schneeweißen Schleiertuche umgebene Haupt schüttelnd.

„Noch jemand war in der Apotheke, während Crescenz so ausführlich „das Umgehen des seligen Herrn Oberlehrers" kund that. Sie behauptete zwar nachher, in ihrem Eifer niemand sonst gewahrt zu haben. Vielleicht schmeichelte es auch ihrer Eitelkeit, eine so unterrichtete und ausgezeichnete Person als Zuhörerin zu finden. Freilich saß Mademoiselle Angélique — so hieß sie im ganzen Kloster — hinter einigen Oleanderbüschen in der tiefen Fensternische, wohin man ihr einen Stuhl gestellt hatte, weil sie ebenfalls auf die von ihr verlangten Gegenstände warten mußte. Sie war Lehrerin im Institut und in großem Ansehen wegen ihres Wissens, ihres Geistes, ihrer Talente. Wir kannten sie wenig; mit ihrer Lebendigkeit, ihrem Witze, dem Streben nach Gelehrsamkeit gefiel sie sich natürlich mehr in der Unterhaltung mit Männern, und wir jungen Mädchen in der Stadt hegten eine gewaltige Scheu vor ihr. Sie sah uns geringschätzend und vielleicht auch, wie mir nachträglich scheint, ein wenig argwöhnisch an.

„Mademoiselle Angélique mochte über dreißig Jahre zählen, war damals also natürlich schon verblüht. Ich sehe sie noch heute vor mir. Sie war klein und sogar ein wenig verwachsen, obgleich von feinem Gliederbau, mit sehr hübschen Händen und Füßen, hatte aber ein wunderschönes Gesicht, ein Oval, das jeder Maler zum Vorbild einer Madonna wählen durfte, und dabei prächtiges Haar. Nicht nur durch ihren reizenden Kopf fiel sie auf, sondern auch durch ihre bei unsern Frauen nicht gewöhnliche Bildung. Sie hatte die feinste Erziehung genossen in einem Straßburger Pensionat; ihre Mutter war Italienerin, der Vater ein Deutscher.

„Noch ehe Crescenz ihre Erzählung vom Erscheinen der Gestalt zu Ende bringen konnte, unterbrach die Lehrerin unser Dienstmädchen. „Um Gotteswillen!" rief sie leidenschaftlich und schlug die Hände zusammen, „ist das wahr? Er hat also noch keine Ruhe? Habt Ihr ihn wirklich gesehen? Nun, er soll nicht mehr wiederkommen, ich verspreche es Euch." — Eben brachte man ein paar Dütchen, die sie in ihren Ridikül schob. Sie warf einige Münze auf den Tisch, zog ihren rothen Shawl über die Schulter, lief ohne das Herausgeben abzuwarten aus der Apotheke, in der Aufregung die Glasthüre so rasch zuschlagend, daß die Glocke, die sonst ganz zimpferlich zu klingeln pflegte, schmetterte, als wollte sie Sturm läuten.

Digitized by Google

„Schwester Agathe faltete wieder ihre Hände auf dem Skapulier, schüttelte wieder langsam das weißumschirmte Haupt. Sie und Crescenz sahen sich eine Weile an, dann legte die Nonne ihren Finger auf den Mund und zischelte dem Mädchen zu: „Man munkelte ja zu Lebzeiten des Herrn Oberlehrers von einem Verhältnisse, daß zwischen ihm und der Mademoiselle Angélique bestand und geraume Zeit gedauert haben soll, wie die Leute vermutheten." —

„Die Dienerin wußte nichts Eiligeres zu thun, als in die Wohnstube zurück zu rennen und ihr Vergehen uns Schwestern in aller Heimlichkeit athemlos zu gestehen, weil sie uns die mächtige Neuigkeit nicht vorenthalten mochte. Jeden Umstand wiederholte sie haarklein. Auch meine Pepi erinnerte sich nun gehört zu haben, daß Mademoiselle Angélique beim Hinscheiden des Oberlehrers fast wahnsinnig werden wollte und lange nachher noch tief traurig blieb.

„Was man auch von der Geschichte denken möge, Thatsache ist, daß die Erscheinung sich seitdem nie mehr in der Amtswohnung meines Schwagers sehen ließ, nicht in meiner ehemaligen, nicht in der jetzt für mich eingerichteten Stube, und ebenso wenig bei der Schwester oder irgend sonst. Wir brachten später, hauptsächlich mit Hülfe der Crescenz, der Klosterapotheke und der Bekanntschaft der Schwester Agathe mit den Hausleuten von Mademoiselle Angélique, noch Einiges heraus. Man wußte ganz bestimmt, daß diese Letztere noch den nämlichen Tag, an dem sie Morgens unser Mädchen bei der Nonne in der Pharmacie traf, Nachmittags auf den Gottesacker hinausgegangen war und dort etwas in ein Grab vergraben hatte — sie trug eine Schachtel mit aus ihrem Zimmer fort. Es war auf demselben Friedhof, wo der Oberlehrer am grünen, die ganze Gegend überschauenden Hange unter einem großen mit Schnörkeln reich verzierten Messingkreuze lag, das ich, so oft ich hinkam, niemals ohne Blumen oder Kränze fand.

„Mehr als jenes unläugbare Faktum konnte nicht festgestellt werden, wie viele Mühe man sich auch gab, zuerst bei uns, dann auf allen Seiten. Denn daß diese Ereignisse wie ein Lauffeuer durch das Städtchen flogen, zum äußersten Verdrusse meines Schwagers, läßt sich denken. Hatte das Erscheinen des Oberlehrers schon genug Mißhelligkeiten in unserer Familie verursacht, so erregte sein Ausbleiben, so sehr wir Frauen Gott dafür danken

Digitized by Google

mußten, jetzt um so viel mehr Stürme, bei denen uns wahrhaftig, allerdings ein wenig verdienterweise, die Vorwürfe über weibliche Plauderſucht nicht geſpart wurden. Wir ertrugen dieſe Ausfälle aber leicht — waren doch unſere Stuben nun geheuer! Allgemein verbreitete ſich übrigens ein freilich ſehr unwahrſcheinliches Gerücht: es ſei der Schädel des Herrn Braun geweſen, den Mademoiſelle Angélique in der Schachtel hinaustrug und einſcharrte. Die Inſtitutslehrerin ſoll früher wenigſtens einen Todtenkopf in ihrem Gemache beherbergt haben. Hätte es aber wohl, allein nur in Anbetracht der Zeit, der wirkliche Schädel des noch nicht ſo lang verſtorbenen Oberlehrers ſein können? Ich ſchäme mich, dergleichen Abgeſchmacktheiten zu wiederholen.

„Eine lange Zeit nachher begegnete ich der Mademoiſelle Angélique einmal wieder. Ihr ſammetbraunes, in einem feuchten Glanze ſchwimmendes Auge blitzte zu mir her, es war ein heftiges, ja wildes Aufleuchten — ich denke mir ſo das, was man einen dämoniſchen Blick nennt. Sogleich aber ſenkten ſich dann die Lider, ſie ſah mich nicht mehr an, während ſie vorüber ging, grüßte jedoch höflich. Ich ſelbſt erſchrack; denn hatte ich ſie immer ſchon gefürchtet, ſo verbreitete ſich jetzt auch noch über ſie der Schauder eines düſtern Geheimniſſes. Nebenbei überraſchte mich ihr in dem eigentlich kurzen Zeitraume ſo ſehr verändertes Aeußere. Es waren wohl noch die tadelloſen Linien, die ſtolze faſt etwas zu ſehr entwickelte Stirne, nur noch durchſichtiger, — die feinen ſchweigenden Lippen, nur noch feſter geſchloſſen, — der leichte gleitende Gang, nur weſenloſer möchte ich ſagen. Aber welches Bett hatten Thränen ſich in dieſe Wangen gegraben! Selbſt die brennende Glut, die ſie bei unſerem Zuſammentreffen überflog, war nur wie flammende Abendröthe. Auch die beneidete Ueppigkeit des ſchwarzen Haares war unter der Sichel gefallen. Wie viele Stürme, wie viele Kämpfe mußten über dieſes ſonſt ſo verwegene Haupt, durch dieſe einſt ſo übermüthige Bruſt gegangen ſein! Mich erſchütterte die bleiche Geſtalt mehr als ich es damals verſtand, es ging wie ein Vorahnen der Vergänglichkeit durch mich hin, wie ein Vorahnen von all dem Ringen und Schmerz, welche uns die Welt aufbewahrt, die ferne Zukunft, der wir mit ſo ungeduldigen Schritten entgegen eilen. Noch jetzt, wie ich mir das Bild vergegenwärtige, faßt es mich mit Schwermuth.“ —

Die Matrone ſchwieg. Ihre Zuhörerinnen hatten, eine nach der an-

Digitized by Google

dern, den Strickſtrumpf weggelegt, von dem wir nicht wiſſen, ob wir ihn die rührendſte deutſche Tugend oder den ſchlimmſten deutſchen Fehler heißen ſollen. Jene mochte dieſes Erlebniß auf einer wohl ausgefüllten und ſogar bewegten Bahn vielleicht nie mehr erwähnt, in langen, thätigen Jahren, die raſch von den jungen zu den alten Tagen dahin flogen, ſeiner kaum gedacht haben. Wenigſtens kannten es nicht einmal ihre Töchter, die ſich jetzt zugegen befanden, als es ihr gelegentlich einfiel. Und doch ſtand ſie eben ſichtlich ganz wieder unter dem Einfluſſe jenes eingeſchlafenen und plötzlich wieder friſchen Grauſens, das ſich ihr unter ihren eigenen Worten erneuerte. — Die Freundinnen ſchauten hinaus in den erblaſſenden, noch eben ſo reinen Himmel, den Abendgrau zu überhauchen begann, und jetzt nur ein Purpurſtreif umſäumte. Sie ſahen hinaus, als ſollten ſich dort im dämmernden Unendlichen die ernſten Fragen beantworten, die dieſe Erzählung in ihnen angeregt hatte.

Digitized by Google

Das Schiffer-Armenhaus.

Eine Skizze

von

Heinrich Smidt.

Es war ein Anblick zum Erbarmen. Ihr konntet nicht eine halbe Stunde im Hafen umher rudern oder auf den Bollwerken schlendern, ohne einen verwitterten Seemann zu finden, der, freund- und brodlos, euch die zitternde Hand bittend entgegen streckte; dann war eure Freude vorüber. Ihr hattet keine Luft mehr an der stolzen Fregatte mit ihren glänzenden Seitenborden und ihrem hohen luftigen Takelwerk, ihr saht nicht mehr mit stillem Lächeln dem Wagehals zu, der auf der obersten Bramsahling des Fockmastes saß, denn er konnte rücklings zu Deck stürzen und ein ebenso hülfloser Krüppel werden, wie die zwanzigjährige Rundjacke, die kurz vorher auf zwei Krücken hart an euch vorüber ging.

Da fügte es sich eines Tages, daß ein stattliches Vollschiff binnen lief. Es war zwei Jahre abwesend, hatte sich während der Zeit in Valparaiso, Intermedios und Lima und wer weiß wo noch sonst aufgehalten und brachte eine kostbare Ladung heim. Der Handelsherr, dem dies alles gehörte, eilte an Bord und als er allen Reichthum mit eigenen Augen sah, der so unversehens vor ihm aufgeschüttet lag, legte er die Hände in einander und sagte aus vollem Herzen: „Ist es mir auch lieb, daß solcher Segen über mich gekommen, so freue ich mich doch nicht darüber allein, daß ich reich geworden bin, sondern jetzt auch etwas Besseres thun kann, als den empfangenen Segen sich mehren lassen. Wenn ich nur etwas Rechtes wüßte, das der Menschheit frommen könnte. Es sollte alsbald geschehen."

Als der Handelsherr so redete, stand er auf dem Halbdeck unfern von dem Besahnmaste. Auf der Gaffel der Besahne aber saß ein Deckläufer und wollte die Flagge, welche sich um dieselbe geschlungen hatte, klar machen.

Digitized by Google

Er griff fehl und ſtürzte ſo unglücklich zu Deck, daß er ein Bein brach. Da erbleichte der Handelsherr. Er gab Befehl, für den Unglücklichen zu ſorgen, und fuhr in großer Erregung ans Land. Er hat mit keinem ein Wort darüber geſprochen, wie er das Gelübde jenes Morgens löſen wollte, aber er hat ſchweigend gehandelt, und das Werk ſeines Herzens iſt das Schiffer-Armenhaus.

Es ſteht nicht in der Stadt auf offenem Markte, nicht inmitten des Hafendammes. Keine goldene Inſchrift verkündet prunkend, wer dies Aſyl für die Nothleidenden aufgerichtet. Ein wenig beſchrittener Landweg führt zu dem Platz am einſamen Seeſtrande, auf welchem das Gebäude errichtet iſt, eine Kajüte auf feſtem Grunde für diejenigen, welche die See mitleidslos nach langem Dienſt an den Strand warf, ohne ihnen einen Zehrpfennig von ihrem unermeßlichen Reichthum mit auf den Weg zu geben. Es iſt ein ſtattliches Haus mit der unbegrenzten Ausſicht auf die offenbare See, die vor demſelben auf- und abflutet. Vor dem Hauſe und zu beiden Seiten rauſchen mächtige Waldbäume und ſchützen die Blumen, die verſchämt aus dem Graſe aufſprießen, vor dem erkältenden Seewinde.

In den untern Räumen liegt eine geräumige Halle, die „Alle-Manns-Kajüte" genannt, wo ſich die Bewohner zuſammen finden, wenn ſie Luſt haben, ſich ein ernſtes oder luſtiges Geſpinnſt abzuwickeln. Dann humpeln ſie aus den obern Stockwerken, wo ihre einzelnen Kojenräume in ſtattlichen Reihen neben einander liegen, die Treppen herab. Dort wohnt auch der Hausverwalter, der für alle leiblichen Bedürfniſſe ſorgt, und der Doktor, der die Kranken mit mühſamer Ausdauer hegt und pflegt. Zwiſchen den Wohnungen Beider iſt ſtets eine Stube bereitet für den geiſtlichen Herrn, der allſonntäglich kommt, um in der Hauskapelle Gottesdienſt zu halten, und der ſich nie vermiſſen läßt, wenn ein alter Seeſchwalker ſeines tröſtenden Wortes bedürftig iſt. In den oberſten Räumen, wie in den Kellergeſchoſſen ſind die Bullerei und das Kabelgat, wie der Seemann die Wirthſchaftsräume nennt, und hoch oben auf dem Dache iſt eine Flaggenſtange, von welcher Sonntags und bei feierlichen Gelegenheiten die Landesflagge abweht.

In dieſem Hauſe ſitzen ſie zuſammen, Tage-, Wochen-, Jahrelang. Es ſind ihrer viele, und doch geht alles ſeinen abgemeſſenen Gang. Es kommen, ſo zu ſagen, in dem wohl aufgeſchoſſenen Tau weder Kinken, noch Knoten.

Digitized by Google

Am Eingange der großen Halle hängt unter der Decke eine hell polirte Metallglocke. Wenn sie Morgens zum erstenmale von dem Hauswächter geläutet wird, kommen die dienenden Geister zum Vorschein. Für das grobe Tagewerk sind robuste Bursche da, die in Sold und Brod stehen. Den leichten Dienst versehen meistens die jungen Halbinvaliden, die für eine reichliche Versorgung auf Lebenszeit sich den älteren Genossen hülfreich zeigen müssen, so lange sie es können. Und das ist eine gute Anordnung, denn ein Seemann darf nicht müßig sein; wenn seine Hände nichts zu thun haben, brütet sein Kopf gewiß Tollheiten aus. — Wenn der Schall der Glocke verklungen ist, geht es an ein Scharwerken in den Wirthschaftsräumen, wie in der Halle. Es wird gefegt, gewaschen und gebohnt, denn es ist bis auf die geringste Kleinigkeit in diesem Hause alles sauber und ein Fleck auf dem Fußboden ein Schimpf für die Männer vom Tagesdienst. In der weit ausgedehnten Küche, die der Meister Koch und dessen Maaten unveränderlich ihre Kombüse nennen, lodert das Feuer hell auf und die blanken Kessel beginnen allmählig zu sieden.

Da läutet die Glocke zum andern Male, und abwärts steigt die ganze Maatschaft, bis auf die Kranken und Presthaften, die in den Kojen oder Hängematten zurückbleiben müssen. Sie treten in die Halle und nehmen ihre gewohnten Plätze ein, denn von diesen weicht keiner ohne Noth. Auf dem Stuhl, auf welchem er zuerst gesessen, sitzt er behaglich bis zum letzten Augenblicke, und jeder Wechsel ist ihm störend. Er verläßt ihn nur, wenn er in einem andern Theil der Halle einen Besuch macht. Die Backmannschaften am Bord eines Orlogs sind hier am Lande wiederholt.

Wenn alle sitzen, tritt ein alter, ausgedienter Kapitän, der das Amt des Hausverwalters versieht, in die Mitte der Halle und öffnet das Gebetbuch, woraus er das Morgengebet abliest. Alle hören schweigend zu. Wenn am Schlusse das Vaterunser gesprochen wird, sinken die weißen Häupter auf die gefaltenen Hände herab, sie sprechen es in Gedanken nach, und das Amen wiederholen sie mit lauter Stimme. Der Hauskapitän sagt dann: „Guten Morgen alle beisammen, und Gott gebe uns einen fröhlichen Tag. Nun wollen wir frühstücken." — Alsbald eilen die dienenden Geister hinaus und kehren mit dem Nöthigen zurück. Jede Backmannschaft erhält die volle Schüssel, den gefüllten Krug und das Brod, gut und reichlich, wie es der Brauch im Hause ist, wo des Leibes Nothdurft nie mangelt.

Wie am Morgen finden sich auch am Mittag die alten Maaten in der

Digitized by Google

Halle zusammen zum gemeinsamen Mahl. Abends aber kommt jeder, wie er mag. Was die Hausordnung vorschreibt, bekommt jeder zu der ihm beliebigen Stunde, und dazwischen wird gesprochen, geraucht, gescherzt und gelacht, wie es der Augenblick gibt, bis die neunte Stund schlägt. Dann wird die große Glocke am Eingange der Halle dreimal angezogen, und plötzlich sind alle verstummt. Da tritt der Hauskapitän wieder an den gewohnten Platz und liest das Abendgebet. Wenn das Amen gesprochen ist, sagt er: „Guten Abend alle beisammen; ich wünsche eine wohlschlafende Nacht!“ und entfernt sich. — „Gute Nacht, Kapitän!“ rufen sie ihm nach und jeder humpelt nach seiner Koje. Die Schaffer löschen Feuer und Licht, und eine Viertelstunde später herrscht in dem weiten Hause eine Todtenstille.

Und wie ist das Leben in den einsamen Kammern? Zwei lange, schmale Gänge durchschneiden den ersten Stock der Länge und der Breite nach. Sie dienen zu Spaziergängen, wenn Kälte und Nässe oder strenge Winterszeit den Aufenthalt unter den Bäumen draußen nicht gestatten. Zu beiden Seiten derselben sind die Wohnungen der Seeleute. Die Thüren werden nur selten verschlossen, manche werden kaum angelehnt, viele stehen ganz und gar auf, denn die Bewohner des Schiffer-Armenhauses haben keine Geheimnisse zu verbergen. Ein Blick genügt, um die kleinen wohnlichen Räume vollständig zu übersehen. Hier sitzt Einer, beide Hände auf die Kniee gestützt, den Blick in dem Boden festgewurzelt. Sein Geist weilt fernab an irgend einer Küste, und das Bild, das sich in Gedanken vor ihm aufbaut, ist frisch und neu, ein halbes Jahrhundert hat es nicht mit dem Schleier der Vergessenheit verhüllen können. Dort mustert einer die mancherlei kleinen Habseligkeiten, die auf dem Thür- und Fenstersims stehen. Er hat einen Handfeger und ein Lederläppchen in der Hand, womit er so behaglich fegt und putzt, daß man glaubt, er erwarte mindestens den Besuch eines vornehmen Kapitäns. Und doch ist es nur die angelernte niederländische Seedisciplin, die bei dem grausamsten Unwetter einen armen Deckläufer gleichgültig auf den Knieen rutschen sieht, um das Halbdeck von einem Theerfleck zu reinigen, den er aus Versehen darauf gemacht hat. — Hier sitzt Einer am Fenster und legt aus weißen Schnüren feine Platting, die er benutzt, um eine künstliche Matte zu flechten, wie er wohl früher in dienstfreien Stunden zur See gethan, um bei der Heimkehr die Frau Mutter oder die Herzallerliebste mit diesem Kunstwerke zu überraschen. Er hat jetzt

Digitized by Google

niemand mehr, dem er damit eine Freude machen kann, und wenn sie fertig ist, legt er sie zu dem Uebrigen.

Und bei aller äußern Stille, Ordnung und Ruhe, die in diesem Hause herrschen, bei aller Abgemessenheit, womit die Bewohner neben einander hergehen, — denn nur die einzelnen Backmannschaften halten näher zusammen — welche wilde, nur mühsam unterdrückte Leidenschaften glühen in diesen Herzen und Köpfen! Was der sengende Strahl der indischen Sonne verbrannte, was unter dem eisigen Himmel des Polarmeers erstarrte, was die wollüstig-warmen Nächte auf der mittelländischen See, oder die stolzen Wellen des atlantischen Ozeans in einen festen Schlummer wiegten, — hier wacht es allmählig auf. Hier schmilzt die eisige Decke, hier ersteht wie ein Phönix aus der todten Asche der alte Schmerz und die alte Wonne. Es bedarf nur eines Lautes, vielleicht nur eines Winkes, und die längst Verstummten sprechen, die Tauben hören, die Blinden sehen und treten aus ihrer Verborgenheit in den blendenden Tag. Was kann ein einziger Gedanke aus diesem stillen Schifferhause machen, von dessen Dache eben jetzt die Flagge lustig im Morgenwinde flattert, und es ist doch weder Sonn- noch Feiertag!

Wollt ihr wissen, warum es geschieht, so folgt jenem Matrosen in der Rundjacke, der gar rüstig vorschreitet und die Thür des Gitters öffnet, welches das Haus von der Landstraße scheidet.

„Blaujacke ahoi!“ rief ein alter Seemann hinter ihm drein. „Welchen Cours steuert Ihr und wo wollt Ihr ankern?“ — Der Seemann wandte sich um und sagte: „Komme von Brasilien herüber, wo ich von Kindesbeinen an gewesen bin, um eine alte Theerjacke aufzufinden, die sich hier vor Anker gebracht hat und der ich etwas zu bestellen habe. Wollt Ihr mir sagen, an welchem Pfahlwerk der Matrose Jakob Hauschild sein Fahrzeug vertaut hat?“ — „Wenn du mir recht scharf ins Gesicht sehen willst, Jungkerl,“ war die Antwort, „so kannst du etwas von einem Galion gewahren, das dem Bootsmann Jakob Hauschild ähnlich sieht. Wer bist du denn, Jungkerl, he?“ — Der alte Seemann war ihm an einem Stocke nachgehumpelt, hielt die Hand über die Augen und sprach nach einer Weile kopfschüttelnd: „Kenne dich nicht!“

„Das glaube ich wohl,“ entgegnete jener. „Sind dreißig Jahre her, als Ihr von Euerm Bruder Hans Abschied nahmt, weil er eine Dirne gefreit hatte, deren Sippschaft nichts von ihm wissen wollte. Soll doch ein

Digitized by Google

tüchtiges Weib gewesen sein, die Elsbeth Lüders, und es war meine Mutter. Darum, wenn jetzt noch Einer lebte, der die Nase drüber hochzöge, der soll es mir sagen. Ich will ihn darauf ansehn." — „Ja, nun kenne ich dich, ohne dich je gesehen zu haben!" sagte der Alte. „Bist ganz so ein Unband, wie dein Vater. Kurzab und husch ins Blaue hinauf wie Blitzpulver. Komm her, Junge; setze dich zu mir auf die Bank und sprich mir von deinem Vater; denn daß du es weißt, ich bin der Jakob-Ohm."

„Dachte es mir, als Ihr vom Unband spracht," erwiderte der Seemann von der langen Reise. „Vater und Mutter, wißt Ihr, gingen mitsammen in See, weil die Sippschaft ihnen das Leben zur Hölle machte Und weil es ihnen jenseits des Ozeans besser gefiel als daheim, blieben sie dort. Mir konnte es recht sein, da ich weder hier, noch da zu Hause gehöre weil ich auf offener See geboren bin." — „So bist du 'n Flaggenkind?" fragte Jakob-Ohm, mitleidig seine Hand nehmend. „Aber wie heißt du denn?" —

„Heiße Hans, wie der Vater, und von dem will ich erzählen. Die Mutter starb nach einigen Jahren und von da ab war es mit dem Vater auch aus. Geist und Körper brachen zusammen; nichts machte ihm mehr Freude. Ich war unterdessen Matrose geworden, machte weite Reisen, bald nach Mexiko, bald nach Brasilien und war auch in Ostindien. Als ich von dort nach Hause kam, fand ich den Vater sterbenskrank, und als ich mich an sein Bett setzte, sagte er leise: „Gut, daß du kommst. Seit sie mich daheim verstießen, habe ich der ganzen Sippschaft den Rücken gewendet und bin für mich allein geblieben. Aber jetzt, da ich fühle, daß ich meinen Anker in den Grund bringen und ihn nicht wieder lichten soll, ist mir anders zu Sinn, und wenn auf meinem Kopfkissen eine Handvoll Erde aus des Vaters Garten läge, glaube ich, meine Augen schlössen sich leichter." — „Nehmt's nicht so schwer, Vater Hans," redete ich ihm zu. Er antwortete: „Will's so leicht nehmen, wie ich kann, und das geschieht, wenn du mir dabei helfen willst. Hast es lange unter diesen Breiten versucht, kannst dem Vater zu Liebe auch einmal nach dem Norden steuern. Bist du dann daheim, so grüße alles Land, so weit deine Augen reichen, vom Vater Hans. Luge aus nach meinem Bruder Jakob und grüße ihn von meinetwegen viel tausendmal. Er vergebe mir, daß ich nicht wiederkam, und sage ihm, er solle sich hart halten. Und wenn dir Einige von der Gesippe deiner Mutter begegnen — kannst schon 'nen Schlag machen, um ihr Kielwasser aufzukreuzen, — dann

Digitized by Google

ſage ihnen, daß die Elsbeth ihnen alles Herzeleid vergeben habe, und ich thäte es auch.“ Als Vater Hans dies geſprochen hatte, ſah er mich noch einmal freundlich an und dann war es aus mit ihm.“ —

„Gott habe'n ſelig!“ ſagte Jakob-Ohm. „Er war ein Hitzkopf, aber ich habe ihn doch lieb gehabt immerdar.“ —

„Das heißt Euch Gott ſprechen!“ meinte Hans. „Und nun bringe ich Euch des Vaters letztes Fahrwohl noch eins ſo gern. Damit ſeid Ihr mir zugleich als ein Erbtheil zugefallen. Und wem ein Erbtheil zufällt, wißt Ihr, der nimmt es mit ſich heim. So will ich mit Euch thun. Beſſer, Ihr wohnt an Vaters Statt in meiner Kajüte, als daß Ihr hier das Gnadenbrod eßt.“ — „Eſſe kein Gnadenbrod, Kind!“ verſetzte Jakob-Ohm. „Freut mich über die Maßen, mehr als ich es ſagen kann, daß du dies Wort von Mitnehmen ſprachſt. Aber mit dir gehe ich nicht, denn es gefällt mir hier gar wohl.“ —

„Das glaube ich,“ ſagte Hans Hauſchild, und es klang faſt, wie ein gutmüthiger Spott. „Sieht ja ſtattlich genug hier bei Euch aus und die Maatsflagge weht gar luſtig von dem Topp eures Blockſchiffes, ob es gleich nicht einmal Sonntag iſt.“ — „Es iſt doch Sonntag,“ erwiderte Jakob-Ohm, ſich etwas ereifernd. „Im Hauſe ward ein Platz frei, und ſie bringen uns dafür heute einen Neuen. Wir aber, mein Sohn, wollen einen Augenblick von etwas Anderem reden, damit ſich dein heißes Blut etwas abkühlt, was dir gute Dienſte thun wird. Komm mit mir ins Haus. Ich will dir meine Kammer zeigen. Habe die ſiebenundzwanzigſte.“ — Sie gingen hinein.

Unterdeſſen war der Neuaufgenommene angelangt, mitſammt der grün angeſtrichenen Seekiſte, welche die Proviantkammer, das Kleiderſpinde und das Arſenal eines Seemanns iſt. Es war ein trotziger, finſter blickender Geſell, mit einem Geſicht, worin die Leidenſchaften tiefe Furchen gruben, und trug einen grauen Bart, der ihm ein noch verwilderteres Anſehen gab. War keine Luſt, ihn zu betrachten, und die Backgenoſſenſchaft, der er zugewieſen ward, hatte auch nicht von beſonderem Glücke zu ſagen, das ſah man auf ein Haar. Dennoch waren einige, die gerade vor der Thür herumſchlenderten, welche ihm entgegen gingen, ihm zum Willkomm die Hand ſchüttelten und ihm den Weg zum Hauskapitän zeigten. Er ſagte ihnen keinen Dank dafür, daß ſie ihn zurechtwieſen, und für den freundlichen Willkomm hatte er keinen Gegengruß. Er trat in die Stube des Hauskapitäns, ſo feſt und trotzig, daß man glauben ſollte, er ſei der Kapitän eines Drei-

Digitized by Google

maſters, der, von einer glücklichen Reiſe heimkehrend, ins Comptoir tritt und ſagt: „Da bin ich und bringe Schätze, die ihr ohne mich im Leben nicht gekriegt hättet.“

Kopfſchüttelnd ſahen ſie ihm nach, und dem Hauskapitän gefiel das trotzige Weſen auch nicht beſonders, denn er blickte verdrießlich vom Tiſche auf und fragte kurzab: „Wer ſeid Ihr und was wollt Ihr?“ — „Peter Lüders heiße ich!“ ſagte der Eingetretene mit rauher Stimme. „Und nun werdet Ihr wohl wiſſen, wer ich bin und was ich will. Hier ſind auch die Papiere, die ich an Euch abzugeben habe. Denke, es wird keines daran fehlen.“ —

Der Hauskapitän las eines nach dem andern durch, legte ſie vor ſich hin und ſprach: „So ſeid Ihr denn zum Hauſe gehörig, Peter Lüders. Ihr bezieht die von Euerm Vorfahr bewohnte Kammer, Nummer ſiebzehn, tadellos eingerichtet. Es verſteht ſich aber, daß Ihr für Ordnung und Reinlichkeit darin ſelbſt ſorgen müßt; denn dafür thut die Verwaltung durchaus keine Dienſtleute gut.“ — „Ein Seemann muß alſo auf ſeine alten Tage mit dem Handfeger und dem Dweil hantieren, wie in jungen Jahren als Deckläufer?“ fragte er unwirſch. — „Das iſt die Hausordnung,“ entgegnete der Hauskapitän kurz, „und wem die nicht recht iſt, der kann ſeines Weges gehen. Wir halten niemand.“ — „Es iſt ſchon gut. Sagt mir nur alles Andere, was ich wiſſen muß, auch noch. Es geht dann in einem Aerger hin.“ — „Nehmt dieſes Blatt und leſet genau, was darauf ſteht. Das erſpart mir das Reden und Euch das Zuhören. Könnt Euch Zeit dazu in Eurer Kammer nehmen.“

Peter Lüders biß ſich auf die Lippen, ſein Geſicht ward noch röther als kurz vorher. Einen Augenblick ſtand er wie unſchlüſſig und drehte das Blatt zwiſchen den Fingern; dann warf er es trotzig auf den Tiſch und ſagte: „Ich kann nicht leſen.“ — „Hätte es mir denken können!“ verſetzte der Hauskapitän mit einem Ton, worin ſich Hohn und Verachtung deutlich ausſprachen. „Ein Mann, der leſen könnte, hätte nicht ſo koſtbare Dokumente verſchleudert, wie Ihr von Euerm Vater erbtet. Es ſtanden gewichtige Worte auf jenen Papieren. Wer ſie feſthielt, der konnte in einem ſtattlichen Hauſe im Ueberfluß leben und brauchte ſein Haupt nicht in einer fremden Kammer, die er obenein ſelbſt fegen und waſchen muß, niederzulegen.“ — „Das ſagt Ihr mir?“ fuhr Peter Lüders drohend auf. — „Das ſage ich Euch, weil Ihr in ſo brutaler Weiſe hier auftretet, wo Ihr doch

Digitized by Google

fein demüthig und beſcheiden ſein ſolltet. Ich würde Euch noch viel mehr ſagen, wenn mir nicht ſchon die wenigen Worte leid thäten, die ich unnütz verlor. Ich will Euch jetzt das Reglement vorleſen. Merkt es Euch genau und befolgt es nach dem Buchſtaben; das kann ich Euch nur zu Eurem Beſten rathen."

Als der Hauskapitän ſeine Vorleſung endete, ſagte er kurz: „Sucht jetzt Eure Kammer auf und richtet Euch ein. Wenn die Glocke läutet, iſt es das Zeichen zum Mittageſſen, und Ihr findet dann Euern Platz unten in der Halle an der achten Bank. Geht mit Gott, Peter Lüders, und lernt Euch fügen, ſonſt — ſo leicht Ihr den Weg hierher gefunden habt, ebenſo leicht könnt Ihr auch dazu kommen, ihn wieder rückwärts zu machen."

Als Peter Lüders trotzig ſeines Weges gegangen war, trat Hans Hauſchild ein und berichtete: „Mit Verlaub, Kapitän, ich heiße Hans Hauſchild, bin ein Seemann von der langen Reiſe und habe meinen Ohm hier gefunden, bei dem ich wohl ein paar Tage bleiben möchte, ehe ich wieder über den Ozean weg in meine Heimat verſegle. Bitte Euch alſo geziemend um Quartier und denke Euch ſonſt nicht zur Laſt zu fallen, Herr." — „Das kann ich Euch wohl erlauben," erwiderte der Hauskapitän, der ſich den ſtattlichen Seemann genau anſah. „Ihr müßt es nur nicht übel deuten, wenn ich Euch nicht den gebührenden Rang gebe."

Jener fiel ihm raſch ins Wort und ſagte: „Hans Hauſchild heiße ich und es iſt weiter nichts Beſonderes mit mir. Das Schiff, deſſen Deck ich unter meinen Füßen habe, iſt mein Eigenthum und ein guter Theil von der Ladung dazu, verſteht Ihr. Was ich beſitze, verdanke ich nächſt Gottes Gnade nur meinem Fleiße, und das iſt, wie ich denke, das Beſte. Nun aber, Herr, danke ich Euch für Eure Einwilligung, und eine Liebe iſt der andern werth. Wollte den Jakob-Ohm mit mir nehmen nach meiner Heimat, aber er will nicht von hier. Da denke ich denn, man muß ihm ſeinen Willen laſſen. Er iſt alt und verträgt auch wohl das Verpflanzen in einen fremden Boden nicht mehr. Weil aber ein Haus, wie dieſes, nur für Leute iſt, die ſonſt niemand auf der Welt haben, der für ſie ſorgt, ſo nimmt der Jakob-Ohm, der doch mich hat, einem Andern den Platz weg. Darum nehmt ein Koſtgeld für ihn an, welches ich ſo ſtellen will, daß es ausreichend iſt. Nur bitte ich um Eins. Wir Hauſchilds haben ſtets unſern Kopf für uns gehabt, und dem alten Mann könnte es mit dem Koſtgelde nicht genehm ſein; darum ſagt ihm nichts davon."

Digitized by Google

Während dieser Worte hatte Hans Hauschild vor dem Hauskapitän eine so stattliche Reihe blitzender Doublonen aufgezählt, daß diesem beinahe die Augen übergingen und er mit der größten Höflichkeit antwortete: „Wenn ich Euch irgendwie sonst zu Diensten sein kann, soll es gern geschehen.“ Hans Hauschild aber fiel ihm in die Rede, und meinte: „Keine Aenderungen meinetwegen. Ich wohne in Jakob-Ohms Kammer, wohin Ihr eine Hängematte für mich bringen laßt; dazu kriege ich einen Platz an seiner Back. Wenn dann von Euerm Salzfleisch zur Abendstunde die Kehle trocken ist und ich meiner Backmannschaft einen Tropfen zur Herzstärkung braue, denke ich, Ihr werdet nichts dagegen haben.“

Als Hans Hauschild darauf die Stube verließ, erhob sich der Hauskapitän unwillkürlich von seinem Stuhl. Dann überzählte er die Dublonen mehrere Male und besah jeden Einzelnen, ob er auch vom ächten Gepräge sei, denn ein so reiches Geschenk war dem Asyl nicht zu theil geworden, seit es seiner Verwaltung anvertraut gewesen.

Allgemach dämmerte der Abend herein. Der Ohm und der Neffe waren den Tag über in der Kammer geblieben und der Hauskapitän hatte reichlich für sie gesorgt. So wußten sie nichts von dem, was unten geschah, und hatten den neuen Ankömmling ganz vergessen. Sie besprachen vieles mit einander, und Jakob-Ohm wußte nun genau, wie es dem Bruder in fernen Landen erging und und daß er und sein Weib der Sehnsucht nach der Heimat endlich erlegen wären. — „Muß eine schlimme Krankheit sein, die den Menschen bei gesundem Leibe gänzlich aufreibt!“ sagte der Neffe. „Sie ist schlimmer als der Yellow-Jack in Saint Louis und als das Sumpffieber zu New-Orleans am Mississippi, denn da weiß man doch, woher und warum. Konnten sie denn nicht hierher zurückkehren? Was war es mit der Sippschaft der Mutter, die ich obenein aufsuchen und Beider Verzeihung bringen soll?“

„Davon ist viel und wenig zu sagen, wie man das Ding gerade ansieht,“ entgegnete Jakob-Ohm. „Ich weiß nicht alles, denn ich war damals gerade eine Zeitlang über See, und der Bruder sehr schweigsam. Wir sind, du weißt es, in Asselkrug zu Hause, das schon manches Menschenkind in einer Fährjolle verließ und dann die See redlich gepflügt hat. Von denen, die als Jungvolk über den Deich sprangen, ist mancher als alter Lump am Stock zurückgekehrt. Manche sind auch unterwegs verkommen, oder vom Hai gefressen worden, oder sie sitzen, wie ich, im Schiffer-Armenhause. Das

Digitized by Google

iſt des Seemanns Loos. Einige ſind auch mit Geld und Gut geſegnet, und von dieſen hatte der Dietrich Lüders am meiſten vor ſich gebracht, der von Holland aus als Kapitän fuhr und bei ſeiner Heimkehr gleich zwei Bauernhöfe kaufte. Er war ſehr ſtolz, aber er gewann es doch über ſich, den Leuten Rede zu ſtehen und hatte für einen guten Tag allzeit einen guten Weg, wenn er ſich auch nichts ſonderliches dabei dachte und ruhig ſitzen geblieben wäre, wenn jemand auf unklarem Deck den Hals gebrochen hätte. Sein Weib aber hatte er in Holland gefreit. Geld und Gut ſollten zum Theil von ihr herrühren, und darum wußte ſie ſich vor Hochmuth nicht zu laſſen. Zwiſchen den beiden Höfen, welche ſie beſaßen, lagen ein paar Wieſen, die gehörten mir und dem Bruder. Die Lüders wollten ſie uns abkaufen, um allen Grund und Boden ungetrennt zu haben; wir aber wollten nicht verkaufen, weil ohne die Wieſen unſere kleine Wirthſchaft nicht zu erhalten war, die wir als Seefahrer ohnedies von Fremden beſorgen laſſen mußten. Darüber wurden ſie ſehr verdrießlich, und der alte Dietrich ſagte auf der Kirmes drohend zum Amtmann: er wolle es dem Volke ſchon zeigen, hätten ſie es nicht im Guten hergeben wollen, ſollten ſie es jetzt mit Gewalt thun. — Dabei wurden ſie immer hoffährtiger und es kam bald dahin, daß ſie auf ihrem weitläufigen Gehöfte allein ſaßen.

„Sie hatten zwei Kinder, die allmählig heranwuchſen. Der Junge hieß Peter und war ſchon als Knabe ebenſo aufgeblaſen, wie ſein Vater. Nur war es bei ihm mehr Narrethei, denn der Vater hatte das Seinige wenigſtens zum Theil erworben, während der Peter kein anderes Verdienſt hatte, als eines reichen Mannes Sohn zu ſein. Darum war er ſchon als junger Burſche in allen Wirthshäuſern zu finden, wo er das Geld mit vollen Händen vergeudete und mit denen, die ſich vor ihm bückten und ihm zu ſchmeicheln wußten, ein Herrenleben führte. Eigentlich ſollte Peter ein Bauer werden und zu den beiden Höfen, wenn möglich, den dritten und vierten erheirathen. Dazu hatte er aber keine Luſt, ſondern ſetzte es durch, zur See zu fahren. Glaube aber nicht, daß es ihm mit dem Seewerk je rechter Ernſt geweſen iſt, und daß er es weit darin gebracht hat, denn er machte nur kurze Reiſen und blieb zwiſchendurch Monate lang am Lande, wo er ſein wüſtes Leben fortſetzte. Die Alten ärgerten ſich wohl darüber, aber ſie waren zu ſchwach, es ihm ernſtlich zu verbieten. Keiner vermochte etwas über den Unband, nicht einmal ſeine Schweſter, die holdſelige Elsbeth, die ausſah, wie einer von den Engeln, die auf dem Altarbilde zu

Digitized by Google

Asselkrug zu schauen sind. Sie war ein liebes, herziges Ding, die auf dem Kirchgange alle Leute freundlich grüßte und nicht so steif einherging, wie ihre Mutter, die kaum, wenn der Pastor den Segen sprach, das steife Genick ein wenig beugen konnte. Der Elsbeth war jedermann gut und unter den jungen Leuten ein ordentlicher Aufstand. Seevolk und Landvolk verträgt sich ohnehin nie; seit aber die Elsbeth täglich schöner wurde, war ein stetes Streiten um sie, und es gab nicht selten Beulen und blutige Köpfe. Elsbeth hatte sich mit einigen Dirnen im Dorfe bekannt gemacht, die viel mit ihr verkehrten. Das junge Blut zog oft mit einander über Feld, und bei einer solchen Gelegenheit war es, wo dein Vater zum erstenmal mit ihr zusammentraf. In dem Augenblicke, da er sie zuerst gesehen, sagte er mir, sei ihm gewesen, als ob ihm ein scharfes Messer mitten durch das Herz führe und er zusammenstürzen müsse. Von da ab sahen sie sich öfter, und es ward bald ruchtbar im Dorfe, daß mit dem Hans Hauschild und der Elsbeth Lüders etwas im Werke sei, was denn ein großes Geschrei gab. Es konnte nur niemand recht dahinter kommen, denn die Beiden verstellten sich sehr gut, und Elsbeth hatte eine Freundin, die es zu veranstalten wußte, daß sie sich heimlich sahen.

„Da kam gerade der Peter von einer Beurtfahrt von Amsterdam zurück, und gleich waren welche da, die ihm das Geheimniß steckten. Er schrie laut auf vor Wuth, suchte den Hans in unserm Hause auf und wollte ihm an den Hals. Der aber war stärker und warf den tollen Burschen zur Thür hinaus. Dann sagte er zu unserer Base: „Das halte ich nicht länger aus. Dies Druckſen und Heimlichthun ist nicht meine Sache. Ich will geradesweges zum Vater gehen und ihm sagen, wie es mit mir und seiner Tochter steht.“ Sie wollte es ihm ausreden, aber er hörte nicht darauf und ging geradesweges auf den Hof des Dietrich Lüders, der ihn groß ansah und fragte, was er bei ihm wolle? Kaum aber hatte er den Namen Elsbeth genannt, als der Alte sagte, das sei eine Sache, die man nicht auf dem Hofe abmache; sie wollten mitsammen in das Haus gehen. Er brachte den Hans in die große Wohnstube, und ehe der es sich dachte, waren auch die Mutter, die Elsbeth und der Peter da, und das Gesinde trat von der andern Seite ein. Der Alte warf einen stechenden Blick auf Hans und sagte: „Wir sind alle beisammen, bringe Er nun sein Gewerbe bei mir und meiner Frau an.“

„Als der Hans gesprochen hatte, wollte die Mutter schier ohnmächtig

Digitized by Google

werden. Die Elsbeth weinte. Der Peter schimpfte laut und hätte gern dreingeschlagen, wenn die Knechte ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten hätten. Genug, der Hans ward mit Schimpf und Schande von dem Hofe gejagt und nahm sich es so sehr zu Herzen, daß er krank wurde und mit genauer Noth am Leben blieb. Die Elsbeth wurde fortgebracht; wohin — habe ich erst später erfahren. Nun fing der alte Lüders an, seine frühere Drohung wahr zu machen. Er warf uns einen Prozeß an den Kopf von wegen der Wiesen, und die Advokaten brachten es durch ihre Kniffe richtig dahin, daß wir diese herausgeben und unser Vatererbe verlassen mußten. Als der Bruder endlich gesund geworden, nahm er Abschied und sagte, er wolle wieder zur See fahren, ich solle es auch so machen. Hatten es auch wohl nach dem Verlust nöthig.

„Erst nachher bin ich dahinter gekommen, daß Bruder Hans den Aufenthalt seiner Elsbeth ausgekundschaftet hatte. Er folgte ihr dahin, und weil sie wußten, daß die Alten doch nie ihre Einwilligung geben würden, wurden sie heimlich Mann und Frau. Der Verräther schläft aber niemals, und so hatte Dietrich Lüders auch von dieser Zusammenkunft erfahren und reiste nach; doch er kam zu spät, die Trauung war geschehen. Da brach der Alte in ein grausames Wüthen aus. Er erhob die Hand gegen sein Kind, und wer weiß, was geschehen wäre, wenn der Hans ihm nicht gewehrt. Da hat er sie grausamlich verflucht und sich vermessen, wie ein Hund am Wege zu verenden, wenn er sie jemals zu Gnaden aufnähme. Das ist der Grund, mein Junge, weßhalb dein Vater mit seiner Frau auswanderte und nicht hierher zurückkommen mochte. Die Hand Gottes hat den alten Lüders nachher scharf angefaßt. Peter, der nun die Schwester los war, bildete sich ein, das doppelte Erbe könne nie ein Ende nehmen und lebte wilder als jemals in den Tag hinein. Die Eltern waren zu schwach, sein Tollmannswerk zu verhindern, und sahen doch ein, daß sie der Verarmung immer mehr entgegen gingen. Es soll eine traurige Zeit in dem Hause gewesen sein, bis endlich die Eltern am gebrochenen Herzen gestorben sind. Nun hatte der Peter vollends freie Hand und trieb noch eine Zeitlang sein Unwesen fort, ehe er in die weite Welt ging. In Asselkrug hat er sich nie wieder sehen lassen, und keiner weiß recht, wo er gestorben oder verdorben ist."

Jakob-Ohm schwieg, und Hans Hauschild sah ernst vor sich nieder. So genau hatte er die Geschichte seiner Eltern nicht gekannt und sie gab ihm

Digitized by Google

viel zu denken. Endlich ſagte er: „Hoffe, daß keiner mehr am Leben iſt, der auch nur im Entfernteſten zu dieſen Lüders gehört, denn es würde mir ſchwer werden, des Vaters Gebot zu erfüllen.“ —

Die Dämmerung nahm zu und das Läuten der Glocke rief die Bewohner des Hauſes zuſammen. „Wir wollen gehen!“ ſprach Jakob-Ohm und that einen tiefen Athemzug, den Neffen bei der Hand faſſend. „Das ſtille Grübeln taugt dir nicht und je eher du alles vergißt, um ſo beſſer.“ Sie gingen.

Die Halle gewährte jetzt einen ganz anderen Anblick als am Tage. Bei der vorgerückten Jahreszeit wehte es Abends friſch vom Seeſtrande herüber, und in den beiden Kaminen brannte ein helles Kohlenfeuer. Von der Decke der Halle hingen an eiſernen Ketten drei große Lampen herab, welche ein helles Licht verbreiteten. Längs den Wänden ſtanden von Bänken und Schemeln umgeben, die Tafeln der einzelnen Backmannſchaften und auf jeder derſelben brannten zwei Lichter auf blanken Meſſingblakern. Die meiſten der Tafeln waren ſchon beſetzt und nur hier und da fehlten noch einige der gewohnten Beſucher. Alle hatten die Pfeifen zur Hand, und wer es zu zahlen vermochte, vor dem ſtand ein Krug mit Bier oder ein Glas mit ſteifem Grog. Wer aber die Zeche nicht halten konnte, ſah den Andern zu, oder nippte ab und an aus des Nachbars Kanne, indem er dieſem zuflüſterte: „Ein anderesmal bin ich daran.“ Die Backsmaaten ſchwatzten mitſammen, und da die Unterhaltung überall ziemlich lebhaft war, entſtand ein Gebrumm, als ob man an ſtillen Sommerabenden von ferne her die See allgemach an das Ufer heran rauſchen hört. Ging man aber an die einzelnen Tiſche näher heran, dann war es kein bloßes Gebrumm, ſondern man vernahm deutliche Worte und die Worte erzählten ſeltſame Geſchichten, ernſte und kurzweilige, wie der Seemann ſie in langen Jahren unter allen Breitegraden erlebt und gern immer und immer wieder erzählt, oder ſich erzählen läßt.

Die alte Fabel iſt es von dem Rieſenſchiffe, welche ſie drüben zu lachen macht. Jenes Schiff, das von einer entlegenen Küſte kam, wo die Menſchen ſo hoch wachſen, wie bei uns die Bäume, und wo ſie mit Felsblöcken ſpielen, wie bei uns mit Federbällen. Dort ward auf den Werften ein Schiff gebaut, wie man keines wieder ſehen wird, das ſegelte nach Norden. Als es wieder zum Lande kam, fand es, daß England und Frankreich zuſammengewachſen waren. Weil es aber ſeinem Buge etwas bieten konnte, ſegelte

Digitized by Google

es mit voller Kraft dagegen und schob das Land zu beiden Seiten fort. Die Seitenborde waren mit weißer Farbe bestrichen und diese rieb sich an das steilaufrecht stehende Land im Durchschrammen ab, weßhalb auch die Küste zwischen Dover und Calais noch immer ein kalkmäßiges Ansehen hat. Das Deck war so groß, daß wenn das Schiff durch den Wind gelegt werden sollte, die Bootsmannsmaaten vierundzwanzig Stunden vorher von dem Halbdeck steuerbord und backbord abritten, um es überall anzusagen. In jedem der drei Mastkörbe hatte man schöne Weideplätze für das mitgenommene Vieh angelegt, und damit es der Mannschaft zu keiner Zeit an frischer Nahrung fehle, waren die Umwallungen dieser Wiesen reichlich mit Kohl, Rüben und andern Gemüsen bepflanzt. In dem Tagebuche des Schiffes stand als ein seltener Fall verzeichnet, daß sich eines Tages ein Leichtmatrose bei dem Beginn der Reise verlief, den man nirgends finden konnte und daher glaubte, er sei über Bord gefallen. Als aber die Reise beendigt ward, begegnete man unten im Raum einem steinalten Mann, der zwischen den unzähligen Kisten und Kasten herumkroch. Das war der Leichtmatrose, der sich dorthin verlaufen hatte und noch immer nicht den rechten Weg zu Deck hatte finden können.

Derweilen erzählte ein Anderer, wie er in den Gewässern von Manilla die Barkasse eines Indienfahrers steuerte und von den Piraten in so großer Zahl überfallen wurde, daß deren Dschonken die Barkasse schier zerdrückt hätten. Die Mannschaft wehrte sich so viel wie möglich; aber sie hätte doch erliegen müssen, zumal der Führer der Barkasse das Unglück erlebte, daß ein Pirat ihm den rechten Arm mit dem Entermesser gerade vom Leibe herunter hieb. Das war ein harter Schlag, und der Führer der Barkasse gab das Spiel verloren, worauf die Piraten ein fröhliches Siegeslied anstimmten. Darüber ergrimmte er dermaßen, daß er mit dem gesunden Arm den abgehauenen ergriff und ihn statt einer Wehr gebrauchend, den eindringenden Piraten damit rechts und links um die Ohren schlug, bis ihnen grün und gelb vor den Augen wurde und sie das Weite suchten, versteht sich mit Schwimmen, denn die Dschonken ließ der Führer sämmtlich verbrennen und brachte dann die Seinigen wohlbehalten an Bord des Indienfahrers zurück. Als der Schiffsdoktor von diesem Abenteuer hörte, sagte er: „Es ist schade, wenn ein solcher Heldenarm verloren geht. Ich will ihn vom Untergang retten.“ Darauf hat er ihn köstlich balsamirt und mit glühenden Nadeln an dem Rumpfe festgenäht. Auch bestrich er ihn mit einer Salbe, die so

Digitized by Google

kräftig war, daß der Arm darnach festwuchs, als hätte er nie auf dem Grund der Barkasse gelegen. „Und wer mir nicht glauben will," sagte der Erzähler, indem er seine beiden gesunden Arme weit von sich streckte, „daß ich der Führer der Barkasse war und durch den guten Doktor wieder zu meinem rechtmäßigen Eigenthum kam, der hat es mit mir zu thun."

Dieweil die Backsmaaten diese Geschichte mit lachenden Gesichtern anhörten, stocherte Einer die Kohlen im Kamin auf, daß die Funken knisterten und die Flammen fußhoch aus der Glut aufschlugen. Ein alter Matrose mit verschmitzten Augen zog die Monkeijacke fester um den Leib und meinte: „Das thut dem alten Körper wohl, und ich segne jetzt das Feuer, während ich von Tagen zu erzählen weiß, da ich es zehntausendmal verwünschte. Es war nämlich zu der Zeit, als die Bremer es zuerst den Holländern nachmachen und auf Ostindien fahren wollten. Weil sie aber noch den rechten Weg nicht wußten, obgleich ich doch am Bord war, den sie nur hätten fragen dürfen, fuhren wir weit über Ostindien hinaus, der Sonne immer mehr auf den Leib, die so heiß brannte, daß das Pech in den Fugen kochte und wir durch die Spalten genau sehen konnten, was im Zwischendeck vorging, ohne hinunter zu steigen. Zur Mittagszeit durfte der Koch die Pfannen nur mitten auf das Deck stellen und die Beefsteaks fleißig umdrehen, so waren sie in kurzer Zeit fertig. Endlich that die Sonne ihr Werk nicht bloß oberhalb der Wasserlinie, sondern sie machte sich auch unter derselben merkbar. Die Planken trockneten so sehr zusammen, daß die Fische nach Belieben aus- und einschwammen und mit unseren Waarenballen Bekanntschaft machten. Vergeblich mühten wir uns noch, die Rinnen zuzustopfen, als plötzlich eine Stimme vom Deck herunter schrie: „Land, Land!" Wie der Blitz waren wir oben und sahen eine Insel vor uns, die wohl ein Stück von der Sonne selbst sein mochte, denn sie glühte wie ein überheizter Ofen und man konnte das Feuer hoch aufwirbeln sehen. Weil wir nun fürchteten, mit dem ganzen Schiffe zu verbrennen, beschlossen wir, zu ankern. Zu unserm Schrecken aber sahen wir, daß die drei großen Anker sammt den Ketten weggeschmolzen waren. Nun war guter Rath theuer und wir waren verloren, wenn nicht gerade jetzt Weihnachten gekommen wäre, worauf es Eis und Schnee vollauf gab und wir unsern Weihnachtsbaum in Ruhe aufputzen konnten."

So schwatzten sie weiter, fröhlich und guter Dinge. Sie schnitten

Digitized by Google

immer ärger auf, denn ist der Seemann am lustigsten, erzählt er Abenteuer auf Abenteuer, die keiner glaubt und er selbst am allerwenigsten.

Um diese Zeit war es, als Jakob-Ohm mit seinem Neffen in die Halle trat. Die Backsmaaten rückten zusammen, und Hans Hauschild sprach so freundlich mit ihnen, daß sie ihn bald gern hatten und ihm zunickten, als er ein paar Flaschen mit gutem Stoff vor sich hinstellte und einen Punsch braute, wie die alten Seewölfe ihn lange nicht getrunken hatten. Sie schwatzten durch einander, Gewaschenes und Ungewaschenes, und hatten kein Auge und Ohr für den ungehobelten Gast, der an einer der nächsten Tafeln das Wort führte und seiner Genossenschaft kein sonderlich erwünschter Zuwachs schien. Das war der Neue, der heute erst seinen Einzug in das Schifferhaus hielt, und zu dessen Begrüßung die Flagge aufgezogen ward. Man ließ es ihn auch nicht undeutlich merken durch finstere Blicke und beharrliches Schweigen. Er achtete nicht darauf, sondern richtete sein Augenmerk auf die Back, woran Jakob-Ohm mit seinem Neffen saß. Der Napf voll Punsch erregte seine Begierde. Kurz entschlossen trat er heran und das Glas austrinkend, das Hans Hauschild eben für seinen Ohm eingeschenkt hatte, sagte er lachend: „Das läßt sich trinken, frisch auf, mein Junge, und noch eins."

„Du kannst Gott danken, daß ich hier als Fremder zu Gaste bin," versetzte Hans Hauschild erregt, „sonst wollte ich dir deine Unverschämtheit anstreichen. Denke aber, Jakob-Ohm, daß Ihr, als Aeltester der Maatschaft, dem Mann die Wege weisen werdet." —

Jakob-Ohm hatte sich voll Entrüstung erhoben. Als er aber den ungehobelten Gesellen näher ansah, schrack er zusammen. Doch bezwang er sich, wenn auch mit Mühe, und fragte: „Wie bist du hieher gekommen?"

„Das fragt ein Narr," entgegnete jener barsch. „Durch die Thür. Bin erst ein paar Stunden im Hause, sehe aber schon, wie es hier steht, und werde bald Ordnung unter euch machen. Wer ist denn das alte Wrack, das mich hier anpreit?" — Jakob-Ohm antwortete nicht, sondern suchte seinen Neffen auf alle Weise zu bereden, mit ihm die Halle zu verlassen. Hans bezeigte dazu aber keine Lust und meinte: „Die Hauschilds laufen vor keinem Menschen in der Welt, am wenigsten aber vor so einem ungehobelten Burschen, den des Bootsmanns Katze viel zu wenig mit ihren Pfoten strich. Wer ist es denn?" —

Aber ehe ihm noch jemand antworten konnte, sprang der Fremde auf

Digitized by Google

Hans Hauschild zu, hielt ihm die geballte Faust entgegen und schrie: „Sage es noch einmal, daß du ein Hauschild bist und ich will dich mit den Zähnen zerreißen.“ — „So zerreiße mich denn und stehe zu, ob ich es gutwillig leide. Ich bin Hans Hauschild geheißen und ein Sohn des Mannes, der sich eine ferne Heimat suchte, weil sie ihm hier, um des Weibes willen, das er gefreit hatte, gestohlen wurde.“

Er wollte weiter sprechen, aber Jakob-Ohm hielt ihm erschrocken den Mund zu und sagte flüsternd: „Das ist ja Peter Lüders, der verkommene Bruder der armen Elsbeth.“

Bei diesen Worten fuhr Hans Hauschild zusammen. Er richtete den starren Blick auf den wüsten Gesellen mit ergrautem Haar und begann so heftig zu zittern, daß er niedersitzen mußte. Der Ohm hielt ihn mit seinen Armen und winkte dem Nachbar, daß er dem Erschrockenen mit einem Tropfen zur Hülfe kommen möchte. Hans wies aber alles von sich und rang mühsam nach Fassung, dem Peter Lüders gegenüber, der von den Männern seiner Back mit Gewalt zurückgehalten ward.

Die ganze Halle gerieth in Aufruhr. Keiner befand sich an dem gewohnten Platz. Einer ging hinaus, den Hauskapitän zu rufen.

Hans Hauschild, ruhiger geworden, machte sich sanft von dem Alten los: „Laßt mich gehen, Jakob-Ohm. Ich bin ganz wieder bei mir und weiß recht gut, was ich zu thun habe. Meines Vaters letzten Willen muß ich erfüllen und das soll alsbald geschehen.“ Er trat dicht an Peter Lüders heran, der sich vergeblich loszureißen suchte und gotteslästerliche Flüche ausstieß. „Wenn Ihr Peter Lüders, der Bruder meiner armen Mutter Elsbeth seid, habe ich eine Botschaft von meinem Vater an Euch auszurichten.“ — „Verdammt sind Euer Vater und Eure Mutter! Laßt mich los, Ihr Hunde! Er soll unter meinen Faustschlägen verenden.“

„Ihr seid eine Bestie, wie ich deren in meinem Leben wenige gesehen,“ sagte Hans Hauschild verächtlich. „Es wird mir Euch gegenüber schwer, meine Pflicht zu thun. Peter Lüders, ich sage Euch von Vaters wegen, daß er Euch in seiner letzten Stunde von Herzen vergeben hat, was Ihr ihm und Eurer Schwester Böses zufügtet. Er hat mir befohlen, Euch das auszurichten, und wenn Eure Zeit um ist, mögt Ihr daran denken, daß Euch diese Sünde nicht drücken soll. Meine auch, wenn ich Euch so ansehe, Ihr hättet ohnedies genug zu tragen.“

Das Gesicht des Peter Lüders verzerrte sich zur Fratze. Mit einem

Digitized by Google

gewaltigen Ruck machte er ſich die Arme frei, ergriff ein auf der Backſtafel liegendes langes Meſſer und ſtürzte damit laut fluchend dem Hans Hauſchild entgegen. Der alte Ohm, der ſeinen Neffen keinen Augenblick aus den Augen ließ, warf ſich an ſeine Bruſt und ſchrie gleich darauf: „Ich bin hin!“

Mit Blut überſtrömt ſank der alte Mann in die Arme des Neffen, der ihn an den Boden gleiten ließ und neben ihm kniete. Der Hauskapitän trat ein. Das Ganze mit einem Blicke überſchauend, ließ er den Mörder feſtnehmen.

Jakob-Ohm ward auf ſein Lager gebracht. Der Neffe verließ ihn keinen Augenblick. „Ich dachte es gut zu machen,“ rief er, „daß ich hierher kam und bin nun ſchuld an Euerm Tode!“ — „Gräme dich darum nicht, mein Junge,“ ſagte der Alte mit matter Stimme. „Beſſer ich, als du. Meine alten Knochen waren mir oft eine Laſt. Darum, Hans, gib mir zum Abſchied die Hand. Stete Backſtagbriſe, mein Junge, und ein handliches Steuer. Ich will deinen Vater grüßen und die Mutter.“ Der Alte ſchloß die Augen.

Vier Tage ſpäter ward die Flagge auf dem Dache des Schiffer-Armenhauſes wieder gehißt, aber diesmal nur auf halber Stange; die Schiffe, die in der Nähe ankerten, machten es nach. Um Mittag begann ein feierliches Läuten auf dem nahen Kirchthurm; paarweiſe gingen die Bewohner des Hauſes hinter dem Sarge her und verſchwanden mit demſelben hinter der Kirchhofsmauer. Als ſie zurückkamen von dem frommen Werke, nahm Hans Hauſchild einen ſtummen Abſchied von dem Hauskapitän, winkte den Andern einen Gruß mit der Hand zu und ward von dem Tage ab in dieſer Gegend nicht wieder geſehen.

Digitized by Google

Armgard und Siegfried.

Ein Märchen

von

Peregrinus.

Erſtes Kapitel.

Um das Nordland fließt eine helle blaue See ſo licht und klar, als wenn die Engel den Himmel darauf abgemalt hätten, und mitten darinnen, recht weit ab vom feſten Lande, liegt eine kleine ſonnige Inſel. Darauf war nichts als Wald und Wieſe und ein ſauberes blankes Dörfchen, durch welches ein luſtiger Quell hindurch rauſchte mit bunten Kieſeln auf dem Grunde und goldigen Fiſchlein im Waſſer. In den Wäldern war kühler Schatten und fröhlicher Schall von den Finken und Meiſen und Droſſeln auf den Zweigen; auf den Wieſen ſtanden gelbe Himmelsſchlüſſelchen und weiße Gänſeblümchen, und im Dorfe lag neben der Kirche das Pfarrhaus in einem Obſtgarten. Gerade war's um die Nachmittagszeit, wo die Schulkinder ihr Vesperbrod verzehren, und Armgard, des Paſtors Töchterlein, nahm ihren kleinen Bruder Siegfried bei der Hand und ſie gingen durch den Garten hinaus über den Bach, durch Wieſe und Wald an den muſchelreichen Meerſtrand. Da war ein fröhlicher, luſtiger Lärm. Alle Dorfkinder, noch die Schiefertafel und das ABC-Buch unter dem Arm, tanzten und ſprangen umher. Wie Armgard und Siegfried herbei kamen, faßten ſie ſich alle bei der Hand, ſchloſſen eine Kette und ſangen, immer im Kreiſe ſpringend:

„Nix in der Grube,
„Du biſt ein böſer Bube;
„Waſcheſt deine Beinechen
„Mit gold und ſilbern Steinechen,

Digitized by Google

„Nix greif zu:
„Wen du haſt, behältſt du!“

Da kam auf einmal ein Rauſchen von der See her, — vor den Kindern ſtand plötzlich in waſſerblauem Kleid ein Greis mit ſchneeweißen Locken, darauf eine funkelnde Krone. Die Stirne tief geneigt, ſchaute er mit trüben Augen umher; aber kaum hatten die Kinder geſungen:

„Wen du haſt, behältſt du!“ —

ſo hatte er blitzſchnell den Siegfried erfaßt und war mit ihm verſchwunden. Armgard ſchrie laut auf und ſtürzte nach dem Meer: aber ruhig und klar wie vorher ſchlug die Welle an den Strand und zerfloß über ihre kleinen, zitternden Hände; von Siegfried aber und dem Alten war nichts mehr zu ſehen. —

Nun war der Bruder verloren und recht, recht tiefes Herzeleid in dem ganzen Pfarrhaus. Vater und Mutter waren immer ganz ſchwarz angezogen und die wilde, muntere Armgard konnte Siegfrieds Spielzeug nicht anſehen, ohne Thränen im Auge. Nur die Suſanne, die alte Magd im Hauſe mit den ſchielenden Augen, war gar nicht traurig, ſondern ſo ſeltſam aufgeräumt und ſchaffig, als ſollte das Leben für ſie erſt recht angehen. Armgard bekam auch rechte Furcht vor ihr und es graute ihr ordentlich, wenn ſie mit ihr allein war; doch die Eltern ſagten: „Die Suſanne hat dich gewiegt, hat dir Märlein erzählt, wenn du nicht ſchlafen wollteſt, und hat dich bewacht, wenn du krank warſt, nun mußt du auch freundlich ſein gegen ſie.“ Und Armgard zwang ſich dazu. Einmal aber, da ſie der Suſanne zuſah beim Scheuern, da bemerkte ſie, wie ſich das Gewand ein wenig verſchob, daß ſie nur einen menſchlichen Fuß und dazu einen breiten, mißgeſtalteten Gänſefuß hatte. Ein anderes Mal — es war in der Nacht — wachte ſie auf; da ſah ſie, wie die Suſanne aufſtand, das Fenſter öffnete und plötzlich wie ein großer ſchwarzer Schwan dem Meere zuflog. Entſetzt verkroch ſich das kleine Mädchen unter die Bettdecke und ſchüttelte ſich vor Grauſen. Am Morgen früh lag aber die Suſanne wie gewöhnlich in ihrem Bett; Armgard ſchwieg jedoch, denn ſie fürchtete ſich, von den Eltern wieder ausgeſcholten zu werden.

Am liebſten, ſeitdem Siegfried verſchwunden war, ging ſie nach dem Meere ſpazieren, wenn ſie wußte, daß die andern Kinder daheim waren.

Digitized by Google

Es lockte ſie ein wunderbares Gefühl der Sehnſucht faſt alle Tage dahin. Oft, wenn es recht ſtill war und nur die Wellen langſam und leiſe heranrollten, ſchien es ihr, als tönte Muſik aus dem Meeresgrund, wie von Harfen. Dann wieder ſpülte ihr das Waſſer oft die ſchönſten Muſcheln, Perlen und Steine, wie ſie vorher nie gefunden, in den Schooß; oder wenn es recht ſpät wurde und die Abendröthe ins Meer geſunken war und nun der Mond am Himmel ſtand mit den hellen Sternen, — dann ſah ſie wohl gar den Siegfried im weißen Hemdlein fern auf dem Waſſer ſchreiten und mit den Armen winken. So wußte Armgard zuletzt keine andere Freude, als auf dem Strande zu ſitzen, und daheim wurde ſie ſtiller und ſtiller. —

Zweites Kapitel.

Tief, tief im Meere aber da hatte der Nixenkönig ſein Reich und trieb in dem leuchtenden Palaſt aus Bergkriſtall ſein Weſen mit den luſtigen Waſſergeiſtern. Die ſchönen Meerfrauen mußten auf goldenen Harfen ſpielen und den König in den Schlaf ſingen; ein Nix aber, der Stromkarl, war der Poſſenreißer und hatte eine Schellenmütze auf wie ein Hanswurſt. Die jungen Seefräulein neckten ihn immer und zupften ihn an ſeinem grauen Bart, doch wenn ſie alle recht dicht um ihn her ſtanden, blies er auf einmal, wie ein Wallfiſch, große Waſſerſäulen in die Höhe, daß es wie ein Springbrunnen auf die Köpfe herunter plätſcherte und die Hofdamen der Frau Königin erſchrocken auseinander ſtäubten.

Nun war gerade ein großes Feſt in dem glänzenden Waſſerſchloß; der König mit den weißen Locken und der funkelnden Krone ſaß auf dem Throne, die Meerfrauen ſchlugen die Harfen, die Nixen tanzten und ſchwebten wie auf Wellen ſingend umher, und Stromkarl ſchoß immer mitten hinein die gewaltigſten Purzelbäume, daß die Frau Königin laut auflachen mußte.

Aber hinter einer großen goldenen Säule ſaß Siegfried allein und ſchaute mit verweinten Augen in das Getümmel, das ihm recht ſpukig und geſpenſtiſch vorkam. Ihm war die Zeit, die er ſchon hier unten verlebt hatte, fern von der ſonnenlichten, fröhlichen Heimat, ſo lang geworden, wie in einem Gefängniß; ſein Herz fühlte ſich ſo recht verlaſſen und einſam, als hätte er ſich in eine öde Wildniß verirrt, und niemand hatte ihm bis jetzt einen freundlichen Gruß geboten. Scheu waren alle an dem Erden-

Digitized by Google

knaben vorübergehuſcht und hatten ihn nur mit kalten, verſtohlenen Blicken angeſehen. Wie er nun ſo hineinſchaute in das wilde Tanzen, da ſchwebte auf einmal bei ſeinem Blick ein holdes kleines Weſen vorüber, ſchneeweiß, wie die Lilie auf dem Feld, mit goldenen Flechten, die recht wie ſchöne Wellen von der Stirne floſſen, und mit klarblauen Augen. Aus dieſen Augen kam dem Siegfried der erſte freundliche Gruß; das junge Meerkind ſah den trüben, verlaſſenen Knaben und mit leiſem holdſeligem Gang kam es auf ihn zugeſchwebt und ſetzte ſich an ſeine Seite.

„Wie heißt du?“ fragte Siegfried. — „Hilde,“ war die Antwort, „und der König dort auf dem Thron iſt mein Vater. Haſt du auch Eltern und wohnt dein Vater in ſo ſchönem Schloß?“ — „Ich bin nicht im Meer geboren, Hilde; wo meine Eltern wohnen, da geht ein ſchöner blauer Himmel in die Luft, viel tauſendmal höher und klarer als eure See; daran ſchweben wie Kugeln aus lauter Gold und Silber Sonne, Mond und Sterne, und die leuchten hinein in des Vaters Haus droben auf der grünen Inſel, wo ein raſches Bächlein fließt durch kühlen Waldſchatten und helle Wieſengründe.“ — „Hat dein Vater keine Töchter?“ — „Mein Schweſterlein heißt Armgard, die geht alle Abende an den Meeresſtrand und ihr Trauern ruft mich hinauf; aber ich kann ihr nur winken von ferne, denn der böſe Waſſerkönig dort auf dem Thron hält mich gefangen.“ —

Da ſchlug das junge Königskind die Augen zu Boden, ward noch viel bleicher als der Schnee, und zwei Thränen rollten wie Perlen an die Erde. Sie ſchüttelte leiſe das Haupt und ſprach: „Siegfried, ſag' nichts Böſes, denn er iſt mein Vater. Wir wollen uns aber recht lieb haben und zuſammen ſpielen mit meinem ſchönen Spielzeug, und ich will dein Schweſterlein Armgard ſein!“

„Hilde, warum wird denn heute dies Feſt angeſtellt? Iſt etwa Kirchweih oder Allerſeelentag? Läuten denn keine Glocken bei euch?“ — „Was iſt das, der Allerſeelentag?“ fragte Hilde, ernſt aufhorchend. — „Da gehen die Leute hinaus auf den ſchönen grünen Friedhof und legen friſche Roſen auf die Kreuze und Grabſteine und beten für die abgeſchiedenen Seelen der Verſtorbenen, die im Himmel mit den lieben Englein ſpielen.“ — „Haſt du auch eine Seele und was iſt das für ein Ding, die Seele?“ fragte immer ernſter Hilde weiter und ſchaute groß und ängſtlich dem Knaben ins Geſicht. — „Die Seele im Menſchen, Hilde, iſt, wie der Vater mir geſagt, ſo wie der liebliche ſchöne Geruch der Blumen. Wir waren alle früher im

Digitized by Google

Himmel, und wenn der liebe Gott uns auf die Erde ſchickt, da thut er einen Hauch von ſeinem Odem in unſern Körper. Wer keine Seele hat, der kann nie ſo recht Freud und Leid fühlen, weil dieſe vom lieben Gott kommen, und der kommt auch nie wieder hinauf in den ſchönen goldenen Himmelsſaal, wo die Sterne wandeln und die Engel mit ihren großen Flügeln um die Sonne ſchweben." —

Siegfried hatte immer lebhafter ſo fortgeſprochen und bemerkte jetzt erſt, daß Hilde noch viel bleicher als vorher geworden war; ſie hatte ganz tief ihre Stirne in die feinen blaugeäderten Hände hinabgeneigt, aber dazwiſchen floſſen unzählige Thränen zur Erde. — Da überkam es ihn mit dem allertiefſten Mitleid, indem aber entſtand im Saal ein großes Drängen und Lärmen, ein Platz wurde in der Mitte frei, und es trat eine große weibliche Geſtalt ein. Als ſie bei der goldenen Säule vorüberſchritt, ſah Siegfried, daß ſie einen Menſchenfuß und einen Gänſefuß hatte. Jetzt drehte ſie ſich raſch um nach dem Knaben und ſchritt dann eilig auf den Thron zu.

„Das iſt ja Suſanne!" rief der Siegfried laut. Schnell hob dabei Hilde die Augen, ſchüttelte in tiefſtem Ernſt das Haupt und ſagte: „Ach was, deine Suſanne! Das iſt meines Vaters, des Königs, Großmutter, die bringt ihm Botſchaft von der Erde. Siehſt du, ſchon ſind ſie beide in den Rathsſaal getreten." Bei dieſen Worten ſtand auch ſchon Stromkarl vor Siegfried kerzengrad auf dem Kopfe, überſchlug ſich in der Luft, daß alle Schellen am Rocke klingelten, und neigte ſich ſehr höflich zur Erde. Dann ſprach er, indem er die hohe ſpitze Narrenkappe ſchwang: „Seine wäſſrige Majeſtät, der Herr Meerkönig, wünſchen mit Ihnen, junger Erdenwurm, zu ſprechen!"

Siegfried bog ſich nur noch zu Hilde hinüber, ſagte ihr leiſe: „ſei nicht traurig, ich will dich recht lieb haben!" und wurde dann in des Königs Kabinet geführt. Da waren alle Wände aus Milchglas, und um die Fenſterbogen gingen zierlich geſchnitzte Guirlanden aus Korallen; auf zwei ſchönen großen Perlenmuſcheln ſaßen aber der König und Suſanne Der Erſtere redete: „Tritt näher heran, Siegfried, ich habe mit dir zu reden, höre mir aufmerkſam zu. Wir ſind ein weitverbreitet mächtig Geſchlecht, wir herrſchen im Meere und auf der Erde, in den Bergen und im Wald, im Strom und auf der Halde. Das ſtille Hügelvolk im Land und die Bergtrollen und Zwerglein und die Elfen und Nixen, ſie alle ſind meine Verwandten, und ſo weit die Erde geht, ſind wir überall zu Hauſe und ſchaffen

Digitized by Google

mit Gold und Zauberkraft die wunderbarsten Dinge. Aber der liebe Gott hat ein ewiges, unabwendbares Gesetz über uns verhängt — wir sind wie die Welle im Meer, wie der Baum im Feld, wie das Reh im Wald trotz unserer Herrschaft und Wundergaben. Denn wenn wir aufhören zu wiegen im Meer und zu wandeln im Wald und zu athmen im Licht, so ist auch plötzlich jeder Lebensodem vernichtet, und haben wir auch tausend Jahr gelebt, so verwehen wir dann doch wie der Staub im Wind und bleiben ewig todt. Nur dann kann ein Geisterkind sein Leben sich für die Ewigkeit erhalten, wenn ein Menschenkind aus reiner Liebe sich mit ihm vermählt. Siegfried, sag', hast du nicht eben mit Hilde, meinem Töchterlein, gesprochen? Soll sie ewig todt sein oder mit dir leben in die Ewigkeit?"

Aufmerksam hatte Siegfried Wort für Wort vernommen; dann sagte er ruhig und fest: „Steigt empor, Herr König, auf die Insel in meine grüne Heimat und fraget Armgard, mein Schwesterchen. Wenn sie mir befiehlt, also zu thun, dann mag es in Gottes Namen geschehen." —

Wie ein Schwan war jetzt auf einmal die Susanne zu dem Fenster hinaus verschwunden, und nachdenklich schritt Siegfried in sein Schlafkämmerlein.

Drittes Kapitel.

Vor dem Pfarrhaus standen Susanne und Armgard zusammen. Der Mond stand recht hell am Himmel und alles, Insel und Meer, war von seinem Licht versilbert. Die Susanne sprach: „Es wäre ein schöner Abend, um ans Meer zu gehen." —

Armgard schwieg, aber wie die Susanne ins Haus getreten war, schritt sie wirklich eilig nach dem geliebten Meerstrand. Da glaubte sie von weitem auf dem Ufer eine Gestalt zu sehen und wunderbar schöne Harfenklänge zu vernehmen; eine Ahnung flog durch die kleine Seele, und jetzt sah sie es ganz deutlich: auf einem hohen Stein saß im Mondlicht der weißlockige Greis mit der funkelnden Krone auf dem Haupt, im Arm hielt er eine Harfe, aber mit traurig wehmüthigen Blicken sah er auf die nahende Armgard. Der brach bei diesem Anblick auf einmal wieder alles Herzeleid auf, das sie um Siegfrieds Raub erlitten, und mit hochrothem Gesicht eilte sie auf ihnzu. „Wo hast du den Siegfried hingethan, du schändlicher Meermann?" rief sie. „Gewiß, du kannst keine Seele haben, sonst würdest du

Digitized by Google

nicht ſolches Leid über uns gebracht haben. Du wirſt auch ſicher nicht ſelig werden."

Dem gebeugten Greis war bei dieſen Worten plötzlich die Krone vom Haupt in den Sand gefallen, die Harfe hatte er weggeworfen; kein Wort antwortete er der Armgard, aber wie ein Menſchenkind ſetzte er ſich in die Strandmuſcheln und fing bitterlich an zu weinen.

Solchen Herzensjammer und ſo bitteres Schluchzen konnte die Armgard nicht mit anſehen. Erſchrocken, als hätte ſie ein Verbrechen begangen, war ſie dem Hauſe zugeſprungen, aber immer klang ihr das bitterliche, kindliche Weinen des alten Mannes durch die Seele. — Vater und Mutter ſaßen beim Abendbrod unter der Laube von Jelängerjelieber im Garten. „Armgard, was kommſt du ſo hitzig angeſprungen? Iſt dir irgend etwas geſchehen?" fragte ängſtlich die Mutter. — „Ach, Vater," rief das Mädchen, „draußen am Strand ſitzt der Meerkönig, der den Siegfried mitgenommen; ich habe ihm geſagt, daß er gewiß keine Seele hätte und auch niemals ſelig werden würde, weil er uns ſolches Leid zugefügt. Als ich ihm aber das geſagt, da fing er ſo bitterlich an zu weinen, daß ich es gar nicht mehr anhören konnte!" Und ſchluchzend fiel ſie dem Vater an die Bruſt.

Der nahm ſein ſchwarzes Käppchen ab, ſtrich ſich über Stirn und Augen, ſeufzte tief auf und ſagte dann feſt: „Armgard, mein Kind, höre auf mich! Und wenn das Meer noch einmal ſo tief wäre und auf ſeinem tiefſten Grund läge des Meerkönigs Schloß, und hätte er im tiefſten Kämmerlein dort den Siegfried eingeſchloſſen, ſo wäre dennoch jedes Haar auf ſeinem Haupte unter Gottes Hut! Du aber, mein Töchterlein, haſt dem alten Mann die ewige Seligkeit abgeſprochen und ihm die ewige Pein gewünſcht. Geh hinaus noch einmal an das Meer und tröſte ihn mit guten Worten und ſage ihm, er würde gewiß noch ſelig werden!" —

Armgard trocknete ſich die Augen, küßte den Vater und ging beruhigt fort. Da ſie wieder ans Meer kam, ſaß der König noch im Sand, Kron' und Harfe lagen neben ihm und noch immer weinte er wie ein Menſchenkind die bitterlichſten Thränen. — „Weine nicht, Meerkönig," redete Armgard, indem ſie vor ihm niederkniete und ihm die grauen Locken ſanft von der Stirne ſtrich, „es thut mir recht herzlich leid und ich glaube ſelber nicht, was ich dir geſagt. Du wirſt gewiß auch ſelig werden! — Hörſt du, Meerkönig, ſei nicht mehr traurig." — Sie ſah ihm recht bittend und freundlich ins Geſicht und reichte ihm Krone und Harfe wieder hin.

Digitized by Google

Wie groß mußte doch die holde Gewalt der freundlichen Menschenworte sein! Der Alte hörte auf zu weinen, nahm die Harfe wieder in die Hand und nachdem er eine lange Zeit so schön gespielt hatte, daß der Armgard das kleine Herz dabei schwoll, wie vom Meeresrauschen, sprach er plötzlich: „Armgard, dein Brüderchen läßt dich auch grüßen, und ich soll dich fragen, ob er meine kleine Tochter, die Hilde, heirathen soll? Nur dann kann sie das ewige Heil gewinnen, so wie du, liebes Erdenkind; thut er's aber nicht, so vergeht sie spurlos, wie die Blume auf dem Felde, die zu Staub wird." Und nach diesen Worten neigte er sein Haupt wieder auf die Brust hinab. — „Grüße mein Brüderlein schön," antwortete ohne Bedenken das Kind, „und sag' ihm, er solle die Hilde heirathen um meinetwillen." — Kaum aber hatte Armgard das gesagt, da fiel es ihr auch centnerschwer aufs Herz; aber schon war der Meerkönig verschwunden, und nur noch das Tönen seiner Harfe rollte mit den blauen Wellen an den Strand.

Viertes Kapitel.

Und Jahre sind vergangen. — An einem frischen hellen Lenzmorgen steht der Pfarrherr in der Kirche vor dem Altar und stellt die heiligen Gefäße zum Gottesdienste auf. Mit einemmale kommt der Meßner gelaufen, athemlos, sagt: „Denkt Euch, Ew. Hochwürden, das Wunder! Eben kommt aus dem Meer ein großer bunter Zug gestiegen, geschmückt wie zu einer Brautfahrt, und gerade gegen das Dorf und die Kirche kommen sie gezogen." — „Geschwind, Meßner," spricht der Pfarrer ruhig, als wär' er gar nicht erstaunt, — „geh heim und sage der Armgard, sie solle sich schmücken und Blumen ins Haar flechten, es würde eine Hochzeit sein."

Der Meßner lief. — Schnell war die Armgard, jetzt eine Maid von sechzehn Jahren, vor die Gartenthür getreten, am Arm hing ihr ein Korb voll frischer Rosen; und jetzt kam auch schon im hellsten Sonnenlicht die wunderbare Schaar gezogen.

Voran schritt ernst und ehrwürdig der König mit der Krone, seine Augen leuchteten wie blauer Amethyst und den schneeweißen Bart hatte er mit der Spitze in den goldenen Gürtel gesteckt. Dann kamen viele Meerfrauen mit Saitenspiel und Harfen; dahinter in einer schuppigen Karpfenhaut, Seemoos und Meergras statt des Haares auf dem Kopf sprang der abenteuerliche Stromkarl, an jeder Schuppe hing ihm eine Schelle, damit

Digitized by Google

lärmte er bei jedem Schritt, und die kleinen Wasserniren warf er immer mit seinen großen Floßfedern um. Dann gleich hinter ihm gingen in himmelblauen Röckchen viele kleine Meerkinder, jedes trug eine schöne Seelilie in der Hand. Darauf recht holdselig und schmuck führten sich Siegfried und Hilde an der Hand. Als diese beim Garten vorüberschritten, neigte sich tief vor ihnen Armgard mit Erröthen, trat in die Reihe vor das Brautpaar und streute ihre Rosen auf den Pfad und über die großen Steinquadern in der Kirche, bis vor den Altar, wo der Vater im Ornat stand.

Da trat das Brautpaar vor — dahinter in bunten Gruppen verschlangen sich die kleinen Meermädchen, und im Hintergrund stand der König mit dem Gefolge. Armgard kniete beiseite an dem Altar und schaute unverwandt auf Bruder Siegfried und Schönhilde. Die Kinder sangen: „O, wie schön leuchtet der Morgenstern!“ der Vater that die Hände der Brautleute zusammen, und wieder davon, wie er eingezogen war, schwebte der wunderbare Zug zur Kirchenpforte hinaus.

Armgard erhob sich von ihren Knieen, die hellen Thränen fielen aus ihren Augen, — da stand Siegfried vor ihr, küßte sie auf die Stirn und sagte leise: „Schwesterlein, weine nicht. Du hast es gewollt und ich danke dir dafür. Alle Jahre, wenn die Johanniskäfer fliegen, komme ich wieder!“ — Und fort war er. — Seine Schwester aber eilte in ihre Kammer und stützte den Kopf traurig an die Fensterscheibe, wo sie hinaussehen konnte über Wald und Wiese bis an das Meer. Da, aus den schattigen Buchen kam eben der Zug hervor, schwebte funkelnd und glänzend in der Sonne auf das Meer hin und weiter und weiter, und wo die letzte Welle floß am Horizont, versank er und war verschwunden. —

Digitized by Google

Das Kadettenkorps.

Aus den „Erinnerungen aus meinem Leben“.

Von

Corvin.

(Schluß.)

2.

Oberſt von Steinwehr. — Seine Zerſtreutheit. — Seine Güte. — Major von Eberhardt. — Hauptmann von Rebenſtock. — Der Regimentsarzt Baumann. — Krieg mit ihm. — Oelmalerei. — Gouverneur Buchholz. — Tieks dramatiſche Märchen. — Mein Trauerſpiel Jugurtha. — Klägliches Ende deſſelben. — Penſionäre im Kadettenkorps. — Zarte Freundſchaftsbündniſſe. — Friedrich von Sallet. — Aufurlaubgehen. — Beſuch in Berlin. — Ferienreiſen nach Hauſe. — Tod des Oberſten. — Der neue Kompagniechef. — Beſuch ſämmtlicher königlicher Schlöſſer. — Verſetzung in die Kadettenanſtalt nach Berlin.

Doch es iſt nun wohl Zeit, daß ich auch etwas näheres von unſerm guten Oberſten ſage, der uns, da er ſelbſt keine Familie hatte, als ſeine Kinder betrachtete. Auf Werbung in der Schweiz ſoll er ſich in eine Liesli oder Mimili verliebt haben. Ob ſie ſtarb, untreu wurde oder bereits verheirathet war, weiß ich nicht; allein ſo viel iſt gewiß, daß er ſie nicht bekam und ihr zeitlebens ein treues Andenken bewahrte. Auch hing das Bild einer Schweizerin in ſeinem Zimmer, und es hieß, es ſei ſeine Geliebte geweſen. — Er war ein alter, großer, eben nicht hübſcher Mann. Sein bartloſes Geſicht ward durch eine röthliche Perrücke, Sommerſproſſen und hervorſtehende Unterlippe nicht verſchönert; allein man vergaß das über den milden und freundlichen Ausdruck, der ſelbſt dann nicht ganz verſchwand, wenn er einmal böſe wurde, was übrigens ſehr ſelten geſchah.

Digitized by Google

Häufig ſah man ihn in einer braunen Jacke und Strohhut, einen Stock mit einem Gemshorn als Griff in der Hand, nicht ſelten ein Körbchen mit friſch gepflückten Früchten am Arm umhergehen und oftmals ſo die Schulklaſſen beſuchen. Gewöhnlich hielt er ſich außerordentlich gerade und ſah darauf, daß dies auch die Kadetten thaten. Häufig kam er in die Tanzſtunde, und nicht ſelten ſah man ihn, uns zum Vorbild, mit altväteriſcher Grandezza die Menuette tanzen, wobei ſeine Unterlippe noch um einen Zoll weiter vortrat. Machte ein Kadett bei dieſem ſeinem Lieblingstanz die Pas nicht nach ſeinem Geſchmack, dann faßte er mit ſeinem Gemshorn den Ungeſchickten in der Halsbinde oder Jacke, zog ihn zu ſich heran und belehrte ihn.

Das eigentliche Steckenpferd des Oberſten war jedoch nicht die Menuette, ſondern die Mathematik. Man ſagte, daß er ein ausgezeichneter Mathematiker geweſen ſei, worüber ich jedoch nicht entſcheiden kann; ſeiner Zerſtreutheit nach zu ſchließen mußte er aber wenigſtens ein Newton ſein. Dieſe Zerſtreutheit führte oft ſehr komiſche Scenen herbei.

Er aß häufig bei ſeinem Freunde, dem General v. P. Einſt vor Tiſch bat er die Generalin um Feder und Papier, da er ſich etwas notiren müſſe, und ſie wies ihn an einen Schreibtiſch. Der vor ihm liegende Bogen bedeckte ſich bald mit Zahlen, und er vertiefte ſich ſo in Berechnungen, daß er gänzlich vergaß, wo er war. Endlich kam die Generalin und rief: „Nun, lieber Oberſt, die Suppe iſt auf dem Tiſch.“ — „Scher Sie ſich hinaus!“ fuhr er ſie an, und da ſie ſeine Zerſtreutheit kannte, ging ſie lachend hinaus. Nach einiger Zeit kam ſie jedoch zurück, ihre Mahnung wiederholend. Nun griff aber der Oberſt nach einem Stock, bis ihn das laute Lachen der Generalin erinnerte, daß es nicht die Petri ſei, die ihn ſtöre.

Die Petri war nämlich ſeine Haushälterin und Frau ſeines Bedienten, der zugleich Kutſcherſtelle verſah. Das ſchon ältliche Paar galt ſehr viel bei ſeinem Herrn, und hatten wir Kadetten ein beſonderes Anliegen und wollten zum Beiſpiel bei ſehr ſchönem Wetter einen freien Nachmittag haben, dann wurden Petri's ins Komplott gezogen. — Dieſe waren ihm unentbehrlich, denn revidirten ſie nicht, ehe der Oberſt ausging, ſeinen Anzug, ſo konnte darauf gerechnet werden, daß irgend etwas Weſentliches daran vergeſſen war. Nicht ſelten kam er ohne Degen oder mit Einem Epaulet auf die Parade. Häufig trug er zur Uniform ſchwarze Beinkleider und hohe Stiefel mit ſilbernen Anſchnallſporen. Eines Vormittags ging er in

Digitized by Google

seinem Garten umher und betrachtete seine Blumen und Gemüse, wie er meinte, vollständig zur Parade angekleidet. Das war auch beinahe der Fall; er hatte nur die Hosen vergessen und die hohen Stiefel über die Unterbeinkleider gezogen.

Ich stand bei dem alten Herrn in besonderer Gunst. Dies verdankte ich jedoch weniger mir selbst, als der Schwester meines Vaters, Frau v. A. Diese war früher Stiftsdame im Stift Heiligengrabe gewesen und auf dem Punkte Aebtissin zu werden, als sie sich verheirathete. Sie wandte nun ihren Einfluß an, die Wahl von Fräulein von Steinwehr durchzusetzen, welche die Schwester unsres Obersten und des Generals war, der an der Spitze der Offiziereraminationskommission stand. — Reiste ich in den Pfingstferien nach Berlin, so verfehlte der Oberst niemals mir ein Körbchen selbstgezogener Spargel oder ein anderes Produkt seines Gartens für die Tante mitzugeben. Sonntags lud er mich sehr häufig zu sich zu Tische und fuhr Nachmittags mit mir spazieren in Kirsch- oder Weingärten, wobei ich beständig ein Examen im Französischen auszuhalten hatte. Ueberhaupt lud er oftmals Kadetten zu Tische.

Nur ein einzigesmal sah ich den Obersten wirklich böse. Ich war bei ihm zu Tische, als der Amtmann, der in der Nähe der Anstalt wohnte, ihm die Anzeige machte, daß ein Kadett ihm das Fenster eingeworfen habe. Der ohne alle Absicht mit einem Schleuder geworfene Stein war durch das Fenster und grade in die Suppenterrine gefahren, während die Familie des Amtmanns bei Tische saß. Meine hartnäckigen Fürbitten machten den alten Herrn so ärgerlich, daß er mich zum Zimmer hinausjagte.

Major von Eberhardt, mein Kompagniechef, war nicht weniger freundlich und liebevoll gegen die Kadetten, als der Oberst; allein er war ein Mann von ganz verschiedener Art. Er mochte damals in der Mitte der Dreißiger sein, war von mittlerer Größe, kräftig und hübsch gewachsen, mit schönem, lebhaftem Gesichte, welches gewöhnlich einen sehr wohlwollenden Ausdruck trug; wurde er aber böse, dann funkelte sein Auge und wir zitterten. Er hatte nur einen Fuß, allein trotz desselben und seines Stockes kleidete er sich stets sehr sorgfältig, und seine Epaulettes und Uniform, welche mehrere Orden zierten, funkelten stets wie nagelneu. — In der Schlacht bei Jena war er noch Fähnrich. Die Fahne gerieth in große Gefahr und wäre verloren gegangen, wenn er nicht in vollem Kugelregen damit durch den Fluß geschwommen wäre und sie so gerettet hätte. Für diese That erhielt

Digitized by Google

er den Orden pour le mérite; wie man mir sagte, der einzige, der 1806 in der preußischen Armee ausgetheilt wurde. — Bei Leipzig nahm ihm eine Kanonenkugel ein Bein weg.

1845 sah ich ihn auf dem Potsdamer Bahnhof; er hatte sich in den zwanzig Jahren fast gar nicht verändert, nur waren seine Haare schneeweiß und nahmen sich sehr gut aus zu den blitzenden Generalsepaulettes. Ich hatte nicht mehr Zeit ihn anzureden, allein betrachtete ihn mit Rührung und Ehrfurcht, indem ich bei mir dachte: das ist doch einmal ein Mann, der sein weißes Haar recht mit Ehren trägt. Ich bin versichert, daß die Tausende von Offizieren, deren Jugend er leitete und beschützte, meine Gefühle theilen werden.

Hauptmann von Rebenstock, der Chef der ersten Kompagnie, war nicht weniger herzlich und liebenswürdig und ein Mann von ungewöhnlicher wissenschaftlicher Bildung. Er machte hübsche Verse und es existirt von ihm eine Uebersetzung des befreiten Jerusalems, die sehr gut sein soll.

Ein Mann, der mich lebhaft interessirte, war der schon genannte Doktor Baumann, der zum Regimentsarzt avancirt war. Er war ein sehr geschickter Kinderarzt, der die Kadetten mit der äußersten Sorgfalt behandelte, allein leicht gereizt und heftig, woran wohl sein Gichtleiden schuld sein mochte. Wir geriethen einst hart aneinander. Als ich nach dem Scharlachfieber im Reconvalescentenzimmer war, unterhielten wir uns mit dem Kompagniearzt, welcher behauptete, das Gesicht jedes Menschen habe mit dem irgend eines Thieres Aehnlichkeit, wenn man den untern Theil mit der Hand verdecke. Wir alle hatten bereits unsre Bestialität dargethan, als ich den Doktor bat, nun auch selbst die Hand unter die Nase zu halten. Sogleich rief ich: „Natürlich wie ein schwarzes Schaf!“ und die Andern stimmten lachend mit ein. Die Aehnlichkeit war in der That frappant und wurde durch dichte, schwarze, krause Haare noch vermehrt. Der Doktor nahm aber meinen Vergleich so übel, daß er mich beim Regimentsarzt verklagte. Dieser fuhr wüthend auf mich ein, allein ich blieb dabei, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Nun hielt er mir seine Seejungfer — wie wir die Sphinx auf seinem Stock nannten — dicht unter die Nase; ich glaubte, er wolle mich schlagen und rief: „Ja, thun Sie es einmal!“ Dabei sah ich ihm dicht und scharf in die Augen, denn er hatte sich ganz vorgebeugt, obgleich mir die Thränen die Backen hinunterliefen. Er gerieth darüber ganz außer sich und schrie: „Sie sollen sich vor mir beugen, oder ich will das

Digitized by Google

Leben nicht haben!" Darauf stampfte ich mit dem Fuß und rief trotzig: „Nie!" — Er verklagte mich beim Obersten, der gerade dazu kam, um mir ein paar Apfelsinen zu bringen. Er beruhigte den Regimentsarzt und wies mich liebreich zurecht.

Der Regimentsarzt trug mir meine Unart nicht nach, sondern gewann mich im Gegentheil recht lieb. Er malte nämlich sehr hübsch in Oel, sowohl historische Bilder als Landschaften. Als ich einst in seinem Atelier war, bewunderte ich eine der letzteren, eine Waldgegend, und da es mir von Herzen ging, so wußte ich mich so beredt darüber auszudrücken, daß er eben so erstgunt wie geschmeichelt war. Ich durfte nun öfter bei ihm sein, wenn er malte, was dann in mir selbst große Lust zum Malen erweckte. Leider konnte er sich nicht mit mir beschäftigen; ganz in der Stille kaufte ich mir aber trockene Oelfarben, die ich selbst mit unendlich viel Oel, wie Wasserfarben anrieb, und wußte mit den Fischpinseln, die sich wie kleine Besen spreizten, gar nichts anzufangen. Ich hatte denn auch den Kummer, daß meine Tante in Berlin, der ich meine erste Landschaft zeigte, einen auf dem Wasser schwimmenden kleinen Kahn für — einen ins Wasser gefallenen Hund hielt! Das war nicht sehr ermuthigend; allein ich ließ mich nicht abschrecken, und die zweite Landschaft ward schon ins Zimmer gehängt, obgleich die Tante erklärte, daß eine weiße Wolke, auf welche ich sehr stolz war, natürlich wie eine Puderquaste aussehe.

Als Herr Wedekind die Anstalt verließ, erhielt meine Brigade einen sehr angenehmen jungen Mann Namens Buchholz zum Gouverneur. Er fand Vergnügen an unserm Umgang, und ich war beständig in seinem Zimmer, wo mich seine kleine Bibliothek anzog, in der ich umherstöbern durfte. Besonders zogen mich Tieks dramatische Märchen an, die ich mit wahrhafter Gier immer und immer wieder verschlang.

Es erwachte bald in mir die Lust, ebenfalls zu schriftstellern, und ich hatte im Lazareth ein Lustspiel geschrieben, welches die Andern aufführen wollten. Daraus ward aber nichts. Endlich versuchte ich mich an einem Trauerspiel: „Jugurtha," wegen dessen ich sehr gelobt wurde. Ich nahm das Manuscript mit nach Berlin, und meine Tante veranlaßte mich, es vorzulesen, als meine sämmtlichen Verwandten anwesend waren. Man hörte mir mit aufmunternder Aufmerksamkeit und Beifall zu, als Jugurtha unglücklicher Weise seine mit den Römern intriguirende Frau im Zorne mit: „Weib!" anbonnerte. Die schreckliche Miene, welche ich dabei machte

Digitized by Google

und die rauhe Stimme, die ich annahm, kleideten den kleinen Kadetten, deſſen Füße vom Stuhl noch nicht ganz auf die Erde reichten, ſo poſſierlich, daß ein junges Fräulein darüber in ein Gekicher ausbrach. Erſtaunt ließ ich mein Heft ſinken, und mein über das Lachen in ſo ernſter Scene ergrimmtes Geſicht verurſachte nun ein allgemeines Gelächter. Ich glaubte, man lache mein Stück aus, ſprang vom Stuhl und rannte in die Küche, wo ich mit bittern Thränen ein Blatt des Manuſcripts nach dem andern verbrannte. Meine Lieblingscouſine kam mir nach und wollte den Mord verhindern; allein ich war gar zu ſehr gedemüthigt und nicht eher zufrieden, bis ich das letzte Blatt verbrannt hatte.

Daß die Stellen im Kadettenhauſe ſehr geſucht waren, iſt leicht erklärlich; denn es waren damit außer den Vortheilen der Erziehung noch andere verbunden. Wer die Anſtalt als Offizier verließ, was ſchon an und für ſich ein großer Vorzug war, erhielt gleich den vollen Lieutenantsgehalt, wenn er auch überzählig war; andere junge Offiziere mußten ſich oft jahrelang mit dem Fähnrichsgehalt behelfen. Wer Kadett geweſen war, hatte jedoch die Verpflichtung, für jedes in der Anſtalt zugebrachte Jahr zwei in dem ſtehenden Heere zu dienen.

Viele Eltern, deren Kinder keinen Anſpruch auf Aufnahme machen konnten, gaben ſich daher Mühe, dieſelben wenigſtens als Penſionaire eintreten laſſen zu dürfen, was übrigens ebenfalls nicht leicht zu erlangen, da die Zahl der Penſionaire begrenzt und ſehr mäßig war; in Potsdam durften es, glaube ich, nicht mehr als fünfundzwanzig ſein. Die Penſionaire unterſchieden ſich in nichts von den Kadetten, nur daß ſie bezahlten; für das erſte Jahr 250 und für die folgenden 150 Thaler; auch mußten ſie für Bettzeug und Wäſche ſelbſt ſorgen. Hin und wider gab es auch halbe Penſionaire. Durch dieſe Einrichtung ward auch die Aufnahme von Ausländern, das heißt Nichtpreußen, möglich, und wir hatten unter uns mehrere Hannoveraner, Braunſchweiger u. ſ. w.

Die Anſtalten in Potsdam und Culm — damals exiſtirten weiter keine, jetzt gibt es deren vier — waren nur Vorbereitungsanſtalten für die in Berlin, wohin die Kadetten in ihrem vierzehnten Jahre verſetzt wurden.

Da jede Kompagnie ihr beſondres Haus bewohnte, ihre Gärten auch getrennt waren und jede beſonders ſpazieren geführt wurde, ſo war es natürlich, daß die zu einer Kompagnie gehörigen Kadetten ſich unter einander genauer kennen lernten als die der andern, mit denen ſie nur in

Digitized by Google

den Schulklassen und auf dem Spielplatz zusammen kamen; auch auf dem Speisesaal nahm jede Kompagnie eine besondere Seite ein. Zu Besuchen in andern Kompagniegebäuden, hauptsächlich am Abend, bedurfte es besondrer Erlaubniß.

Freundschaftsbündnisse unter den Kadetten bestanden natürlich in großer Menge. Häufig trugen dieselben ganz den Charakter der schwärmerischsten Liebe und waren von allen Symptomen derselben begleitet. Schöne und besonders zarte Knaben hatten ebenso ihre Schaar eifriger Anbeter wie irgend eine Modeschönheit. Man bewarb sich auf alle Weise um ihre Gunst, man schmollte, war selig oder in Verzweiflung, war eifersüchtig und seufzte oder raste à la Werther. Auch zarte Briefe wurden geschrieben, wenn die Zunge zu blöde war, das Geständniß zu machen; es ließ sich nichts Zarteres denken, als diese Kinderfreundschaften.

Für hübsch und angenehm hatten die Kadetten ein besonderes, gar nicht übles Wort, nämlich mollig. Ein Gesicht konnte mollig sein, eine Birne schmeckte mollig, und war das Wasser beim Baden warm, so wars mollig. Ein hübscher Junge, der viele Bewerber um seine Freundschaft hatte, hieß „Mollsack," und in Berlin noch von alten Zeiten her eine „Larans;" jemand im Gesicht streicheln oder in die Backen kneipen hieß ihn lariren.

Meine Flamme war ein hübscher zarter Knabe, der fleißigste und ordentlichste des ganzen Kadettenkorps, der dann auch in Potsdam Kompagnieführer und später in Berlin Portépéeunteroffizier wurde. Ich schrieb die zartesten Briefe, ja ich machte Verse an ihn; ich schenkte ihm alles, was ich nur hatte, schöne Bücher und Bilder; allein ich hatte sehr gefährliche Nebenbuhler. Diesen war es einst gelungen, Mißtrauen zu säen, und wir sprachen wohl Monate lang kein Wort miteinander und vermieden es uns anzusehen. Ich war entsetzlich unglücklich und stahl mich am Tage heimlich in den Schlafsaal, um meinen Kopf nur einen Augenblick auf das Kissen zu legen, auf welchem der seinige des Nachts ruhte!

Friedrich von Sallet, der Dichter des Laienevangeliums, war mit mir zugleich im Potsdamer Kadettenkorps; allein er war ein Jahr früher als ich dorthin gekommen, daher in einer höhern Klasse und überdies bei der ersten Kompagnie, so daß ich mit ihm nicht in häufige Berührung kam. Er war ein sehr leidlicher, aber etwas zarter und stiller Knabe, der an unsern wilden Spielen selten Antheil nahm.

Digitized by Google

Das größte Vergnügen der Kadetten war das „Aufurlaubgehen.“ Eine Menge derſelben hatte Verwandte oder Freunde in Potsdam, welche ſie am Sonntag Nachmittag beſuchen durften.

Sonnabend Abend oder Sonntag früh wurden von den Gefreiten du jour die Urlaubsbücher geſchrieben, in denen aufgezeichnet ward, wohin jeder Urlaubſuchende am Sonntage Nachmittag zu gehen wünſche. In der Konferenz der Offiziere und Gouverneure wurde darüber entſchieden, und wer „von Urlaub geſtrichen“ wurde, hatte keinen kleinen Kummer.

Zu Oſtern, Pfingſten, während der Hundstage und zur Weihnacht fanden Ferien ſtatt. Die Hundstagsferien dauerten vier bis fünf Wochen, und während derſelben reiste jeder, der nur irgend konnte, zu ſeinen Eltern und Verwandten. Dieſe Urlaubsreiſen wurden von Seiten der Anſtalt auf jede Weiſe befördert, damit das Band, welches die Eltern mit den Kindern verband, durch zu lange Abweſenheit nicht gelockert würde. Das Generalpoſtamt bewilligte zu dieſem Zweck eine Anzahl freier Poſtpäſſe, welche dem Gebrauch gemäß auch in baarem Gelde empfangen werden konnten. Das wurde von den Chefs auf das Zweckmäßigſte angewandt, ſo daß mittelloſe Kadetten nicht allein freie Reiſe, ſondern auch noch hinreichende Mittel für Zehrungs- und ſonſtige Nebenkoſten erhielten.

Da es damals noch keine Eiſenbahnen gab, ſo konnten viele Kadetten, deren Eltern in den Rheinprovinzen oder in Weſtfalen wohnten, dieſe nur in den langen Ferien beſuchen; es gab indeſſen immer noch eine Anzahl, welche gar keine Angehörige hatten, die ſie hätten beſuchen können, und für dieſe wurde während der Ferien auf die allerliebevollſte Weiſe geſorgt, ſo daß auch ihnen dieſe Zeit der Ferien eine Zeit der Erholung und Freude wurde. Zur Weihnacht wurden Geſchenke eingekauft und für die Zurückgebliebenen jeder Kompagnie ein großer Weihnachtsbaum angezündet. Kurz, ich kann es nicht oft genug erwähnen, wie wahrhaft herzlich und väterlich, — nein mütterlich, die Vorgeſetzten der Potsdamer Anſtalt für ihre Kadetten ſorgten.

In der erſten Zeit hatte ich in Potsdam keine Familie, welche ich am Sonntag beſuchen konnte, wurde aber hin und wider von guten Freunden zu ihren Verwandten mitgenommen. Endlich ward ich ſonntäglicher Gaſt bei der Tante eines meiner Stubenkameraden, einer verwittweten Majorin von T., die ſich mit mütterlicher Freundlichkeit meiner annahm. — In den kürzern Ferien beſuchte ich meine Verwandte in Berlin, wohin jedesmal ein

Digitized by Google

paar „Landkutſchen“ voll Kadetten abgingen. In den Hundstagsferien kam es nicht ſelten vor, daß mit der Poſt nach dem Rhein oder nach Schleſien vierzig bis fünfzig Kadetten zugleich fuhren, ein luſtiges, unruhiges Korps, welches den Kondukteuren nicht wenig zu ſchaffen machte.

Als wir einſt bei der Rückreiſe durch Magdeburg kamen, brachte die Generalin v. Pfuel ihren Sohn an den Poſtwagen und ſagte uns, daß während unſerer Abweſenheit unſer guter Oberſt von Steinwehr geſtorben ſei. Wir alle weinten, und die Generalin ebenfalls, die zu uns ſagte: „Ja, Kinder, ihr habt wohl Urſache zu weinen, denn er war euch allen ein zweiter Vater.“ — An ſeiner Stelle ward Major von Eberhardt Chef des Potsdamer Kadettenkorps und die zweite Kompagnie erhielt ein Hauptmann Hanneke, ein Mann, der vollkommen in den im Hauſe herrſchenden Geiſt einging und uns allen bald lieb und werth wurde.

In den erſten Tagen nach den Ferien hörte man wohl manchen Kadetten heimlich in ſeinem Bette ſchluchzen; die zärtlichen Mütter und Schweſtern wurden vermißt, vielleicht auch der gute Kaffee zum Frühſtück, denn die Brode und Semmelſuppen wurden mehrere Tage lang gründlich verachtet und ſelbſt Flamery mit Obſtſauce wurde beim Abendeſſen mit melancholiſchem Kopfſchütteln bei Seite geſchoben. Das dauerte ſo lange, als man noch Mutterpfennige beſaß und die mitgebrachten Lebensmitteln ausreichten. Sämmtliche Provinzen des preußiſchen Landes hatten zu jener Zeit ihre ſpeziellen Delikateſſen nach Potsdam geſchickt: die Weſtfalen brachten Pumpernikel und Schinken, die Pommern Spickgänſe, die Märker und Sachſen Würſte und dergleichen, die Oſtpreußen Königsberger Marzipan, welche Eßwaaren nach und nach brüderlich gemeinſchaftlich auf jeder Stube zum Veſperbrod oder Frühſtück verſpeist wurden.

Die Verſetzungen nach Berlin und die Aufnahme der Neuen fanden früher ſtets zu Oſtern ſtatt; allein man fand es zweckmäßig, dieſen Wechſel nach den Hundstagsferien feſtzuſtellen. Dies geſchah zum erſtenmal 1827, und ich mußte daher drei Monate länger als ich gedacht hatte, in Potsdam bleiben.

Es war Gebrauch, daß vor der Verſetzung nach Berlin alle Kadetten, welche es betraf, in ſämmtliche königliche Schlöſſer geführt und ihnen überhaupt alle darin und anderswo in Potsdam und Umgegend befindlichen Merkwürdigkeiten gezeigt wurden.

Im Schloß in der Stadt bewunderte ich die prachtvollen Zimmer, die

Digitized by Google

Kronleuchter mit ihren großen Kugeln von Bergkryſtall, deren manche 20,000 Thaler koſten ſollten — der Kaſtellan wußte alle Preiſe ſehr genau und auf ein paar Nullen kam es ihm nicht an, — eine Tiſchplatte aus einem Chryſopras von 30,000 Dukaten, eben ſo theure Kamingeſimſe und noch eine Menge anderer koſtbarer und intereſſanter Dinge.

Sansſouci war mir indeſſen am intereſſanteſten; jedes Fleckchen erinnerte an den alten Fritz. In ſeinem Arbeitszimmer lag noch das Buch aufgeſchlagen, in welchem er zuletzt geleſen, und fiel mir eine Büſte Karls XII. von Schweden auf, die an der Erde ſtand. Mit ehrfurchtsvollem Schauer ſetzte ich mich in den Lehnſeſſel, in welchem der große König geſtorben war, betrachtete die Standuhr von Schildpatt, welche im Augenblick ſtehen blieb, als auch Friedrich des Großen Lebensuhr abgelaufen war und ſeitdem nicht wieder aufgezogen worden iſt.

Das prachtvolle neue Palais und beſonders der Muſchelſaal, der über eine Million Thaler gekoſtet haben ſoll, wurde gebührender Maßen angeſtaunt. Trotz aller Pracht kam mir das neue Palais doch ſtets wie ein grandioſes Mauſoleum vor. Damals befand ſich auch noch eine ſchöne Gemäldegallerie in dieſem Schloſſe, welche ſpäter in das Muſeum nach Berlin kam.

Endlich hatten wir alle Herrlichkeiten beſehen, nahmen von unſern Lehrern und Kameraden Abſchied und fuhren in zwei oder drei „beskowſchen“ Landkutſchen mit etwas bangem Herzen nach Berlin ab.

Digitized by Google

Briefe.

Von

Amely Bölte.

4.

Aus Wales.

Cardiff, im November.

Eine Stage Coach, dies wunderbarſte aller Fuhrwerke, nahm uns auf und führte uns nach Cheltenham, dem reizenden Luſtorte Englands, der aus lauter Gartenhäuſern beſteht, in denen die aus Indien zurückkehrenden Nabobs ihre letzten Lebensjahre zubringen; denn nächſt Bath herrſcht hier die ſanfteſte Luft. Wir ſpeisten bei einer dieſer Notabilitäten, denn Freunde finden wir überall. Es ſah alles recht hübſch bei den Leuten aus; aber freilich hatte in dem heißen Klima der Geiſt nicht gewuchert, und ich merkte wohl, daß die Unterhaltung ſich auf nichts erſtreckte, das nicht auch mir vollkommen verſtändlich war. —

Von hier ging es nach Glouceſter, berühmt wegen ſeiner Stecknadelfabrik und einer herrlichen Kathedrale. Wir kamen bei Nacht an und ſtiegen bei einem der Würdenträger der Kirche ab, wo der Thee ſchon auf uns wartete. Gleich nachher wurde die Dienerſchaft hereinbefohlen und ein feierlicher Abendgottesdienſt gehalten, wobei ich in einige Verlegenheit gerieth, weil ich noch nicht gelernt hatte, mich bei ſolchen Gelegenheiten zu betragen; und die Form herrſcht hier in allen Dingen ſtrenge vor. Doch glaube ich keinen argen Verſtoß gemacht zu haben, weil ich mich vorſichtig nach meinen Gefährten umſah und ihnen genau alles nachahmte.

Früh am nächſten Morgen gingen wir in die Kathedrale, geführt von unſerm Wirthe, der natürlich den beſten Cicerone abgab. — Die Stadt ſah ſo ſchmutzig und grau aus von dem Dampfe der Fabriken, daß ſie mir keinen

Digitized by Google

freundlichen Eindruck verursachte, und in der Kathedrale war es so düster und kalt, daß ich mich nur immer hinwegsehnte. Um neun Uhr schon bestiegen wir wieder unsere thurmhohe Kutsche, von der herab ich die grünen Auen des fruchtbaren Glamorganshire überschaute, und nach einer langen Tagesreise, die wenig Wechsel bot, bei dunkler Nacht in dem kleinen Hafenstädtchen Cardiff einfuhr, wo Kapitän S. mit seinen zwei Töchtern unser harrte. Damit war nun diese für mich so große Reise zurückgelegt und ich entschlief mit dem anregenden Bewußtsein, an der Küste eines Meeres zu erwachen, das ich noch nie gesehen, mich unter einem Volke zu befinden, dessen Sprache und Abstammung ein Räthsel, und des Wunderbaren und Neuen gar viel zu erleben, von dem noch kein Dichter geträumt.

Der Himmel hing trübe bei meinem Erwachen, Land und Meer waren in Wasserdünste eingehüllt und die Luft so dick, daß man versucht werden konnte, sie mit Händen zu greifen. Ich fühlte mich von dieser Atmosphäre wie zu Boden gedrückt, mir war, als könne ich nicht athmen. Eine Wolke zieht sich vor meinen Augen zusammen. Man wird hier schwermüthig. —

Das kleine Landhaus, das wir bewohnen, liegt vor der Stadt in einem großen Garten, mit einer weiten Aussicht über kahle Felder. Die Gegend ist hier flach, erst weiter hinauf hebt sie sich und bildet jene anmuthigen, ewig grünen Hügel, die den Bewohner von Wales so stolz auf seine Heimat machen. — Die Stadt ist klein und schmutzig, ohne bedeutende Gebäude. Sie hat eine schöne Kathedrale, einen Ueberrest jener alten guten Zeit, wo die Menschen noch Muße und Ausdauer besaßen, das Große zu schaffen. Das alte Gebäude sah hier so vereinzelt aus, wie ein Schiff auf weitem Meere.

Der Marquis von Bute besitzt hier ein modernes Schloß, in einem Garten gelegen, dessen Kiesgänge uns zur täglichen Promenade dienen; denn im Uebrigen sind die Straßen in diesem barbarischen Lande von einer solchen Unergründlichkeit, daß die Eingeborenen auf eisernen Ringen gehen, wodurch sie ein paar Zoll über der Erde schweben, eine Maschinerie, auf der ich meine Füße zerbrechen würde. Ordentliche Stelzen würden mir besser gefallen. In diesem Schloßgarten steht ein großer schwarzer Thurm, ohne Fenster, ohne Eingang, in welchem Wilhelm Rufus, der Sohn des Eroberers, dreißig Jahre als Gefangener lebte, eine historische Thatsache, die mir dies alte Gemäuer unendlich anziehend macht. Wie mußte man damals leben, um hier leben zu können, welche Begriffe mußte man von Bequemlichkeit und jeder zum Behagen dienenden Einrichtung haben, und

Digitized by Google

vor allem — welche Gesundheit gehörte dazu, um ohne Fenster zu existiren! Ich malte mir das täglich aus, aber mein Bild wurde nicht fertig und ich glaube, ich werde nie damit zu Stande kommen. Denn unserer Phantasie ist immer die Grenze gesteckt, um das Erlebte und Empfundene als Wahrheit wiedergeben zu können.

Kapitän S. ist ein sehr lieber, grader Mann, sehr einfach in seinem Wesen, ohne allen Anspruch. Er scherzt viel mit seinen Kindern, und ich sehe wohl, daß er es ist, der jede trübe Miene in seinem Hause verboten hat. „Glückliche Kinder werden glückliche Menschen," sagt er, „und je weniger wir ein Kind veranlassen, seinen Eigenwillen geltend zu machen, je weniger wir ihm zum Widerstand Gelegenheit gegeben, desto sanfter und nachgiebiger wird es sein, desto liebenswerther und liebenswürdiger erscheinen." Ein Grundsatz, mit dem er stündlich um sich wirft, ist: „Thue dem Andern, wie du wünschst, daß er dir thue." Er hat ihn aus dem Koran, für den er schwärmt, weil er ihn für das humanste Gesetzbuch hält; doch sagt Aristoteles das Nämliche, und unser lieber St. Paulus führt den gleichen Spruch an.

Mein neues Amt hat nun begonnen, ich unterrichte die ganze Familie und erscheine mir sehr wichtig in dieser Thätigkeit. Mistreß S. findet meine Methode vortrefflich, worüber ich mich außerordentlich freue, denn ihr Beifall gilt mir viel, und ohne im Geringsten zu wissen, wie man lehren muß, hatte es mir einige schlaflose Nächte gekostet, mir in meinem Kopfe ungefähr einen Plan zurechtzulegen, nach dem ich verfahren wollte. Um so lieber ist es mir, daß ich mich nicht ungeschickt angestellt und daß den Mädchen das Vertrauen zu mir nicht genommen ist; das würde mich geschmerzt haben, denn sie halten mich gar hoch. — Mein Stundenplan lautet von früh bis Abends um zehn, dann erst beginnt mein eigener Unterricht, der mich bis ein Uhr festhält. Das ist ein sehr ermüdendes Tagewerk; da aber Mistreß S. versichert, daß auch sie nicht weniger arbeite, so möchte ich ihr nicht nachstehen und will versuchen, was ein redlicher und guter Wille vermag. Der Ernst des Lebens tritt mir jetzt nahe, ich habe Pflichten, ich soll ein Beispiel für Andere sein und muß darum sorgfältig über mein Thun und Lassen wachen. Das fällt mir schwer. Wir sind freilich auch wieder sehr munter in den Zwischenstunden, des Lachens und Scherzens ist kein Ende, und es fehlt mir nie an Lust, in die muntere Laune miteinzustimmen; nur bin ich manchmal fast zu abgespannt dazu. Ich muß mich erst an die angestrengte Geistesthätigkeit gewöhnen. —

Digitized by Google

Wir haben eine Waſſerpartie gemacht, ſind in einem leichten Boote hinausgefahren auf die weite See, um eine Inſel zu beſuchen; ein Sturm hat ſich erhoben und uns zum Spielball ſeiner Laune gemacht. Welch ein Moment, wenn jede kommende Welle uns zu verſchlingen droht, wenn wir athemlos unſerm Schickſal entgegen ſtarren, verzichtend unſer Haupt neigen und uns wundern, daß noch eine Minute Aufſchub gegönnt ward! Wer die tanzenden Wellen nur vom Ufer aus beſchaute, der kennt das Meer noch nicht; nur inmitten dieſer Wogen wird man gewahr, wie ſie ſteigen und wie ſie fallen, nur indem ſie uns auf ihren Rücken nehmen und wieder hinunter ſchleudern, werden wir inne, welchem Spielwerke wir das koſtbare Geſchenk unſeres Lebens anvertraut. — Immer ernſter wurde unſere Geſellſchaft, immer bleicher jede Miene. Jede Welle brachte uns ein Waſſerbad, und wie lange noch und unſer Fahrzeug war gefüllt? — Den immer wiederkehrenden jähen Abſturz fürchtend, hatte ich es aufgegeben, aufrecht zu ſitzen, und mich auf den Boden gekauert, wo ich wie in einem Bade lag. Ein Sammeln meiner Gedanken, ein Scheiden vom Leben fiel mir nicht ein, ich dachte nur immer an die nächſte Welle und hatte keine Empfindung, als die ſchauerliche: ſie begrabe uns. So durchkoſtete ich die ganze Angſt eines Schiffbrüchigen und ſah dem Tode recht nahe ins Auge.

Wir waren indeſſen weit gefahren, die Inſel, der wir zuſteuerten, konnte nicht ferne ſein, Lootſen gewahrten unſere Noth und eilten uns entgegen, um uns Hülfe zu bringen. Wir ſahen ſie kommen und ſchöpften Athem. — Aber wie ſich uns nähern bei ſturmhoher Flut, wo die Welle, die uns fortträgt, uns auch wieder mit zurückſchleudert, — denn nur ſcheinbar gehen die Wogen vorwärts, nur dem Auge ſtellt ſich dies fort und fort dar, während in Wirklichkeit eine ewige Kreisbewegung ſtattfindet, ein rück- und vorwärts, ſo daß die eine Welle noch am Abend iſt, wo ſie am Morgen war, und nur das, was ſie auf ihrem Rücken trug, ihrem Nachbar zuführte. — Was den Ozean aus ſeinen Tiefen aufſcheucht, was ihn tobend emporträgt zu Bergeshöhe und dann wieder zu einem ſtillen Bette macht, erforſchte noch keine Wiſſenſchaft genügend.

Es währte lange, bis die Lootſen es wagen konnten, uns den Sprung zu ihnen anzurathen, und was mich betrifft, ſo geſtattete ich gerne, daß einer unſerer Schiffer mich ergriff und wie einen Ball den Andern zuwarf, der mich auch glücklich auffing. Ich fühlte in dieſem Momente nicht das Schauerliche dieſes momentanen Schwebens über der Tiefe, aber ich fühlte

Digitized by Google

es später in der Erinnerung und werde es mir stets vergegenwärtigen können, so tief hat sich der Eindruck in mein Gedächtniß gegraben.

Am Lande fanden wir ein kleines Wirthshaus, wo dreizehn Schiffbrüchige saßen, denen wir uns zugesellten, aber freilich erst, nachdem wir uns entkleidet und eine völlige Trocknung vorgenommen; denn wir waren wie gebadete Katzen anzuschauen.

Eine Insel war mir ein sehr interessanter Gegenstand, selbst wenn sie nur, wie diese, eine grüne Fläche bot, auf der einige Schafe gute Weide fanden. — Ich wanderte umher, dachte an Ulysses und Robinson und Nausikaa, stellte mir vor, wie es zu ertragen sei hier immer zu leben, und suchte mich in dem Gedanken zu stärken, daß mir nicht viel mehr übrig bleibe, als diesen Abend mit den Uebrigen auf der Rückkehr umzukommen. Die Gesellschaft verspeiste indessen die mitgebrachten Vorräthe, wozu meine Gemüthsstimmung mich unfähig machte; doch wurde ich schließlich von den Herren überredet, Porter zu trinken, dies starke schwarze Getränk, das ich bis jetzt noch mit Abscheu angesehen und auch jetzt wenig nach meinem Geschmacke fand. Dann bestiegen wir einen Leuchtthurm, was mir große Freude gewährte; denn ich hatte keinen Begriff von solcher vielstrahlenden Glaskuppel, die das Licht so hundertmal wieder gibt. Der Wächter war ein Deutscher aus Hamburg, der hier seit dreißig Jahren hauste und seine Insel nie mehr verließ. Von hier aus auf das Meer schauen, herabblicken auf die Tiefe, der der Mensch sich anvertraut, um seine Ohnmacht fühlen zu lernen, — das kann groß und ruhig stimmen, denke ich mir, und Ergebung lehren.

Digitized by Google

Aus den Tagebüchern eines Vielseitigen.

Mitgetheilt

von

Hermann Emmerich.

Ich war am 10. Juli 1846 zu Monterey im südlichen Ober-Californien, als das Sternenbanner der vereinigten Staaten von Nordamerika dort zum erstenmal wehete. Es kümmerte uns wenig, daß damals ein englisches Geschwader an jener Küste kreuzte; wir thaten, was geschehen sollte. Die spanischen Bewohner hatten vorher in einer Versammlung erwogen, ob es angemessen sei, Großbritanniens Schutz anzurufen; man verzichtete jedoch darauf. Ein alter Bürger hatte nämlich gesagt: „Uns mußte daran liegen, Californien selbständig zu machen; damit ist es jetzt nichts mehr, die Amerikaner sind einmal da, und wenden wir uns an die Engländer, so werden die auch nicht wieder abziehen wollen. Denkt nur an die Frau, welche vom Markt nach Hause ging. Ein Hund hatte ihr eine Schöpsenkeule weggeschnappt und war damit fortgelaufen. Da schickte sie einen andern viel größern Hund hinter ihm her, der jenem allerdings die Keule abnahm, sie aber nicht etwa der Frau brachte, sondern selber verzehrte. So, californische Männer, steht es mit uns, die Schöpsenkeule ist für uns verloren. Ihr habt nur die Wahl zwischen dem ersten Hunde und dem zweiten Bullenbeißer. Ich ziehe den ersten vor; er war am flinksten und möge meinetwegen die Beute behalten."

Wir sollten das Land freilich erst erobern und hatten zu diesem Zweck nur einhundert und sechzig Mann Landtruppen unter Oberst Fremont; fünf Kriegsschiffe lagen in verschiedenen Häfen, und die am Bord derselben befindlichen Seesoldaten sollten theilweise ausgeschifft werden, um uns zu unterstützen. Sie konnten aber den trefflich berittenen Californiern nicht viel anhaben. Fremont ist ein äußerst tüchtiger Mann und nun schon zum

Digitized by Google

fünften Mal auf dieser westlichen Seite der Felsengebirge; klein gewachsen, aber hart wie Stahl, und aus seinen Zügen spricht Festigkeit und Entschlossenheit.

In ganz Californien ist kein einziges Gasthaus, aber niemand bleibt ohne Obdach, man ist überall willkommen; die Gastfreundschaft des Californiers ist grenzenlos. Wir leben mit ihnen in offenbarem Kriege, es fehlt uns aber nicht an Heiterkeit und Lust; an ihrem Herde sind wir sicher, niemand würde seinen Gast verrathen. —

Ich datire den letzten Juli. Hier in Monterey ist schon jetzt eine wahre Musterkarte von verschiedenen Volksthümlichkeiten, jede Nation hat hier Vertreter. Vor meiner Wohnung gingen heute vorüber: Californier, die das Leben leicht nehmen; halbzahme Indianer; Fallensteller, Trapper, die jahrelang im Gebirg umhergestreift sind; Merikaner, eitle, unzuverlässige Leute; Spanier, deren Sitten ich sehr locker finde; einige Engländer, die mit nichts zufrieden sind und ineinemfort zanken und schelten; vierschrötige Deutsche, denen man ansieht, daß sie sich auf harte Arbeit verstehen. Ich sehe ferner unglückliche Irländer, lustige Franzosen, mißvergnügte Mormonen und sogar Russen, die von ihren Niederlassungen an der nordwestlichen Küste hierher gekommen sind, weßhalb weiß ich nicht.

Im August. — Ich bin Alcalde von Monterey, also Richter und Polizeidirektor in einer Person. Es wird ein schwer Stück Arbeit sein, in diesem bunten Gewirr Ordnung aufrecht zu erhalten. Es gibt hier sonderbare Käuze. Im Gefängniß sitzen zwei Californier, welche einen Courier der vereinigten Staaten unterwegs überfielen und beraubten. Sie haben ihr Urtheil noch nicht erhalten, es wird aber vermuthlich auf Todesstrafe lauten, und das können sie sich auch wohl denken. Sie ließen mich um Guitarren bitten, weil die Einsamkeit im Kerker ihnen doch gar zu lästig werde, sie möchten sich gern belustigen. Ich habe ihre Bitte erfüllt. Gestern Abend, als auf der Straße alles ruhig war und der Mond durch ihre Gitterfenster schien, spielten und sangen die beiden Räuber. Ihre Stimme hatte viel Schmelz, aber die Melodieen klangen zugleich wild und melancholisch. Sie sangen ihr Requiem.

Am 10. August. Ein merkwürdiges Land! Es ist gar nicht selten, daß vierzehn bis achtzehn Kinder neben Vater und Mutter an demselben Tische sitzen. Ich kenne eine Dame, deren zweiundzwanzig Kinder alle am Leben sind, das jüngste hat sie an der Brust; kein einziges hat einer Amme

Digitized by Google

bedurft, die eigene Mutter hat sie sämmtlich mit ihrer Milch genährt. Eine andere hat achtundzwanzig lebendige Kinder, alle gesund wie die Fische, und die Gebärerin sieht noch gar nicht übel aus. Ich blicke auf diese Frau mit großer Ehrfurcht. Welch ein Abstand zwischen ihr und unseren elenden Zierpuppen, die ihre schwächlichen Kinder verzärteln und am Ende mit Rosinen und Mandeln und Conditorwaaren und Leckereien ums Leben bringen.

Am 12. August hielt ich Gottesdienst am Bord des Kriegsschiffes Savannah. Es macht den Offizieren alle Ehre, daß sie während der nun schon drei Jahre anhaltenden Kreuzfahrt des Schiffes an allen Sonntagen ohne irgend eine Ausnahme Gottesdienst gehalten haben, obwohl kein Geistlicher auf dem Schiff ist. Statt desselben fungirten abwechselnd zwei Lieutenants, der Arzt und der Kapitän. Sie haben auch Sonntagsschulen für die Schiffsmannschaft und die Seesoldaten eingerichtet.

Am 15. August. Heute erschien zum erstenmal in Californien ein Zeitungsblatt. Die Ehre, den Prospectus zu schreiben, ist mir zugefallen; das Blatt wird jeden Sonnabend herauskommen, und die Herausgeber sind Semple und Colton. Ich, Walter Colton, dachte als Redakteur des Northamerican in Philadelphia wahrlich nicht daran, daß ich jemals im stillen Ozean ein Journal erscheinen lassen würde. Mein Partner, Robert Semple, ist ein sechs Fuß hoher Kentuckier, trägt einen Rock aus Hirschfell auf dem Leibe und eine Kappe von Fuchspelz auf dem Kopfe. Seine Büchse läßt ihn nie im Stiche, mit der Feder ist er rasch und gewandt und am Setzkasten nimmt er es mit jedem auf. (Er hat drei Jahre später als Delegat einen wesentlichen Antheil an den Berathungen über die Verfassung für Californien genommen. Die betreffende Erklärung ist von ihm mitunterzeichnet.) Robert Semple schaffte die Lettern aus einem Kloster herbei, in welchem einst die Mönche einige Gebetbücher gedruckt hatten. Die Presse hat ein so wunderliches und alterthümliches Ansehen, daß sie in irgend einem Museum eine Stelle verdient; die Ballen waren von Mäusen angefressen worden, wir fanden weder Winkelhaken noch Stege, die Lettern waren kläglich und das W fehlte ganz. Wir mußten jede einzelne Type rein kratzen und waschen. Zum Glück trieben wir in der Stadt etwas Zinn auf, und damit halfen wir uns aus der Noth. Ein Faß Druckerschwärze war da, aber an eins hatten wir nicht gedacht, — es fehlte nämlich an einer Hauptsache, — an Papier. Woher sollten wir es beschaffen? Die Spanier rauchen Papiercigarren; ein kleiner Küstenfahrer hatte Cigarrenpapier am

Digitized by Google

Bord, und wir kauften ihm seinen Vorrath ab. Nun hatte alle Noth ein Ende. Der „Californier“ erschien in Octavformat und seine erste Nummer kann sich sehen lassen. Sie bringt viele Neuigkeiten, weil in der vorigen Woche Couriere eingetroffen sind. Einer brachte uns die Kriegserklärung der vereinigten Staaten gegen Mexiko. Einige Columnen enthalten spanischen Text.

Am 16. August hielt ich abermals Gottesdienst am Bord der Savannah. Mein geistliches Amt ist mir lieber als das eines Alcalden, das mich zwingt, Verirrte zu strafen.

Am 27. August. Mit der Bestrafung der Verbrecher hat es vor unserer Ankunft eine seltsame Bewandtniß gehabt. An Zuchthäuser, in welchen die Verurtheilten arbeiten und sich nützlich beschäftigen müssen, dachte niemand, die spanischen Californier wurden mit Geldstrafen belegt und die Indianer ausgepeitscht. Ich habe das Arbeiten eingeführt, und nun müssen acht Indianer, drei Californier und ein Engländer Ziegelsteine machen. Alle zwölf sind Roß- und Ochsendiebe; jeder hat sein Tagwerk zu leisten, fünfzig Stück Ziegelsteine; was er mehr abliefert, wird ihm bezahlt. In der Regel machen sie jeder fünfundsiebzig Stück, für jedes zahle ich einen Cent, und dieser Verdienst wird am Sonnabend ausgezahlt. Sie können das Geld nach Belieben verwenden, nur dürfen sie keinen Rum oder Branntwein kaufen. Sie haben gutes Nachtlager und erhalten kräftiges Essen. Einen aus ihrer Mitte habe ich zum Kapitän ernannt; sie arbeiten auf offenem Felde und überwachen freiwillig einer den andern.

30. August. Hier in Monterey sind mehr Tanzhallen als nöthig. Ich würde mir kein Gewissen daraus machen, die eine oder andere in eine Kirche zu verwandeln. Ein Methodist legte schönen weltlichen Melodieen geistliche Texte unter, und als man ihn deßhalb tadelte, sprach er: „Soll mir etwa der Teufel alle hübsche Sangweisen wegschnappen?“

Die wilden Indianer haben Vorstellungen von einem jenseitigen Leben. Sie sagen: Wie der Mond stirbt und wieder auflebt, so lebt auch der Mensch nach dem Tode wieder auf. Im Jenseits werden die Bösen von Schlangen gebissen, von Blitzen verbrannt oder über Wasserfälle hinabgestürzt; die Guten dagegen treffen mit jedem Pfeilschuß ein Stück Wild, und in den Wäldern strömen klare Bäche über Goldsand. Jeder Gute erfreut sich ewiger Jugend; Alter, Krankheit, Noth und Tod sind dort unbekannt.

Digitized by Google

Am 31. Auguſt. Ich muß meine Zeit ſyſtematiſch eintheilen, ſonſt komme ich wahrlich nicht mehr durch. Ich ſtehe mit der Sonne auf, leſe bis acht Uhr, dann frühſtücke ich; von neun bis drei Uhr bin ich als Alcalde beſchäftigt, nachher ſpeiſe ich zu Mittag. Um vier Uhr gehe ich auf die Jagd und ſchieße Hühner; gegen Dunkelwerden bin ich wieder in der Stadt, trinke Thee, arbeite für die Zeitung und ſchreibe leitende Artikel. Am Sabbath halte ich die Predigt, ich ſchreibe ſie nieder, wie und wo es gerade kommt; den Entwurf denke ich mir gewöhnlich im Wald aus, oder im Amtszimmer, auch wohl Abends im Bett. Die beſten Gedanken kommen mir, wenn Kläger und Beklagter langes Garn ſpinnen. Einmal wählte ich in Folge äußerer Veranlaſſung zum Text die Worte: „Und er gerieth unter die Diebe!“

Beim Tanze laſſen die Californier ſich durch gar nichts ſtören; und wenn ein gewaltiges Erdbeben käme, ſo würden ſie doch höchſtens eine Pauſe machen und gleich nachher wieder zu ſpringen anfangen.

Am 4. September 1846 entwarf ich die Liſte zum erſten Geſchwornengericht in Californien. Von den zwölf Männern der Jury waren vier Mexikaner, vier Californier und vier Nordamerikaner. Der Kläger ſprach engliſch, der Beklagte franzöſiſch, die Zeugen redeten ſpaniſch; aber alles ging gut, denn der Dolmetſcher, ein geborner Engländer, erwies ſich als durchaus tüchtig, und wir hatten glücklicherweiſe keine jungen Advokaten. Ich führe als Gerichtspräſident den Vorſitz; das Zeugenverhör dauerte ſechs Stunden, die Geſchworenen gaben einen verſtändigen Wahrſpruch. Das Volk war ganz erſtaunt über eine ſolche Gerechtigkeitspflege, von welcher es nie eine Ahnung gehabt hatte. Das ſei das Richtige, ſagten ſie, da ſei kein Einzelrichter, den man leicht beſtechen könne. Wenn ich für irgend etwas in den Tod gehen möchte, abgeſehen für meine Religion, ſo wäre es für das Recht, von einer Jury abgeurtheilt zu werden. Gott erhalte die Geſchwornengerichte!

Am 6. September. Heute erſchallten, nach einer Unterbrechung von mehreren Wochen, die Glocken der römiſchkatholiſchen Kirche. Ich ließ die Gefangenen katholiſchen Glaubens zur Kirche führen. An dergleichen hat früher niemand gedacht. Am Sonnabend hatte ich ihnen Seife geben laſſen, ſie mußten ſich und ihre Kleider ſäubern und ſahen nun ganz ordentlich aus, als ſie unter Bedeckung eines Marineſoldaten in die Kirche gingen, wo ſie ſich denn auch geziemend aufführten. Ich ſelbſt predigte heute am

Digitized by Google

Bord der Savannah, wo die Offiziere des Kriegsschiffes Erie erschienen waren, um am Gottesdienst theilzunehmen.

Am 7. September. Ich habe heute einem Güterverkaufe beigewohnt. Seit hier die amerikanische Flagge wehet, sind Grund und Boden um vierzig Procent gestiegen.

Mein Mitherausgeber des „Californiers" ist seit drei Wochen verreist und sein Stellvertreter ist ein Matrose. Seine Finger sind so steif wie ein Schiffstau, aber er bringt trotzdem einen ganz rechtschaffenen Satz zu Stande. Nur hier, in diesem fernen Winkel der Erde, kann man daran denken, ein Wochenblatt herauszugeben, das von einer alten Theerjacke gesetzt wird, keine Correspondenten und keine Wechselblätter hat und dessen Redakteur ein lediglich auf sich selbst verwiesener Ortsrichter ist, der zugleich das Amt eines Polizeidirektors und Predigers versieht. Ich war nicht wenig erfreut, als ein Jägersmann aus dem Norden eine Nummer des „Zuschauers in Oregon" nach Monterey brachte; sie enthielt Nachrichten aus den vereinigten Staaten, die nur fünfthalb Monate alt waren.

15. September. Bisher war ich ein von Commodore Stockton kraft Kriegsrechts ernannter Alcalde; heute wählten mich die Bürger zu ihrem städtischen Vorstand. Dieser Beweis von Vertrauen macht mir Freude.

Am 24. In der letzten Zeit sind viele Ausländer hieher gekommen. Solch ein Fremder hat in der Regel nichts eiliger als sich dreierlei zu besorgen: erst kauft er ein Pferd, gleich nachher schafft er sich eine Geliebte an, und drittens nimmt er ein Spiel Karten zur Hand. Gewöhnlich kommt auch noch eine Flasche Rum hinzu; das ist sein Kapital für diese Welt. Doch gibt es auch Ausnahmen.

Als unser Geschwader Monterey nahm, ließ der Oberbefehlshaber alle Branntweinschenken schließen, damit kein Streit zwischen Matrosen und Seesoldaten einerseits und den Stadtbewohnern andererseits entstehe. Die Rumverkäufer wollten sich erst gar nicht zufrieden geben, und alle mäßigen Strafansätze fruchteten nichts. Der Preis für eine Flasche Branntwein stieg auf fünf Dollars, und eine solche Prämie hatte gar zu viel Verlockendes. Ich ließ aber eifrig nach verbotener Waare suchen und fand einmal Rum mitten in einer Feuereſſe. Der Rumverkäufer lachte mit, als der Fang geschehen war. Ich strafte ihn, nicht weil er Grog im Schornstein hatte, denn dort mag er meinetwegen immer bleiben, sondern weil er Rum

Digitized by Google

im Einzelnen ausschenkte. Er zahlte willig seine fünfundzwanzig Dollars, bat aber, ich möchte ihm den Rum lassen. Ich nahm aber alles unter meinen Verschluß und sagte ihm, er möge sein Eigenthum abholen, wenn die amerikanischen Kriegsschiffe fortgesegelt seien.

Am 1. Oktober. Herr Hartwell, aus England gebürtig, ist zum Hafeninspektor, Dolmetscher und Uebersetzer ernannt worden. Er hat einundzwanzig Kinder und dazu noch fünf Waisen adoptirt. Ein Ehrenmann!

Der spanische Consul wurde von einem schlichten Californier wegen einer Schuld von achthundert Dollars verklagt. Er benahm sich sehr hochfahrend; der Kläger sei einst bei ihm im Dienst gewesen, könne weder lesen noch schreiben, und es sei unverschämt, daß er ihn, den Consul, vor Gericht lade. Ich sagte: die Hauptsache sei, ob der Mann ein Recht habe, die achthundert Dollars zu fordern; sei das einmal im Klaren, so komme auf das Lesen und Schreiben wenig an. Der Spanier mußte bezahlen, er murmelte etwas von horizontaler Justiz in seinen Bart. Horizontale Justiz muß aber sein; vor Recht und Gesetz alles gleich, ist amerikanische Art.

14. Oktober. Wir haben Nachricht, daß ganze Ströme von Emigranten aus den vereinigten Staaten sich in das Thal des San Sakramento ergießen, mehr als zweitausend sind in einer Woche angelangt. Sie bringen Intelligenz, Vermögen und Betriebsamkeit ins Land, also lauter Sachen, deren Californien in hohem Grade bedarf. Sie werden dem Lande bald ein ganz anderes Aussehen geben.

Bei uns in Monterey sieht es kriegerisch aus. Die californischen Truppen wollen die Stadt überrumpeln und die an Zahl geringe amerikanische Besatzung ins Meer jagen. Heute sind in den Straßen Verrammelungen aufgeworfen worden, alle zuverlässigen Bürger thun Dienst in der Schaarwacht. Neben meinem Bette liegen eine geladene Doppelbüchse und ein paar Pistolen. Mein Diener ist auch bewaffnet; er stammt aus Sanct Helena. Die californischen Banden sind schlimmes Gesindel. Ich mag mich nicht martern und nachher in Stücke hauen lassen, wie es kürzlich einigen Amerikanern geschah. Ich werde mein Leben theuer verkaufen.

18. Oktober. Ich habe einen strengen Befehl gegen das Hazardspiel erlassen, mit dem namentlich am Sabbath der größte Unfug getrieben wurde. Nun laufen die Spieler aus der Stadt in den Busch. Heute wird mir gemeldet, daß ihrer etliche dreißig schon seit dem frühen Morgen in einer Schlucht spielen.

Digitized by Google

Unsere Bai wimmelt von herrlichen Fischen, von denen aber keiner auf den Tisch kommt, denn die Californier hier haben auch nicht ein einziges Boot, mit dem man sich auf Kabelslänge in See wagen dürfte. Und wäre auch ein Boot vorhanden, so verständen diese Californier nicht, es hinauszurudern. Ja, wenn man vom Sattel aus Fische fangen könnte, dann würden sie das Mögliche leisten!

11. November. Ich besuchte heute die Gefangenen bei ihrer Arbeit. Der eine hatte kein Hemd an und gestand, daß er es an einen andern Gefangenen verspielt habe. Nun fehlte es den Leuten doch an Karten, sie wußten sich jedoch zu helfen; sie hatten nämlich einen Knochen genommen und ihn in die Luft geworfen; wer ihn so warf, daß das dicke Ende zuerst die Erde berührte, gewann. Indianer und Californier würden sogar um ihre Zähne spielen, wenn sie nichts anderes einzusetzen haben.

Ich finde in jedem californischen Hause einen Tanzsaal und eine Madonna, Tanzen und Knieen wechseln im Nu mit einander ab. Die Hochzeiten werden zu Roß gefeiert, Braut und Bräutigam reiten. Ueberhaupt ist der Californier von der Wiege bis zum Grabe zu Pferde, aber er mag nicht arbeiten. Es war mir anfangs unmöglich, für schweres Geld Hühnereier aufzutreiben, ich mußte mir selbst Hennen anschaffen und einer Indianerin für das Stück einen Dollar zahlen.

Am 10. December. Heute speiste ein Einwanderer bei mir. Der Mann ist sechsundsiebzig Jahre alt und sein Haar so wenig greis wie das eines Kindes. Er dient als freiwilliger Büchsenschütz und tummelt sein Pferd, daß es eine Lust ist. Vier seiner Söhne stehen mit Oberst Fremont im Felde, sie traten gleich ein, bevor sie noch ihre Satteldecken abgepackt hatten, und nachdem sie eben aus den vereinigten Staaten über Land zweitausend Meilen weit hergekommen waren; als einzigen Proviant nahmen sie Schiffszwieback und Käse, den sie vom Mississippi gebracht, mit sich. Der Alte war nach Californien gekommen, weil seine Söhne hieher zogen. Ich fragte ihn, ob er keine Gewissensbisse darüber fühle, daß er gleich nach seiner Ankunft im Lande die Waffen gegen dessen Einwohner ergreife. Er sagte Nein, und führte die heilige Schrift zu seiner Rechtfertigung an! Die Israeliten, sagte er, nahmen das gelobte Land im Osten mit Waffengewalt, und die Amerikaner müssen sich das gelobte Land im Westen in derselben Weise aneignen. — Ich entgegnete, das würde freilich ganz in der Ordnung sein, wenn man nur einen ebenso gültigen Erlaubnißschein aufweisen könne,

Digitized by Google

wie einſt die Kinder Iſrael. — Die meiſten Einwanderer haben ziemlich dieſelben Anſichten, wie dieſer Alte; Californien gilt ihnen für ein anderes Canaan, und die jetzigen Bewohner werden als Jebuſiter, Hetiter und Heviter betrachtet.

Neujahr 1847. Der gemeine Mann hat in Californien ein Haus, das nur aus einem einzigen Gemache beſteht; ein Herd iſt nicht vorhanden, und der Fußboden geſtampfter Lehm. In ſolch einem Zimmer wohnen, eſſen und ſchlafen zwölf bis fünfzehn Menſchen. Die Wände werden aus unbehauenen Pfählen hergerichtet, welche man der Länge nach neben einander in die Erde rammt und nothdürftig mit Lehm bewirft. Durch dieſe Wände pfeift der Wind und durch die Lücken im Dache glitzern die Sternlein am Himmelsgezelt. Es regnet hier nur ſelten; wenn aber die Wolken ihre Schleuſen öffnen, dann wird ſolch ein californiſches Haus in eine Ciſterne verwandelt. Daran ſind jedoch die Inſaſſen von Kindesbeinen an gewöhnt, ſie machen ſich nichts daraus. Das Unwetter wird nur den — Flöhen verderblich; an dieſen Thieren iſt hier mehr als Ueberfluß. Der Californier hat ſich an ſie gewöhnt und thut ihnen nichts zu leide.

Die ungeheure Menge herrenloſer Hunde iſt ſehr läſtig; Conſtantinopel iſt in dieſer Beziehung nichts gegen Monterey oder Californien überhaupt. In jedem Dorfe laufen die wiederwärtigen Köter zu Tauſenden herum, ſelbſt dem Indianer ziehen ſie dutzendweiſe nach. Ich habe ein Blutbad unter ihnen anrichten laſſen, die Seeſoldaten haben mit ihren Musketen unter dem bellenden Geſchlecht wacker aufgeräumt.

Im Januar. Unter den amerikaniſchen Freiwilligen iſt ſehr viel nichtsnutziges Geſindel, Abſchaum aus den weſtlichen Grenzgegenden der vereinigten Staaten, die froh waren, daß ſich ihnen ein neuer Schauplatz eröffnete. Sie ſind hier eine wahre Landplage, beläſtigen den friedlichen Hirten und Ackerbauer, marodiren und plündern, daß es eine wahre Schande iſt. Nun, ſehr lange werden dieſe Burſche ihr miſerables Handwerk nicht treiben, dafür wird ſchon geſorgt.

Europäiſche Offiziere würden hier mancherlei auszuſetzen finden. Ein beliebiger Mann, der vierzig oder fünfzig Einwanderer um ſich ſchaart, iſt ohne Weiteres Kapitän und zieht mit ſeiner Schaar auf eigene Hand ins Feld. Es liegt ihm wenig daran, auf welche Weiſe er ſich Pferde, Sättel und andere nothwendige Sachen verſchafft; er nimmt dergleichen, wo er es eben findet; er plündert die Californier aus, um ſie vermittelſt ihrer eigenen

Digitized by Google

Habseligkeiten zu bekriegen. Das Schlimmste ist, daß den Leuten für das Geraubte nicht einmal ein Schein ausgestellt wird, sie erhalten also später gar nichts. In den vereinigten Staaten würde man Fremde, die ins Land kämen und in solcher Art wirthschaften wollten, sicherlich mit Düngergabeln niederstechen oder mit Dreschflegeln todtschlagen.

Wir haben Mangel an Lebensmitteln. Das Faß Mehl ist kaum für fünfundzwanzig Dollars zu haben; selbst die Besatzung ist auf halbe Rationen angewiesen.

Im März. Neulich entsprang ein Gefangener; ich schickte ihm aber meinen Constable nach, der ihn denn auch etwa dreißig Stunden von hier wieder ertappte. Ich fragte ihn, weßhalb er ausgerissen sei, und er entgegnete, der Teufel habe es ihm eingeblasen. „Der Teufel," entgegnete ich, „hat genug mit seinen eigenen Teufeleien zu schaffen, und Ihr braucht ihm nicht obendrein Dinge aufzuhalsen, mit denen er nichts zu thun hat. Ihr müßt nun sechs Monate länger gefangen bleiben." — Die Sträflinge werden von mir so verwandt, daß sie zum allgemeinen Nutzen beitragen. Jetzt eben müssen sie Steine brechen, aus welchen ein Schulhaus aufgeführt wird, der Grundstein ist bereits gelegt worden. Das Gebäude wird sechzig Fuß lang und dreißig Fuß tief, bekommt zwei Geschoße und eine schmucke Vorhalle. Ich stelle die Schule her vermittelst der Strafarbeit meiner Gefangenen, mit den Abgaben von Rum und den Geldern, welche ich durch Aufhebung der Spielbanken bekomme. Manche meinen, ich sei ein Projektenmacher und würde das Schulhaus nicht fertig bringen; allein das wollen wir doch in Ruhe abwarten.

Ich begegnete auf der Straße einem Californier, der ein lustig Liedlein auf seiner Guitarre spielte und überhaupt guter Dinge war. Ich fragte ihn, wie er so heiter sein könne, da doch die Flagge seines Landes eben jetzt in andere Hände übergegangen sei? Er entgegnete munter: „Wenn wir die Guitarre und den Fandango behalten, so mag der Teufel die Flagge holen." In den Californiern, die freilich alle zusammen nicht so zahlreich waren, wie die Bewohner einer einzigen großen Straße in Neuyork, ist nie nationales Gefühl gewesen, und von Mexiko, das sie stiefmütterlich behandelte, wollten sie ohnehin nichts wissen.

Am 25. März. Heute erschien eine californische Mutter und klagte mir, daß ihr erwachsener Sohn sie geschlagen habe. Nach Landesbrauch kommt es hier der Mutter zu, ihre Söhne körperlich zu züchtigen so lange

Digitized by Google

ſie unverheirathet ſind und bei ihr im Hauſe leben; er dagegen darf ſich nicht an ihr vergreifen. Ich ließ den Burſchen holen und ſprach ſehr eindringlich; daraus ſchien er ſich aber nichts zu machen. Gut. Er mußte ſeine Jacke ausziehen, ich gab der Mutter ein tüchtiges ſchwankes Rohr in die Hand und die Weiſung, den frechen Buben recht tüchtig durchzugerben. Die Frau hatte einen ſtarken Arm und führte einen guten Hieb. Bei jedem Streich, der auf den Buckel fiel, ſprang der Burſch hoch auf. Mit zwölfen hatte er reichlich genug. Ich denke, dieſe Kur wird ſchon helfen.

Im Gefangenhauſe kann man die Sträflinge nicht überwachen; es iſt ohnehin unſauber, und wer will, kann ausbrechen. Ich laſſe ein neues Gefängniß bauen, und zwar durch die Sträflinge. Es iſt ihre Schuld, daß überhaupt ſolch ein Gebäude erforderlich wird, und ſo erſcheint es mir nicht mehr als billig, daß ſie ſelber es herrichten. Jeder Vogel baut ſich ſein eigenes Neſt.

Am 12. Mai. Es ſind ſehr unwillkommene Gäſte hier in Monterey erſchienen, nämlich eine Spielerbande. Sie haben in einer Kneipe, welche den ſtolzen Namen Aſtor Hotel führt, geſtern Abend Bank aufgelegt. Sie kamen mir gerade zu paſſe für mein Schulhaus. Ich nahm eine Rotte Soldaten mit mir, beſetzte Abends ſpät in aller Stille die Thürausgänge des „Hotels“ und ging raſch die Stufen zu dem Zimmer hinauf, in welchem ſich die Spielhöhle befand. Ich hörte einen Pfiff, und gleich nachher polterten alle auseinander. In dem Saale war weiter niemand als ein Sonoraner, der ſich gemüthsruhig an den Tiſch lehnte und ſeine Cigarre ſchmauchte. Ich tauſchte höfliche Begrüßungen mit ihm aus und erſuchte ihn dann, mich gefälligſt ſeinen Herren Kollegen vorzuſtellen. Da vernahm ich plötzlich aus einem Bette, das im Winkel ſtand, ein lautes Schnarchen, offenbar nicht von einem ſchlafenden Manne, es war künſtlich. „Ah, da ſind ja die Herren! Nun, Sie da, ſtehen Sie raſch auf, Sie werden wiſſen, wo die Andern ſind.“ Der Mann zeigte unter das Bett; ich leuchtete hin und fand nun wunderbar viele Köpfe und Beine, es war ein Rattenkönig von Spielern. „Hallo, Freunde, nur immer heraus, kommt nur hervor!“ Und etwa ein halbes Dutzend wickelte ſich unter dem Bett heraus, alle tüchtig beſtaubt und befiedert. Sie konnten das Lachen nicht laſſen als ſie einander betrachteten, und ich meinerſeits machte auch kein mißvergnügtes Geſicht. Nun ging ich mit meinem Schreiber in ein anderes Zimmer, wo ich abermals Schläfer fand, die nicht ſchliefen, in und unter den Betten, zwei ſogar

Digitized by Google

in einem großen Fasse, einen in der Feueresse und noch einen an einem gewissen Orte. Da war auch ein baumlanger Missourier, welcher den Spitznamen Prairiewolf hatte; er lag zwischen mehreren Beckdecken. Es half ihm nichts, er mußte hervor. Gerade an ihm lag mir viel, denn er war der Fähnchenführer, ist Spieler von Handwerk und schlägt überall, wohin er kommt, eine Montétisch auf. Er hat kein anderes Buch als sein Spiel Karten. Ferner fand ich einen Kollegen, nämlich den Alcalden von San Francisco, der auf Besuch hier war. Er hatte indessen nicht mitgespielt, sondern nur zugesehen. Mitgefangen, mitgehangen. Kurz, ich ließ alle in das große Zimmer schaffen, wo ihrer dann nahe an fünfzig beisammen waren. Meine Rede nahm nicht viel Zeit weg. „Meine Herren, Sie haben sich gegen das Gesetz vergangen; jeder von Ihnen zahlt mir auf der Stelle eine Buße von zwanzig Dollars. Damit basta!“ Einige wollten sich sperren, schützten Unschuld vor, man habe weder Karten noch Geld auf dem Tische gefunden, und ein freier Mann habe das Recht, nach seinem Belieben in oder unter einem Bette zu schlafen. Dagegen erwiderte ich, das letztere sei allerdings Sache der Liebhaberei und des Geschmacks und kümmere mich auch nicht; ich wolle aber zwanzig Dollars Strafe einkassiren. Ein Doktor S. war der Erste, welcher sich dazu verstand. „Wir wollen zahlen und weiter kein Aufheben machen. Der Alcalde bedarf des Geldes für das Schulhaus, in welchem hoffentlich unsere Kinder Besseres lernen als die Beispiele, welche wir ihnen geben.“ Das war verständig gesprochen. Nun zahlte auch der Prairiewolf, und nach zehn Minuten hatten sie alle, Chilenen, Sonoraner, Oregonier, Californier, Engländer und Amerikaner ihre Buße auf den Tisch gelegt. Es war eine buntscheckige Gesellschaft. Ich nahm das Geld, ließ mir dann noch einhundert Dollars vom Wirthe zahlen, packte alles hübsch in einen Beutel und wünschte freundlich gute Nacht. Ich hoffe, des Doktors Prophezeihung wird sich erfüllen, wenigstens ist es nicht meine Schuld, wenn es anders sein sollte. Uebrigens leistete kein einziger Spieler Widerstand, die Leute wußten, daß ich meine Schuldigkeit that.

Am 18. Juni. Beim Bau machte sich der Engländer über die Arbeit eines andern Gefangenen lustig und es kam bei dieser Gelegenheit an den Tag, daß er seines Handwerks ein Steinhauer sei. Ich wollte ihn als solchen verwenden, er stellte sich aber höchst ungeschickt an. Nun ließ ich ihn an einem Brunnen graben, Steine bohren und abhacken. Nach einigen Tagen

Digitized by Google

begriff er dann, daß es sich oben in freier Luft besser arbeiten lasse. Er ist ein sehr geschickter Steinhauer und fördert das Schulhaus sehr. Die Zierarbeiten sind sein Werk.

Oktober. Ich habe Muße gefunden, eine Bärenjagd mitzumachen. Unsere ganze Partie war beritten, mit Büchsen, Pistolen und Wurfschlingen bewehrt. Wir zogen ins Gebirge zu einer einsam im Walde liegenden Bude. Das Mondlicht spielte in magischem Glanze durch Cypressen und Eichen, Weiden und Birken, der Abend war wunderschön. Die Jäger schossen einen wilden Stier, zerlegten ihn und schleiften die einzelnen Stücke im Gebüsch umher, um dem Bären die Witterung zu geben. Dann speisten wir zu Abend, tranken Londoner Porter und wickelten uns in unsere Decken. Um Mitternacht kam der Wächter mit der Meldung, daß der Bär im Gebüsch sei; im Nu waren wir alle im Sattel, ritten still über die nasse Wiese, stellten uns an und hatten das kleine Gebüsch völlig umzingelt. Die Pferde witterten ihren Gegner bald, wir sahen es daran, daß sie die Ohren nach vorne zu spitzten, die Nüstern aufbliesen und tief aufathmeten. Die Reiter wickelten ihre Wurfschnüre los; so war alles bereit. Der Bär polterte aus dem Dickicht hervor, durchbrach unsern Kordon und eilte über die Wiese dem düstern Walde zu, in welchem er sicher vor uns gewesen wäre. Nun schwirrten aber die Lassos und umschlangen den Meister Brun. Jetzt heulte oder brüllte er, es kam wie Rollen eines fernen Donners aus seiner Kehle, und wüthend sprang er gegen ein Pferd an, das sich tapfer hielt und ohne daß der Reiter Zügel oder Sporen brauchte, sich so wandte, daß der Lasso immer dichter angezogen wurde. Der Bär packte die Wurfschnur mit seinen Tatzen und wollte sie zwischen die Zähne ziehen, um sie zu durchnagen, aber ein gewandter Sprung des Rosses vereitelte sein Vorhaben. Gleich nachher glückte es ihm, die Schnur über den Kopf wegzustreifen und er lief von dannen. Aber der Reiter sprengte nach und brachte ihn wieder zum Stehen, der Lasso umschlang ihn abermals, und so wurde er, wie Laokoon von Schlangen, von der zähen Rindshaut wohl zehnmal umwickelt und fest an einen alten Eichbaum gepreßt. Dort war er wie angebannt. Wir alle kehrten nun in die Bude zurück, aber wer hätte schlafen können? Als der Tag heraufdämmerte, wurden vier Vaqueros, Hirten, ausgeschickt, um einen wilden Bullen einzufangen. Nach Verlauf von etwa anderthalb Stunden war er da und ebenso wüthend, wie der Bär, in dessen Nähe man ihn brachte. Meister Brun wurde nun vorsichtig losgewickelt

Digitized by Google

und stand seinem gehörnten Feinde frei gegenüber. Wir ritten ein wenig zurück, damit der Gebieter der Wiesenflur und der Herr des Waldes freien Spielraum gewännen. Wer von Beiden wird Sieger bleiben? Sie standen eine Weile regungslos einander gegenüber, blickten sich wüthend an und sprangen dann, wie auf Befehlwort, gleichzeitig ein. Der Stier traf den zottigen Feind nicht, der nun mit einem ungeheuren Satze ihm auf den Rücken setzte, um ihm das Rückgrat zu zerbrechen. Der Bulle stürzte zu Boden, rannte aber dabei dem Feind ein Horn in die Weiche. Da lagen nun die beiden Ungethüme und rangen mit einander, wälzten sich auf dem Grase, schäumten, brüllten, ächzten und stöhnten und röchelten in Angst und Wuth und Schmerz. Endlich machten wir dem grauenvollen Schauspiel mit unsern Kugeln ein Ende; es war selbst für Californier nicht mehr anzusehen.

Am 8. November. Seit sechs Monaten haben wir nicht einen einzigen Tropfen Regen gehabt. Heute fällt er, warm und weich, wie eine Schmeichelrede in das Ohr eines eiteln Thoren.

Im December. Ich glaube nicht, daß irgend ein Volk in der Welt sich so in vollem Maße des Lebens erfreut, wie diese Californier spanischer Abkunft, ihr ganzes Leben ist einfach, sie haben nur wenige Bedürfnisse und die freigebige Natur spendet ihre Gaben reichlich. Hornvieh, Pferde und Schafe weiden auf Gottes weiten Wiesen, niemand braucht Heu zu mähen, der Getreideacker wird mit leichter Mühe bestellt und gibt doch einen reichlichen Ertrag. Aus Geld machen sich die Leute wenig, desto mehr aus Musik und Gesang. Hier ist in den Hütten mehr wahrhaftige Zufriedenheit und Seelenheiterkeit als anderwärts in den Palästen. Die Gastfreundschaft kennt keine Schranken, der Sieche findet aufrichtige Theilnahme, alles kommt von Herzen. Die Californier sind in der That die glücklichsten Menschen, — natürlich in ihrer Weise.

Ein Mann hier aus Monterey war zwei Jahre lang in Mexiko gewesen und kam vor einigen Tagen zurück. Er hatte während dieser Zeit ein lockeres Leben geführt. Jetzt war er eifersüchtig, hielt seine Frau für untreu und verlangte von mir, ich solle Trennung der Ehe verfügen. Ich entgegnete ihm, wer so etwas beantrage, müsse selber reine Hände haben. Wenn er nun einen Eid auf das Kreuz ablege und beim Heil seiner Seele schwören könne, daß er selber sich nichts habe zu schulden kommen lassen, dann wolle ich ihn von seiner Frau trennen. Er meinte, unter solchen Umständen

Digitized by Google

halte er nicht für gerathen, einen Stein auf sie zu werfen; er wolle sich mit ihr vertragen.

Januar 1848. Der spanische Alcalde von San Juan hatte neulich einen Zeugen abzuhören, in dessen Glaubwürdigkeit er Zweifel setzte. Um eine zuverlässige Aussage zu erhalten, ließ er ihn einen Eid leisten auf die Bibel, auf das Kreuz, bei den heiligen Engeln, bei der heiligen Jungfrau und bei den zwölf — Evangelisten. Ich bat ihn brieflich, mir zu sagen, wo ich etwas Näheres über die anderen acht Evangelisten in Erfahrung bringen könne, da mir nur vier bekannt seien.

Wir bedürfen hier des Waisenhauses nicht, weil jeder Verlassene gute Menschen findet, die sich seiner annehmen. Die Frage ist nur, wer das Glück und den Vorzug haben soll, eine Waise sich anzueignen. Heute war ein ganz schlichter Mann bei mir, der um gerichtliche Erlaubniß bat, sechs Waisenkinder auf einmal in seine Familie einzuführen. Auf meine Frage, wie viele eigene Kinder er habe, gab er zur Antwort: vierzehn. — „Aber sind das nicht genug für Euch? Und wenn Ihr nun noch mehr bekommt?“ — „Das thut nichts. Eine Henne mit zwanzig Küchlein hat nicht mehr zu kratzen, als mit einem einzigen.“ — Dagegen ließ sich nichts einwenden. Er nahm die sechs Kinder zu sich, weil seine Frau Pathe zu ihnen war.

Einem alten merikanischen Gesetze oder Brauch zufolge soll ein Mörder, der an den Altar einer Kirche sich flüchtet, oder den ein Zufall vor der Vollstreckung der Todesstrafe sicherte, das Leben behalten. Zwei Mörder wurden eingefangen, und ich berief die Geschwornen. Das Urtheil lautete Schuldig und Tod durch den Strang. Bei der Hinrichtung gaben beide Stränge nach und die Verbrecher fielen zu Boden. Der Priester erklärte, nun hätten sie ihr Leben gewonnen, aber General Mason gab die Verfügung: weil das Gesetz laute, die Mörder sollten am Hals aufgehängt werden, bis sie stürben, so müsse man eine Schlinge machen, die nicht nachgebe. Und so geschah es.

Vor mir stand ein vierzehnjähriger Bursch, der ein Pferd gestohlen hatte. Wie sollte ich ihn bestrafen? Ein Besserungshaus haben wir noch nicht, und ich wollte dem Knaben doch nicht Kugel und Kette anlegen. Ich ließ seinen Vater holen, der auch nicht im besten Rufe stand, und befahl ihm, dem Jungen in meiner Gegenwart vierundzwanzig Hiebe zu geben. Er schlug so entsetzlich zu, daß es mit der Hälfte schon reichlich genug war.

Digitized by Google

Nun gebot ich Einhalt und sagte: „Soto, die übrigen zwölf Hiebe meßt Euch selbst auf, Ihr habt sie verdient, weil Ihr Euerm Sohn ein schlechtes Beispiel gebt.“ — Viele Amerikaner hier sind keinen Schuß Pulver werth; sie spielen, trinken, betrügen, was das Zeug halten will.

Am 29. Mai. Heute früh war es hier sehr lebhaft. Ein Mann bringt die Meldung, daß am Rio de los Americanos viel Gold gefunden worden sei. Die Leute schwatzen darüber, namentlich die Weiber, es glaubt aber niemand recht an die Mähre. Einige alte Frauen meinen indessen, die Sache habe ihre Richtigkeit, denn neulich sei es vorgekommen, daß ein weißer Rabe mit einem Kinde gespielt, auch habe eine Eule die Glocke in der Kirche geläutet.

Am 6. Juni. Das Geschwätz über Goldentdeckungen will kein Ende nehmen; ich muß endlich wissen, was daran ist, und habe deßhalb einen Boten nach dem American River geschickt. Er hat hin und zurück etwa vierhundert Meilen zu machen, aber sein Pferd ist gut und der Mann selbst zuverlässig.

Am 12. Juni. Heute kam ein Mann vom Amerikan Fork hier an und brachte ein Stück Erz mit, das gelb aussieht und etwa eine Unze schwer ist. Wie das von aller Welt beäugelt und beguckt wird! Viele wollen noch nicht glauben, daß es Gold sei, weil es nicht genau so aussieht, wie die Fingerringe oder die goldenen Knöpfe auf den Stöcken. Sie sagen, es sei rein unmöglich, daß dergleichen Schätze bis heute hätten verborgen bleiben können.

Am 20. Juni. Mein Bote ist wieder da und hat Goldproben mitgebracht. Die Leute machen alle lange Hälse. Als er das gelbe Zeug aus der Tasche zog und den Leuten dicht unter die Nase hielt, schwanden endlich alle Zweifel; nur ein alter Mann meinte, die ganze Geschichte sei von den Yankees ausgedacht worden. Aber er fand keinen Glauben. Jetzt, Nachmittags, packt schon alles auf, jeder will Gold holen, und eine Amerikanerin, welche seither ein Kosthaus hielt, ist schon seit einigen Stunden fort; sie will auch täglich dreihundert Dollars verdienen.

Am 15. Juli. Mit dem tollen Goldfieber ist es nicht mehr auszuhalten. Dienstboten sind kaum noch zu haben; was hier blieb, will sich höchstens auf eine Woche verdingen. General Mason, Lieutenant Lanman und ich, Walter Colton, Alcalde von Monterey, führen einen gemeinsamen Tisch; wir haben Haus, Küche und alles nöthige Geräth, aber alle Diener sind fort, selbst unser Neger, der bis gestern Abend aushielt, hat am Ende

Digitized by Google

der Verlockung nicht widerſtehen können und ſich aus dem Staube gemacht. Heute beſorgen wir ſchon zum viertenmale die Küche ſelbſt. Ein General in der Armee der vereinigten Staaten, der Kommandeur eines Kriegsſchiffes und der wohlbeſtallte Alcalde ſitzen in einer rauchenden Küche, mahlen Kaffee, ſchälen Zwiebeln, kochen Fleiſch, backen Fiſche.

Am 18. Juli. Heute kam hier ein Matroſe an; er hatte 136 Unzen Gold bei ſich, die er am Yubafluß grub. Nun ſind mir auch noch die Zimmerleute fortgelaufen, welche ſeither am Schulhauſe arbeiteten. Drei Matroſen vom Warren (einem Kriegsſchiffe) ſind auch ausgeriſſen und haben vierjährigen Heuerlohn im Stiche gelaſſen; auch viele Soldaten gingen durch. Was daraus noch werden ſoll, mag der Himmel wiſſen!

Am 27. Juli. Die Moskitos, dieſe abſcheulichen Stechfliegen, ſind wenigſtens zu etwas nütz; ich höre, daß man ſie als eine Art von Juſtizbeamten verwendet. Ein Taugenichts hatte einem Goldgräber einen Beutel mit Gold geſtohlen und denſelben wohl verſteckt. Er war aber auf keine Weiſe zum Geſtändniß zu bringen. Am Ende wurden ihm einhundert Hiebe zuerkannt, dabei ſagte man ihm aber, daß es ſein Bewenden bei dreißig Stück haben ſolle, wenn er eingeſtehe. Er blieb verſtockt. Die dreißig zählte man ihm vorläufig auf den Buckel, zog ihm die Jacke aus und band ihn an einen Baum. Sogleich kamen die Moskitos mit ihren langen Rüſſeln herbeigeſummt und gepfiffen, und nach drei Stunden war der gebläuete Rücken über und über blutig. Der Dieb zitterte am ganzen Leibe, das Fieber ſchüttelte ihn und er ſchrie: „Bindet mich nur los, ich will ſagen, wo der Beutel iſt!“ — „Erſt geſagt, wo er liegt!“ Er geſtand ein, wurde aber erſt losgelaſſen als das Gold herbeigeſchafft war.

Am 28. Juli. Heute kam ein kleines Mädchen in meine Amtsſtube getrippelt und ſagte: „Hier ſchickt meine Mutter Euch einen Strauß Blumen.“ Bei näherer Erkundigung brachte ich heraus, daß die Mutter eine Frau ſei, der ein Indianer einen ſilbernen Becher geſtohlen hatte, den ich ihr wieder verſchaffte. Solch ein Geſchenk kann jeder Richter mit gutem Gewiſſen annehmen.

Am 12. Auguſt. Mein Diener Bob, ein Irländer, war etwa acht Wochen lang in den Minen, dann kam er mit Gold im Werth von mehr als zweitauſend Dollars zurück. Ich zahlte ihm früher allwöchentlich ſeinen Lohn in baarem Gelde aus, das er ſorgfältig aufbewahrte; er nahm nur einen Vierteldollar für ſich, das Uebrige hegte er ſparſam auf. Jetzt ritt

Digitized by Google

er ein paar hübsche Pferde und lebte ungemein flott; besonders hielt er auf guten Wein, obwohl er selber keinen Tropfen trank, aber er traktirte seine Freunde. Der Jubel hat etwa vier Wochen gedauert. Heute begegnete mir Bob; er geht wieder in die Minen, weil die zweitausend Dollars verthan sind. Den bei mir erworbenen Sparpfennig hat er noch, will ihn auch nicht angreifen. „Es hat Arbeit gekostet, ehe ich ihn zusammenbrachte, und damit will ich Haus halten; aber die zweitausend fand ich wie beim Kinderspiel. Deßhalb habe ich sie wieder flüchtig gemacht."

Am 16. August. Gestern sind vier Bürger unserer Stadt vom Federfluß zurückgekommen; sie arbeiteten dort mit drei anderen, haben dreißig wilde Indianer in Dienst genommen, genau sieben Wochen und drei Tage gearbeitet und für 76,844 Dollars Gold unter sich vertheilt, so daß auf den Kopf mehr als 19,000 kommen. Noch ein Item. Einer meiner Bekannten hat vierundsechzig Tage am Yuba ganz allein gediggert und 5356 Dollars heimgebracht; ein anderer, gleichfalls hier aus Monterey, gewann in siebenundfünfzig Tagen 4534 Dollars; ein Knabe grub am Mokelumne in vierundfünfzig Tagen 3467 Dollars, und so könnte ich noch eine lange Reihe von ähnlichen Beispielen anführen. Kein Wunder, daß wir keine Diener mehr haben, unsere Stiefel und Pferde selber putzen, und daß auch die weibliche Dienerschaft in die Goldgruben geflogen ist.

September 1848. Ich gehe auch hin, wo das Gold liegt. Eine Gesellschaft von Freunden will die Reise gemeinschaftlich machen. Am 21. haben amerikanische Freiwillige uns bei Nacht unsere zehn Pferde gestohlen.

Am 29. begegneten uns Leute, die aus den Goldgruben heim kamen; ich habe nie eine so abgerissene, zerlumpte, ausgehungerte, in jeder Beziehung klägliche Gruppe von Menschen gesehen. Nur einige besaßen abgemagerte Gäule, die übrigen schleppten sich mühsam mit wunden Füßen weiter; sie baten dringend um etwas Brod und Fleisch. Wir gaben ihnen so viel wir entbehren konnten. Da zog der Eine einen schweren Beutel mit Gold hervor und wollte unsere Gabe bezahlen, er ließ sich nur mit Mühe abweisen. Diese Leute hatten für mehr als hunderttausend Dollars bei sich, aber unterwegs nichts zu essen. Dergleichen kommt hier freilich alle Tage vor.

Am 3. Oktober. Bisher haben wir noch keine Schätze entdeckt. Wir fanden gastliche Aufnahme bei einem Herrn Murphy; er hat sein Zelt unter einem Stamme wilder Indianer aufgeschlagen, die Gold für ihn

Digitized by Google

sammeln; dafür gibt er ihnen Decken und Lebensmittel. Täglich läßt er zwei Ochsen für sie schlachten, sie vergreifen sich nie an seinem Eigenthum. Er hat des Häuptlings Tochter geheirathet, ein hübsches Weibchen, eine Waldschönheit mit brauner Haut und langwallendem schwarzem Haar. Geistige Getränke duldet er nicht.

Am 4. Oktober. Wir sind in den Minen. Hundert Pfund Mehl kosten zweihundert Dollars, das Pfund schlechten Farinzuckers kostet vier, das Pfund Kaffee fünf Dollars. Es ist kein anderes Fleisch zu haben, als in Streifen geschnittenes, an der Sonne gedörrtes von Bullen. Wie zäh und fade das ist! Heute wurde eine Schachtel voll Brausepulver mit vierundzwanzig Dollars bezahlt; für vierzig Tropfen Opium gab Einer ebenso viele Dollars. Ich habe für eine schon viel gebrauchte Spitzhacke zehn Dollars baar gegeben; das Eisen daran mag etwa vier Pfund schwer sein.

Am 21. Oktober. Wir befinden uns im Lager der Goldgräber, welche aus Sonora herübergekommen sind. Hier hat sich Folgendes ereignet. Ein Arzt, der aus einer etwa fünf Wegstunden entfernten Schlucht hierhergekommen ist, hatte seine Habseligkeiten auf einen von zwei Maulthieren gezogenen Karren geladen, der leer zurück wollte. Er mußte dafür einhundert Dollars zahlen und that es ohne auch nur eine Silbe einzuwenden. Einige Tage nachher bekommt der Fuhrmann die Kolik und wendet sich an den Doktor, der ihm Pillen gibt. Der Fuhrmann verschluckt sie und muß genau einhundert Dollars für ärztliche Bemühungen zahlen.

Am 27. Oktober. Die Sonoraner sind Erzspieler, die Bank wird von einer Frau gehalten. Auf dem Tische liegen in buchstäblichem Sinne des Worts ganze Haufen Goldes, die meinem Ueberschlage gemäß zusammen reichlich einen Centner wiegen. Die Bankhalterin mußte heute auf einmal nicht weniger als zehn Pfund an einen Mann auszahlen; im Allgemeinen ist sie aber im Vortheil und gewinnt viel.

Am 29. Oktober. Heute sah ich in einer Schlucht eine Frau aus San José, sie wusch eben Gold. Ich fragte sie, wie lange sie schon hier sei und wie viel sie im Durchschnitt täglich gewinne. Die Antwort lautete kurz: „Drei Wochen und eine Unze.“ Das erinnerte mich an einen Richter, der einem vom Markt heimkehrenden Mädchen begegnete. Er fragte: „Wie tief ist der Bach und was kostet die Butter?“ Sie entgegnete: „Bis an die Knie und neun Pence.“ Dem Richter gefiel das; ein Mädchen, meinte er, das keine überflüssigen Worte mache, könne wohl

Digitized by Google

eine gute Frau abgeben, und er heirathete die übrigens recht hübsche Dirne. Er hat es auch nie zu bereuen gehabt.

Das Pfund Mehl kostet zwei Dollars, Zucker und Kaffee sind auf vier gestiegen, für das Quart Rum zahlt man nun zwanzig Dollars. Als er ankam, waren keine Flaschen da; die durstigen Kehlen nahmen also ihre Kaffeetöpfe, Pfannen oder was sonst eine Flüssigkeit zu halten im Stande ist. Nach einigen Stunden dachte keiner mehr ans Gold graben, der Irländer lobte seine grüne Insel, der Deutsche sang vom Vaterland, der Amerikaner brüllte ins Weite oder nörgelte den Yankee doodle, der Engländer hatte Lust, sich mit dem Bären herumzuboren, und so weiter. Dann kam die Nacht, die Feuer erloschen, die Trinker lagen auf den Ohren. Was doch alles in einem Fasse mit Rum steckt!

Am 8. November. Jetzt sind schon mehr als fünfzigtausend Goldgräber hier aus allen fünf Erdtheilen zusammengeströmt. Einige haben Zelte, andere nicht; einige besitzen Lebensmittel, anderen fehlt jeder Bissen; sie arbeiten mit Brechstangen, Spitzhacken, Spaten, Wiegen und Pfannen, Hämmern und Drillbohrern; an allen Ecken und Enden knallt es, denn man sprengt das Gestein mit Pulver weg. So buntscheckiges Volk ist wohl nie zuvor auf einem Punkte beisammen gewesen! Da, wo vor Wochen eine nun verlassene Lagerstätte war, liegen Todtengebeine umher, welche von den Wölfen ausgescharrt worden sind. Der Sensenmann hält reiche Ernte. — Ein Sonoraner hat mir für mein Paar Pistolen ein vollwichtiges Pfund Gold gegeben.

Am 13. November. Ich habe nun genug von der Goldgräberei gesehen und will wieder heim. Eben komme ich von einer Höhe zurück, von welcher ich weit und breit eine beträchtliche Strecke der Goldregion mit ihren Schluchten und Bächen, Zelten und Menschen überblicken konnte. Ich bin ein weitgereister Mann, habe den Niagara rauschen hören, kenne die Parks und die City von London, die Boulevards von Paris, die schönen Ufer des Rheins, die Trümmer der ewigen Stadt Rom, Pompeji und den feuerspeienden Vesuv. Ich habe auch Mondscheinnächte in Venedig durchträumt, auf der Akropolis zu Athen gestanden und in dem halbbarbarischen Constantinopel verweilt. Aber alle diese Herrlichkeiten zusammengenommen, haben sie doch keinen so eigenthümlichen Eindruck auf mich gemacht, wie diese Diggings in Californien. Er ist geradezu unbeschreiblich.

Februar 1849. Wir kommen hier in Monterey tüchtig vorwärts.

Digitized by Google

Am 27. früh zeigte sich vorne in der Bai eine geisterhafte Erscheinung. Ein Schiff steuerte ohne Segel, ohne Wind und Flut auf die Stadt zu, auf beiden Seiten von einem weißen Wogenschwall umschäumt. Es war ein Dampfer, der erste an dieser Küste! Die Aufregung war ungeheuer, die Leute fielen einander auf offener Straße um den Hals und jubelten, selbst die Schenkwirthe wurden freigebig, der Champagnerwein floß in Strömen. Ein Dampfer! Jetzt war Californiens Zukunft gesichert. Der Qualm, welcher aus dem Schornstein des Fahrzeuges emporwirbelte, bildete ein großartiges Wahrzeichen, das auf ruhmreiche Tage für dieses herrliche Land deutet. Denn von nun an steht es in rascher und sicherer Verbindung mit der übrigen Welt, ein Dampfschiff wird immer andere nach sich ziehen, und die Einwanderer werden von nun an allmonatlich zu Tausenden erscheinen.

Am 8. März. Vor länger als Jahresfrist ließ ich mit dem Bau des Rathhauses anfangen, nun steht es fix und fertig da und nimmt sich recht stattlich aus. Die Steine hat ein Bruch in der Nachbarschaft geliefert. Das Erdgeschoß enthält Schulzimmer; über ihnen befindet sich der große Saal, siebzig Fuß lang, dreißig breit. In demselben sollen die Bürgerversammlungen gehalten werden. Der Portikus findet allgemeinen Beifall, wie denn überhaupt hier zu Lande dieses Gebäude seines Gleichen nicht hat. Die Abgaben von Rum, die Geldbußen der Spieler, die Arbeit der Sträflinge und der Erlös vom Verkauf einiger Baustellen haben es mir möglich gemacht, meinen Plan erfolgreich durchzuführen. Die Schule steht da, und die Leute sehen, daß ich nicht etwa bloße Projekte gemacht habe. In der heutigen Versammlung, der ersten, welche überhaupt in diesem Rathhaus abgehalten worden, haben die Bürger beschlossen, dasselbe nach meinem Namen zu benennen. Ernster Wille, nebst ruhiger Ausdauer bringen im Leben manches fertig. Das Gefängniß wird in diesen Tagen auch vollendet, die Hauptsache daran haben die Sträflinge gethan. Die Schelme erheitern sich die Arbeit durch manche schlechten und guten Witze; nun, sie baueten ihren eigenen Käfig. Dabei sind sie so fleißig gewesen, daß ich Einigen den Rest der Strafzeit nachlassen, Anderen dieselbe abkürzen werde.

Im Juni. Bis hierher habe ich mein Amt bekleidet. Nun rufen mich meine Pflichten nach Pennsylvanien zurück, von wo ich vierthalb Jahre abwesend bin. Der erste Brief, den ich einst hier erhielt, meldete mir, daß meine liebe junge Frau, die ich wenige Wochen nach unserer Hochzeit verlassen mußte, mir ein Knäblein geboren habe. Ich bin nicht wenig darauf

Digitized by Google

begierig, den Jungen zu sehen, der seinem Papa schon entgegen springen kann. Und mein Weibchen, das mich so lange nicht gesehen hat! Indem ich mich entschloß, nach Californien zu gehen, schlug ich viel in die Schanze; aber für das allgemeine Beste habe ich meine Zeit gewissenhaft angewandt und kann mir selber sagen, daß ich meine Pflicht gethan.

Der Verfasser der obigen Tagebuchnotizen ist Walter Colton. Sein Buch führt den Titel: „Drei Jahre in Californien," erschien zu Neuyork und ist in sehr gutem Englisch geschrieben. Wir haben aus den fünfthalbhundert Seiten, welche es enthält, gerade solche Stellen hervorgehoben, welche die Eigenthümlichkeit des Mannes und des Landes kennzeichnen. Das Tagebuch ist in gewisser Beziehung von historischer Wichtigkeit, indem es zeigt, in welcher Weise nach und nach die amerikanische Kultur in Californien Wurzel schlug und wie das alte Creolenwesen, dem jede innere Kraft fehlte, gleichsam über Nacht beseitigt wurde. Colton selbst vereinigt in sich die guten Seiten des nordamerikanischen Charakters; er ist ein Mann von gesundem Menschenverstande, der immer gerade auf sein Ziel los geht, er hat eine unbeugsame Willensstärke, und während er andere mit Wohlwollen beurtheilt und behandelt, vergißt er doch nie den praktischen Nutzen ins Auge zu fassen. Er ist Reisender, Geistlicher, Richter, Polizeidirektor, Schulmeister, Baumeister, Jäger, Goldgräber, Soldat und Bürger in einer Person, und in jeder Beziehung tüchtig. Wir hatten deßhalb ein Recht, ihn als einen „Vielseitigen" zu bezeichnen, dessen Bekanntschaft, wie wir hoffen, den Lesern der Hausblätter nicht unangenehm sein werde.

Digitized by Google

Neigung und Absicht.

Erzählung

von

Heinrich Koenig.

Der Professor Ringwalt hatte, als er im Spätherbste des vorigen Jahres starb, eine schöne junge Frau und eine erlesene Bibliothek alter Klassiker hinterlassen. An diesen hatte er die beste Zeit seines studirenden Lebens gesammelt, und erst, als er keine seltene Ausgabe seiner Lieblings-Autoren und keine namhafte Abhandlung über dieselben mehr auftreiben konnte, hatte er sich von dieser großen Angelegenheit soweit frei gefühlt, um endlich auch ans Heirathen zu denken.

Ob er nun aus einer Art von Sentimentalität seine verlorene Jugend nachholen, oder aus einer Anwandlung von gelehrtem Muthwillen seinen Alten einen Possen spielen wollte: kurz, er fuhr unter die Jugend und nahm für seine Fünfzig kühn genug ein liebenswürdiges junges Mädchen von einundzwanzig Jahren.

Diese Verbindung fiel, wenigstens so lang sie währte, glücklicher aus, als es bei solchen Combinationen in der Regel der Fall ist. Leider dauerte dies klassische Glück kaum eine Olympiade lang. Helene Ringwalt hatte jetzt am Ende ihres Trauerjahres ihr sechsundzwanzigstes zurückgelegt, stand mithin als Wittwe in dem Alter, worin nach den statistischen Beobachtungen die meisten Mädchen erst geheirathet werden. Kinder hatte sie nicht. Mit seinen Alten war der Professor glücklicher gewesen und hatte wenigstens einige philologische Abhandlungen zu Stande gebracht, von denen man sagen konnte, daß sie Hände und Füße hätten.

Was er aber seiner liebenswürdigen Helene hinterlassen, war außer einem kleinen Vermögen und einer Staatspension der Schatz seiner Bücher. Dieser freilich nur dem Gelehrten rentirende Schatz war aber für die Wittwe

Digitized by Google

noch unfruchtbarer durch die testamentliche Bestimmung geworden, daß sie ihn nicht vereinzeln, sondern nur als bleibendes Ganze veräußern durfte. Es läßt sich begreifen, wie schrecklich dem Sterbenden der Gedanke gewesen war, daß das, woran er seine schönsten Jahrzehnte mühsam gesammelt hatte, nun wieder in alle Welt verplittert gehen sollte. Bis jetzt hatte die Wittwe die kostbare Sammlung dem Staate für die Landesbibliothek anbieten lassen, jedoch eine ablehnende Antwort erhalten, und es blieb ihr die Aussicht, mit dem Bücherschatze länger verbunden zu bleiben, als sie es mit dem Sammler gewesen war, den sie in ihrer heitern Stimmung so gern „mein Schatz" genannt hatte.

Eines stand noch zu erwarten, woran freilich die liebenswürdige Wittwe selbst am wenigsten dachte, daß nämlich ein Gelehrter vom Bücherschatz angezogen und zugleich von der Besitzerin gefesselt würde. Doch wie selten trifft sich ein solcher Bücherfreund oder Bücherwurm eben auch frei und gestimmt und liebenswürdig genug, um ein Herz einzunehmen, mit dem eine so werthvolle Zulage von Büchern gewonnen würde! Und wie leicht fällt ein so zartfühlendes Herz, wie Helenens, nicht auf das Mißtrauen, ob es nicht selbst als die Zulage zum Bücherschatz angesehen werde.

Indeß „unverhofft kommt oft," hätte man denken können, als ein lediger, liebenswürdiger Mann von einigen und dreißig Jahren, Doktor Hülsenbeck, als Nachfolger des verstorbenen Professors am Gymnasium erschien. Er wußte auch schon von der kostbaren Bibliothek und war, als er sie zu besehen kam, nicht wenig von der reizenden Besitzerin eines so lockenden Schatzes überrascht.

Der junge Professor war aber der Mann nicht, der um einer Bibliothek willen eine Frau genommen hätte. Er wußte schöne Frauen und gute Bücher jede für sich zu schätzen, und hielt auch jetzt beschauend und prüfend die hübsche Wittwe und ihre gelehrte Staffage als Kenner auseinander. Er war talentvoller als sein Vorgänger an der Schule und vielseitiger in seiner Bildung. Ein Sammler, wie jener, wäre er nicht geworden, aber er ließ den Werth des Zusammengebrachten gelten. Er stand mit seinem Beruf auf diesen alten Klassikern, aber als glücklicher und geschmackvoller Uebersetzer griechischer Dichtungen vermittelte er sie und sich selbst mit dem lebenden Geschlecht.

Auf der andern Seite erging es ähnlicherweise der jungen Wittwe. Sie machte an dem Dienstnachfolger ihres verstorbenen Mannes eine

Digitized by Google

Bekanntſchaft, die ihren Begriff von einem Philologen erweiterte, indem ſie einen Kenner der Alten zugleich mit moderner Bildung und ſogar mit anmuthigem, weltläufigem Benehmen ausgerüſtet vor ſich ſah. Dennoch war ſie bei aller Freundlichkeit, womit ſie eine ſolche für ſie neue Erſcheinung aufnahm, mit ihrem edeln Sinn und Herzen ſo weit von jedem berechnenden Gedanken entfernt, daß ſie dem artigen Profeſſor, als er von der Schwierigkeit ſprach, eine ſo bedeutende Sammlung im Ganzen nur einigermaßen nach ihrem baren Werthe zu veräußern, ganz unbefangen erwidern konnte: „Gewiß, Herr Profeſſor! Und gerade, weil die Bücher doch ſo viel innern Werth haben, iſt es mir eine rechte Sorge, ſie „an den Mann“ zu bringen. — Inzwiſchen,“ ſetzte ſie hinzu, „ſtehen ſie Ihnen zu Dienſt, und es ſoll mich freuen, wenn Sie dies oder jenes davon gebrauchen wollen.“ —

Hülſenbeck nahm dieſe Zuvorkommenheit mit lebhaftem Dank an. Er hatte mit der Bitte um dieſe Gunſt noch zurückgehalten, ſie aber wahrſcheinlich durch ſeine geiſtreiche Artigkeit einzuleiten geſucht. Nun war ſie gewährt, ehe er ſie gewagt hatte, und ſo benahm er ſich doppelt liebenswürdig.

Hiermit war nun ein Verkehr aufgethan, der gar leicht die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft erregen konnte, worin Helene lebte, und die Art und Weiſe, wie der junge Profeſſor, für den ſich viele Mütter bereits intereſſirten, Gebrauch von der Büchersammlung machte, verhütete auch ſolche Aufmerkſamkeit nicht. Er holte nämlich die ihm brauchbaren Werke nur einzeln und that ſo fleißig damit, daß ſeine Beſuche ſich ſehr oft wiederholten. Beſonnen, wie er in der Regel mit ſich zu Werke ging, täuſchte er ſich auch nicht darüber, daß er ſehr gern zu der liebenswürdigen Frau gehe. Dieſe Anmuth in ihrem Thun nnd Denken, dieſer ächt weibliche Verſtand, der über ſo liebreizende Lippen kam, dieſer bald ſchalkhafte, bald holdſelige Blick, der eine heitere und edle Seele verrieth, ſetzten in der Unterhaltung mit ihr ſeine geiſtigen Kräfte in Schwung und ließen ihm für ſeine Arbeiten eine poetiſche Stimmung zurück.

Dazu kam, daß er bis jetzt nur in den wenigen, nicht ſehr anziehenden Familien, an die er empfohlen war, ſich zuerſt eingeführt hatte, und doch mit ſeiner guten geſellſchaftlichen Bildung auch das Bedürfniß geſelligen Umgangs lebhafter empfand. Wenn er aber auch mit ganz andern Empfindungen und Erwartungen zur Profeſſorin ging, ſo ſchien es doch gerade

Digitized by Google

nicht „die Politik ein Herz zu rühren, kein sanfter Liebeeroberungskrieg“ zu sein, wie es Rückert nennt. Wenigstens war bis jetzt noch zuviel Respekt vor der Frau eines Kollegen beigemischt, der zufällig nie anwesend war.

An ein berechnendes Abwägen der werthvollen Bibliothek gegen die reizende Wittwe durfte nun gar nicht gedacht werden; dergleichen lag himmelweit von Hülsenbecks Sinnesart. Er wußte wohl Bücher, als die Reliquien hoher Geister, zu *schätzen*, aber sein *Lieben* hielt er für die Menschen frei, denen er sich mit Leib und Leben hingeben konnte. Wenn er es bei seinen öfteren Besuchen in etwas versah, so war es vielleicht in der Achtung vor dem Rufe der jungen Professorin, die in der kleinen Stadt leicht ins Gerede kommen konnte. Allein so besonnen sich der feine Mann sonst benahm und eine recht eindringliche Vorlesung über Platons Sophrosyne hätte halten können, so war er doch, wenn ihn das Herz bewegte, so wenig wie mancher Andere über Selbsttäuschung hinaus, und das Gefühl, daß er ja bei jedem Besuche ein Buch zu bringen und zu holen hatte, gab ihm etwas von jenem Selbstvertrauen, womit der Vogel Strauß, um nicht bemerkt zu werden, den Kopf zwischen einen Strauch steckt; weßhalb er auch, beiläufig bemerkt, den studentischen Spottnamen „Kameel“ erhalten hat, struthio camelus.

In der That war der junge Professor bei all seiner feinen und zierlichen Gestalt durch keines seiner geliehenen Bücher, selbst durch keinen Folianten, ganz gedeckt. Seine Besuche bei Frau Helenen wurden gezählt, und die Frauenwelt der Stadt fand aus der Summe der kostbaren Bibliothek, multiplicirt mit den liebenswürdigen Eigenschaften der Wittwe, und durch Hülsenbeck dividirt, nach der Regel Detri ein artiges Facit, das sie bald auch der schönen Frau in kleinen schalkhaften Bemerkungen zu errathen gab.

Die Frau Professorin lächelte dazu. Sie sah das Interesse des jungen Mannes für sie, das ihr nicht unangenehm war, mit andern Augen an. Der Verkehr mit dem interessanten Manne hatte für sie einen Werth an sich; sie nahm ihn durchaus nicht als eine Rechnungs-Aufgabe. Und da sie auch in andern Stücken, so lange sie sich auf dem rechten Weg wußte, wenig ängstlich um sich selbst war, so nahm sie auch die Fraubaserei ihrer Bekannten über diesen Umgang nicht schwer auf. — Soll man denn das Gute und Seltene, wofür Einem diese Plaudertaschen doch keinen Ersatz bieten können, von sich abweisen, nur um sie zum Schweigen zu bringen?

Digitized by Google

überlegte sie bei sich selbst. Stände denn die gute Meinung von meiner Denkungsart nicht fester, als daß sie dies Schnattern eifersüchtiger Mütter nicht aushalten könnte? Der interessante Mann ist mir viel zu lieb, als daß ich ihm den spärlichen Umgang, den er bis jetzt hier hat, um meinetwillen verkümmern sollte. Kommt er diesen Winter mehr in die Kreise unserer weiblichen Jugend, so wird er meine Bücher mehr hingestellt sein lassen und von selbst eine andere Richtung nehmen; und — vielleicht gerade dann, wenn ein Dutzend Netze nach ihm ausgeworfen werden, kann ich ihm als Freundin durch das Vertrauen nützen, das er mir jetzt zuwendet und das ich ihm rechtfertigen muß.

Diese Gedanken sprachen sich aber in ihrer Brust mit einem Eifer aus, der einem Seelenkundigen viel bedenklicher gewesen wäre, als das Gerede der Freundinnen. Auf dieses und auf die schalkhaften Anspielungen aus ihrem Kreise glaubte die Frau Professorin dennoch eine Antwort schuldig zu sein, und sie ergriff die nächste Gelegenheit, sie zu geben.

Ihr seliger Mann hatte gleich nach der Heirath ein Winterkränzchen zu Stande gebracht, woran ein halb Dutzend befreundete Familien Antheil nahmen. Diejenige, bei der es abwechselnd stattfand, sorgte dafür, daß nach dem Thee etwas Ansprechendes gelesen wurde. Helene hatte im letzten Winter, mit dessen Anbruch ihr Mann erkrankte, sich von diesen Abenden ausgeschlossen gehabt und wünschte dafür nun den Anfang für diesen Winter zu machen. Sie bestellte den Professor zu ihrem Vorleser, und er beeiferte sich dafür mit einer eigenen kleinen Arbeit, ganz gemacht, um Männer und Frauen lebhaft anzusprechen.

Hülsenbeck fand sich zeitig genug ein, und die Professorin sah nun mit schalkhaftem Lächeln ihren nach und nach ankommenden Gästen entgegen. Es machte ihr Spaß zu denken, daß man den jungen Mann, auf seinen sorgfältigen Anzug hin, nicht als Vorleser, sondern als Verlobten der Hausfrau vorgestellt erwarten werde. Daß aber diese Schalkhaftigkeit eine für sie selbst überraschende Wendung nehmen könnte, wäre ihr nicht eingefallen.

Sie hatte nämlich zu diesem Abende als Ehrengast ihre Nichte eingeladen, die einzige Tochter ihres viel älteren Bruders, der als Gerichtsrath angestellt, ein kleines Gartenhaus vor dem Thor bewohnte. Bertha war ein junges Mädchen zwischen achtzehn und neunzehn Jahren, allerliebst durch ein ganz apartes Aussehen. Man hätte sie mit ihrem schlanken und

Digitized by Google

doch nicht schmächtigen Wuchse, mit dem lebhaften Farbenspiele ihres edeln Gesichts und dem eigen blonden, welligen Haar einer goldfarbenen Waizenähre auf festem Halme vergleichen mögen. Alle Welt fand sie schön, nur sie selbst schien nichts davon zu wissen. Von mädchenhafter Koketterie zeigte sich — vielleicht aus Mangel an Phantasie — kein Hauch. Nicht hervortretend, nicht, was man gewöhnlich lebhaft nennt, sondern vielmehr knospenhaft in sich geschlossen, konnte sie den Nachdenkenden darüber in Verwunderung setzen, daß gerade ein so passives Wesen alle Menschen anzog, viele sogar hinriß, und bei alledem unter ihren Freundinnen, die mit allen Reizen in Berthas Gegenwart leicht übersehen wurden, dennoch ohne Neid und Mißwollen blieb. Dabei begegnete sie jedem mit einer so innigen, aber gleichmäßigen Freundlichkeit, daß der Unerfahrene sich die günstigste Auslegung davon machen konnte.

Und gerade dies sollte unser Professor erfahren, der heut Bertha zum erstenmal sah. Hatte ihn ihre zarte aparte Erscheinung zuerst überrascht, so entzückte er sich den Abend hindurch an der Unbefangenheit und Natürlichkeit ihres Benehmens, das sich unter den gemachten Manieren der Gesellschaft selbst wie etwas Apartes ausnahm.

Hülsenbeck war nicht ohne Eitelkeit und er hatte wenigstens mehr als mancher, der es auch ist, das Zeug dazu. Im Bewußtsein einer angenehmen Gestalt und geistreichen Gesichtsbildung, hatte er sich mehr als man es in der Regel bei gründlichen Schulmännern findet, gefälliger, weltläufiger Manieren befliſſen. Er besaß neben der Kenntniß der Alten viel Gewandtheit in neuern Sprachen und hatte als Uebersetzer und durch eigene poetische Arbeiten bereits einen Namen gewonnen. Mit so gutem Selbstvertrauen überließ er sich dem reizenden Eindrucke, den Bertha auf ihn machte. Man konnte ihm unter dem Vorlesen anmerken, daß ihm daran gelegen war, auch bei ihr Interesse zu erwecken. So schien ihm sogar eine Frage, womit sie doch nur verrieth, daß sie sein Vorgelesenes eigentlich nicht recht gefaßt hatte, viel angenehmer als die lebhafteste Anerkennung, die ihm von den übrigen Frauen gezollt wurde; sei es, daß es seiner Eitelkeit als Anlaß willkommen war, sich über seine Arbeit umständlich hören zu lassen, oder daß er gar in der Aeußerung, womit das liebenswürdige Mädchen eine kleine Blöße gab, ein zartes Vertrauen oder eine süße Verwirrung des Herzens entdeckte. Genug, die Huldigung, die er dem holdseligen Geschöpf widmete, sowie die Absicht, es für sich einzunehmen, war unverkennbar.

Digitized by Google

Die Frau Professorin, zuerst von dieser Richtung ihres interessanten Gastes betroffen, gewann sich doch sehr bald ein bedeutsames Lächeln ab. Auch die übrigen Frauen lächelten, einige wie über ein anmuthiges Räthsel, andere wie zu einer angenehmen Erwartung. Die Einen bedachten nämlich, daß die Professorin Berthas Neigung für einen sich bewerbenden jungen Mann von den besten bürgerlichen Verhältnissen begünstige, mithin ihren neuen Freund nicht etwa auf die Fährte der lieben Nichte zu bringen beabsichtige; die Andern überzeugten sich durch Hülsenbecks Benehmen, daß er von der Professorin oder von ihrem Bücherschatze noch nicht gefesselt sei, sondern noch als ein freier, suchender Junggeselle auf dem Glücksrade der Gesellschaft rolle und also auf diese oder jene Nummer einer harrenden Tochter fallen, oder Passe ou Manque treffen könnte, womit sich manche derselben hinsichtlich ihrer Jahre und ihrer Vorzüge auszeichneten. —

Der Professor, im Herbste hierher versetzt, hatte sich vor allem mit seiner häuslichen und geschäftlichen Einrichtung zu befassen gehabt und fing eben erst an, sich in der Gesellschaft zu orientiren. Er war aber noch zu sehr Neuling, um die Bezüge der Familien und die Wechselneigung ihrer Söhne und Töchter zu kennen. So sah er heute Bertha zum erstenmal und wußte nicht, daß bei ihr kein herrenloses Mädchenherz mehr für den ersten Besitzergreifer zu erobern war, sondern daß ein ganz ansehnlicher junger Herr ihre Zuneigung bereits in solchem Maß eingenommen hatte, daß bei diesem so ehrlichen Seelchen auch nicht einmal ein kokettes Plätzchen für bloße Huldigung eines Andern frei blieb. Dieser junge Mann war Ludwig Waltner, der ältere Sohn eines bedeutenden und reichen Fabrikhauses für Tabak und Cigarren, — ein Bewerber, der schon durch seine bürgerliche Stellung und Vermögensverhältnisse den besten Familien der Stadt erwünscht gewesen wäre, der übrigens aber auch eine stattliche Persönlichkeit, einen guten Geschäftsverstand und sittlichen Ruf für sich hatte.

Beide junge Männer, Ludwig und der Professor, neben einander betrachtet, ließen sich eigentlich gar nicht vergleichen. Der Werth des um fünf Jahre jüngern Ludwig bestand aus so ganz andern Elementen und lag in einem so ganz andern Lebenskreise, als der des Professors, daß beide als Bewerber um ein Frauenherz gar nicht gegen einander abzuwägen waren. Eine edle weibliche Seele, die sich durch keine andern Rücksichten als die Wahlverwandtschaft ihres Wesens und ihrer Bildung bestimmen ließ, konnte zwischen beiden so verschiedenen jungen Männern nicht lang zweifelhaft

Digitized by Google

bleiben. Und so war auch Bertha dem ehrlichen Zug ihres Herzens gefolgt und einig mit sich selbst zu Ludwigs Gunsten, wie sie denn auch seiner ernsten Gegenliebe sich versichert hielt.

Diese innerliche Angehörigkeit beider Liebenden war mit ausdrücklichen Worten noch nicht einmal zwischen ihnen selbst, viel weniger öffentlich erklärt. In der Gesellschaft aber herrschte kein Zweifel darüber, und die Mütter hatten ihn bereits aufgegeben. Man wußte sogar, woran die förmliche Bewerbung Ludwigs noch hing: seine Eltern, hieß es, sähen die Verbindung mit einem auswärtigen reichen Geschäftshause lieber, als mit der Familie eines Beamten, so angesehen und geachtet dieselbe auch war. Indeß kannte man den gemüthlichen Ton im Waltner'schen Hause zu sehr, um an einen dauernden Widerstand der Eltern gegen die entschiedene Neigung ihres Erstgebornen zu glauben, und nach jedem Ball oder gesellschaftlichen Abende bei Waltners erwartete man ein Circulär über die Aufnahme Ludwigs als Theilhaber am Geschäft und sah der Verlobungskarte des schönen Paares entgegen.

Auf diese Erspectanz war unser Professor noch nicht gestellt, als er mit seiner Huldigung gegen Bertha das bezügliche Lächeln des Lesekranzes erregte. Jene Phantasiekarte oder zwei Namenskärtchen, mit dem Rosaschleifchen einer Fee verbunden, waren noch nicht bei ihm abgegeben worden, auch am andern Abende noch nicht, als er die Professorin schon wieder besuchte, um das „gestern vergessene Buch" zu bringen.

Helene hatte inzwischen dem Benehmen des Freundes gegen ihre Nichte und ihrer anfänglichen Empfindlichkeit darüber nachgehangen und war zu ihrer heimlichen Unruhe etwas klarer über sich selbst, desto unsicherer aber wegen ihrer Behandlung des Professors geworden.

Das Herz der Frauen mit seinen ruhig-heitern Gefühlen gleicht zuweilen einem Pokale, dessen klarer, duftiger Inhalt sich vom Zusatz einiger feindlichen Tropfen trübt und ins Aufbrausen setzt. An den aufsteigenden Perlchen oder am Niederschlage des Bodens erkennt man dann vielleicht etwas von der vorher geeinigten Mischung.

Und wirklich war es nicht wenig niederschlagend für die liebenswürdige Frau, bei ihrer Selbstprüfung so unvermuthet einer Theilnahme für den interessanten Mann inne zu werden, die, aufgelöst in der edeln Stimmung ihrer Seele, bisher unbemerkt geblieben war. Die Liebe zu ihrer Bertha, der halb mütterliche Stolz auf das Töchterchen ihres verwittweten

Digitized by Google

Bruders, ihr eigenes edles Bewußtsein halfen ihr bald über ihr beschämtes Leid hinaus; aber — wie sehr hatte sich plötzlich ihre Stellung zu dem ihr so interessanten Manne verändert! Wie sollte sie ihm fortan begegnen? Ihre unbefangene Herzlichkeit war dahin; die Schwingen der Seele, die sich in der Unterhaltung mit ihm so leicht gehoben hatten, wie bleiern fühlten sie sich jetzt an! Und wie sollte sie, abgesehen von sich selbst, sein so rasch und lebhaft gefaßtes Interesse für ihre Nichte behandeln?

Sie hätte ihm um alles gern das Leid ersparen mögen, das ihm bei seiner Bewerbung um Berthas Gegenneigung nicht ausbleiben konnte; aber ihn abmahnen, jetzt, nachdem sie nicht ohne Beschämung ihrer eigenen Empfindung für ihn inne ward? Sie hätte es um ihrer selbst willen nicht vermocht, auch wenn der unachtsame Freund ihr Herz vielleicht nicht errathen hätte. — Oder durfte sie ihm Berthas Liebe für Ludwig Waltner entdecken, ehe der geliebte junge Mann seine Gesinnung erklärt hatte? Es war ja möglich, daß Ludwig den Wünschen seiner Eltern am Ende doch nachgab und sich zurückzog, oder daß auch überhaupt seine Huldigung gegen Bertha nicht ernstlicher gemeint wäre, als es Berthas Vater wirklich glaubte, der in dieser Unterstellung bereits sehr lebhaft gegen denselben eingenommen war und es seine Tochter oft genug empfinden ließ..

Und doch, wenn sie die Möglichkeit bedachte, daß Ludwig zurücktreten und vielleicht nur einen Vorwand dazu abwarten könnte, schien es ihr, als ob sie nicht so stillschweigend den Professor seiner gefaßten Zuneigung für die Nichte geradezu überlassen dürfe, — ihn den lebhaft empfindenden, von Selbstvertrauen eingenommenen, von seiner gerechten Werthschätzung angespornten Bewerber. Sie bangte vor dem Eindrucke, den seine Bemühung um Bertha auf Ludwig machen könnte. Auch diesem jungen Mann fehlte es nicht an dem unserer Jugend so eigenen, mehr auf äußeres als inneres Vermögen gestützten Selbstgefühl. Und Bertha besaß nicht die Gabe oder Uebung, eine freundliche Zuthätigkeit geschickt abzulehnen oder sich ihr zu verschließen. Sie hatte für alles Wohlwollen den gleich lieben Blick, dieselbe lächelnde Miene. Wie denn nur wenig Frauen so viel Takt innerer Musik und an ihrem Gesicht ein so gutes Instrument haben, um die Bekannten und Begegnenden — jeden aus der rechten Tonart und nach der Skala innerlicher Angehörigkeit zu grüßen und anzulächeln. — Außerdem war Ludwig bei etwas barscher Eifersüchtelei vielleicht wenig gestimmt, einen Mann von mehr ideellem oder geistigem Werthe, wie Hülsenbeck, gelten und

Digitized by Google

als Nebenbuhler unangefochten zu lassen. Und wenn am Ende vielleicht auch ein eifriges Bemühen des Professors den jüngern, aber zuvorgekommenen Bewerber ebensowohl anspornen als verdrießen, ihn eben so leicht zu einer Erklärung als zu einem Bruche veranlassen konnte: durfte die Tante eine solche Alternative, ein so bedenkliches Entweder oder wagen?

Inmitten solcher Zweifel und Ueberlegung wurde die Professorin von Hülsenbecks Besuch überrascht. Er kam mit dem geliehenen Buche, um ihr für den gestrigen Abend zu danken. Er hielt auch mit seinem Entzücken über die liebenswürdige Nichte nicht zurück. Sie ließ ihn lächelnd sich aussprechen.

Er bewunderte die ungewöhnliche Erscheinung und den ungemein seltenen Verein so inniger Natürlichkeit mit so viel sinnigem, feinem Verstande. Als Beweis dieses letzteren führte er die Fragen Berthas über sein Vorgelesenes an, womit sie gerade das Mangelhafte seiner Arbeit so zart und treffend angetippt habe. Helene erröthete flüchtig zuerst darüber, daß der Freund so ironisch sein könnte, dann aber, als sie seinen Ernst erkannte, im Interesse der Nichte.

„Wahrlich," rief sie mit etwas erzwungenem Lächeln innerlich bewegt, „es ist zum Erstaunen, wie rasch ihr Männer fertig seid — nicht mit einem Urtheil über Personen unseres Geschlechts, denn dafür seid ihr ja Philosophen, sondern mit einer darauf gestützten Gunst und Hingebung. Und doch — wie oft täuscht nicht eine jugendliche Erscheinung! Ich meine jetzt nicht eigentlich meine Nichte, die am wenigsten gemacht ist, zu täuschen, die aber die Ungunst des halb verschlossenen, — darf ich sagen — des rosenknospigen Aeußern hat, daß man sich an ihr täuscht. Ich meine so, wie man sich auch von einer aufbrechenden Centifolie mehr als von der offenen Rose angezogen findet, weil man hinter diesem erröthenden Aufwachen noch mehr als — hundert Blättchen sucht."

„O wie widersprechen Sie sich, verehrte Frau!" rief Hülsenbeck. „Wenn Sie mir voraus ein Urtheil zutrauen — wie könnte ich mich denn in einer Empfindung irren, die ja doch auf jenem Urtheil ruht?" — „O wie verblenden Sie sich, mein geschätzter Freund," erwiderte in ähnlichem Tone die Professorin. „Ist es denn so ausgemacht, daß Ihre

Empfindung auf dem weisen Urtheil und nicht etwa Ihr Urtheil auf dem ersten Eindrucke ruht?"

Der Professor blickte sie betroffen an, und während sein seelenvolles Auge auf dem bewegten Angesicht der anmuthigen Frau ruhte, sprach er, eben wohl nicht ohne innere Bewegung: „Sonderbar! Sie deuten da etwas an, was mich schon diesen Morgen im träumerischen Erwachen beunruhigt hat. Aber, — ich muß vor allem um Nachsicht bitten, daß ich meine, allerdings etwas überraschte Empfindung für Ihre Nichte so lebhaft ausspreche. Und doch — Verzeihung! — doch sind Sie am Ende allein daran schuld!" — „Ich? Wie so denn ich?" fragte sie mit angenommener Gleichgültigkeit. — „Ja! Freilich sieht es etwas seltsam aus, oder —. Nun ja, Sie wissen, — es gibt im Menschenleben Augenblicke —." — „Ja doch, — ‚wo er dem Weltgeist näher ist als sonst,' — wie Schiller sagt," lachte sie.

Auch der Professor lachte. „Gut denn," sagte er, „reden wir also mit poetischem Borg! ‚Und eine Frage frei hat' —." — „Nun ja — an das Schicksal!" wendete Helene ein. — „Nicht doch, an eine edle Freundin!" — „Nein, nein! Fragen Sie lieber nicht. *Belehren*, Docieren steht einem Professor viel besser, als Fragen zu Gesicht."

„Auch gut! *Belehren* Sie mich also, Sie sind ja Professorin! Doch Spaß bei Seite! Ich wollte sagen, — es gibt Stimmungen im Leben, mit denen man empfänglicher ist als sonst, Verwandtes zu erkennen und von ihm angezogen zu werden. Sehen Sie, ich kam so leer, so ledern hieher in Ihre Stadt, — durch meine Versetzung im Dienste zugleich selbst so zersetzt in meinem Gemüthe, wie ich kaum jemals mich empfunden hatte. Bald aber — durch Ihre unerwartete Bekanntschaft, verehrte Frau, und in so guten Stunden mit Ihnen —. Ich spreche jetzt *ehrlich*, — nennen Sie mich ja nicht artig! Da war ich so manchmal bewegt, ja tief bewegt von Empfindungen oder vielmehr von Träumen eines unnennbaren Friedens und Glücks, — Befriedigung, sollte ich lieber sagen —. Aber, Sie sehen, der Professor hat einen schlechten Vortrag. Nun ja, er ist hier eigentlich noch Schüler, oder Professor nur im ursprünglichen Sinn des Wortes, daß ich nämlich hier etwas *offen bekenne*, mich ehrlich zu etwas bekenne. Und dies Etwas ist eben die Vorempfindung, die Vorstellung von einem Glücke, von einem Bunde, wie solchen nur ein so vortrefflicher Mann, als der selige Professor Ringwalt war, verdiente. Seinem

Digitized by Google

verdienstlosen Nachfolgter im Amte flößte dennoch ein so liebreiches Herz, ein so hoher Sinn und heiterer Geist, wie Sie besitzen, verehrte Freundin, eine Empfindung ein, die ich nicht besser zu nennen weiß, als Vertrauen, unbedingtes, aber seliges Vertrauen. Nicht wahr, das erlauben Sie mir, gönnen Sie mir? Es besteht ja doch nur in einer Hingebung ohne Anspruch auf Hinnehmung, wessen man sich nicht werth hält. Nun, sehen Sie, in dieser Stimmung eben stand ich Ihnen insgeheim so nahe, so angehörig, daß ich die offenste Empfänglichkeit für das hatte, was Ihnen ebenso verwandt ist, wie Ihre liebenswürdige Bertha, — keineswegs Ihnen gleich an Werth, darum aber auch erreichbarer für mich und dennoch ein gleiches Glück versprechend, wie Sie früher zu gewähren vermochten. Verstehen Sie nun, was ich Ihre Schuld nannte? Daß ich nämlich in solchem Erfülltsein von Ihrem Wesen Ihre Nichte erkannte und mich daher auch in Bertha nicht irren oder täuschen kann. Und nun kommen Sie mir, verehrte Freundin, und regen einen Rangstreit an, ob Empfindung oder Urtheil den Vortritt bei mir gehabt habe. Und allerdings, als Sie gestern bei Berthas Eintreten mir sagten: Meine Nichte, Bertha Leutner! war die Erscheinung voraus, und der Dämon hat Unrecht, der mir diesen Morgen im Halbschlafe zuraunte: Du entzückst dich an Bertha, weil sie Helenens Nichte ist! Denn ich kann sagen, der Eindruck war schon da, ehe ich ihre Nichtenschaft erfuhr."

Helene stand auf. Ihr Herz klopfte so ungestüm, daß sie um ihre Fassung und Haltung besorgt war. Mit einer graziösen Bewegung, die so viel ausdrückte, als: entschuldigen Sie einen Augenblick, aber bleiben Sie ruhig! eilte sie in ihr Kabinet.

Hier auf die Bettsäule gestützt, die Linke auf die stürmische Brust gedrückt, verathmete sie den Aufruhr ihres Herzens. Sie ahnte, was in der Seele des jungen Mannes vorging, was dort aufkeimte. Sein Geheimniß kam in ihrer Brust zum Bewußtsein, — nicht, um hier auch zu Wort zu kommen, sondern — die Sprache zu verlieren. Vielleicht liebte sie ihn, und was empfand sie dann wohl dabei, von dem Manne geliebt zu werden, der sie so hoch hielt, daß er seine Empfindung vor lauter „Vertrauen" nicht als Liebe erkannte? Wird diese Liebe, und wodurch, so wachsen, daß sie über seine Verehrung hinaus reicht und sich selbst erkennt? Aber er wendet sich ja der Nichte zu — welche Erkenntniß kann er dort finden? Oder wär's ein Umweg — durch die Nichte zur Tante? —

Digitized by Google

Um ihre Flucht ins Kabinet vor dem Professor zu decken, hatte Helene ein Bildchen in gepreßtem Gutta-Percha-Rahmen von der Wand genommen, eine hübsche Photographie ihrer Nichte, und sagte zurückkehrend in scherzhafter, innerlich sehr befriedigter Stimmung: „Sehen Sie einmal hier das Bild meiner Nichte! Ich sage Ihnen gleich, wer es sein soll, damit Sie diesmal die Nichte vor der Erscheinung haben. Finden Sie meinen Liebling getroffen?“ — „Gewiß, herrlich!“ rief er, indem er das Bild mit Entzücken betrachtete. „Und doch —.“ — „Was denn, was findet denn Ihr Kennerblick auszusetzen?“ — „Auszusetzen nichts, im Gegentheil — meine ich, tritt hier mehr Aehnlichkeit mit Ihnen hervor, als ich gestern am Original bemerkt habe.“

„Wirklich?“ lächelte sie. „Je nun, heut blicken Sie vom Bild auf mich und von mir aufs Bild; hätten Sie das gestern auch versucht —. Aber freilich, gestern ging auch der große Kampf zwischen der Erscheinung und deren Beziehung in der Seele des ahnungsvollen Professors vor sich!“ — „Sie sind eine schlimme Spötterin!“ drohte er mit dem Finger. „Aber in Wahrheit, das Bild Berthas — weist auf Sie zurück. Ich bin nun darauf vorbereitet, wenn ich morgen dem Herrn Gerichtsrath meinen Besuch mache, eine Aehnlichkeit des Vaters mit Ihnen, seiner Schwester, zu finden, — jene Züge, die auf Bertha übergegangen sind.“

Bei dem ausgesprochenen Vorhaben des Professors überkam Helene die Besorgniß, er möchte sich dort über Bertha in einer Weise äußern, daß der Vater die Neigung des jungen Mannes für die Tochter erriethe, und bei der einnehmenden Persönlichkeit des Professors vielleicht auf den Gedanken käme, ihn als erwünschten Bewerber dem ihm verdrießlichen Ludwig Waltner entgegen zu stellen, wodurch zwischen Vater und Tochter leicht eine fatale Mißhelligkeit entstehen könnte. Eine Warnung, ein Wink schien ihr nun doch nöthig; aber sie fühlte auch, daß sie nur ganz leise damit hervortreten dürfe.

Während Hülsenbeck das Bild noch mit Wohlgefallen hin und her wendete, sagte sie einlenkend: „Sie haben mit der bemerkten Familienähnlichkeit meiner Nichte recht. Mein Bruder und ich gleichen uns, und Bertha erinnert an ihren Vater. Es ist aber merkwürdig, wie sich die Eigenschaften der Eltern oft in den Kindern durchkreuzen. Während Bertha in Gestalt und Aussehen entschieden an den Vater erinnert, hat sie ganz die geistige Eigenthümlichkeit der Mutter überkommen. Sie ist ausgezeichnet durch alle

Digitized by Google

Vorzüge eines ächt weiblichen Herzens; alle ihre Gaben und Neigungen treiben nach dem einfachen innerlichen Kreis, in welchem schlichter weiblicher Verstand und stilles weibliches Gemüth schaffen und walten. Sie würde gewiß einen Mann beglücken, der seine Ansprüche auf diesen Kreis beschränken möchte. Aber —! Einen Mann von Geist, von wissenschaftlicher Bildung und Richtung, von Enthusiasmus für Poesie und Kunst, für Natur- und Völkerleben würde meine Bertha gewiß mit demüthiger Seele bewundern, aber ihn in seinem Werth erkennen, von seiner Bedeutung eingenommen werden, an seinem höhern Streben ihre Liebe steigern, — das ist etwas, was ich dem lieben Kind nicht unbedingt zutrauen will. Wenigstens weiß ich von ihrer seligen Mutter, daß sie gegen meinen Bruder, so glücklich er sich bei ihrem Wesen und Walten fühlte, mit den Jahren immer schüchterner, ängstlicher, zurückhaltender wurde, nur weil sie fühlte, weil es sie betrübte, daß er sich zuweilen gern in eine Region zurückzog, wohin sie ihm nicht folgen konnte. Bei der Theilnahme, die Sie für meine schöne und herzliche Bertha so rasch gefaßt haben, wird es Sie interessiren, sie in ihrem stillen Thun und Lassen zu beobachten. Aber thun Sie es mit einer gewissen Zurückhaltung, um das bescheidene, liebe Geschöpf nicht zu verschüchtern. Ich habe ihr schon angemerkt, welchen Respekt sie vor Ihnen gefaßt hat. Sie können denken, daß viel junge Herren unserer Stadt sich auf Bällen und in Gesellschaften um sie bemühen; das wird Ihnen, lieber Freund, zu beobachten geben. Sehen Sie zu, wem Bertha sich zu-, von wem sie sich abwendet. So können Sie ihr knospendes Herz am besten kennen lernen. Sie wissen ja, solche jungen Mädchen folgen noch einem reinen Instinkt der Seele für das ihnen Angemessene, mithin vom Himmel Bestimmte. Ihr Männer seid viel scharfsinniger, einblickender für das Urtheil; weil aber dabei gerade für die äußern Vorzüge so empfänglich, findet ihr euch leicht durch solche sinnlichen Einflüsse im Instinkte des Herzens für das euch Angemessene getrübt oder von Ungeeigneten voreingenommen."

Der Professor war von diesen Andeutungen überrascht. Er bewunderte die Wahrheit derselben, ohne sie gerade als anzüglich zu erkennen. Dennoch mußte er sich wohl ein wenig getroffen fühlen, denn er verließ zum erstenmal mit verstimmtem Gemüthe die liebenswürdige Frau.

Digitized by Google

In der nächsten Woche sah man den Professor Hülsenbeck im schwarzen Frack unter flatterndem Ueberzieher mehr als bisher über die Straßen gehen. Buttergelbe Glanzhandschuhe trug er nicht, sie waren nach seinem Geschmacke für Besuche, ja für Aufwartungen zu schreiend, zu feierlich, und er zog ein zartes Kastanienbraun, oder Silbergrau oder Spinatgrün vor. Ueberhaupt wie geschmackvoll und nach den Umständen mehr oder weniger sorgfältig er sich immer anzog, so erschien er doch niemals eigentlich geputzt, wie es die jungen Leute vom Comptoir oder die jungen Löwen aus der Judengasse lieben. Selbst auf den Bällen zeichnete er sich durch seine Einfachheit aus, wiewohl er zum Tanzen auch blaßgelbe Handschuhe aufwendete. Um Berthas willen hatte er sich in die geschlossene Harmoniegesellschaft aufnehmen lassen.

Frauen, sagt man, sollen, auch bei gutem Blick für *schöne* Männer, doch mehr von Wohlgefallen an dem beherrscht werden, was vor Andern auszeichnet, so daß sogar in der Kleinigkeit des Anzugs unter lauter gezierten Herren ein schmuck-, wenn auch nicht geschmackloser, vorzügliche Aufmerksamkeit gewinne. Indeß war es doch ohne Zweifel noch manches Andere, was unserm Professor in der Gesellschaft und auf Bällen eine entgegenkommende Gunst erwarb. Es konnte seine edle Haltung oder die liebenswürdige Unterhaltung sein, durch die er sich unter gar vielen hervorthat. — Sodann leben aber auch die Frauen durchaus nicht, wie man glaubt, so ausschließend in der *Gegenwart*, daß nicht die jüngern, sobald sie über zwanzig zählen, an die Vergangenheit und ihre Mütter an Zukunft dächten. Professor Hülsenbeck *hatte* aber noch eine Zukunft, die zu seinen Gunsten ins Gewicht fiel. Genug, er fand schnell das Wohlgefallen der Frauen und saß fest in ihren preisenden Urtheilen. Den jungen Männern imponirte er durch seinen Ruf und seine Bildung, womit er ihnen aber sehr artig begegnete, und sie als Vortänzer und als Ton- und Touren-Angeber gelten ließ. So ging alles durch beiderseitige Anerkennung im guten Gleise. —

Eine eigentliche umfassende Geselligkeit bestand nicht in der Stadt. Aus der atomistischen Auflösung des Sommers ballte sich für den Winter die Gesellschaft in lauter Kränzchen zusammen. Alt und Jung, Männer und Frauen hatten ihre besondern Kränzchen. Nur einzelne wohlhabende oder durch ihre Stellung verpflichtete Familien gaben gemischte Abende, an denen weniger die Köpfe, als die Füße in Bewegung gesetzt wurden

Digitized by Google

und viel süße Schüsseln die Mäuler stopften, um der schlechten Unterhaltung vorzubeugen. — Man wollte keine Gesellschaft bilden, sondern absinden.

Zahlreicher war die Harmonie-Gesellschaft zu Sonntagszusammenkünften, Tableau-Ergötzlichkeiten und monatlichen Bällen besucht. Allein die Familienmischung zerfiel da leicht nach der Wahlverwandtschaft der Kränzchen in verschiedene Gruppen, die sich wohl auch, im Gedränge ihrer Ansprüche, an einander rieben, ohne sich just abzuschleifen und glänzende Facetten zu gewinnen.

War nun auch diese Stimmung der Gesellschaft, weil sie in unserer splitterigen und verdrossenen Zeit und in der äußerlich überladenen, innerlich ungebildeten Societät leider sehr allgemein ist, unserm Professor nicht befremdend, — so beschäftigten ihn als Fremdling des Platzes doch die hervorstechenden Personen, die aneinander klebenden Sippschaften und die Beziehungen der durch einander wirbelnden Genossenschaften. Für Aufschlüsse und Lektionen darüber fand er glücklicherweise eine mit der Materie sehr vertraute und im Vortrage geistreich-anmuthige Professorin. Denn Helene besuchte nach abgelegter Trauer wieder die geselligen Kreise und führte ihre mutterlose Nichte auf die Bälle. Hier saß Hülsenbeck gern neben ihr, mehr von diesem Mittelpunkte der Unterhaltung gefesselt, als von seiner Tanzlust nach dem Umkreise der schwebenden Paare gelockt. Was hier Lächerliches und mitunter Ordinäres in Berührung mit dem edeln Sinn und der hohen Gesinnung Helenens vorging, weckte ihren milden Humor gerade durch die Stimmung ihres Herzens für den Professor und unter der Rückwirkung seiner geistreichen Theilnahme. Laut werden durften sie ihre Unterhaltung nicht lassen, und so bildete sich gleichsam eine Wärme unter bedecktem Himmel, in welcher die Vertraulichkeit ihrer Herzen mächtig in Blätter und Blüthen schoß. Die Professorin war in solcher Heimlichkeit hinreißend, und der Professor sah dabei aus, als ob ihm seine Verehrung für sie unvermerkt gegen Zuneigung verwechselt werden könnte.

Doch solcher Umwandlung inne zu werden, hinderte ihn noch immer seine gestissentliche, vorsätzliche Richtung auf Bertha. Wie oft führt nicht eine aufgeregte, gaukelnde Phantasie, man möchte sagen, aus neckischer Schadenfreude oder zum Possen, eines Menschen Herz in aller Irre umher und täuscht es mit einem fernen Juwel, der unbemerkt schon neben ihm liegt und mit mildem Funkeln sich zu erkennen geben will!

Digitized by Google

Mit dieſem ſuchenden Blicke folgte der Profeſſor der ſchwebenden Geſtalt Berthas. Sie war die begehrteſte Tänzerin, beſonders im Kreiſe der jungen Herren, die Ludwigs Geſpannſchaft bildeten. Und da unter dieſen die Unart herrſchte, daß man, ſtatt in den Pauſen für den nächſten Tanz unter den Damen zu werben, ſich ſchon voraus bei jeder Wochengelegenheit einer beſtimmten Anzahl von Tänzen verſicherte, — ſo kam der ordnungsliebende Profeſſor ſehr zu kurz und erhielt nur jene Walzer, die ihm die Frau Profeſſorin ebenwohl vorher bei Bertha belegte.

„O ich tanze ſehr gern mit dem Profeſſor, Tante!“ verſicherte Bertha einmal in guter Stimmung. „Er tanzt ſehr leicht und mit Anſtand. Aber doppelt gern tanze ich mit ihm die von dir beſtellten Walzer.“ — „So? Warum das, Bertha?“ fragte ſie etwas erröthend und daher ſtrenger als angemeſſen. — „Weil wir dann zu Dreien tanzen.“ — „Zu Dreien? Biſt du klug, Kind?“ — „O liebe Tante, meinſt du, ich wüßte nicht, daß dein Herz mitwalzt?“

Ehe die Tante zu einem Verweiſe kam, war die lachende Nichte zwiſchen zwei Freundinnen davongehuſcht.

O ja, dieſe liebe Nichte beſaß, wenn auch nicht jenen feinen, äſthetiſchen Verſtand, den der Profeſſor meinte, doch einen feinen Mutterwitz und eine noch feinere Beobachtung, zarte Fühlfäden des Herzens, und ſie konnte auch, wenn dies Herz eben einmal in voller Seligkeit ſeines Glückes ſchwebte, etwas mehr von ſeinen Beobachtungen ausſprechen, als andere Mädchen hätten wagen dürfen, denen dazu auch wieder die Modulation des Herzens gefehlt hätte.

Aus dieſer Empfindung, etwas Liebes für die Tante zu thun, ließ Bertha ſich gegen den Profeſſor unbefangener gehen, als es ſonſt geſchehen wäre. Ja, es regte ſich etwas in ihr von jener mädchenhaften Schlauheit und Schelmerei, die auf heimliche Mitwiſſenſchaft von einem Herzensgeheimniß tippt und pocht. — So mochte wohl früher auch das kleine Schulmädchen Bertha einen Hausſultan geneckt haben, der — an der Kette lag.

Wie entzückt war der Profeſſor über dieſe Zutraulichkeit! Wie beeiferte er ſich mit zärtlicher Aufmerkſamkeit für ſie! Und Bertha ließ es ſich gefallen. Sie brachte es in ähnlicher Beziehung zur Tante, ohne ſich einfallen zu laſſen, daß ſie ihn täuſche, und ohne zu ahnen, daß Ludwig zugleich an ihrem Benehmen gegen den Mann, für den ſich alles intereſſirte,

Digitized by Google

stutzig und irre werden könnte. Doch bald genug fiel ihr des Geliebten kühles, ceremoniöses Betragen gegen sie auf. Es beunruhigte sie, ohne daß es ihr lange räthselhaft geblieben wäre. Denn der trotzige junge Mann hielt nicht mit Anspielungen zurück, die eben nicht unverständlich genannt werden konnten, und Lottchen, seine Schwester, Berthas Vertraute, that das Uebrige durch ihre leidmüthigen Vorwürfe.

In solcher Bedrängniß hat ein liebendes Mädchenherz kein Geheimniß, da es für sie selbst die Rechtfertigung und noch mehr die Versöhnung mit dem Geliebten gilt. Lottchen vernahm im tiefsten Vertrauen das Herzensverhältniß der Tante Professorin mit dem Professor. Das Verhältniß mußte ja durch den Professor ergänzt werden; es mußte beiderseitig sein, damit es seine Wirkung thue. Lottchen überlieferte das versöhnende Geheimniß an Ludwig, und das Mißverständniß war nicht nur gelöst, sondern das Einverständniß zwischen den Liebenden zugleich inniger und, so zu sagen, eingestandener geworden.

Aber diese Friedensverhandlungen selbst, die recht passend auf dem Harmonieball stattfanden, waren dem beobachtenden Professor um so weniger entgangen, als er bereits von mehreren freundlichen Frauen Winke über Ludwigs Absichten erhalten hatte. Hülsenbeck kannte den jungen Mann durch die Professorin. Sie hatte beide einander näher gebracht bei Gelegenheit, wo Ludwig sich ihr in Gesellschaften oder auf den Bällen sehr aufmerksam erwies. Ausgezeichnet durch ein höchst vortheilhaftes Aeußere, nahm Ludwig durch einfaches, treuherziges Wesen und durch guten Verstand innerhalb seines mehr praktischen Gesichtskreises leicht für sich ein. In Dingen von höherem ideellem Belang hielt er sich bescheidener zurück, als sonst junge Herren von heut zu urtheilen und abzusprechen pflegen.

Daß derselbe sich um Bertha bewarb, war für den Professor unverkennbar, und daß Bertha eine Erwiderung dafür hegte, war ihm heut bedenklich geworden. Er hatte unter dem lauten und lustigen Treiben der Gesellschaft die verstohlenen Vorgänge zwischen dem entzweiten Paare, Lottchens diplomatisches Hin- und Herwandeln und den endlichen Friedensvertrag zu einer Quadrille still beobachtet, ohne zu ahnen, daß er selbst der Anstifter des Kriegs gewesen, und welche schöne und reiche Provinz ihm, während er sich die Freiheit seiner Entschlüsse vorbehalten hatte, beim Friedensschlusse zugedacht war. Jetzt, indem er Berthas Bewegungen folgte, fielen ihm jene Worte Helenens ein: „Sehen Sie zu, wem Bertha sich zu-,

Digitized by Google

von wem sie sich abwendet. So können Sie ihr knospendes Herz am besten kennen lernen."

Wirklich erschien Bertha bis zum Weggehen vom Ball nicht mehr an Helenens Seite, von wo er selbst aus Mangel an Tanzlust, fast gar nicht weggekommen war. Sehr verstimmt verließ er die Harmonie und langte in seiner Wohnung mit dem Monolog an: Wie, Bertha mit diesem Ludwig? — Und dabei schwebte ihm freilich das Bild vor, das er sich von der „goldenen Waizenähre" gemacht — und das wenig Aehnlichkeit mit Bertha hatte.

„O welch ein unzusammengehöriges Paar!" rief er aus. „Was soll denn der gute Ludwig mit der Bibliothek von Berthas Tante anfangen? Allerdings, seine Tabaksfabrik ist in gutem Schwung, — sogar tief in die Nacht hinein werden Cigarren gedreht. Denkt er die edeln Schriften der Alten mit ihrem poetischen Arom zu verarbeiten? Exemplaria graeca — Nocturna versate manu, versate diurna!

Das heißt ihm wohl:

„Dreht die Havannah-Blätter bei Nacht um, dreht sie bei Tage!"

Ha, ha! Und er setzt dann aus eigener Poesie hinzu:

„Legt auch ein Blatt aus der Pfalz zierlich als Decke darum!"

Alte, getrocknete Blätter werden freilich zu Cigarren gesucht und geben dann beliebte Manillas, Regales u. s. w. Ja, ja, es gibt klassische Cigarren, und die jüngst in der Augsburger Allgemeinen aufgeworfene Frage, ob die Alten schon geraucht haben, beantwortet der gute Ludwig durch die andere: „Ob sich die Alten — verrauchen lassen?" —

Der Professor lachte bitter über diesen Witz seines Unmuths — einen gesuchten, ächten Philologenwitz. Aber die wunderliche Erinnerung an den Bücherschatz war kein bloßer Einfall seiner Verstimmung, sondern eine sonderbare Gedankenverknüpfung. So oft er sich nämlich träumerisch mit Bertha und seinen Absichten beschäftigte, brachte er, ohne sich dessen klar zu machen, die Bibliothek der Tante mit in Betracht. Und allerdings lag eine dunkle Vorstellung nahe, daß ein unbrauchbarer Besitz der Tante am Besten zur Ausstattung einer Nichte für einen Mann, der ihn brauche, zu verwenden sei. Das Besondere dabei war nur, daß — wie oft sich auch sein Herz mit der eigentlichen Inhaberin der Bücher beschäftigte — kein Gedanke an ihre Bücher das ihm neue, unbeschreibliche Wohlgefühl

Digitized by Google

störte, das er dabei empfand. Die gelehrten Alten, wie es schien, hielten sich zurück hinter ihrer seelenvollen — Gebieterin konnte man nicht sagen, aber — Hüterin, und je näher der Professor innerlich der einnehmenden Frau trat, desto mehr deckte ihre vertrauliche Persönlichkeit die verschlossenen Muster des guten Ausdrucks. Sie standen wirklich in verschließbaren Schränken.

In der That, während durch Helenens herzliche und heitere Mittheilungen in den Wintergesellschaften unser Professor, zwischen Herz und Phantasie geschaukelt, über die persönlichen und Familienbeziehungen der Stadt klarer und umsichtiger wurde, entpuppten sich desto unvermerkter kleine Geheimnisse oder Räthsel in seiner Brust.

So konnte er, um noch Eines anzuführen, sich auch mit allen Anläufen nicht dazu bringen, Helene ausdrücklich über das Verhältniß Berthas zu Ludwig und über dessen etwaige Hoffnung zu befragen, und es wäre vielleicht schwer zu entscheiden, ob aus Zartgefühl, um nicht an den Tag zu legen, daß er neben ihr noch Abgötterei treibe, — heißt das, daß sein „Vertrauen," sein „seliges" Vertrauen für die Tante noch Platz genug für seine unselige Absicht auf die Nichte habe, — oder ob aus Stolz, weil er etwa fürchtete, gegen Ludwig zu kurz zu kommen, und zu errathen, daß Bertha ein lebhafteres Wohlgefallen an den Rauchwölkchen Waltner'scher Cigarren, als an den Strophen Hülsenbeck'scher Poesie finde.

So lagen die Sachen, und die zartverschlungenen Fäden ihres Gewebes drohten sich weiter hinaus zu spinnen, als die Geduld der Leser reichen würde. Da, mit einemmal fiel etwas vor, was die Verwicklung rasch durchriß und zur Lösung brachte.

Der Professor hatte durch seine gewinnende Persönlichkeit in Verbindung mit wissenschaftlichem Geiste sich beim Gerichtsrathe, einem eleganten Juristen, sehr bald und dermaßen in Gunst gesetzt, daß er, so oft das Lhombre-Kränzchen an den alten Herrn kam, dazu eingeladen wurde.

Nun hatte sich zwar Hülsenbeck die Warnung seiner Freundin Helene — über Berthas Liebenswürdigkeit ja nicht gar zu laut werden — wohl gemerkt und, wie man zu sagen pflegt, hinter's Ohr geschrieben; dennoch mochte er seinen Mund zuweilen über die Vorzüge der Tochter zu weit aufgehen lassen, als daß der Vater nicht hätte auf Vermuthungen

Digitized by Google

kommen sollen, die ihm wirklich, wie Frau Helene befürchtet hatte, gegen den ihm verdrießlichen Ludwig Waltner nicht unerwünscht waren.

Aus dieser Gunst verstand sich auch der Papa dazu, am Ball des Silvesterabends theil zu nehmen. Es war mit diesem Ball ein großes Nachtessen verbunden, unter welchem man die Mitternacht erwartete, um sie mit Prost Neujahr! zu begrüßen und dann gratulirend durch einander zu rennen, wie die Atome eines aufgelösten Organismus zu einer Neugestalt durch einander wirbeln. — Prosit Neujahr! Händedruck, und nach Umständen, Umarmung und Kuß!

Auch der junge Ludwig, der an seinem Champagnerglase mehr als genippt und sogar im geistreichen Geschmack seiner Tischgenossen dem — General Quenousaimons ein Lebehoch ausgebracht hatte, schien es unter der allgemeinen Jovialität ebenfalls auf den feurigsten Ausdruck seines Neujahrswunsches abgesehen zu haben, als er sich von seinem Tischplatze zu Berthas Sitze durcharbeitete. Aber er wurde durch den dazwischen tretenden Papa zurückgeschreckt. Er warf einen mißtrauischen Blick auf Hülsenbeck, den der Gerichtsrath neben die Tochter gesetzt hatte, und bat dann Bertha leise um den Cotillon.

„Ich darf heut den Cotillon nicht mittanzen!“ erwiderte sie ihm mit aus Leidmüthigkeit niedergeschlagenen Augen.

Ludwig, vielleicht durch ein stilles Vorhaben des Herzens so gehoben, wie durch den Champagner montirt, versuchte noch Eines; er ging um die Erlaubniß zum Cotillon für Bertha den Vater an, erhielt aber die abfertigende Antwort: „Wir bleiben nicht zum Cotillon!“ — Ludwig wendete sich kurz und verdrossen um und ging. Bertha, blaß und bebend, bat den Professor, der eben seine blaßgelben Handschuhe wieder anzog, ihr den Ehrenwalzer des Tischnachbars zu erlassen; sie sei zu unwohl zum Tanzen.

Der Professor hatte den flüchtigen Wortwechsel Ludwigs mit Bertha und ihrem Vater nicht wahrgenommen. Helenen mit seinem Glückwunsche zugekehrt, hielt er einige bewegte Augenblicke lang ihre zarte, warme Hand fest. In der sentimentalen Stimmung, die ihm der Champagner angerührt hatte, sprach er seine Wehmuth darüber aus, daß er zum erstenmal unter lauter fremden Menschen den Wechsel des Jahres erlebe, mitten in einem Jubel, der ihm das Herz zusammenpresse.

„Auch das muß man erlebt haben, mein Freund,“ sprach ihm Helene zu; „das nächstemal werden Sie Freunde um sich haben und der allgemeine

Digitized by Google

Jubel wird Ihr Herz höher tragen als heut. Aber Sie sollten fühlen, daß Sie auch heut schon nicht unter lauter Fremden sind!" Bei diesen Worten entzog sie ihm mit einem sanften Drucke die Hand, indem sie rasch hinzusetzte: „Aber, hören Sie, Ihr Ehrenwalzer geht an." —

So hatte er sich umgewendet, betroffen, verwirrt, und sah nun, wie Bertha erblaßt dastand und der schöne Blumenstrauß mit der weißen Camellie, den sie heut von ihm hatte, in ihrer Hand zitterte. Und wie er hinter dem ihm entzogenen Walzer gedankenlos dastand und in die Wirbel der wilden Paare starrte, empfand er wenigstens dunkel den plötzlichen Wechsel dessen, was ihn von der Tante und was ihn von der Nichte so betroffen machte. — Gewinn und Verlust wie man die Hand umwendet!

Der Mensch setzt im Spiel des Lebens sein Herz ein und gewinnt oft nicht; aber er ist mit seinem persönlichen Werth selber ein Einsatz und wird gewonnen. Doch — wenn er nun als Gewinn nicht gezogen wird?

So war die erste Stunde des neuen Jahres hart und kalt auf vier hoffende Herzen gefallen. Und da es nun im Mißklang mit dieser Empfindung immer lauter und lustiger um sie her zuging, war keines der Viere gestimmt, länger zu bleiben.

Ludwig, inzwischen zur Ueberlegung gekommen und schon dadurch befriedigt, daß Bertha nach Tische keinen Tanz mehr angenommen, stahl sich hinter den Weggehenden her an ihre Seite, wie sie neben der Tante dem Vater folgte, der sich am Professor führte. Er wünschte ihr mit leisen, schmeichelnden Worten gute Nacht, und sie lächelte ihm mit feuchtglänzenden Augen zu.

An der Saalthür flüsterte er: „Was Sie für herrliche Blumen haben!" Rasch, mit ängstlich abgewendetem Blicke reichte sie ihm den Strauß hin. Er faßte mit den Blumen die ganze Hand, behielt aber für diesmal nur den Strauß; doch empfand er lebhaft, was „durch die Blumen" gesprochen war: Ich habe nichts, was nicht dein wäre.

Am andern Morgen, als Bertha, unausgeschlafen, aber nicht schläfrig, sich zur Kirche ankleidete und die Neujahrsbesuche, die zu machen waren, überlegte, erschien Lottchen, Ludwigs Schwester, mit einem frischen, prächtigen Blumenstrauße, den sie in aller Frühe beim Kunstgärtner ausgesucht hatte. Ein Rosablättchen steckte zwischen den duftenden Hyacinthen. Erröthend und zögernd las sie es auf Lottchens Zuspruch, aber noch unter'm Lesen rief sie: „Nein, Lottchen, das geht nicht! Was kann mir Ludwig zu

Digitized by Google

ſagen haben, wozu nicht eine andere Gelegenheit ſchicklicher wäre, als daß er mich in der Dämmerung den Gartenweg nach Hauſe begleiten will. Wenn der Vater erführe, daß ich mit Ludwig —. — Nein, es geht nicht!"

Lottchen, wiſſen wir ſchon, beſaß einiges diplomatiſche Talent. Sie unterhandelte für den Bruder; was er eigentlich beabſichtigte, durfte ſie nicht ſagen, und that es auch nicht, ſondern flehte nur für Ludwig, und da dies auch nicht helfen wollte, erbot ſie ſich als dritte Perſon auf dem dämmerigen Gang zur Begleitung. Dies ſchlug endlich durch. Das Haus wurde verabredet, wo Lottchen zur beſtimmten Stunde Bertha dieſen Abend abholen ſollte. —

Nach grünem Chriſtfeſte, — ſo ſchlimm von Vorbedeutung für ſchneeweiße Oſtern — hatte die Witterung einen Anlauf zu Froſt gethan; doch die milde Luft ſiegte noch einmal ob, und der zweite Tag im Jahr fing mit mildem Sonnenſchein an.

Der Gerichtsrath hatte der Profeſſorin ſagen laſſen, daß er ſie vor Tiſche ſprechen müſſe. In Ueberlegung, was wohl vorgefallen ſein könnte, nahm Helene den Spazierumweg durch das Gartenfeld, ohne Ahnung, daß ſie hier zufällig der räthſelhaften Angelegenheit auf die Fährte gekommen war. Wie hätte ſie auch wiſſen können, daß Abends vorher ein ihr ſo angehöriges Paar zwiſchen denſelben öden Hecken und froſtigen Stacketen ſich über ſein Frühlingsgeheimniß verſtändigt hatte?

Die fächelnde Luft, der halb verſchleierte Sonnenſchein ſtimmten das Herz der gerührten Frau zu einem Vorgefühl des Frühlings, zu einer Ahnung neuen Lebens, und ſie athmete eine unausſprechliche Sehnſucht aus. In ihrer Seele tönte Erinnerung und Hoffnung zu einem Akkorde zuſammen, der an das Unendliche anklang, und halb wie Jubel, halb wie Gebet ins Ewige zu verſchweben ſchien. Da, im Augenblicke, wo ſich mit dem Zauber der Phantaſie alles in das Bild des Profeſſors auflöſte, erſcholl hinter ihr ſein Morgengruß.

Er hatte ſie weit vor ſich her wandeln ſehen und war ihr nachgeeilt. Seine Gegenwart im Einklange mit dem, was ſie eben empfunden hatte, ſtörte ihre Stimmung nicht; dieſe theilte ſich ihm vielmehr mit, indem Helene, erfüllt, wie ſie war, es geradezu ausſprach, was dieſe Naturumgebung für Gedanken und Betrachtungen bei ihr erweckt hatte. Wandelte er doch nicht bloß unter denſelben Natur-Einflüſſen, ſondern empfing auch noch die Eindrücke der Stimme und der bewegten Züge Helenens zu den Gedanken

Digitized by Google

und Empfindungen, für die ein Echo in seiner Brust schlummerte. So schwebte zwischen ihnen ein Zwiegespräch, das leise und flüchtig alles berührte, was für edle Seelen dem menschlichen Dasein Werth und ewige Bedeutung gibt.

Darüber kam dem Professor das Vorhaben seines Ausgangs völlig aus dem Gedächtniß. Der Gerichtsrath hatte nämlich beim Weggehen vom Silvesterball über die „Cour-Macherei" Ludwigs bei seiner Bertha und über seine Ansichten von der Verheirathung einer Tochter sich in einer Weise ausgelassen, daß Hülsenbeck durchfühlen konnte, wie angenehm er selbst als Bewerber diesem Vater sein werde. Aber von der Stunde an schien er zweifelhaft mit sich selbst geworden, wenn ihm nicht etwa schon in der Stunde vorher, wo er bei Tische neben Bertha gesessen und für seine hohe Stimmung nur zerstreute Theilnahme gefunden hatte, die Ahnung gekommen war, daß er auf falscher Fährte — daß er auf der Suche nach einer Seele sei, die in keinen Einklang mit der seinigen kommen wollte. — Indeß dachte er das freundliche Haus festzuhalten, ruhig abzuwarten, wie es sich mit Bertha machen würde, und war in dieser Stimmung eben ausgegangen dem Gerichtsrath einen Neujahrsbesuch zu machen.

Dies fiel ihm erst wieder ein, als er die Gartenwohnung desselben zu Gesicht bekam. Der Gedanke dabei an Bertha stimmte in diesem Augenblicke nicht zu den Empfindungen, die ihn bewegten, und er war geneigt, seinen Besuch zu verschieben und weiter zu gehen, als er überlegte, daß er Helene, die nur den Bruder etwas zu fragen habe, hernach weiter begleiten könnte. Helene, obgleich sie bedachte, daß der Professor dem Bruder im Augenblicke vielleicht quer komme, mochte ihn doch nicht zurückweisen. Sie nahm sich vor, ihn auf die Dauer ihrer Ansprache beim Bruder der Nichte zuzuführen.

Sie öffnete mittelst des verborgenen Drückers, den die Gartenthür für Bekannte des Hauses hatte, und als ihnen eben der alte Jakob entgegen kam, fragte sie ihn bei Seite, wie es mit seinem Herrn stehe. — „Der Herr Gerichtsrath," flüsterte er ihr zu, „sind höchlich ungehalten über Fräulein Bertha. Die Milchfrau, die widerwärtige Schwätzerin aus der Vorstadt, hat gestern Abend das Fräulein in Begleitung des Herrn Ludwig Waltner dort den Gartenweg nach Hause schlendern sehen und diesen Morgen dem Herrn zu der guten Partie gratulirt. Der Herr Gerichtsrath haben darauf das Fräulein zur Rede gestellt und auf ihr Eingeständniß sehr hart

Digitized by Google

angelaſſen. Sie hat aber mit gutem Muth geantwortet und geſagt: „Beruhigen Sie ſich, lieber Vater, nur dieſen Vormittag; Ludwig kommt.“

„Kommen Sie, Herr Profeſſor,“ ſagte jetzt etwas unruhig Frau Helene, „wir wollen vor allem ſehen, was Bertha macht. Sie iſt unten auf dem Zimmer, wie ich höre.“

Sie gingen ſchweigſam und leiſe durch ein Vorgemach. Die Thür zum Wohnzimmer ſtand etwas geöffnet und die Profeſſorin lugte hinein. Bertha ſtand, auf den Zehen emporgeſtreckt, am Eckfenſter, das durch eine kleine, jetzt blätterloſe Platanen-Allee nach der Vorſtadt ſah, woher ſie in geſpannt ausblickender Stellung jemand zu erwarten ſchien. Helene öffnete nun weiter auch für den Profeſſor und beide traten ungehört, einander zulächelnd, ein. „Guten Morgen, Fräulein Bertha,“ grüßte, wie zurufend, der Profeſſor.

In demſelben Augenblicke wendete ſie ſich vom Fenſter um, wobei ſie mit Händeklatſchen jubelte: „Mein Bräutigam, mein Bräutigam!“ Beim Anblicke der Eingetretenen, die ſie, ganz nach außen geſpannt, nicht gehört hatte, erröthete ſie, wich ihnen mit freundlichem Nicken und beſchwichtigender Handbewegung aus und ſtürzte fort.

Hülſenbeck, erſchrocken, erblaßt hatte einen Stuhl ergriffen, ſich zu ſtützen, keines Wortes mächtig.

Es war eine wunderbar gemiſchte oder wechſelnde Betroffenheit. Man weiß ja, wie in erſchütternden Augenblicken ganze Reihen der widerſprechendſten Gedanken, als ob an keine Zeitfolge gebunden, unſere Seele durchblitzen, und welche widerſtreitenden Empfindungen ſich da im Nu zuſammendrängen. Es geht dann in unſerer geiſtigen Sphäre ein Sturm vor, der die körperliche Kraft auf Augenblicke erſchüttern und erſchöpfen kann. — Im erſten Moment hatte Hülſenbeck den Ausruf Berthas auf ſich bezogen, indem er dabei an ihren Vater und an eine vorgefallene Erörterung zwiſchen ihm und der Tochter dachte, und nun verlegen war, ob er die Begrüßung als Bräutigam für Spott oder Spaß nehmen ſolle; zugleich aber drängten ihm doch die Umſtände — Berthas Harren am Fenſter und ihr Fortlaufen — die Vorſtellung auf, daß ihr Jubel Ludwig gelte, und er empfand eine doppelte Beſchämung erſt über ſeinen Irrthum und dann über ſeine helle Zurückſetzung.

Helene, die den Eindruck des unerwarteten Vorfalls auf den Freund bemerkte und etwas von ſeinen Empfindungen errieth, war ſehr bewegt

Digitized by Google

davon und zog sich schnell nach einem Seitenfenster, um ihm bei seinem Leide wenigstens die Verlegenheit zu ersparen, daß es bemerkt worden. Eben sah sie, wie Bertha für Ludwig die Gartenthür öffnete und ihn gerührt empfing. Er war zu feierlichem Besuch angezogen und in blaßgelben Glanzhandschuhen.

Um dem Professor für den Fall eines Eintretens des Paares zur Fassung zu verhelfen, sagte sie heitern Tones: „Was das junge Volk nur vorhat?“ — Wirklich nahm er sich zusammen und antwortete mit erzwungener Gleichgültigkeit: „Nicht wahr, — sie hat Ludwig am Fenster erwartet, — Bertha?“

Eben ging das Paar grüßend und vergnügt am Fenster vorüber ins Haus. Und nicht lange, so hörte man sie durch das Vorgemach kommen. Sie traten ein. — Bertha eilte zur Tante und umarmte sie tief bewegt. — „Ludwig geht zum Vater,“ sagte sie leise, „wir haben uns —.“ — Und wieder umarmte und küßte sie Helenen eine gerührte, selige Minute lang.

Wie sie sich dann ein wenig beruhigt hatte, trat sie zum Professor, reichte ihm die Hand und sprach lächelnd: „Nicht wahr, Herr Professor, Sie vergeben mir die Unart, wie ich Sie vorhin empfangen habe?“ — „Unter sothanen Umständen —!“ antwortete er etwas steif und verneigte sich gegen sie und Ludwig.

Diesen nahm die Professorin eben bei Seite, um ihm wegen der Stimmung ihres Bruders, des Gerichtsrathes, einen Wink und wegen seines Empfangs eine leise Warnung zu geben. Da flüsterte Bertha mit schalkhaftem Lächeln und Winken dem Professor zu: „Bester Professor, Sie sehen, wie's mit uns steht: machen Sie es uns geschwind nach! Die Tante hat Sie herzenslieb!“

Erröthend und mit anmuthig drohendem Finger schlich sie von ihm, faßte Ludwig an der Hand und sagte: „Nun aber vor allem zum Vater! Wir brauchen noch ein drittes Ja. Komm uns bald nach, liebe Tante, und steh uns bei, — mit dem Professor!“

„Glück auf!“ rief Helene dem Paare nach. Und wie sie sich nun dem Professor zuwendete, als ob mit diesem Beschwörungswort auch ihm ein Segensantheilchen zugesprochen sein sollte, stand er zu ihrem Erstaunen wie verwandelt vor ihr. — „Lieber Hülsenbeck, was haben Sie?“ fragte sie mit herzlichem Ton etwas ängstlich. „Sie sehen ja — wie verzückt aus.“

Digitized by Google

„Ich bin es auch!“ erwiderte er verlegen oder befangen. „Ich bin plötzlich — hellsehend geworden und schäme mich rückwärts zu blicken. Oder ich bin vielleicht auch nur auf einen neuen Irrthum gefallen — entscheiden Sie es, Helene!“ Er faßte verzagterweise ihre Hand und fuhr dann, während sie erröthend zu ihm aufläschelte, nach Worten suchend fort: „Ja, Sie! Ein kranker Arzt nimmt gern einen andern zu Hülfe: ein dummer Professor flüchtet sich zu einer seelenvollen Professorin. Sagen Sie — kann Liebe, in ihrer Fülle und Innigkeit, sich im Gegenstand, in der Quelle ihres Glückes irren? Kann Neigung sich durch falsche Absicht bethören?“

„Bei Männern vielleicht eher, als bei uns Frauen,“ antwortete sie etwas unruhig. — „Nicht wahr, weil wir — wie sagten Sie einmal? — weil wir leicht durch sinnliche Einflüsse im Wahrnehmen des uns Angemessenen getrübt werden?“ — „Und“ — lächelte sie schalkhaft — „weil ihr oft nicht wißt, ob die Empfindung oder das Bild früher da war.“

„Ja, ja, Helene, so ist es!“ rief er. Aber nun weiß ich's: die Empfindung, die Neigung war früher!“ — „Ich weiß nicht, was Sie meinen,“ flüsterte Helene mit Herzklopfen.“ — „Die Empfindung für die Tante war früher als das Bild, als die Vorstellung der Nichte! O Helene, still verehrte, unbewußt geliebte Helene, — lassen Sie das — zu meinem Glücke gelten? Glauben Sie mir, begreifen Sie meinen Zustand?“ — „Ich war nicht irre über mich, als ich Sie irren sah,“ lispelt sie und sank an seine Brust. —

Es war ein Moment stummen, innigen Glücks, in welchem Blick und Mund das Innigste ohne Worte sprachen.

Als sie endlich wiederholt einander losgelassen und wieder umfaßt hatten, rief der Professor: „Aber nun komm', Helene, laß uns hinauf zum Bruder eilen, den andern Glücklichen folgen, — es ihnen nachthun!“ —

„Nein, Adolf,“ lächelte sie mit ihrer bezaubernden Schalkhaftigkeit, „das würde aussehen, als ob du aus Verzweiflung, um die Nichte gekommen zu sein, rasch zur Tante gegriffen hättest! Lassen wir erst deine Absicht in deiner Neigung völlig aufgegangen sein, und betrachte es als eine Zeit der Buße für solche Entzweiung.“ — „Warte nur!“ rief er beschämt, „du sollst mitbüßen!“ Er zog sie innig an seine Brust. —

Wie lange mag wohl die Bußzeit gedauert haben?

Digitized by Google

Im Waldſchloß.

Eine Geſchichte

von

Wilhelm Stade.

Eines Tages — es war im Herbſt und die Luft grau und kühl — kam morgens zeitig ein Freund zu mir, mit dem ich damals viel verkehrte. „Was, noch nicht fertig?“ fragte er, indem er ins Zimmer trat. „Und die Poſt geht doch ſchon in einer Stunde!“

„Fertig? Poſt in einer Stunde?“ antwortete ich verwundert und erhob mich von meiner Arbeit. „Was fällt dir denn ein, Otto? Biſt du zufällig närriſch geworden?“ — „Ich? Nicht im mindeſten,“ verſetzte er lachend. „Sind wir aber nicht eingeladen? Habe ich nicht für uns angenommen? Fahren wir nicht in der genannten Zeit?“ Und er demonſtrirte mir das alles vor, als ſei die Sache längſt abgemacht und ich allein der Schuldige und Säumige. Doch da ich dieſe ſeine Art kannte und auch gar keinen Grund abſah, weßhalb ich mich diesmal nicht ſo gut wie oft hätte von ihm lenken laſſen ſollen, ſo ſagte ich wohlgelaunt: „wir verreiſen alſo, wie es ſcheint, mein Lieber?“ — „Gewiß, was denn ſonſt?“ war ſeine Antwort. — „Und dürfte man vielleicht wiſſen, wohin und für wie lange du über uns disponirt haſt, mein Lieber?“ — „Es geht aufs Land!“ rief er luſtig, und es kann vier bis fünf Tage dauern, bis wir wiederkommen.“

„Aufs Land!“ Ich trat zum Fenſter und ſah mir das Wetter an. „Aber in aller Welt, Otto, wie biſt du auf den Gedanken gekommen?“ fuhr ich fort. „Was wollen wir dort? In der Stadt iſt es ſchon langweilig genug, wie muß es da erſt draußen ſein! Endloſe Mahlzeiten, ewige Spielpartieen, ſtete Beſuche in den Ställen, ſchleppende Geſpräche — oh! ich kenne das!“ — „Ja,“ ſprach er wieder lachend, „du kennſt das, hältſt Reden darüber und verbringſt damit die kurze Zeit, die dir zum Packen und

Digitized by Google

Ankleiden bleibt. Denn die Poſt geht unweigerlich um zehn Uhr und deinen Platz habe ich für dich bezahlt. Nun aber lies das," ſetzte er hinzu und reichte mir einen Brief. Er enthielt eine Einladung für ihn und einen Bekannten, der etwa auch Jäger ſei, zu der in den nächſten Tagen angeſetzten großen Jagd und noch auf ein paar weitere Tage. Und die Unterſchrift lautete einerſeits „Schloß Wolfsberg," und auf der andern Seite: „O. von Strengen."

„Wer iſt das?" fragte ich, als ich ihm das Schreiben zurückgab. — „Ei, ein ganz charmanter, angenehmer Mann mit einer noch viel charmanteren Frau," erwiderte Otto. „Ich lernte ſie durch Zufall im vorigen Jahr in Pyrmont kennen und fand mich ſehr von ihnen angezogen. Du ſollſt ſehn, daß es dir ebenſo gehn wird, ſie müſſen aller Welt gefallen; es iſt ſchade, daß ſie ſo einſam leben und ſich nirgends ſehn laſſen." — „Und ich ſoll der ‚Jäger' ſein?" fuhr ich fort. — „Natürlich," entgegnete er und lachte wie ein Kobold. „Biſt du nicht ein eifriger Jäger? Was geht das einen Andern an, daß du lieber Pflanzen und Ausſichten nachläufſt als Thieren? Nun aber im Ernſt — wie iſts? Läßeſt du mich im Stich?" — „Haſt du das für möglich gehalten?" meinte ich munter. „Du verſprichſt mir da angenehme Geſellſchaft und ein Waldrevier, wo ich laufen, träumen und ſchauen kann. O, du kennſt mich nur zu gut." — „Ja!" rief er, „und die Jagd, die rechte luſtige friſche Jagd —." — „Und mich als Jäger dazu!" unterbrach ich ihn lachend und begann meine kleinen Vorbereitungen zur Reiſe. Er drückte mir die Hand und eilte davon. Eine halbe Stunde darauf ſaßen wir in der Poſt.

Der Wagen war ganz beſetzt, das Geſpräch — es war die Zeit der religiöſen Streitigkeiten am Rhein — wurde bald von allen Seiten aufs eifrigſte geführt, und Otto ſaß ſogleich mitten darin. Mich jedoch langweilte die ſtete Wiederholung derſelben Schlagwörter, das Durchkneten — ich weiß kein ander Wort — deſſelben Themas, und ich ließ daher alles die gewohnten Wege gehn und lehnte mich ans Fenſter, um meinen Gedanken nachzuhängen und im Vorbeirollen die Gegend zu betrachten, die einſam und ſtill dahinſtrich. Es hatte über Nacht ein wenig geſchneit, und die Decke lag nun wie ein leichter Puder über die Stoppeln, die friſch umgebrochenen Felder und die jungen Saaten. Ein Haufe von Sperlingen ſchwirrte in den Bäumen umher, Krähen und Dohlen zogen hie und da vorüber, aus einem naheliegenden Dorf ſchallten die Dreſchflegel luſtig im

Digitized by Google

Takt. Das Gespräch zog ungehört an mir vorüber. Ich hing meinen Gedanken nach, oder vielmehr meinen Gefühlen und Empfindungen. Es war in mir ein Abglanz jener Jugendluft, mit der man sich sonnenhell und heiter auf eine raschbeschlossene Reise ins Blau hinein begibt. Da denkt man nicht, man freut sich nur. Mir war etwa zu Muth wie damals, wenn der Sonntag kam und die Mutter dem Kleinen ein besonderes Röckchen anzog. Da war das Kind so froh und so gespannt auf allerlei Besonderes, was doch nothwendig kommen mußte. Denn wozu hätt' es sonst ein neues Röckchen angezogen! —

Der Wagen rollte weiter wie die Unterhaltung und meine Träumerei. Die offene Gegend machte nach und nach dem Walde Platz, der sich von hier aus manche Meilen weit über das Land verbreitet, unterbrochen freilich hie und da von großen Blößen, ja von ganz bedeutenden Feldmarken, dennoch aber bald diesseits, bald jenseits wieder mit neuen Wäldern zusammenhängend. Die Partieen an der Straße waren jetzt freilich noch nicht angenehm; junge Kiefernsaaten oder wenig ältere Schonungen wechselten mit Strecken des sogenannten Stangenholzes, wo oben die — magern grünen Wipfel und unten die dürren Stämme zum Ersticken an einandergedrängt waren; oder es zog eine Heide hin, öde traurige Flächen, bedeckt mit allerlei Kraut und verkümmertem Gebüsch, aus dem sich hie und da bald eine krumme Kiefer, bald eine jetzt blätterlose Birke erhob.

Auf der zweiten Station erwartete uns ein Wagen von Wolfsberg, unsere Straße trennte sich hier von der Chaussee. Es war ein offener hölzerner Wagen mit Sitzsäcken drauf und auf dem Boden mit Stroh bedeckt, um drin die Füße zu erwärmen. Der Knecht entschuldigte dies Gefährt mit den schlechten Wegen, für die es freilich das beste von der Welt ist. Denn von Umwerfen oder Brechen ist nicht leicht die Rede; das zähe Holz zieht und biegt sich, knarrt und stöhnt auf das wunderbarste, aber es hält und zieht sich wieder grade. Und so fahrt ihr mit einem solchen Wagen durch die übelsten Stellen, durch die tiefsten Geleise, ja durch wirkliche Gräben so sicher, wie es kein anderes Fuhrwerk möglich machen könnte.

Wir spürten das wohl auf unserer Fahrt. Zuerst war freilich noch eine offene Gegend und eine fahrbare Straße, und als diese nach einiger Zeit zu tief wurde und die Lachen des von leichtem Frost überzitterten Wassers sich zu Einem See aneinanderschlossen, ging die Fahrt daneben auf dem Acker fort. Allein damit nahm es ein Ende, als rechts und links die

Digitized by Google

Büsche begannen. Da mußten wir in den Weg zurück, der uns jetzt tief hinein in den wirklichen Hochwald führte. „Nun geht's los!“ sagte der Knecht.

Eigentlich war das ein Euphemismus, denn wir saßen oft genug fest; von Fahren war keine Rede mehr, sondern nur von Geschleppt-werden. Die Straße hatte sich in einen flüssigen Morast verwandelt, der hinter den durchschneidenden Rädern wieder sanft zusammenfloß, und mit seiner gleichmäßigen Flut auf das Scheinheiligste seinen innersten Grund verbarg. Da waren Wurzeln und Steine und Gott weiß was noch sonst vereint, um den armen Reisenden Erschütterungen zu verursachen, wie kein Arzt sie besser für den ärgsten Hypochonder wünschen kann. Und so gings fort Stunde auf Stunde, ohne Ende. Es dämmerte, es ward dunkel; dann kam die Nacht, so daß man zwischen den hohen Stämmen kaum ein paar Schritte weit vor sich sehen konnte, zumal auch, wie gewöhnlich um diese Zeit, der Nebel in dichten Schleiern emporzog. Kurz, uns beiden fing die Reise an leid zu werden.

Es war schon spät, als der Wald ein Ende nahm. Mit einem tiefen Athemzuge trieb der Knecht die Pferde an, der Wagen kam auf einen andern festen Weg und rollte schnell fort. Bald darauf tauchten vor uns auch Lichter auf, wir fuhren durch eine lange dunkle Allee, ein schweigendes Dorf entlang, dann durch ein Gitterthor, an ein paar Scheunen vorüber, über einen wohlgepflegten Damm eine Rampe hinauf. Die Hausthür war geöffnet, der Flur drinnen hell erleuchtet; Diener sprangen herzu und halfen uns beim Absteigen, und in der Thür stand ein großer, hagerer Mann und empfing uns mit herzlichem Willkommensgruß. Wir waren da.

Als wir auf dem Flur standen und einander sehn konnten, musterte mich der Hausherr mit, wie es mir schien, nicht grade artiger Neugier; doch als Otto ihm meinen Namen genannt, trat er rasch auf mich zu, reichte mir die Hand hin und sagte: „ist's möglich, Robert, daß du mich nicht erkennst?“ — Ich sah ihn an, ich prüfte jeden Zug seines Gesichts — es hatte scharfe Züge und sah ein wenig nach raschem Leben aus, — aber freilich, diese Stirn und die dunklen, wenn auch tiefliegenden, doch stolzen Augen hatten etwas für mich nicht neues — jedoch wo ich sie gesehen, bei welchem Menschen, zumal bei welchem Freunde ich sie gefunden, wußte ich auf keine Weise anzugeben. Strengen — ich hatte nie jemand des Namens gekannt. — Er hatte meine Hand nicht los gelassen, sondern noch fester

Digitized by Google

gefaßt. „Freilich," sprach er, „zu verwundern ist's kaum; es sind zwanzig Jahre, daß wir uns nicht gesehen, und ich habe mich viel mehr verändert als du. Kennst du noch einen alten Schulkameraden — Oswald Seebach?" — „Und der wärst du — Sie?" fragte ich zweifelnd. — „Ja, alter Knabe," erwiderte er lachend, „den siehst du. Ich merke, mein Name hat dich gestört, zu dem ich durch Erbschaft gekommen. Und nun nochmals, Gottwillkommen, mein alter Bursch!" Da schlossen wir uns fest in die Arme; es war mein ältester Jugendfreund und nie vergessen. Aber freilich sein Aeußeres hatte sich unendlich verändert oder — verlebt, so daß ich auch jetzt noch in mir sprechen mußte: ja, Stirn und Augen mögen damals bei Oswald verheißen haben, das zu werden, was sie sind! — Weiter aber vermochte ich nichts zu sehn.

Im Zimmer trat uns seine Frau entgegen, die alsbald seine Freude über mein Erscheinen theilen mußte. Dann ging es zu Tisch und nach einer heitern Plauderstunde in die Betten, deren wir Ankömmlinge sehr bedürftig waren, da wir uns von der bösen Fahrt noch immer wie zerbrochen fühlten. Am folgenden Morgen fanden wir uns in den schönen, wohnlichen Räumen, bei den freundlichen Menschen bereits wie daheim. Und so ging denn unser Leben fort.

Ich will keine Jagd schildern und auch keine Beschreibung von den Waldpartieen machen, in die mich meine Wanderungen bald allein, bald mit den Genossen zusammen führten. Das alles war hier wie anderswo auch, und Besonderes ließe sich davon kaum berichten. Desto mehr möchte ich von dem schönen alten Hause sagen, in dem wir lebten, dessen Wohnlichkeit und geschmackvolle Pracht man erst zu würdigen lernte, wenn man, wie ich, viele ähnliche Gebäude durchmustert und sich über die Anstrengungen verwundert hat, mit denen die Besitzer meistens aus den wohnlichsten Räumen die ödesten und unbehaglichsten Gelasse geschaffen, oder geschmacklos und überladen hergestellt hatten, was mit Leichtigkeit aufs Würdigste einzurichten gewesen wäre. Hier war es so ganz anders. In der Pracht der Gesellschaftsräume war keine Steifheit und Kälte, in dem Geschmack der Wohnzimmer keine Gesuchtheit, keine Ueberladung. Ob man an der Festtafel saß oder am täglichen Tisch, ob man bequem in kleiner Geselligkeit die Abendstunden verplauderte, oder in der Menschenfülle und der lauten Lust der großen Jagdgesellschaft sich umherbewegte — dieselbe Gemüthlichkeit blieb in mir, wie ich sie auch auf allen Mienen las, die Heiterkeit und

Digitized by Google

der freundliche — Anſtand, möchte ich ſagen, waren im großen Kreiſe daheim, wie im kleinſten Cirkel. Und unſere Wirthe zeigten ſich überall gleich angenehm und gleich liebenswürdig.

Um ſo mehr mußte mir auffallen, daß mit Ausnahme des eigentlichen Jagdtages, wo Abends zu den heimkehrenden Jägern ſich auch eine große Zahl von Damen geſellte, die inzwiſchen den Männern und Vätern nachgekommen waren, in den weiten Räumen die tiefſte Stille herrſchte, nur die Hausbewohner zuſammen waren. Man fuhr nicht aus, es kam kein Beſuch, und wenn das auch theilweiſe durch die ſchlechte Beſchaffenheit der Wege erklärt wurde, ſo braucht man doch nur die Geſelligkeit zu kennen, welche unter Gutsnachbarn zu herrſchen pflegt, um eine ſolche wochenlange Einſamkeit auffällig zu finden. Wir waren ſo recht im Stande, dieſe Eigenthümlichkeit zu bemerken, denn Oswald hatte uns nach dem Jagdtage ſo herzlich gebeten noch einige Zeit zu bleiben, und ſeine Frau hatte dieſe Einladung ſo freundlich unterſtützt, daß wir gern nachgegeben hatten und gern einſam mit den Andern waren.

Es waren genußreiche, ſchöne Tage, die wir dort weilten; wir thaten Blicke in ein Familienleben, wie es nicht inniger und ſchöner gedacht werden kann; wir lernten ein Daſein kennen, wie es ſicher zu den beneidenswertheſten der Erde gehörte, und Menſchen, wie ich ſie nie liebenswerther gefunden. Oswald war ein gediegener und gebildeter Mann, ſeine Gattin eine ſchöne Frau von der reichſten Weiblichkeit, milde und innig, geiſtvoll und hochgebildet; ihr einziges Kind, ein kleines Mädchen von etwa vier Jahren, verdiente es der Abgott der Eltern und der Liebling eines jeden zu ſein, der mit dem lieblichen, heitren kleinen Weſen eine halbe Stunde verplaudern und vertändeln mochte. Dazu waren ihre Beſitzungen ausgedehnt und reich, ihre Stellung die unabhängigſte von der Welt, — kurz, es war alles da, was man zum vollſten Glück für nothwendig hält. Und am ſchönſten von allem erſchien mir das Verhältniß der Gatten zu einander, — dieſe Zärtlichkeit von beiden Seiten, die tiefen, liebevollen oder auch leidenſchaftlichen Blicke, mit denen er zuweilen ihren Bewegungen folgte, — die Innigkeit, die aus ihrem Auge, aus ihren Worten auftauchte, wie und wo ſie mit ihm verkehrte — wie ſelten findet man das bei einem Paar noch nach ſechsjähriger Ehe! —

Und doch zog ein leiſer Schatten auch durch dieſe Räume, durch dieſe Herzen. Ein gewiſſer Druck machte ſich zuweilen auf einen Augenblick

Digitized by Google

an Oswald bemerkbar; eine momentane Zerſtreutheit, eine faſt fieberhafte Lebendigkeit zeigte ſich vorübergehend in ſeinem Weſen; die Frau — ſie hieß Clara — ſahen wir nie ganz heiter, obgleich etwas in ihrem Weſen zu verrathen ſchien, wie jubelvoll, wie frühlingsleicht dieſe Natur geweſen oder vielleicht noch hätte ſein können. Mag der Ausdruck auch verbraucht ſein, ich muß ihn doch benützen: es lag über ihr ein Duft von Melancholie, der eines jeden Theilnahme in Anſpruch nehmen mußte.

Eines Abends nach dem Nachteſſen ſaßen wir noch in Strengens Zimmer bei einem Glaſe Punſch und plauderten über dies und jenes, wie es der Zufall mit ſich brachte. Clara hatte ſich, da wir vom Tiſch aufſtanden, bereits in ihre Zimmer begeben. Wie immer waren wir auch heut allein geweſen, aber die Witterung hatte ſich überdies auch noch mit Sturm und eiſigem Regen ſo ungeſtüm und rauh gezeigt, daß wir während des ganzen Tages mit keinem Schritt das Haus verlaſſen konnten. Wir ſpürten das Wetter ſelbſt jetzt noch im ſtillen Zimmer; das Holz im Ofen brannte mit raſender Eile und heftigem Praſſeln, und von den Gartenbäumen und den Stämmen des nahe ſich dranſchließenden Waldes kam ein Sauſen und Heulen herüber, als ob nicht ein, ſondern ein halbes Dutzend wilder Jäger vorüberzögen. Dazwiſchen fuhren gewaltige Regenſchauer gegen die Fenſter, — kurz, es war ein Wetter, wie es ſelbſt in der Stadt nicht angenehm, auf dem Lande aber nur dann erträglich iſt, wenn man in einem größern Familien- oder Freundeskreiſe bei einander weilt. So ſehr iſolirt es, möchte ich ſagen, ſo viel einſamer noch läßt es das ſonſt ſo einſame Leben erſcheinen.

„Allen Reſpekt vor Ihrer Häuslichkeit, Ihrem Schloß, Ihrem ganzen Beſitz," bemerkte Otto nach einer Pauſe, während wir ſtumm auf den Lärm da draußen gehorcht, „aber ich bekenne offen, lieber Strengen — ich hielte es hier für immer nicht aus, wie überhaupt nicht auf dem Lande! Wenn Sie noch vielen Verkehr mit der Nachbarſchaft hätten! Und ſelbſt dann! Im Herbſte und Winter wenigſtens liefe ich ſicher davon, zumal, wenn mir wie Ihnen die ganze Welt offen ſtände." Und er trank ſich ſchüttelnd ſein Glas leer und füllte es wieder aus der Bowle, welche über der Spirituslampe ihren Inhalt warm erhielt.

Strengen wiegte leiſe das Haupt. „Der Geſchmack iſt verſchieden," ſagte er. „Ihnen liegt die Welt in der Abwechſelung, in der Belebtheit der Geſellſchaft, des Stadtlebens, mir — ich muß ſagen uns, denn Clara

Digitized by Google

denkt ebenſo, — grade in dieſer Stille. Gott behüte mich, daß ich ſagte: wir ſeien uns ſelbſt genug und bedürften niemand als einander. Aber wir haben vollkommen Genüge an dieſer Stille und die Welt da draußen ebenſo vollkommen ſatt. Sie ſehn, wir haben gern einmal einen oder ein paar Freunde bei uns, allein der größeren Geſelligkeit widmen wir uns nicht mehr, als es die Verhältniſſe dringend gebieten. Auch verlangt Claras Geſundheit ein ſtilleres, geregelteres Leben. Das alles hängt mit Umſtänden zuſammen," ſprach er weiter und drückte momentan die Augen zu und fuhr mit der Rechten von unten auf leiſe über die Stirne, „die es in unſerm früheren Leben gab; und da wir nichts beſſeres zu thun haben, will ich euch, wenn ihr wollt, gern davon erzählen. Ich bin dir, Robert, überhaupt noch einige Nachrichten über meinen Lebensgang ſchuldig."

„Ja," antwortete ich, „ſeit du damals nach S. gingſt, um Soldat zu werden und dich zum Fähnrichsexamen vorzubereiten, habe ich nie mehr von dir gehört. Ich bin ja auch nie wieder in die alte Heimat gekommen. Biſt du wirklich Soldat geweſen?" — „Freilich," entgegnete er lächelnd, „ich war es manche Jahre mit Leib und Seele, und daß ich den Dienſt aufgab, hängt auch mit jenen Umſtänden zuſammen. — Und ſo will ich denn erzählen," fuhr er fort; „ſeht, trotz des Trüben in dieſen Erinnerungen denke ich zuweilen gern daran. Ich möchte mir immer gegenwärtig erhalten, daß wir das alles wirklich erlebt. Nur um Eins bitte ich euch, redet nicht mit meiner Frau von dem, was ihr erfahren werdet. Sie würde aufs neue dabei leiden. — Und nun nehmt euch ein friſches Glas und dann hört zu."

„Wie ihr wißt," fing er an, — „denn Robert wird Ihnen wohl davon geſagt haben, lieber Otto, — war mein Vater Rechnungsrath in D. und in einer Stellung, die ihm ein anſtändiges Einkommen gewährte. Zurücklegen konnte er jedoch nichts und hatte Mühe genug, die paar tauſend Thaler für ſeine beiden Söhne unverſehrt zu erhalten, aus denen ſein und der Mutter Vermögen beſtand. Ein Studium auf einer weit entlegenen Univerſität wäre ihm für uns zu koſtbar geworden, zumal alle Fächer damals bereits anfingen, überfüllt zu werden und die Ausſichten zu einer irgend einträglichen Stellung die mißlichſten waren. Er ſah es daher durchaus nicht ungern, daß wir beide auch gar keine Luſt zum Studium hatten. Mein Bruder Leopold, ſieben Jahre älter als ich, widmete ſich

Digitized by Google

seiner Zeit der Landwirthschaft — man dachte dabei, er werde als ein hübscher, gewandter Mensch dereinst schon eine gute Partie machen und so zu Brod kommen. Ich hatte von Jugend auf Lust zum Militär, und obgleich der Vater davon wenig wissen wollte, gab er später, da meine Neigung stets entschiedener hervortrat und ich viel Lust zur Mathematik zeigte, endlich nach und ließ mich bei den Pioniren eintreten, wo die Aussichten nicht übel waren und ich mit einem kleinen Zuschuß leben konnte. Es war für uns Brüder gut getroffen; Leopold war mit Leib und Seele Landmann, ich ebenso Soldat, zumal in diesem meinem Dienstzweige.

„So verging manches Jahr, ohne daß etwas Erzählenswerthes vorgefallen wäre; ich war längst Offizier, und bei den günstigen Verhältnissen, bereits nahe am Premierlieutenant; ich hatte mich aber auch meinem Dienst mit dem größten Eifer hingegeben, nichts vorübergelassen, was meine Kenntnisse, meine Erfahrungen bereichern konnte, und war in all den Jahren niemals weiter als zu einem kurzen Besuch bei den Eltern auf Urlaub gewesen. Nach und nach regte sich die Reiselust aber mächtig in mir, und es sind jetzt zehn Jahre her, als ich im Sommer mir Urlaub erbat und mit einer kleinen, halb ersparten, halb durch einen Zuschuß des Vaters gesammelten Summe eine längere Reise antrat. Ich verlebte in der Schweiz, am Bodensee, in Böhmen wundervolle Wochen, und auf der Rückreise weilte ich mit vollem Entzücken noch einige Tage in den schönen Umgebungen Dresdens und in dieser Stadt selbst.

„Schon in der sächsischen Schweiz war ich einer Gesellschaft begegnet, die sich aus mehreren kleineren Parteien zusammengeschlossen hatte, und fand darunter eine junge Dame von einer so auffälligen, für mich wenigstens so großen Lieblichkeit und Anmuth, daß ich mich auf das tiefste bewegt und zu ihr gezogen fühlte. Zwar konnte ich mich leicht anschließen und auch in die Nähe des Mädchens kommen, allein ein Verkehr, wie ich ihn wünschte, wollte sich in den wenigen Stunden doch nicht gestalten, und am Abend mußte ich, da sie nach Böhmen hinübergingen, woher ich kam, mit traurigem Herzen mich von ihnen trennen. Ich wußte nichts, als daß sie Clara hieß und in einer ältern Dame vermuthlich eine Verwandte oder Freundin bei der Gesellschaft hatte.

„Nun stellt euch meine Freude und zugleich meinen Aerger vor, als ich drei Tage darauf — am Nachmittag mußte ich zu meiner Garnison abreisen — Morgens vor der Conditorei auf der Terrasse meine Unbekannte

Digitized by Google

wiederſehe, die mit ihrer Begleiterin ein Glas Eis nahm. Ich ging, um ſicher zu ſein, ein paarmal vorüber — ich irrte mich nicht. Ich trat näher und ſtellte mich vor; man erkannte mich und nahm mich freundlich auf. Ich erfuhr, daß ſie in der „Stadt Rom“ wohnten. „Das iſt entzückend!“ ſagte ich, „da wohne ich auch.“ Das war freilich bis dahin nicht der Fall, denn für mich armen Teufel war das Hotel zu theuer, aber es ließ ſich auf die letzten Stunden noch thun. Ich verabſchiedete mich, eilte in meinen Gaſthof, nahm mein Gepäck und fuhr zu ihrem Gaſthof. Durch eine kleine Beſtechung ſicherte ich mir den Platz an der Tafel neben ihr und begrüßte ſie hocherfreut eine Stunde darauf wirklich dort.

„Was ſoll ich von unſerer Unterhaltung ſagen? Ich weiß nichts mehr davon, als daß mich das junge heitre ſchöne Weſen immer mehr bezauberte. Sie hieß Clara von Müller und lebte mit ihrem Vater, einem penſionirten alten Hauptmann, im Poſenſchen. Mit einer Freundin ihrer verſtorbenen Mutter machte ſie dieſe Reiſe, um ſich von einer längeren Krankheit des Winters gründlich zu erholen. Das war alles, was ich durch die Unterhaltung erfuhr. Ich mußte mich in meinen Mittheilungen faſt nur auf Namen und Stand beſchränken. Und doch *hoffte* ich, als wir aufſtanden und ich Abſchied nehmen mußte. Daß ihr meine Neigung klar geworden ſei, fühlte ich; daß ſie mir nicht ganz zuwider, ſchloß ich aus ihrer Freundlichkeit und ihrer durch den Abſchied ſichtbar hervorgerufenen Bewegung. Und ſo reiste ich mit einer Fülle von Gedanken und Empfindungen ab. Ja, ich dachte ſchon daran, mich nach Poſen verſetzen zu laſſen, um ihr näher zu ſein; ſie ſollte den Winter in der Stadt zubringen.

„Allein es ſchob ſich ſo manches vor die Ausführung dieſes Einfalls, daß ich immer davon abgehalten ward. Erſt über ein Jahr nachher kam es dazu, indem ich zwar nicht verſetzt, ſondern nur auf einige Zeit dahin kommandirt ward, und da war es denn freilich mein erſtes Geſchäft, mich an den Wohnort des Vaters zu begeben, ihm nachzufragen. Die Antwort lautete, er ſei todt, Clara zu Verwandten nach — man wußte nicht wohin — gegangen. Man kannte auch die Verwandten nicht; ihre damalige Reiſegefährtin war verreiſt, weiter war in dem kleinen armſeligen Neſt niemand, mit dem die Geliebte umgegangen, geſchweige denn im Verkehr geblieben. Was blieb mir übrig als zurückzureiſen und an die damalige Begleiterin um Auskunft zu ſchreiben.

„Ich erzähle euch das jetzt gar ruhig,“ unterbrach er ſeine Erzählung,

Digitized by Google

„allein damals war ich nicht so, sondern voll einer Qual, einer Ungeduld, die ich noch heut nicht zu erklären weiß. Hatte ich doch Jahr und Tag vergehn lassen, ohne mich ihr zu nähern! Ein Brief hätte ja so schnell den Weg zu ihr gefunden, seine Antwort mußte mir ja mit einemmal Sicherheit über meine Hoffnungen geben! Und doch hatte ich geschwiegen, die Ungewißheit ertragen — und nun, da ich mich persönlich bemühte, durch unglückliche Zufälle einen kleinen Aufschub erfuhr — nun diese fieberhafte, qualvolle Ungeduld! — Wer vermag die tiefsten Motive seines Handelns, den wirklichen Grund seines Seins sich selbst immer klar zu machen!

„Von der Begleiterin erhielt ich keine Antwort, ein zweiter Brief hatte dasselbe Schicksal. Dafür erhielt ich um diese Zeit von meinem Vater eine Nachricht, die mich nicht wenig überraschte. Der Besitzer dieses Gutes, ein alter Major von Strengen, war ein weitläufiger Verwandter meiner Mutter. Er hatte sich nie um uns gekümmert, wir kaum weiteres von ihm gewußt, als daß er existire und ein seltsamer launenvoller alter Bursch sein solle, der wegen Unverträglichkeit und Händelsucht verabschiedet, seine erste Frau todtgequält habe und mit der zweiten auch nicht glücklich lebe. Nun hatte er an den Vater geschrieben, den Tod seiner Frau und seines einzigen Kindes gemeldet und zugleich mitgetheilt, er wolle uns Brüder, Leopold und mich, zu Erben einsetzen, wenn wir uns seinen Anordnungen unterwürfen. Wir sollten uns daher bei ihm einfinden, daß er uns kennen lerne. — Leopold sei schon abgereist, schrieb der Vater, ich möge baldigst folgen; die Sache sei nicht aufzuschieben, denn der Major sei ein seltsamer, störriger Kauz, aber steinreich.

„Ich brauche euch wohl kaum zu sagen, daß ich auch nicht säumte. Zumal bei meinen damaligen Gefühlen und Wünschen sehnte ich mich nach einer unabhängigen, sorgenfreien Stellung, die mir meine langsame Karriere nicht so schnell gewähren konnte. Außerdem hatte mein Gebundensein mir den sonst so lieben Dienst zuletzt ganz verleidet. Kurz, ich nahm so bald wie möglich Urlaub, reiste ab und kam hier nach der nöthigen Frist an.

„Ich weiß nicht recht, was mir an dem alten Herrn im Anfang so durchaus mißfiel. War es die kategorische Bestimmtheit und der Befehlshaberton, mit dem er gegen mich auftrat, als ob ich unter jeder Bedingung sein Untergebener sei? — War es das Ihr in seiner Anrede, das mich

Digitized by Google

jedesmal traf, als rede er mich mit Er an? — Waren es seine Musterung meiner Person und Berührungen, mit denen er mich beglücken zu wollen schien — wie man einen Rekruten zurecht rückt, dem man den Kopf aufhebt, die Schultern zurückschiebt — und denen ich mich endlich mit der ernsten Erklärung entziehn mußte, daß ich dergleichen lieber unterlassen wünschte —? — War es endlich die Hast, mit der er mir gleich in der ersten halben Stunde die Anordnungen mittheilte, die er in Betreff seines Vermögens getroffen?

„Was man ihm sonst nachgesagt — Unverträglichkeit und Launenhaftigkeit, habe ich dagegen wenig an ihm bemerkt. Im Gegentheil war er, wenn man „Ordre parirte," ein ganz erträglicher, umgänglicher, ja generöser Mann. In Betreff des Geldes wenigstens, das er uns Brüdern gleich von vornherein zur Disposition stellte, bedachte er uns überreichlich. „Braucht es," sagte er uns, „meine Erben dürfen sich nicht lumpen lassen. Ich berechne es euch natürlich von eurem Erbtheil, aber brauchen sollt ihr's, denn es schickt sich so für euch und mich." Ich habe mich oft gefragt, wie er eigentlich dazu komme? — und habe erst nachher einmal erfahren, daß er es den andern, näher stehenden Verwandten zum Schabernack that, mit denen er sich unheilbar überworfen. Sie sollten sehen, was sie an ihm und seinem Vermögen verloren.

„Die Anordnungen über sein Vermögen waren in der That aber seltsam genug. Auf Wolfsberg habe immer ein alter Soldat gehaust, darum solle ich das Gut haben, müsse aber zugleich den Namen Strengen annehmen, wozu er die Erlaubniß bereits in der Tasche habe, und zugleich mir wenigstens den Hauptmannscharakter erdienen. Ein Lieutenant sei nichts und ein zur Ruhe gesetzter Lieutenant erst recht nichts. Ein Soldat liebe außerdem die Neuerungen und Experimente nicht, er habe daher die Hoffnung zu mir, daß ich, wie es im Testament bestimmt, Haus und Wirthschaft auch gern lassen werde, wie sie seien. Er wolle keine Veränderungen haben, denn er wisse, daß es so wie bisher am besten und einträglichsten sei. Er habe dagegen aber auch noch ziemlich viel Privatvermögen, das solle nicht ich, sondern mein Bruder haben — denn wir seien ihm einmal gleich nahe und Gerechtigkeit müsse sein. Er selbst habe zuviel von der Ungerechtigkeit gelitten. Ein Soldat in meinen Jahren verstehe nicht mit Geld umzugehen — das könne der Landmann besser. Leopold solle sich ein Gut kaufen, da könne er wirthschaften und experimentiren, so viel ihm

Digitized by Google

beliebe. Die übrigen Clauseln gingen mich nicht an, nur noch — damit es sich mit Vermögen und Gut ausgleiche, so habe ich die Verbindlichkeit, seiner Nichte jährlich eine Rente von so und so viel zu bezahlen, und Leopold habe diese Nichte zu heirathen. Sie sei ihm einmal ins Haus geschneit und er könne sie doch nicht auf die Straße setzen.

„Als ich zu dem allen schwieg, weil ich nichts zu antworten, in mir aber auch kaum eine Widerrede wußte, sagte er: „na, Ihr seid ein kluger Kerl wie Euer Bruder, seh' ich, und sperrt Euch nicht. Wüßte freilich auch nicht, weßhalb. Es fällt euch beiden da auch gut genug in den Schooß, ihr Hunde. Ihr könnt jetzt auf Euer Zimmer gehen, Herr Vetter — Donnerwetter, haltet den Kopf nicht so schief, wie ein alter Gaul! — Euer Bruder ist im Felde — kann das Laufen nicht lassen, hat da aber nichts zu sagen." Indem ward er abgerufen, und wie er in der Thür seines Kabinets stand, trat durch die andere Thür eine Dame ins Zimmer. „Das ist meine Nichte und die Braut Eures Bruders," sprach er zu mir und ging hinaus.

„Ich fuhr vom Stuhl auf und stand wie gelähmt — es war Clara, die Clara, an die allein ich seit Jahr und Tag gedacht, die ich ersehnt, die ich gesucht, die ich nicht gefunden! Und nun hier! Und nun die Braut meines Bruders! — Ich war keines Gedankens mächtig, ich war fassungslos, ich wußte nichts als das, was ich aussprach: „das ist zu viel!"

„Ich sah es wohl, daß sie sehr blaß und dann glühend roth geworden, dann einen Schritt vorgetreten, dann wie entsetzt stehen geblieben war. „Um Gotteswillen," sprach sie mit bebender Stimme, „ist es möglich — Sie sind es, Herr Lieutenant — der erwartete Vetter, der Bruder des Herrn Seebach?" — Ich war noch fassungslos. „Und Sie!" rief ich, „Sie, nach der ich so lange vergebens gesucht — Sie finde ich hier, Clara, — so nahe mir verwandt, — als Braut meines Bruders — ist es denn möglich?" — Sie ward roth bis in die Stirne und wieder ebenso plötzlich blaß, mit gesenkten Augen verneigte sie sich leise, dann wandte sie sich ab und trat stumm zum Fenster.

„Ihre sichtbare Erschütterung, ihr Ringen gab mir meine Fassung wieder. Ich trat zu ihr, ich erzählte ihr von meiner Versetzung nach Posen, von meinem Besuch in ihrer Heimat, von meinen Briefen an ihre Freundin. Das — mag es tadeln wer es will — war ich in meinem Gefühl ihr und auch mir selbst schuldig, es war nichts Unrechtes in dieser meiner Liebe

Digitized by Google

zu ihr. Sie berichtete dagegen abgebrochen, daß ihr Vater gestorben, daß statt des gehofften kleinen Vermögens nur Schulden zurückgeblieben. In ihrer Hülflosigkeit habe sie sich an den Onkel gewandt, freilich mit geringer Hoffnung, von ihm aufgenommen zu werden, da er mit ihrem Vater verfeindet gewesen. Gegen alles Vermuthen indessen habe er nicht nur sie zu sich kommen lassen und sie ganz erträglich aufgenommen und gehalten, sondern auch die Schulden ihres Vaters bezahlt. Wie sie mir später einmal entdeckte, hatte der seltsame Mensch freilich dazu gesagt: „sehen Sie, ma nièce, mein Schwager und meine Schwester haben mich für einen schlechten Kerl erklärt und grimmig auf mich gescholten. Und da muß die Tochter nun doch zu diesem schlechten Kerl kommen und ihn um Hülfe bitten, und dieser schlechte Kerl muß das Andenken der ‚guten Leute' rein machen und ihre Schulden bezahlen! O Donnerwetter, das kitzelt, das ist ein Triumph!"

„Wir waren im Lauf des Gesprächs beide ruhiger geworden und gingen endlich so auseinander. Aber in der Stille und Einsamkeit meines Zimmers brach es über mich herein mit solcher Noth, daß ich darunter zu erliegen dachte. Warum mußte mir der Vater den Wunsch des Majors so spät mittheilen, daß ich mit dem besten Willen nicht früher als Leopold anlangen konnte! Weßhalb mußte sich mein Urlaub so verzögern — weßhalb — weßhalb — o es waren tausend thörichte, müßige Fragen, die ich zum Himmel warf und auf die es keine andere Antwort gab als die eine: es ist einmal so und zu spät! Und ich sah nirgends Hülfe — nirgends Rettung.

„Ihr sagt vielleicht," fuhr er nach einer Pause fort, „wenn Leopold deine Noth sah — sollte der Bruder, bei dem diese Neigung doch während seiner kurzen Anwesenheit noch nicht feste Wurzel geschlagen haben konnte — sollte er dir nicht zu Hülfe gekommen sein, nicht die Hand zu einem Arrangement geboten haben, das alle Theile zufrieden stellte? — Ich dachte daran, mich ihm zu entdecken — einen Augenblick lang! Aber, ihr Herren, ich wußte voraus, daß er nicht nachgab. Wir hatten uns von Jugend auf niemals gut gestanden; bei ihm war Heftigkeit, ja Jähzorn gegen alles, was ihm entgegenstand, die Sucht zu dominiren, eine Eigenmächtigkeit sonder gleichen; und mir gegenüber kam hiezu noch das Pochen auf sein größeres Alter, seine bessere Einsicht; ihr könnt euch denken, daß ich mich hiegegen nicht gehorsam erwies, daß ihm gegenüber auch meine Eigenthüm-

Digitized by Google

lichkeiten, meine Individualität zum kraſſeſten Ausdruck gelangten. Es war ſchlimm geweſen, ſo lange uns das elterliche Haus vereinte, ſo oft er ſpäter vom Lande auf ein paar Tage zum Beſuch kam. Es ward nicht beſſer, als auch ich von Hauſe ſchied und ihn nur in langen Zwiſchenräumen wiedertraf. Ein paar heftige Scenen waren vorgefallen, die ernſteſte Entzweiung hatten die Eltern nur äußerlich einigermaßen beilegen können. Jetzt hatten wir uns ſeit zwei Jahren gar nicht mehr geſehn, auf das Treiben der Eltern hatten wir wohl ein paar Briefe gewechſelt, aber ſie hatten ſich an das Nothwendigſte gehalten.

„Und doch hätte ich mich ihm zugewandt, — wir waren ja beide keine Kinder mehr, ſondern verſtändige Menſchen, die ſich nicht beherrſchen, ſondern nebeneinander ſtehn wollten, ihre Heftigkeit in Schranken haltend, wie man es im Umgang muß. Allein da ſtellten ſich noch zwei Bedenken entgegen. Zuerſt: wie der Major nun einmal war, würde er mit einer Aenderung ſeiner Beſtimmungen einverſtanden ſein? Er ſah mir ſchon jetzt, nachdem ich ihn ſeit einer Stunde gekannt, durchaus nicht darnach aus. — Sodann aber: liebte Clara mich, hatte ſie mich geliebt? — Einerſeits ſchien mir manches dafür zu ſprechen — auf der andern Seite aber — wie konnte ſie mich dann aufgeben, wie konnte ſie ſo ſchnell zu einem Andern ja ſagen? Leopold konnte doch höchſtens erſt ſeit vier Wochen da ſein! — Und das Reſultat war: ich muß ihre Gefühle kennen, koſte es, was es will! Und *wenn* ſie mich liebt, wenn ſie mir den leiſeſten Wink gibt, daß ſie mich vorzieht — dann fahre hin, Bruder, — dann fahre hin, Major und Gut! Sie wird mein, und ich bin's, der allein unſer Loos gründet!

„Mittlerweile — dies alles hatte am Vormittage geſpielt — wurde es Eſſenszeit und dabei traf ich denn auch meinen Bruder. Er reichte mir kühl die Hand. „Sieh da, Oswald," ſagte er, „biſt du endlich da?" Dann wandte er ſich an den Major. „Das iſt hier ein böſes Treiben, Vetter," bemerkte er, „wo Sie ernſtlich einſchreiten müſſen. Wie ich vorhin drüben im Buſch bei dem Quellſtück war, um mir die Eichen anzuſehen, fiel ein Schuß ganz in der Nähe, und wie ich hinzueilte, fand ich den widerwärtigen Geſellen wieder, von dem ich ſchon neulich ſagte. Er hatte eine Flinte, an der das Schloß geſchwärzt war. Und in der Ferne ſah ich einen andern Burſchen, der etwas in den Buſch zog. Hätte ich nur jemand bei mir gehabt! So mußte ich mich beſchränken, ihm meine Meinung zu ſagen und

Digitized by Google

mit dem Gericht zu drohen." — Der Major sah den Bruder mit einem lauernden Ausdruck an. „Und was sagte er Euch, Vetter?" — „Ich habe hier nichts zu sagen," erwiderte Leopold, „ich solle meiner Wege gehn, oder er zeige sie mir. Ich solle ihm erst beweisen, daß er gewildiebt. So sprach der diebische Schuft. Aber ich packe ihn schon einmal!" — Der Major lachte spöttisch. „Seht, Schatz, das schadet Euch nichts! Was habt Ihr hier zu sagen? — Nichts, sagte er Euch mit Recht! Laßt Ihr meine Wilddiebe gehn und bringt Euch nicht in Ungelegenheiten." — „Aber es geht ja alles zu Grunde, Vetter!" — „Bah, was geht's Euch an?" — „So schlage der Teufel in solche Wirthschaft!" brauste mein Bruder auf, aber der Alte versetzte mit derselben spöttischen Ruhe: „das wollte ich mir schönstens verbeten haben, denn der hat hier auch nichts zu thun." Und indem mit einemmal das Lächeln sein Gesicht verließ und einem fast finstern Ernste Platz machte, fuhr er fort: „aber einen Rath will ich Euch geben — menagirt Euch und nehmt Euch mit dem Burschen in acht. Ihr habt ihn schon jetzt auf dem Halse." — „Bah," sprach mein Bruder verächtlich und wandte sich zu Clara.

„Ich beobachtete die Beiden scharf. Sie war kühl und gemessen gegen ihn und gestattete ihm keinerlei Freiheit, und daß er das gleichmüthig hinnahm, bewies mir, wie er es nicht anders gewohnt sei. Er selbst war ganz, wie ich es erwartet — gleichgültig, artig zwar, aber auch bestimmt, als ob sich, mit einem Wort, das alles von selbst verstände; von der Zärtlichkeit, der Aufdringlichkeit eines Verlobten zeigte sich keine Spur.

„Laßt mich über diesen, laßt mich über die folgenden Tage schnell fortgehen; sie waren so qualvoll für mich und, wie ich jetzt freilich weiß, auch für Clara, daß es am besten ist, wenn wir sie zu vergessen suchen. An etwas Schweres, Drückendes, an ein großes Unglück, an eine herbe Trauer kann man sich zuweilen gern erinnern — wir haben es mannhaft bestanden oder wir sind nach ehrlichem Kampf vollkommen davon besiegt worden, um später dennoch wieder geläutert daraus aufzutauchen. Aber eine Quälerei ist in der Erinnerung so folternd wie in der Gegenwart — es ist nichts Erhebendes dabei, sondern nur die Pein, die kleinliche Noth, das ewige Zwicken und Zerren, das uns müde gemacht, uns entnervt, dem wir unterlegen sind.

„Clara wich mir aus, aber so, daß von einem Alleinsein, von einem Sprechen mit einander gar keine Rede war; sie schien mit ihrem Verhältniß

Digitized by Google

ganz zufrieden zu sein. Eine Verständigung mit meinem Bruder ward unter diesen Umständen daher überflüssig, und außerdem machte er mir auch nicht den geringsten Muth dazu. Im Gegentheil sagte er einmal, da wir zufällig auf die Anordnungen des Alten zu reden kamen, grob genug: „es ist schade, daß das schöne Gut in solche Hände kommt. Allein, wie die Sachen stehn, möchte ich es nicht; ich könnte nicht so abhängig sein. Und somit, — der Alte hätte gar nicht besser für mich bestimmen können. So lass' ich's mir gefallen! Und nun gar das Bräutchen und ihre Rente — das schmeckt! Aber, Kleiner" — so nannte er mich zuweilen aus alter Gewohnheit — „ich bin ein strenger Gläubiger! Das Geld muß stets auf den Tag dasein!" Ich wandte ihm angewidert den Rücken zu. Und da ich hier nichts mehr zu thun hatte, reiste ich bald ab, zweifelvoll, was ich thun, was ich lassen sollte. Sollte ich das Erbe annehmen oder ausschlagen? In meiner jetzigen Stellung und Hoffnungslosigkeit fragte ich den Teufel nach einer unabhängigen Stellung. Die mußte mir, für meine Person genügend, in einigen Jahren auch mein Stand geben. Wie ich jetzt nach Posen zurückkam, war mein Kommando unerwartet zu Ende und ich mußte nach S. zurück. Dort ward ich zum Premierlieutenant befördert und blieb. Es war mir alles gleichgültig.

„Von den Meinen erfuhr ich wenig. Der Major schrieb mir, ich solle jetzt noch ein Jahr dienen, dann den Abschied mit Hauptmannscharakter nehmen und das Gut unter seiner Aufsicht bewirthschaften. Mein Bruder sei auf Güterkäufe aus. — Von Hause erfuhr ich, daß Clara bei den Eltern zum Besuch sei und denselben sehr gefalle; ja der Vater schrieb: Leopold scheine ihm ein Loos gezogen zu haben, wie man es kaum für ihn habe erwarten können. — Das war alles, und so verging Monat auf Monat bis in den Sommer hinein.

„Da erhielt ich im Anfang August einen Brief meiner Mutter, worin mir eine lebensgefährliche Krankheit des Vaters und sein Wunsch, mich noch einmal zu sehn, mitgetheilt wurde. Wie sehr ich mich indessen auch beeilte, ich fand ihn nicht mehr am Leben, und nichts mehr zu thun, als für sein Begräbniß zu sorgen und die trostlose alte Frau zu pflegen. Leopold war nicht da; bei seinem vielfältigen Umherreisen mochten ihn die mehrfach abgesendeten Briefe nicht getroffen haben. Es war auch alles übermäßig rasch gegangen.

„In diesen trüben, schwermüthigen Tagen erzählte mir die Mutter

Digitized by Google

denn auch viel von Clara und war voll ihres Lobes. Es kann sein, daß die alte Frau nur jetzt durch Leopolds Ausbleiben sich von ihm verletzt fühlte — der Mensch ist in solchen Momenten so sehr empfindlich — vielleicht aber war er ihr auch schon sonst ferner getreten; ich habe dem nie nachgeforscht. Genug, sie sagte: er verdiene gar nicht dies Glück, Clara sei viel zu gut für ihn, und er wisse das in keiner Weise zu schätzen und zu würdigen. „Es betrübt mich sehr — sehr!“ fuhr sie fort. „Wenn das Kind ihn lieb hätte, wenn es gern sein würde, wollte ich nichts sagen — da zöge es sich schon zurecht und sie fänden sich schon nach und nach in ihr gegenseitiges Wesen. Aber,“ schloß sie eifrig, „sie hat ihn nicht lieb, es ist reines Pflichtgefühl, ihr Wort zu halten. Ich habe es wohl gemerkt, daß sie sich unglücklich fühlt. Sie hat einen andern lieb gehabt und ihn ohne Noth aufgegeben, weil sie sich von ihm vergessen glaubte.“ — „Hat sie dir das gesagt, Mutter?“ fragte ich athemlos, „hat sie dir den andern genannt?“ — „Nein,“ war die Antwort, „aber sie ließ es mich merken, als ich sie einmal wegen ihrer stets trüben Stimmung fragte.“ — „Hast du ihr dann nicht gerathen, Leopold aufzugeben?“ fragte ich wieder. — „Freilich wohl, Oswald,“ entgegnete sie, „aber das arme Kind meinte, ihr Wort sei gegeben, und damit sei nun alles zu Ende. Sie werde Leopold auch mit der Zeit schon lieb gewinnen, wenn er nur freundlich und geduldig sei, setzte das edle Wesen hinzu.“

„Es läßt sich nicht sagen, wie mir zu Muth war, aber wohl, was ich jetzt wollte und mußte — denn das war nur Eins: ich nahm Abschied von der Mutter und reiste noch am selben Tage ab, hieher nach Wolfsberg. Unter diesen Umständen mußte ich reden zu Clara, zu Leopold. Wie tausendmal warf ich mir unterwegs mein Zögern im Winter vor! Hätte ich mir eine Gelegenheit erzwungen, mit Clara zu sprechen, so wäre möglicherweise schon damals alles gut geworden, ich hätte dem geliebten Wesen unzählige trübe Stunden ersparen können! Denn nur an *sie* dachte ich, an Leopold keinen Augenblick, da der Gedanke felsenfest in mir war, daß ich bei ihm mit dieser Trennung der Verlobung kein Glück stören könnte.

„Wie ich ankam, war es zur Vesperzeit, und bei der unmäßigen Hitze des Tages zog ich es vor, den drückend heißen Platz im Wagen zu verlassen und mich auf einem Nichtsteige durch den Wald dem Park zuzuwenden. Es ist das ein wundervoller Weg durch den reichsten und üppigsten

Digitized by Google

Theil des Forstes, schattig und kühl, voll der anmuthigsten Windungen, der reizendsten Partieen. Aber ich sah damals nichts davon, ich war voll von meinen Gedanken und Erwartungen; die Menschen und die Dinge, das Sichere und das Wahrscheinliche — es drängte sich alles im bunten Wirbel durch meinen Kopf. So kam ich endlich aus der Waldecke heraus — und da war ich plötzlich in der Gegenwart. Denn vor mir, jenseits der kleinen Wiese, saß auf einer Bank unter den letzten Parkbäumen eine Frau. Es war Clara. Von Ueberlegung war keine Rede, in drei Sprüngen stand ich vor ihr. „Clara!" rief ich. — „Um Gotteswillen — Oswald!" stammelte sie und fuhr auf, blaß vor Schreck.

„In ihren Augen standen Thränen; es lag ein Brief auf der Erde, der ihr im Schreck entfallen sein mochte, — ich erkannte ihn sogleich, es war einer der beiden Briefe an ihre alte Freundin, die mir nicht beantwortet wurden. Sie sah meinen Blick, sie bückte sich erglühend, das verrätherische Blatt aufzuraffen, aber ich hielt sie zurück und nahm es selbst auf, und indem ich es ihr in die Hand gab, behielt ich diese zum erstenmal in der meinen. „Clara," sprach ich, „lassen Sie es gut sein, ich habe meinen Brief erkannt. Warum ward er mir nicht beantwortet?" — Sie stand mit gesenkten Augen. „Damals, als sie ihn erhielt, war sie krank; nachher, da sie meine Verlobungsanzeige erhalten, hielt sie die Antwort nicht mehr für nöthig, schickte ihn jedoch mir."

„Clara," sagte ich, „lassen Sie mich eine Frage thun." — „Nein, nein, Oswald, nein!" rief sie heftig mich unterbrechend und riß mir die Hand weg und drückte sie mit der andern vor ihr Gesicht. Aber es überkam mich wie mit tiefem Zürnen und bitter fuhr ich fort: „es hilft nicht, Clara, es muß sein. Sie müssen mittragen, was das Geschick uns auferlegt; glauben Sie, daß ich es leicht habe?" Sie sah mich an — es war ein Blick voll Trauer und Vorwurf, als wollte sie sagen: habe ich es leichter? — und ihre Lippen bebten, aber sie sprach kein lautes Wort, und da sprach ich weiter: „so sagen Sie mir, — weßhalb haben Sie damals so schnell Ja gesagt?" — Ihr Köpfchen sank auf die Brust. „Ich mußte es ja — ich war abhängig — sie drängten beide — Leopold mißfiel mir nicht — es war mir ja alles — alles gleichgültig," stammelte sie.

„Und hat man denn nie von mir geredet, bevor ich ankam?" fragte ich von neuem. „Hat man vor Ihnen nie meinen Namen, meinen Stand genannt?" — „Ich habe nur von einem zweiten Vetter gehört, der Soldat

Digitized by Google

ſei — aber in Poſen ſtehe," war ihre leiſe Antwort. „Ihr Bruder hat Ihren Namen nie genannt — wir haben nicht oft vertraut geredet — er neigt nicht dazu. — Und Poſen — wie ſollte ich dabei an — an einen Bekannten denken!" — „Hielten Sie es denn nicht für möglich, Clara?" ſagte ich gepreßt, „daß es den Bekannten dahin gezogen?" — Sie ſchüttelte den Kopf. „Es war ſo lange her — ich hatte nie wieder etwas von Ihnen gehört." — Da hielt ich mich nicht länger; es war alles fort, was von Beherrſchung und Ueberlegung in mir geblieben; ich faßte ihre beiden Hände und ſprach: „Clara, o Clara, haben Sie mich wirklich geliebt — lieben Sie mich noch?" — Und als habe die Gewalt, die mich hingeriſſen, auch ſie erfaßt, ſo erhob ſie das Geſicht und ſah mich an mit einem langen, tiefen, thränenvollen Blick, und dann drückte ſie die Augen zu und ſchüttelte heftig den Kopf. Sie ſprach kein Wort, aber wozu wäre das auch nöthig geweſen! Es machte mich ſo glückſelig, wie ich mich nie gefühlt, und mit Heftigkeit ſprach ich: „ſo werde ich noch heut an Leopold ſchreiben — wüßte ich nur, wo er iſt!" — „Er iſt hier," erwiderte ſie — die Hände hatte ſie mir ſchon vorhin entzogen; ſie ſtand jetzt aufgerichtet vor mir, anſcheinend ruhig und gefaßt, ohne Thränen. „Er iſt hier — aber Sie können und dürfen nicht mit ihm reden, Schwager."

„Ihr könnt euch meine Ueberraſchung, ja Beſtürzung denken bei dieſen Worten Claras. „Leopold iſt hier?" rief ich, „ſeit wann?" — „Seit geſtern," ſprach ſie. „Er hat hier erſt die Nachricht vom Tode des Vaters erhalten. Aber da es einmal ſo weit ſei, meinte er, und er daheim doch zu ſpät komme, ſo wolle er nur erſt die nothwendigen Geſchäfte beſorgen. Er hat ein Gut nach ſeinem Sinn gefunden und verhandelt nun mit dem Onkel, das Geld zur Anzahlung herbeizuſchaffen. An die Mutter hat er gleich geſtern noch geſchrieben." — Ich ließ das alles jetzt gut ſein, das andere lag mir näher. „Und Sie wollen nicht, daß ich mit ihm über uns rede?" fragte ich. — „Nein, Oswald," erwiderte ſie ſo entſchieden, wie ich es nie von dem ſanften Mädchen erwartet. „Ich bin ſeine Braut — und was auch ſonſt geweſen — das iſt damit nun für immer vorbei. Mein Wort, meine Treue, meine Ehre iſt ihm gegeben. Es iſt nicht anders, es gibt in meinem Sinn keine Möglichkeit der Löſung." — „Und wenn er Sie ſelbſt frei gibt, Clara?" rief ich heftig, denn dieſe Klarheit, dieſe Beſtimmtheit brachte mich zur Verzweiflung. — „So würde ich mich in meiner Ehre verletzt fühlen," entgegnete ſie feſt, „und geſchähe es aus dem

Digitized by Google

Beweggrunde, den Sie im Auge haben, — so — so würde es noch schlimmer sein!“ — „Clara!“ rief ich leidenschaftlich, „Sie lieben mich nicht, Sie haben mich nie geliebt!“ — Sie sah mich ernst an. „Gott verzeihe Ihnen, Oswald,“ sagte sie. „Sie sind unbarmherzig — Sie vergessen, daß ich die Braut Ihres Bruders bin.“

„Das dächte ich denn am Ende doch auch,“ sprach in dem Augenblick hinter uns Leopolds Stimme, und als wir herumfuhren, trat er aus dem Gebüsch zu uns und fuhr fort: „vielen Dank, verehrtes Fräulein, daß Sie sich dessen erinnerten und es dem Herrn hier bemerklich machten, der an seinem Bruder zum — Diebe werden möchte. Was geht hier vor?“ redete er immer heftiger weiter, die Stirnadern waren zum Entsetzen gefüllt und die Augen sprühten. „Was unterstehst du dich, Schuft, den ich bisher Bruder genannt, Dieb meiner Ehre? Hier hinter meinem Rücken sich Rendezvous zu geben mit einem pflichtvergessenen —.“ — „Bruder!“ rief ich heftig, „nimm dich in acht! Deine Braut ist so rein und lauter, wie die Sonne!“ — „Ich verbiete dir das Wort Bruder zu mir!“ brauste er auf. „Fort, aus meinen Augen, Schuft! Mit der Dame dort werde ich weiter reden, sie soll ihren Herrn kennen lernen, daß man nicht so mit ihm spielt!“ Da hatte ich mich gefaßt, und indem ich zu Clara sagte: „gehen Sie hinein und beruhigen Sie sich; diesen Wahnsinnigen nehme ich auf mich!“ — packte ich ihn fest am Arm und riß ihn mit mir fort, in einen nahen Baumgang hinein. Er sträubte sich wie ein Rasender, aber meine Kraft zog ihn fort; er erhob die Flinte, die er bei sich trug, als ob er von der Jagd käme, allein ich zog ihn immer weiter, bis zu einem abgelegenen Platz.

„Da ließ ich ihn los und blieb vor ihm stehn; er hatte noch immer das Gewehr erhoben, als ob er damit auf mich schlagen oder schießen wollte, und wenn Blicke tödten könnten, so hätten die seinen damals auf mich eine solche Wirkung hervorbringen müssen, so brannten sie in mich hinein. Ich hatte meine ganze Ruhe und Kaltblütigkeit wiedergefunden. „Laß das Gewehr in Ruh,“ sagte ich, „ich fürchte mich nicht vor einem solchen Firlefanz, ich bin kein Kind. Und nun, du roher, brutaler Bursch, höre zu und gib wohl acht auf das, was ich dir zu sagen habe. Ich scherze nicht.“ Sei es, daß ihm meine Kraft imponirt hatte, die er hinter meinem damals kränklichen Aeußern nicht gesucht, sei es, daß ihn die Kälte besiegte, welche ich ihm gegenüber zeigte, — kurz, er ließ die Flinte sinken und

Digitized by Google

ſtellte ſie an einen Baum, ſchlug die Arme übereinander und erwiderte hochmüthig: „wohlan, vertheidige dich, wenn du kannſt, aber belügen laſſe ich mich nicht.“ — „Laſſ' die hohen Airs,“ ſprach ich ruhig, „ſie ſind bei mir umſonſt. Ich bin mit ſchlimmeren Narren fertig geworden, als du.“ — „Ja, ich bin keiner von den Rekruten, die das Maul halten und Ordre pariren müſſen!“ meinte er höhniſch. — „Leider Gotts!“ verſetzte ich, „du hätteſt wenigſtens Manieren gelernt. Aber ich habe weder Zeit noch Luſt, mich zu zanken. Willſt du hören oder nicht?“ — „Ich höre,“ war ſeine trotzige Antwort.

„So nahm ich mich denn zuſammen, ſo gut ich's vermochte, und berichtete von meiner erſten Begegnung Claras an alles, was ich für ihn paſſend hielt; ich verbarg nichts, ich kürzte nur ab, was ich auch euch heut Abend erzählt. Zuletzt ſagte ich ihm, wie ich Clara vorhin dort unter den Birken gefunden und was ich, was ſie geredet. „Du ſiehſt,“ ſchloß ich endlich, „wie die Sachen ſtehn, daß kein Unrecht dabei iſt, kein Verbergen, Verheimlichen, am wenigſten aber von ihr. Daß ſie mich geliebt hat, weiß ich, und zwar nicht von ihr. Als ich darüber Gewißheit erhielt, kam ich hieher, um mit ihr zu reden, um dich aufzuſuchen. Was wir geredet, wie ehrenvoll ſie ihrem Verlobten gegenüber daſteht, weißt du jetzt auch. Daß ihre Einwendungen aber eben nur Einwendungen und Redensarten ſind, ſehn wir alle ein. Daß du ſie nicht liebſt, daß von ihrem Beſitz nicht dein Glück abhängt, wiſſen wir auch alle. Willſt du daher Vernunft annehmen — willſt du ſie frei geben — ſo laß uns das unter einander abmachen, ſtelle Bedingungen, welche du willſt. Ich gehe ſie von vornherein ein, vorausgeſetzt, daß ſie mein wird.“

„Er war während meiner Erzählung immer ruhiger geworden, die Wuth und der Haß in ſeinem Geſicht hatten dem Hohn, endlich dem Spott Platz gemacht. Gott verzeihe mir, daß ich ſo über ihn rede — er war aber ſo! Meine Kraft, meine Selbſtändigkeit und Entſchiedenheit, die ich ihm gegenüber vorhin bewieſen, hatten ihn eingeſchüchtert, mein jetziges Weſen, daß ich mich abhängig zeigte von ſeinem Willen, daß ich ihm Bedingungen zu machen erlaubte — das alles rief wieder den ganzen Uebermuth dieſes Menſchen wach und gab ihm ſein altes Weſen wieder. Und ſo ſprach er mit ſpöttiſcher Ruhe: „ja, ja, Kleiner, ſo geht's, wenn man dumm iſt! Warum haſt du nicht zugegriffen, als du das Glück beim

Digitized by Google

Schopf hattest! Schilt dich selbst, mein Sohn, und ärgere dich, so viel du magst. Darin aber irrst du, wenn du von mir was hoffst. Das sollte mir fehlen, Anderer Dummheiten auszubaden! Es bleibt, wie es ist," schloß er, wandte sich und nahm die Flinte unter den Arm. „Ich bitte mir aber aus, daß du Clara fortan ungeschoren lässest und so bald wie möglich abreisest. Nur so vergebe ich." — Da übermannte es mich und mit Wuth und geschüttelter Faust rief ich: „so sei verflucht! Und auf dein Haupt alles Unglück, das daraus entsteht!" — „Bah!" erwiderte der herzlose Bursch mit einer verächtlichen Handbewegung und schritt den Pfad entlang, dem Walde zu, der sich hier nahe an den Park schloß.

„Ich stürzte zu dem Platz, wo ich Clara gelassen — sie war fort. Ich stürmte gegen das Schloß — einem begegnenden Diener trug ich auf, meinen Kutscher anspannen, mir auf den Weg der Herreise folgen und an der Stelle, wo ich ausgestiegen, warten zu lassen. Den Major, Fräulein Clara solle er von mir grüßen; man werde bald von mir hören, jetzt müsse ich fort. Damit kehrte ich mich von dem bestürzten Menschen ab und eilte den Weg zurück; das alles ging in fliegender Eile.

„Aber beruhigt hatten mich diese Anordnungen gewissermaßen doch, die Wuth war fort, ein dumpfes Brüten, eine finstere Resignation war in mir. Daraus störte mich jetzt auch nicht Clara mehr auf, die mir nicht fern vom alten Platz entgegeneilte, mich in der leidenschaftlichsten Erregung anrief, händeringend nach Leopold fragte. Er sei in den Wald gegangen, sagte ich ihr, er sei aufgeklärt über ihr Benehmen. Es sei aber alles zu Ende, und ich sage ihr hiemit auf ewig Lebewohl. Ich schloß sie dabei in die Arme und küßte ihre Stirn; dann wandte ich mich von der Erstarrten ab und verfolgte meinen Pfad.

„Ich mochte so ein paar hundert Schritt im Walde fortgegangen sein, als mir der Jäger des Majors begegnete und mich plaudernd begleitete; ich hatte ihn im Winter kennen gelernt, als ich einmal verzweiflungsvoll vor der steten Qual im Hause hinausflüchtete. Da ich jetzt zur Unterhaltung nicht besonders aufgelegt war, ließ ich ihn reden und antwortete instlbig, indem ich dachte, daß ich ihn so desto schneller los werden könne. — Während wir so hinschritten, fiel mit einemmal in nicht weiter Ferne ein Schuß, so daß wir unwillkürlich beide stehn blieben und horchten. „Hei, das Gesindel!" bemerkte der Jäger verdrießlich. „Da geht's wieder über unsern

Digitized by Google

Wildſtand her! Es wird Zeit, Herr, daß Sie kommen; mit dem Herrn Major iſt nichts anzufangen — er läßt die Burſche hauſen, wie ſie wollen, wir dürfen ihnen nicht in den Weg." — „Weßhalb eigentlich?" fragte ich ſo hin, allein die Antwort ward abgeſchnitten, da zugleich in derſelben Entfernung wieder ein Schuß fiel; ich ging ruhig fort, allein der Jäger blieb ſtehn. „Das iſt kurios!" ſprach er, da er mir folgte. — „Was?" fragte ich. — „O, ich meinte nur den Knall zu kennen," ſagte er, „er klang wie von des Herrn Majors Lütticher Büchsflinte." — „Dazu iſt's doch wohl zu weit," meinte ich. — „Hm, ja, es mögen freilich ein paar tauſend Schritt geweſen ſein — aber doch!" war ſeine Antwort.

„So kamen wir immer weiter und ſahen zuletzt bereits die Landſtraße und meinen dort harrenden Wagen vor uns. Da trennten wir uns. Ich ſtieg ein und fuhr nach B. zurück, wo ich am zeitigen Morgen mit der Poſt angelangt war — in wie andern Gedanken, in welchen Hoffnungen! — Die Poſt ging erſt am folgenden Mittag nach D., ſo blieb ich im Gaſthof, um mich auszuruhen; ich hatte das auch nöthig, denn ich war todmüde, und ſtand am folgenden Morgen erſt ſpät auf. Ich fühlte mich unwohl, um nicht zu ſagen krank; mein Kopf war wie zerbrochen, ich mochte weder an die Vorgänge des geſtrigen Tags, noch an ſonſt was denken, ich konnte es nicht einmal. Was ich zu thun, mit dem Kellner zu reden hatte — alles geſchah nur mechaniſch.

Wie ich eben mein Nachtzeug wieder in den Koffer geſchloſſen, trat ein Polizeibeamter in mein Zimmer und erſuchte mich höflich, ihn aufs Amt zu begleiten; einen Grund wußte er nicht oder wollte ihn nicht angeben. Ich folgte alſo, ward dort in ein beſonderes Zimmer geführt, einem Beamten gegenübergeſtellt, mit einer Menge Fragen über meine Verhältniſſe, mein Thun am vergangenen Tage, meine Bekannſchaft, meinen Verkehr mit Clara, meinem Bruder überhäuft; und endlich, da ich betroffen fragte, wie man zu dem allem komme, was man damit wolle? — ſagte der Beamte, indem er mich ernſt fixirte: „ja ſehen Sie, Herr Lieutenant, es liegt ein ernſter Fall, ein ſchweres Verbrechen vermuthlich vor. Mit einem Wort — man hat Ihren Bruder im Walde todt gefunden — erſchoſſen — die Wunde im Kopf — und wir möchten von Ihnen erfahren, ob Sie uns irgendwelche Mittheilungen zu machen haben, die uns auf eine Spur führen können?" —

Digitized by Google

„Ich taumelte zurück und fiel auf einen Stuhl, so übermannte mich das Unglück. „Barmherziger Gott!" sagte ich, „so ist es doch gekommen, wie der Major prophezeit: die Wilddiebe haben ihn erschossen!" — Der Beamte schüttelte den Kopf. „So meint der Major freilich auch in seiner Anzeige. Allein es gibt noch einen andern Verdacht. Könnten Sie uns vielleicht weitere Mittheilungen machen, Herr Lieutenant?" — „Ich?" rief ich bestürzt. — „Sie, Herr Lieutenant," sagte er ruhig. „Sie haben die Braut Ihres unglücklichen Bruders lange gekannt, und mit ihr, wie es scheint, in einem besondern Verhältniß gestanden; Sie haben gestern eine lange Unterhaltung besonderer Natur mit ihr gehabt, und in Folge derselben einen heftigen Streit mit Ihrem Bruder. Von seiner Braut haben Sie hinterdrein mit einem Kuß Abschied genommen und sind dann in den Wald gegangen, wohin Ihr Bruder sich gleich nach jenem Streit entfernt. Sind Sie ihm nicht mehr begegnet? Der Platz seines Todes ist keine fünfzehnhundert Schritt von Ihrem Pfade zum Wagen. — Sie wären sehr erhitzt angekommen, meint Ihr Kutscher. Haben Sie den Streit im Walde erneuert?"

„Mein Herr!" rief ich entrüstet, bestürzt, verwirrt — ich weiß nicht was alles. Ich brach beinah zusammen unter dieser Anklage, die ja auch Clara mit zu belasten drohte. — Der Beamte stand auf. „So ist es, Herr Lieutenant," sagte er. „Man führe den Boten von Wolfsberg herein." Es war, wie ich mich bei seinem Anblick erinnerte, der Gärtner. Er berichtete, wie er zufällig Clara und mich bei den Birken gesehen und neugierig beobachtet. Es sei ihm kurios erschienen, daß eine Braut so mit einem Andern Hand in Hand stehe. Dann kam Leopolds Auftreten, daß ich ihn fortgerissen, unser Zank — mein Fluch zum Schluß, mein Fortstürzen, mein Abschied von Clara — er hatte es alles gesehen, theils auch gehört. Als „Herr Leopold" so lange ausgeblieben, sei ihm unruhig geworden. Er sei in den Wald gegangen und habe dort denn auch die Leiche gefunden. Da habe er gleich an alles Frühere gedacht. —

„Ich war so bestürzt, daß ich den Kopf, die Besinnung vollends verlor, daß ich kein Wort einzuwenden wußte, daß ich des Jägers nicht gedachte, der mich ja gleich frei machen konnte. Alle meine paar übrigen Gedanken waren bei Clara, die so in mein Geschick, in diesen wahnsinnigen Verdacht verwickelt wurde.

Digitized by Google

„Ich muß Sie in Haft nehmen und an Ihre vorgesetzte Behörde berichten," sprach der Beamte. „Sie sind sehr angegriffen; ruhen Sie sich aus und denken Sie nach. Sie haben mir später vielleicht weitere Mittheilungen zu machen." Ich ging willenlos ab.

„In der Ruhe des einsamen Zimmers war ich aber bald gefaßt und begriff mich selbst nicht, daß ich mich so hatte bestürzen lassen, daß ich die einfache Einwendung vergaß, die mich sogleich schuldlos hinstellen mußte. Bis ich dahin kam und ein neues Verhör erlangte, war es zu spät. Der Bericht an die Militärbehörde war abgegangen, Clara bereits der hinausgereisten Untersuchungskommission vorgestellt, das Gerücht von diesem allem ins Publikum gedrungen. An unserer Schuld zweifelte niemand als der alte Major, — der Fall war viel zu pikant, als daß man ihn sich hätte entgehn lassen können. Und noch Jahre nachher hat mir einmal ein frecher Patron in der Trunkenheit gesagt: „es war doch schlau, wie Sie sich damals herausredeten!" — Clara und ich haben damals die Menschen, die sogenannte Gesellschaft gründlich verachten gelernt.

„Das erste Verhör des Jägers stellte meine Unschuld außer allem Zweifel; allein bis man die Gründe für und gegen abgewogen, bis alles aufgeklärt und spruchreif wurde, verging beinah ein Vierteljahr; da endlich erfolgte meine Freisprechung. Zum Ueberfluß ward man damals auch des Wilddiebs habhaft, der an jenem Abend mit Leopold aufs neue in Streit gerathen war und ihn mit seiner eigenen, ihm abgenommenen Flinte — es war das Lütticher Gewehr, das der Jäger vermuthet — im Hin- und Herringen erschoß.

„Was soll ich weiter sagen?" schloß Oswald. „Ich nahm meinen Abschied und ging hieher zum alten Major, der sich damals humaner und ehrenwerther benahm als alle Welt. Er allein hatte nie gezweifelt, er allein hatte meine Mutter getröstet, er hatte es durchgesetzt, daß Clara während der peinigenden Untersuchung in seinem Hause bleiben durfte. Als ich frei war und hier ankam, fand ich sie von all den Erschütterungen lebensgefährlich krank, und es währte noch manche Wochen, bis sie sich so weit erholt hatte, daß sie mit meiner Mutter nach D. gehn konnte. Erst zwei Jahre später entschloß sie sich, mir ihre Hand zu geben, und auch da that sie es nach langen Kämpfen. Sie hat mich seitdem zu dem glücklichsten der Menschen gemacht. — Ja, wir sind glücklich!" schloß er. „Nur die

Digitized by Google

alten Erinnerungen ziehen zuweilen wie ein leiser Schatten durch unsere Tage. Und seht, manchmal überkommt es mich mit bösen, trüben Gedanken; ich frage mich — hat sie ihn am Ende doch lieb gehabt? Wäre sie glücklich mit ihm geworden, glücklicher als mit mir, mit dem sie nun auch all die trüben Erinnerungen empfing? — Ich weiß, ich bin thöricht! Ich trübe mir selbst mein Glück, aber wer vermöchte auch in einem Licht zu leben!"

Wir sprachen darnach nicht mehr viel, sondern trennten uns bald. Ich bin seit der Zeit alle Jahre bei ihm in seiner einsamen Häuslichkeit gewesen, und je älter ich ward, desto mehr stimme ich mit einem seiner oft wiederholten Sätze überein: „wehe dem, der nur in der Gesellschaft und mit ihr leben mag — sie läßt ihn stets unbefriedigt und zwingt ihn doch, für nichts seine edelsten Kräfte zu vergeuden. Nur in der Familie ist das Glück, und das Haus ist die Welt des Menschen."

Digitized by Google

Bei 30 Grad Hitze.

Von

F. W. Hackländer.

Das Dampfboot lief seinen ruhigen Weg durch den tiefblauen See. Welcher See das war, ist uns vorderhand unmöglich anzugeben, denn wir sind diskret bis zum Exceß, und wenn auch auf dem Schiff, welches ruhig durch den See dampfte, nichts besonders Compromittirendes geschah, so könnte doch vielleicht ein junger Mann mit eingeklemmtem Augenglas oder eine sanfte Schöne mit großem rundem Strohhut und nothwendiger Takellage naserümpfend See, Schiff, Augenglas und Strohhut auf sich beziehen und kopfschüttelnd und achselzuckend sich darüber beschweren, daß selbst die unbedeutendsten und harmlosesten Menschen nicht mehr sicher davor seien, von einem vorwitzigen Schreiber auf irgend einem beliebigen Stück weißen Papiers tintographirt zu werden.

Nichts destoweniger aber zog der Dampfer durch den tiefblauen See, die Räder, die nicht immer im Einklage herumhaspelten, schienen sich an Geschwindigkeit überbieten zu wollen, und ließen einen artigen Schaum hinter sich zurück. Doch waren sie wie bemerkt zu eifrig in ihrem Dienste, so daß zuweilen das ganze Schiffsgebäude leicht zitterte und dröhnte, und dann war es, als stieße der schwarze Schornstein verdrießlich hustend eine schwarze Rauchwolke aus, die wie ein drohender Finger über das Wasser dahinzeigte und zu sagen schien: wartet ihr da unten! Soll mich der Teufel holen, wenn es nothwendig ist, so zu galoppiren. Scheinen doch die Ufer vor uns immer deutlicher und deutlicher, sieht man doch fast schon den Eingang zum Hafen.

Wie gesagt, das Schiff lief außerordentlich ruhig; der See war, um uns eines trivialen, aber diesmal ganz richtigen Ausdrucks zu bedienen, glatt

Digitized by Google

wie ein Spiegel, und das einzige Lebenszeichen, das er von sich gab, war, daß er unter dem glänzenden Sonnenlichte zuweilen vor innerem Behagen tief aufzuathmen schien; und das gab denn freilich eine eigenthümliche Art von langen und breiten kaum sichtbaren Wellen, die vom Ufer herüberzukommen schien, und wenn sie den Dampfer berührte, leicht die Spitze desselben aufhob, sie ebenso sanft wieder niedergleiten ließ, vorbei rauschend die Flanken des Schiffs leicht pätschelte und dann unter dem Kiel hinweg kaum merklich plätschernd seinen Lauf verfolgte.

Auf dem Dampfer waren eine Menge Passagiere, unter ihnen aber wenig Reisende, die dies Geschäft ernstlich betreiben, und die im Schweiß ihres Angesichts stauberfüllt und ausgedörrt ihre Koffer mit ängstlicher Miene umgackern, wie das Huhn eine Anzahl Enten, die es unglücklicher Weise ausgebrütet — eigentlich unglückselige Leute, die reisen, weil ihr guter Freund auch reist, und es überhaupt so Mode ist, — Leute, für welche der große Schulmeister Bacherl seinen Wahlspruch erfunden zu haben scheint: „Was sie haben, das wollen's nicht; und was sie wollen, das haben's nicht," was an dieser Stelle ins Genießbare übersetzt, so viel heißen kann, als die ein kühles bequemes Zimmer mit gutem freundlichem Bett zu Hause verlassen, um dafür unter ein theures, gasthofliches Dach gewiesen zu werden, in ein enges Bett, das noch warm ist vom gestrigen Gaste, und bei einer Hitze, wo selbst die Flöhe im Stande sind, wahnsinnig zu werden.

Doch genug davon! Wie schon bemerkt, gab es auf dem Dampfer nur wenige dieser Handwerksreisenden (ich bitte den geneigten Leser, mich nicht miß zu verstehen); die meisten waren strebsame Ausflügler, von denen die vom diesseitigen Ufer des See's Kaffee und Aussicht drüben viel schöner fanden, während die jenseitigen das Gleiche vom andern Ufer sagten.

Auf dem offenen Schiffe herrschte einiges Amusement, aber auch sehr viel Langeweile. Da gab es neben energischen jungen Leuten, die schon ein paar Flaschen hinter sich hatten und ihr Morgenlied demgemäß mit gewisser Begeisterung sangen, stille verschlafene Physiognomieen, Leute, die mehrere Stunden weit vom See wohnten und deßhalb schon um 4 Uhr aufstehen mußten, um die Abfahrt nicht zu versäumen, arme Schlachtopfer, welche sich die erstaunlichste Mühe gaben, die Fahrt auf dem Dampfer nach allen Richtungen wunderbar schön zu finden, die aber nach jedem freudigen Ausruf, dem sie beipflichten mußten, da er von ihm kam, der die Partie arrangirt, wieder zusammen sanken, leicht gähnten, melancholisch ihre Köpfe hängen

Digitized by Google

ließen und ein Geſicht machten, als dächten ſie wie jener unglückliche Wilde, den man von ſeiner ſtillen Inſel weg ein Stück civiliſirten Lebens ſehen ließ. — Ach Maſſa! Menſchenfleiſch in der Heimat iſt auch ſchön!

Neben mannigfaltiger Langweile herrſchte auch ſonſt noch allerlei auf dem Schiffe, als da war der Steuermann, der das Ganze lenkte, der wie eine Gottheit hoch über Allem thronte, mit dem man nicht ſprechen durfte und zu dem man in ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle nur ſchüchtern aufzublicken wagte. Da herrſchten der Kapitän und Conducteur, dieſe beiden wichtigen Eigenſchaften in Einer Perſon vereinigt, ein einſeitiges Weſen und doch ſo verſchieden geſtaltig, nachdem es die eine oder andere Funktion durchſchimmern ließ. Als Kapitän, wenn er dem unglücklichen Schiffsjungen einen gelinden Puff gab oder einen ſtarken Schnaps trank, hatte er etwas grades, biderb ſeemänniſch Wohlwollendes; das Wohlwollende ſchlug ſo vor, daß wir überzeugt ſind, der Schiffsjunge fühlte ſich ganz glücklich von ihm gepufft worden zu ſein, und der Schnaps machte ſich eine Ehre daraus, ihm mit Aufopferung ſeines Daſeins dienen zu können. Als Conducteur aber zog er den Bauch ein und machte einen einigermaßen krummen Rücken; auch legte ſich alsdann ſein Geſicht in pfiffige Falten, und wenn er einen Paſſagier auf ſeine eigenthümliche Art anblinzelte, ſo fuhr dieſer unwillkürlich nach der Brieftaſche, um ſich durch Vorzeigung ſeines Billets als ein bezahlt Habender zu legitimiren.

Neben dieſen bedeutenden Männern herrſchte ferner ein ziemlich ſchmieriger Kellner auf dem Verdeck, eine an ſich ſehr unbedeutende Perſönlichkeit, die ſich aber ein Anſehen zu geben wußte, in fuchſigen Schuhen, weiß gebornen Strümpfen, welche ſich jedoch zu einer Art Iſabellfarbe ausgebildet hatten, in kurzer Nankinhoſe, voller Flecken und Streifen, und einem blauen Fracke, an dem das einzige Bemerkenswerthe war, daß hinten einer der kupfernen Knöpfe fehlte, was übrigens den jungen Kellner intereſſant zu machen ſchien, denn gerade des fehlenden Knopfes halber blickte ihm wohl mancher ſinnend nach, indem er dachte, wo mag wohl der Knopf geblieben ſein? Der große Kant iſt mir ein Beweis, daß ſich ſelbſt die bedeutendſten Männer mit dergleichen Kleinigkeiten abzugeben pflegen. Von dem Geſichte des herrſchenden Kellners wollen wir nicht reden; es konnte das unmöglich ein Originalgeſicht ſein, wahrſcheinlich die fehlerhafte nachgedunkelte und eingetrocknete ſchlechte Copie irgend eines andern nicht üblen Menſchenkopfes. Der herrſchende Kellner ſummte auf dem Verdecke umher wie eine Fliege

Digitized by Google

und war bald hier bald da zu sehen, um mit derselben Aufdringlichkeit, welche auch jene Thierart auszeichnet, nach den gar nicht existirenden Wünschen sich zu erkundigen. Dabei pflegte er einer eigenthümlichen Liebhaberei, welche darin bestand, seinen Zeigefinger ins Nasenloch zu bohren, und es war ein Glück, daß er bei dieser Beschäftigung seine Serviette über dem rechten Arm hängen hatte.

Was aber sonst noch auf dem Schiffe herrschte, und was stärker und gewaltiger war als alle die eben angeführten Größen, das waren 24 Grad Hitze im Schatten, und da es auf dem Schiffe keine Handbreit Schatten gab, 30 Grad in der Sonne, worunter alles gemeinschaftlich stöhnte und seufzte, die Passagiere, Steuermann, Kapitän, Kellner, nicht zu gedenken der Heizer unten an der Maschine, ja selbst Masten und Taue, die Planken des Verdecks, welche so schwitzten, daß sie klebrig wurden, selbst der Wimpel hoch oben, der schlaff herunter hing, als wollte er sagen: nun hört alles auf.

30 Grad in der Sonne, das ist keine Kleinigkeit, selbst nicht wenn man in einem bequemen Wagen über die Landstraße fährt, wo doch hie und da ein Baum oder ein Gesträuch momentan seinen Schatten über unser Gesicht wirft; auf dem Wasser aber, wo das glänzende Sonnenlicht von der glatten Fläche wie von einem Spiegel zurückgeworfen wird, und nicht nur erhitzt, sondern auch blendet, da sind 30 Grad mehr als zum gewöhnlichen Vergnügen gehört, und drücken so schwer auf den armen Passagier, daß selbst nicht einmal der im Raum warm gewordene Wein oder das schaale Bier eine Linderung zu bewirken vermögen.

Wie die unerbittliche Hitze auf dem Schiffe herrscht, sieht man aber auch an den schläfrigen Schritten, vermittelst welcher sich der Schiffsjunge an den Cabinen und dem Radkasten vorbei treibt, sowie an dem flammenden Gesicht des Kapitäns, als solcher, und an seinem wedelnden Sacktuch, wenn er den Conducteur vorstellend irgend einem Wißbegierigen zum Gott weiß wie vielsten Mal sagen muß, wann das Schiff an seinem nächsten Bestimmungsort ankommen werde.

Da auch eine Küche mit Küchenfeuer auf dem kleinen Dampfer ist, so setzen wir ebenfalls einen Koch voraus, der wirklich dort steht und die Thüre seines Departementkastens völlig ausfüllt. Es ist das eine stark schwitzende Persönlichkeit, in die Farbe der Unschuld gekleidet, aber einer Unschuld, die nicht mehr ganz sicher ist, und die durch Rothwerden hie und da, sowie durch den Anfang eines nicht mehr ganz fleckenlosen Wandels eine

Digitized by Google

entſchiedene Neigung zeigt, ihren ſo ſchönen und ledigen Stand zu verlaſſen. Das Geſicht dieſes Koches hat Aehnlichkeit mit einem Karpfen, namentlich jetzt, wo er die Augenlider halb zufallen läßt und mit geſpitztem Munde die Hitze von ſich bläst. Der ſchmierige Kellner ſteht neben ihm, und indem dieſer tief und gründlich ſeiner Lieblingsbeſchäftigung nachhängt, blicken beide verachtungsvoll auf die Paſſagiere, die gar keinen Drang zu Cotelettes und Beafſteaks haben und den Reſtaurateur kaum durch eine Kleinigkeit rohen Schinken oder Butterbrod mit Sardellen in Nahrung ſetzen.

Den armen Paſſagieren iſt es übrigens nicht zu verdenken, daß ſie heute Morgen nicht Verlangen haben nach den Fleiſchtöpfen dieſer Küche, denn auch dort herrſchen 30 Grad Sommerhitze, zuzüglich 10 Grad Herdfeuerwärme, und in Folge davon haben alle Düfte, die den Caſſerolen und Pfannen entſteigen, etwas ſo Scharfes und Brandiges angenommen, daß man bei geſchloſſenen Augen nicht weiß, geht man bei der Speiſeanſtalt vorbei, oder befindet man ſich in der Nähe der Maſchine, wo das ranzig gewordene Oel zwiſchen den Achſen und Lagern im Geruch eine verwandte Aehnlichkeit hat mit den gebratenen Kartoffeln, die eben für die Vorkajüte ſervirt werden.

Die Paſſagiere ſitzen und ruhen in vielerlei maleriſchen und unmaleriſchen Stellungen auf den Bänken und Stühlen des Verdecks. Lieder und Geſpräche ſind faſt verraucht mit dem Geiſte des Weins, den 30 Grad Hitze ungeheuer ſchnell conſumiren. Man ändert nur Sitz und Haltung, um es gleich darauf wieder ebenſo zu machen; man wechſelt vom rechten Arm auf den linken, bläst nach dieſer und jener Seite, und indem man unabläſſig bemüht iſt, ſich mit Schnupftuch und Strohhut Kühlung zuzufächeln, vermehrt ſich nur Hitze und Unbehaglichkeit. Darauf beziehen ſich auch alle Geſprächsthemas: Entſetzlich heiß! Unausſtehlich! ſeufzen ſchwache Gemüther, und während ſtärkere ſich erinnern, daß es ein Ding gibt, was Schatten heißt und daß ſpäter ein friſcher Trunk zwiſchen grünen Bäumen mit bewegten Blättern eine immenſe Erholung ſein wird, ſingt ein junger verwegener Enthuſiaſt:

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad,

dabei offenbar mehr an kaltes Bier als an das Liebchen denkend,

Das dort gewohnet hat.

Digitized by Google

Obgleich selbst der gefühllose Dampfer unter der allgemeinen Hitze mitzuleiden scheint, — denn die Maschine stöhnt und kracht bedenklich, und wenn zuweilen Dampf ausfährt, so prustet er wie jemand, dem es übermäßig warm ist —, obgleich sich am Himmel kein Wölkchen zeigt, obgleich die Luft von Sekunde zu Sekunde drückender und schwerer wird, so sind doch zwei Wesen auf dem Schiffe, die es nicht zu fühlen scheinen, daß das Quecksilber im Thermometer unaufhaltsam, aber beharrlich aufwärts klettert. — Das ist Er und Sie. Daß Er und Sie sich auf dem Schiffe befinden müssen, versteht sich von selbst; ebenso wie das Leben nichts ist ohne Liebesglanz, so hat auch selbst die unbedeutendste Novelle keinen Sinn ohne Er und Sie. Er ist ein junger Mann, sagen wir näher den Zwanzigen als den Dreißigen; das dünn gewordene Haar scheint jedoch sein Alter umgekehrt angeben zu wollen. Er trägt helle Beinkleider, einen modischen sehr weiten und bequemen Rock, eine hyazinthfarbene Halsbinde und einen Strohhut, dessen Rand sich unnatürlich aufbäumt. Trotz der Hitze raucht er Cigarren, und wegen der Hitze wurde es ihm außerordentlich mühsam, sein Augenglas fest eingeklemmt zu erhalten, denn wenn er auch nicht wie andere Menschenkinder die 30 Grad Hitze fühlte, so zeigten sie sich doch auf seinen dicken Backen, die sanft angefeuchtet erschienen, und deren Muskeln oft die furchtbarsten Anstrengungen machten, um das glitschende Glas festzuhalten. Und doch hatte er dieses Glas nie so nothwendig gebraucht wie am heutigen Morgen! Galt es doch *sie* anzuschauen, die auf der andern Seite des Schiffs saß, um bei seiner Kurzsichtigkeit entdecken zu können, ob sie noch nach ihm herübersah, oder vielleicht nach jenem verruchten Lieutenant, der zugehackt und zugeknöpft wie ein schlechtes Gewissen, beständig hinter seinem Rücken manövrirte, um alle vorüberstreifenden Blicke gierig in Empfang zu nehmen.

Sie war eine schwärzliche Schöne in gräulichen Jaconett gehüllt; sie hatte recht pikante Augen, ein nicht unangenehmes Näschen, und selbst der Mund hätte nicht unschön genannt werden können, wenn er nicht etwas gar groß gewesen, und nicht zu sehr der Zierde eines schönen weiblichen Mundes: weißer glänzender Zähne ermangelt hätte. Dafür aber war sie tadellos gewachsen, tadellos hauptsächlich für jemand, der wie er starke umfangreiche Formen liebte; ihre Taille war, obgleich nicht sehr lang, doch dafür auch verhältnißmäßig breit, sie erweiterte sich nach oben, wie es sich

Digitized by Google

für ein deutsches Mädchen geziemt, und wenn sie tief aufathmete, was häufig vorkam, so that sie das gefühlvoll, wie ein Wesen, von dem der Dichter sagt:

Ihr schlägt ein starkes Herz im weichen Busen.

Dabei trug sie einen großen runden Strohhut von bräunlicher Farbe, und mit einer eben solchen Feder geziert. Vorn am Rande dieses Strohhutes hatte sie das unentbehrliche Schnürchen befestigt, welches dazu dient, diesen übermäßig breiten Rand in geeigneter Stellung zu erhalten, geeignet, je nachdem die Gegenstände waren, denen sie kühn entgegen trat. Bot sie einem Windstoße Trotz, so wurde der Rand des Hutes tief herabgezogen; ging ein Gleichgültiger vorüber, so verblieb alles in statu quo; sah sie Ihn, den sie zu hassen vor Kurzem gelernt hatte, von der rechten Seite ankommen, so bildete der zweckmäßige Hutrand dorthin eine Art von Scheuleder, kam Er dagegen, den sie seit gestern Abend oder heute Morgen liebte, so bildete der gehorsame Rand eine Art von vertraulicher Laube um ihr Köpfchen, unter der ihre Augen bald schalkhaft, bald verschämt hervorblickten, oder er wallte in überströmendem Gefühl hoch empor, pantomimisch ausdrückend:

Die Flagge der Liebe soll wehen!

Er war ohne Begleitung auf dem Schiffe, sie aber nicht. Sie wurde geschirmt von einem Vater und einer Mutter und hatte ein Schwesterchen an ihrer Seite, ebenfalls in rundem braunem Strohhute, die auch schon mit demselben kokettirte, obgleich sie erst ein unbedeutender Backfisch war. Der Vater war ein reicher Lederhändler aus Norddeutschland, die Mutter also eine Lederhändlerin, ebenfalls im Geschäfte thätig, und die ältere Tochter hatte auch schon begonnen, sich mit den Anfangsgründen dieses schwierigen Geschäfts vertraut zu machen.

Wenn man auf ein Mädchen redliche Absichten hat, so ist die Idee, einen Mann zum Schwiegervater zu bekommen, der Lederhändler ist und im Sommer mit der ganzen Familie Reisen macht, nicht so gar abstoßend. Er hatte aber in der That solide Absichten, wenn der Gegenstand seiner Neigung in der That so solid war, um ihm verschaffen zu können, wornach er sich schon lange vergeblich gesehnt: eine sorgenlose Existenz nämlich, die er bis jetzt noch nicht im Stande gewesen war, sich mit seiner Feder — er war Dichter und Schriftsteller — zu erwerben. Vor ein paar Tagen hatte er sie auf dem Rigi zum ersten Male gesehen; der Vater schrieb sich grade

Digitized by Google

in dem Fremdenbuch als Lederhändler ein und verlangte zwei recht gute Zimmer. Nun spricht aber auf dem Rigi zwei recht gute Zimmer zu verlangen für eine wohlgefüllte Reisekasse, und da sie zu gleicher Zeit unter dem runden Strohhute bedeutsam nach ihm blickte, so erging es ihm, wie dem Jäger im Nachtlager von Granada:

Ihr Blick ihm zugewendet,
War Blitz und Schlag zugleich.

Darauf hatten sie den Sonnenuntergang und den Sonnenaufgang gemeinschaftlich genossen, d. h. insoweit gemeinschaftlich, als er in ihrer Nähe stand; auch hatte sie ihm einige Theilnahme bewiesen, denn als er ein auf den Sonnenaufgang bezügliches Gedicht eigner Fabrik schwärmerisch deklamirte, hatte sie ihm mild lächelnd, sogar kopfnickend zugelauscht und dann den Rand des Strohhuts tief herabbewegt, als wollte sie in sich selbst zurückgezogen die Verse nochmals vor ihrem innern Auge vorbeigleiten lassen. Und darauf hin hatte er es gewagt, ihr einen Strauß Bergblumen anzubieten, was der Lederhändler grade nicht gehindert hatte; doch war sein Gesicht ziemlich brummig, und wenn den jungen Mann seine guten Ohren nicht täuschten, so hatte der Vater, während er mit der Familie davon ging, gesagt: „Juste, laß dir nicht mit fremden Menschen in.“ Das hatte ihn aber grade nicht abgeschreckt, denn alle Väter, die Geld haben, benehmen sich in gleichen Verhältnissen nicht anders. Hatte sie doch umgeblickt, ehe sie ins Hotel getreten, und das begeisterte ihn so, daß er gleich auf der Stelle seine Verse klein und zierlich abschrieb und sie ihr beim Herabsteigen nach den Ufern des Zuger Sees durch das Schwesterchen, den kleinen Backfisch, überreichen ließ, welches sich dieser Kommission mit einer für sein Alter seltenen Geschicklichkeit entledigte.

Obgleich die Beiden über den Zuger See in einem gemeinschaftlichen Boote gefahren waren, so hatte sich doch so gut wie gar keine Gelegenheit gefunden, gegenseitig ihre Gedanken oder Gefühle auszutauschen. Der Lederhändler wußte es im Moment, wo Er sich nähern wollte, immer so einzurichten, daß sich die väterliche Autorität wie ein sprengender Keil zwischen die beiden — Liebende können wir eigentlich nicht sagen — trieb. Die Mutter — Lederhändlerin wäre schon empfänglicher gewesen für das Geschmachte des jungen Mannes, und als sie ihr Umschlagtuch in glücklicher Selbstvergessenheit im Wasser nachschleifen ließ, wo er es, freilich ohne

Digitized by Google

Lebensgefahr, herausholte, da ſagte ſie freundlich dankend und faſt lächelnd: „s' iſt doch ein gar zu ſchönes Waſſer, der Zugerſee!“ Was nützt es aber einem Liebenden, wenn auch die Mutter ſeines Gegenſtandes ſanft wie Safian iſt, der Vater dagegen wie zähes Sohlenleder. — Da lag Zug in ſeiner unbeſchreiblichen Schönheit. Was nützte ihm alles das! An der Table d'Hote hatte er gehofft, neben ihr ſitzen zu dürfen, da ſchob ſich der Vater wieder zwiſchen ihn und ſein Glück. In Zürich hatte er ſogar jede Spur verloren und lange ſuchen müſſen, bis er den Gaſthof gefunden, wo die Familie des Lederhändlers logirte. Glücklicher Weiſe hatte er gegenüber ein Stübchen erlangt, und es war ihm vergönnt, mit ihr hier und da einige Blicke zu wechſeln. Ob wir das Wort „wechſeln“ eigentlich gebrauchen dürfen, wiſſen wir nicht ganz genau; wenigſtens war es kein Wechſeln mit gleichen Münzſorten, denn für hundert ſehr bezeichnende Blicke ſeinerſeits ſandte ſie kaum einen einzigen ſchüchternen herüber. Aber dieſer eine war Gold und ſchon der Mühe werth, daß er ihn mit der kleinen Scheidemünze ſeiner Liebesſeufzer nicht nur bezahlte, ſondern auch ein verſchwenderiſches Agio drein gab. Die Verſe hatte ſie erhalten, das wußte er genau. Und ſie hatte ſie geleſen. Ja, wenn ſich ſein Auge nicht täuſchte, ſo las ſie ſie oft von neuem, drüben am Fenſter ſtehend, freudevoll, leid- und gedankenvoll.

Endlich verließ die Familie Zürich, und auf dem See, deſſen Namen wir nicht genannt, traf er und ſie ganz zufällig wieder zuſammen. Der Lederhändler aber war brummiger als bisher; er trieb ſeine Abneigung vor dem jungen Manne mit dem eingeklemmten Augenglaſe ſo weit, daß er hartnäckig die Schiffsſeite wechſelte, wenn dieſer ſich nähern wollte. Er ſchien äußerſt verdrießlich — der Vater ſeiner Tochter; hatte er doch Händel gehabt mit dem Kapitän-Conducteur, hatte ſogar den ſchmierigen Kellner abgeputzt, ohne ihn reinlicher zu machen, und pruſtete vor Hitze ſtärker als irgend ein anderer. Er war korpulent, weshalb die 30 Grade ſchwer auf ihm lagen.

So lief das Dampfboot ſeinen ruhigen Weg durch den tiefblauen See; die Sonne war, ihrem natürlichen Laufe gemäß, höher und höher geſtiegen, die Hitze hatte ſich vermehrt, und wenn auch nur der Abwechslung wegen, war es doch ein Glück, daß die Ufer des Sees deutlicher und immer deutlicher wurden. Die Häuſer da drüben wurden erkennbar, an ihnen jedes einzelne Fenſter mit ſeinen Scheiben; man ſah die Geſträuche ſich in der

Digitized by Google

klaren Flut widerspiegeln, man bemerkte schon eine ganze Schaar Leidensgefährten, die auf das Boot warteten, um die Plätze der dort Landenden sogleich zu besetzen. Der schmierige Kellner, der neben dem Koche stand, machte ein Gesicht, als wollte er sagen: dort kommt bessere Kundschaft! Nachtsäcke und Koffer wurden zusammengesucht, und als das Schiff nun an der Brücke anlegte, verschwanden sämmtliche Passagiere in kurzer Zeit, und alle, die ein paar Stunden auf dem kleinen Dampfer so eng bei einander gesessen waren, stoben ohne Abschied, ohne ein freundliches Wort nach verschiedenen Richtungen auseinander.

Der Lederhändler mit Familie ließ sich zum Bahnhof führen; er schien noch am heutigen Tage weiter fahren zu wollen. Der junge Mann folgte, und da er in der einen Hand den Nachtsack, in der andern seinen Stock trug, so machte er wahrhaft krampfhafte Anstrengungen um sein Augenglas festzuhalten, was ihm jetzt nothwendiger war als je; denn glitschte es von seiner glänzenden Wange herab, so war er nicht im Stande zu sehen, ob sie vielleicht rückwärts nach ihm schaue, oder ob nicht der Blick unter dem breitrandigen Strohhut hinweg dem unternehmenden Lieutenant gelte, der so frech gewesen war, dem Vater — Lederhändler Feuer für die Cigarre zu offeriren und der so ein Gespräch angebahnt hatte.

Ja, jetzt schritt er sogar neben der Familie, säbelklirrend, mit dem kurzen Waffenrocke wedelnd, daß es ein Skandal war; während er, der hinten ging, niedergedrückt von 30 und einigen Graden Hitze, sowie von der innern Aufregung und seinem zu schleppenden Nachtsack, keuchend folgte. Er hatte in diesem Augenblicke staatswirthschaftliche Bedenken der finstersten Art; er fand es unverantwortlich, daß das durch Steuern mühsam zusammengebrachte Geld an einen Stand verschwendet werde, dessen Hauptbeschäftigung darin bestehe, im seligen Nichtsthun auf Dampfbooten und Eisenbahnen zu fahren, und säbelklirrend und waffenrockwedelnd den hübschen Töchtern reicher Lederhändler die Cour zu machen.

Aus diesen düstern Träumereien weckte ihn der Klang der Eisenbahnglocke, der ihn trotz der niederdrückenden Hitze zu raschen Schritten antrieb. Daß er fast aufgelöst an der Kasse erschien, brauchen wir nicht zu sagen. Galt es doch ein Billet zu lösen, um nicht zurück zu bleiben; denn dort verschwand die Familie, der er folgte, so eben im Wartsaal. Kaum hatte er Zeit sein Gepäck abzuwerfen und seinen äußern Menschen, der sehr derangirt aussah, wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen; da läutete es auch

Digitized by Google

ſchon zum dritten Mal und er irrt noch in größter Unruhe an den Eiſenbahnwagen vorbei, um ja den nicht zu verfehlen, in dem ſie ſich befand. Doch war ihm das Glück günſtiger, als er gedacht; dort nickte der große braune Strohhut am Fenſter. Mit Einem Satze war er im Wagen. O Weiberklugheit! Wie hatte ſie ſo trefflich manöverirt! Der Vater mit dem begleitenden Lieutenant war in eine Rauchabtheilung dirigirt worden, ſie mit der Mutter und dem Schweſterchen hatte ſich ſo geſetzt, daß ihr gegenüber ein Platz frei war — ein Platz für ihn. Seine Miene war liebenswürdig, unternehmend, ſiegreich wie nie, als er ſich auf dieſen, jedenfalls für ihn reſervirten Platz niederlaſſen wollte. — Doch kam er nicht ganz dazu. Schon ſtand er mit gebogenem Knie vor ihr, ſchon hatte er einen Anlauf genommen, um ſich recht elegant niederzulaſſen, als die Mutter — Lederhändlerin ſagte: „Nehmen Sie mir nicht übel, aber da drüben ſind noch Plätze genug frei. Jott doch, man ſitzt ſo ſchon ſo enge. Und das iſt doch wahrhaftig nicht angenehm bei der Wärme."

Hatte er recht gehört? — Und ſie! Jetzt muß der Rand des Strohhuts emporwallen, jetzt mußte ſie ſagen: „wenn es noch einmal ſo warm wäre, Mutter, ſo iſt doch der Platz für ihn beſtimmt, für ihn, in deſſen Nähe es beſeligend, lieblich und kühlend iſt." — So würde er ſie in einem Romane haben ſprechen laſſen. Aber der Rand des Strohhutes ſenkte ſich tief hinab, und unter ihm hervor tönten erſchreckliche Worte, Worte, die ihn förmlich aus der Bank heraus ſchnellten und ihn tief betrübt im hinterſten Winkel des Eiſenbahnwagens niederſitzen ließen. Hatte ſie doch geſagt: „Ich begreife eigentlich nicht, wie man ſich da eindrängen mag; es iſt ohnehin nicht angenehm mit fremden Leuten zu fahren, und noch dazu bei 30 Grad Hitze!"

Ja, jetzt fühlte er ſie, die entſetzlichen 30 Grad Hitze; jetzt drückten ſie ihn nieder, phyſiſch und moraliſch; Herz und Lippen waren dürr, wie ausgetrocknet. Von ſeiner Stirne rieſelte es ſanft herab, und er war nicht mehr im Stande ſein Augenglas feſtzuhalten. — Wozu auch? Um zu ſehen, wie Mutter und Töchter verſtohlen zuſammenlachten, um zu bemerken, wie ſie unter dem braunen Strohhutrand hinweg nach den Fenſtern des Rauchcoupé's blickte, wo ſich der Lieutenant ſo geſetzt hatte, daß er ſie anſehen konnte über den leeren Platz hinweg, von dem man ihn ſo ſchnöde gewieſen.

Da beſchloß er, nach reiflicher Ueberlegung, ſich unter Umſtänden künftig fern zu halten von dem verrätheriſchen Geſchlecht, deren einer er

Digitized by Google

noch vor wenigen Tagen so schöne Verse gewidmet; da dachte er wehmüthig an die kühlen Berge, die er ihr folgend verlassen, an das schöne Geld, das er ihr zu lieb ausgegeben, und als er das gethan, preßte er unmuthig die Lippen auf einander, wischte sich den Schweiß von der Stirne, blickte in die sonnenbeglänzte, glühende Landschaft hinaus und verwünschte den Augenblick, wo er sie zum ersten Male gesehen, vor allem aber seufzte er, wie so mancher neben ihm im Eisenbahnwagen, wie auch vielleicht der Leser dieser Zeilen, und wie nicht minder der Schreiber derselben über die unerträglichen 30 Grad Hitze.

Digitized by Google

Bonivard, der Gefangene von Chillon.

Hiſtoriſche Skizze

von

Robert Schweichel.

Seit Lord Byron ſeinen „Priſoner of Chillon“ geſchrieben, iſt das kleine düſtere Schloß in den Wogen des Leman ein Wallfahrtsort aller Nationen geworden. Kein Reiſender beſucht wohl die abwechſelnd reizenden und großartigen Geſtade des Genfer Sees, dieſes Ozeans im Kleinen, der nicht in das Gewölbe Chillons hinabſtiege, um mit Schauder und Mitleid die Säule und den Ring zu betrachten, welche Bonivard feſſelten, und auf dieſer Säule mit Verehrung den Namen ſeines Sängers zu leſen. Byron ſelbſt ſagt, daß er die Geſchichte Bonivards nicht gekannt habe, ſein Gedicht würde ſonſt noch ergreifender geworden ſein. In der That hat Bonivard mit Ugolino, deſſen Schickſalen Byron einzelne Züge ſeines Gedichtes entlehnte, nichts gemein. Bonivard litt um einer größern Sache willen; die Gedanken, die ihn in ſeinem ſchrecklichen Kerker bewegten, ſind gewaltiger, einſchneidender und weitgreifender. Es iſt ein hoher Grad von dem in ihm, was Göthe das Dämoniſche nennt und das gerade in Folge der Widerſprüche ſeines Charakters lebhaft hervortritt.

Das Leben des Genfer Märtyrers fällt in die bewegteſte Zeit der europäiſchen Geſchichte. Das Streben der Städte und Kommunen nach Freiheit und Selbſtändigkeit, welches das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts charakteriſirt, hatte auch Genf ergriffen. Genf, wie das benachbarte Waadtland, ſtanden unter der Oberhoheit des Herzogs von Savoyen, der nächſte Herr der Stadt war aber ein Biſchof, und die Herrſchaft dieſes abzuſchütteln das nächſte Ziel der Bürger. Ihre Intelligenz und Induſtrie, wie ihr Reichthum, die bei weitem größer waren als in andern Städten der romaniſchen Schweiz, beſonders in Lauſanne, verlieh auch den Kämpfen Genfs gegen

Digitized by Google

seinen Klerus größere Wichtigkeit und mehr Nachdruck. So mischten sich denn auch Bern und Freiburg in die Genfer Wirren, nahmen gegen den Bischof Partei und schlossen mit der Bürgerschaft Schutz- und Trutzbündnisse. Diesem Geiste der Unabhängigkeit gegenüber zeigte der Adel, der Bischof und das Haus Savoyen eine Schwäche, die den gänzlichen Bruch ihrer Macht deutlich voraussagte. Er erfolgte in der That auch nur zu bald. Indessen trat Luther in Deutschland, Zwingli in der deutschen Schweiz auf, und nicht lange, so ward auch die romanische Schweiz in die religiöse Bewegung hineingerissen. In Genf, wo französische Flüchtlinge die Reformation zu lehren begannen, war der Streit ein außerordentlich heftiger, und nicht selten folgten den fanatischen Predigten gegen den verderbten Klerus blutige Kämpfe in den Straßen, an denen sich selbst Frauen und Kinder betheiligten. Die Anhänger der Freiheit und der Kirchenverbesserung, von ihren Gegnern Eidgenossen (Uetgenotten) genannt, wie sie sich selbst „Kinder Genfs“ und jene Mamelucken oder Satelliten des Sultans nannten, waren in der Minderzahl. Doch trotz ihrer Feinde von außen und innen verzagten sie nicht. Sie zählten auf Gott, auf Bern, wo Berthold Haller mit größtem Erfolge das Evangelium predigte, und auf ihren Muth. „Einer für alle und alle für Einen!“ war ihr Wahlspruch. In keiner Brust aber klang die große Idee der neuen Zeit heller wieder als in der Bonivards, des Priors von St. Victor.

Franz von Bonivard war 1496 zu Seissel in Savoyen geboren und in dem adeligen Gefolge des Herzogs Karl III., welches, wie Bonivard sagt, „die Bürger ebenso verweichlicht hatte, wie einst Circe die Gefährten des Odysseus,“ nach Genf gekommen. Die Priorie von St. Victor, ein kleines reiches Kloster in jener Stadt, war ihm schon 1510 von seinem Oheim, dem Beschützer seiner Jugend, als erbliches Eigenthum abgetreten worden. Seine Erziehung hatte er in Turin erhalten; er war aber von Genf aus noch nach Freiburg im Breisgau gegangen, wo er 1513 unter Zasius seine Rechtsstudien vollendete. Dort lernte er die deutsche Sprache, und sie verband ihn innig mit der Schweiz. Die zahlreichen Abhandlungen, die er hinterlassen hat, beweisen, daß er einer der wissenschaftlichst gebildeten Männer seiner Zeit und ein Denker war, dessen Geist vor keiner Folgerung zurückbebte. Auch die Muse der Dichtkunst ist ihm nicht fremd geblieben, obgleich sie ihm nicht gerade ihre höchste Gunst erwiesen hat. Doch mögen seine Verse auch schlecht sein, so verrathen sie immer, wie seine Prosa, in

Digitized by Google

ihren originellen Wendungen und energischen Ausdrücken eine ebenso kühne und feurige, wie leicht empfängliche und feingebildete Seele.

Von lebhaftem und sorglosem Temperament, bedurfte es nur eines geringen Anstoßes, um den noch nicht zwanzigjährigen Prior, der bereits seinen Geburtsadel den neuen Ideen zum Opfer gebracht hatte, aus der Einsamkeit seiner Pfründe in das öffentliche Leben zu führen. Dieser Anlaß fand sich gar bald. Bonivards Oheim hatte, als er noch selbst Prior des kleinen, reichen Klosters war, Kanonen gießen lassen, um eine Streitigkeit mit dem Baron von Viry durch die Waffen zu entscheiden. Später, bei Annäherung seines Todes von Gewissensbissen gequält, hatte er verordnet, daß die Kanonen in Glocken umgegossen würden. Allein der Neffe eilte nicht sehr, diesen letzten Willen auszuführen; ja er ließ sich sogar bereden, die Geschütze 1514 dem Syndikus von Genf zu überliefern. Diese Handlungsweise, welche mit seiner Unterthanenpflicht gegen Karl III. von Savoyen übel genug übereinstimmte, verrieth deutlich, auf welche Seite Bonivard sich neige. Hatte jugendliche Unbesonnenheit theil an ihr, so war er doch nicht der Mann, sich auf Kosten seiner Ehre die verscherzte Gnade des Herzogs wieder zu gewinnen, als ihm einer seiner Verwandten den Weg dazu wies. Man kannte ihn von seinen Studienjahren her als einen unerschrockenen und gewandten Fechter, und darauf bauend, suchte man ihn durch Schmeicheleien zu bewegen, in der Stadt die Partei des Herzogs zu ergreifen, sich auf die Anführer der „Kinder Genfs" zu werfen und sie dem Herzog auszuliefern. Bonivard entschuldigte sich damit, daß gegenwärtig das Brevier sein Schwert sei. Ein anderes Ereigniß trat dazu, die Brücke hinter ihm gänzlich zu zertrümmern. Ein Mitglied der Freiheitspartei war zum Tode verurtheilt. Das Tribunal des Bischofs hatte ihm durch die Folter das Geständniß abgepreßt, daß er an unerlaubten Conventikeln theil genommen und versucht habe, die Freiheit Genfs zu unterdrücken. Wie abgeschmackt auch diese letzte Beschuldigung, so war der Tod des Unglücklichen doch gewiß, wenn nicht eine Appellation an den Erzbischof eingelegt wurde. Aber wer würde den Muth haben, dieselbe zu unterzeichnen? Bonivard zwingt einen Mönch, mit ihm zu dem Bischof zu gehen, und da der letztere noch zögert, weist er ihm seinen Dolch. Die Bittschrift wird jetzt unterzeichnet, und der Verurtheilte ist gerettet. Bonivard kehrt ruhig in seine Wohnung zurück, „voll tollen Uebermuths," wie er sagt, „daß ich weder den Herzog noch den Bischof fürchtete, und

Digitized by Google

Gott verlieh mir gerade wegen meiner Tollheit, wie ich glaube, ein solches Glück, daß sie mir auch nichts thaten."

Die fernere Parteistellung Bonivards war damit bestimmt. Er schloß sich den „Kindern Genfs" an; doch täuschte er sich über ihren Charakter keineswegs. Die Sympathieen des gelehrten und fein gebildeten Mannes konnten Leuten nicht gehören, von denen er selbst sagt: „Weder die Einen, noch die Andern wissen, was sie verlangen, wenn sie die Freiheit fordern, wenn nicht, daß jeder nach seinem Appetit lebe, ohne Gesetz, Regel und Compas. Sie wissen nicht, daß die Freiheit nicht darin besteht, zu thun, was man will, sondern daß man nur das will, was man soll." Und dann: „Im Ganzen wollen sie wohl, daß Gerechtigkeit herrsche; doch im Einzelnen will keiner ihr unterworfen sein." Bonivard gehörte indessen nicht zu den Gelehrten oder Theoretikern, die in der Partei nichts sehen als einen Klub, in dem sie mit ihrer Rednergabe glänzen können und die sich in ihre Studirstuben zurückflüchten, sobald die schwieligen Hände ihrer Zuhörer nach mehr als Beifallklatschen verlangen. Bonivard liebte Genf und die Freiheit. Er hatte den Muth, eine weltgeschichtliche Idee nach allen Richtungen hin zu erfassen und diejenigen in ihrem Dienste mit sich fortzureißen, die sie nur halb verstanden und ihr irrig dienten. Er schmeichelte jedoch seiner Partei weder, noch schonte er ihre Schwächen und Irrthümer. Ja er griff sie oft hart genug an; denn ein besserer Zustand der Dinge war ihm nur denkbar, wenn sich die Menschen besserten, die ihn wünschten. In diesem Sinne sprach er einst zu seinen Mitbürgern: „Es ist ohne Zweifel wünschenswerth, das Uebel aus unserer Mitte zu entfernen, vorausgesetzt aber, daß ihm das Gute folge. Ihr seid begierig unsere Kirche zu reformiren. Gewiß bedarf sie dessen; aber wie könnt ihr verbessern, da ihr selbst ungebessert seid? Ihr beklagt euch, daß die Priester und Mönche unzüchtig sind, und ihr seid es selbst; daß sie Spieler und Trunkenbolde sind, und ihr seid es gleichfalls! Entspringt euer Haß gegen sie aus ungleicher Beschaffenheit? Oder stammt er nicht vielmehr aus eurer Aehnlichkeit mit ihnen? Ihr wollt euch von eurer Geistlichkeit befreien und sie durch Diener des Evangeliums ersetzen; das wäre an und für sich ein großes Glück, aber in Bezug auf euch ein großes Unglück; denn ihr kennt keine andere Glückseligkeit, als Freuden zu genießen, die eure Priester euch erlauben. Die Prediger des Evangeliums würden eure Laster bessern wollen und ihr würdet euch darob erzürnen, und nachdem ihr die

Digitized by Google

Mönche gehaßt habt, weil sie euch zu ähnlich waren, werdet ihr ihre Nachfolger hassen, weil sie euch zu wenig gleichen. Nicht zwei Jahre würde es dauern, und ihr würdet auch sie vertreiben. Indessen, wenn ich euch rathen darf, macht aus zwei Dingen eins: Wenn ihr ungebessert bleiben wollt, wie ihr seid, so wundert euch nicht darüber, daß die Andern sind wie ihr; oder wenn ihr besser sein wollt, so beginnt damit, ihnen durch euer Beispiel den Weg zu zeigen." *

Solche Reden, verbunden mit Bonivards entschiedenem Handeln, trugen nicht wenig dazu bei, die Herrschaft des Klerus abzuschütteln und die Reformation in Genf zu befördern. Freilich konnte in der Weise nur ein Mann zu seiner Partei sprechen, dem die Sache und nicht die Menschen und ihr Beifall galt. Für diese Sache war Bonivard als Politiker und Gelehrter unausgesetzt thätig und keine Rücksicht auf eigenes materielles Wohl — dafür ließ er Genf und die Vorsehung sorgen — fesselte ihn. Ein so furchtloses Benehmen mußte natürlich den ganzen Zorn des Herzogs auf sein Haupt ziehen. Er hielt es deßhalb gerathen, Karl III. aus dem Wege zu gehen, als dieser den Eintritt in die Stadt erzwang, um die Macht des Bischofs wieder herzustellen. Seine Klugheit ward auch völlig gerechtfertigt; denn Karls Anwesenheit wurde durch die Hinrichtung Bertheliers, eines der angesehensten Bürger der Stadt, gekennzeichnet; allein er entrann nur der einen Gefahr, um von einer andern ereilt zu werden. Er wandte sich an Herrn Vaulruz, einen Waadtländer Edelmann, und den Abt von Montheron, die ihm versprachen, ihn als Mönch verkleidet nach Echallens, auf das Freiburger Gebiet zu bringen. Kaum war er aber in Montheron, als sie ihn gefangen nahmen und unter Androhung des Todes zum Verzicht auf seine Pfründe zwangen. Dann lieferten sie ihn dem Herzoge aus, der ihn zwei Jahre in Ger und Grolée gefangen hielt. Der Abt nahm indessen St. Victor in Besitz; seinem Helfershelfer Vaulruz setzte er eine Pension von 200 Livres aus.

Sobald Bonivard auf Verwendung seiner Schweizer Freunde frei geworden war, setzte er alle Mittel in Bewegung, um wieder in Besitz seiner Priorie zu gelangen. Allein der Abt von Montheron war inzwischen gestorben und der Papst hatte weiter darüber verfügt. Er sah sich also gezwungen, auf günstigere Gelegenheit zu warten. Diese schien gekommen,

* Chillon, étude historique par L. Vulliemin.

Digitized by Google

als der Connetable von Bourbon Rom erobert hatte und den Papst in der Engelsburg gefangen hielt. Die Würdenträger der Kirche nützten diese Unterbrechung der päpstlichen Machtvollkommenheit, um sich als deren Stellvertreter diejenigen Benefizien selbst zuzusprechen, die sie wünschten. Auf diese Weise hatte sich der Bischof von Genf die Abtei von St. Johann zugeeignet. Bonivard dachte, daß er sich in St. Victor schon halten würde, wenn er nur erst den Fuß darin hätte. Er rechnete dabei auf das geringe Ansehn, in welchem der Papst bei den Bundesgenossen der Genfer stand, und daß es Genf eines Tages dem reformatorischen Bern nachthun und sich von Rom lossagen würde. Er begab sich deßhalb zu dem Bischof, mit dem er etwas verwandt war, und dieser setzte ihn wieder ein. Aber die Hauptschwierigkeit war jetzt, auch die Einkünfte von St. Victor wieder fließend zu machen. Dazu mußte er das Schloß von Cartigny in seine Gewalt bekommen, welches die Ländereien des Klosters beherrschte. Diesmal war das Brevier kein Hinderniß, um zum Schwerte zu greifen. Es gelang ihm, des Schlosses sich zu bemächtigen, und er legte eine Besatzung von sechs Mann hinein, die unter dem Befehl eines Freiburger Hauptmanns stand. Doch als dieser einst im Felde herumstreifte, wurde das Kastell überrumpelt und genommen. Nun schloß Bonivard mit einem Berner Fleischer, Namens Bischelbach, den die reformatorische Sittenstrenge von Hause vertrieben hatte, einen Vertrag. Bischelbach machte ihm die prahlerischsten Versprechungen, das Schloß wieder zu erobern. Das kleine Heer wird gerüstet, und Bischelbach zieht gleich Falstaff zu Felde. Die Fehde verläuft denn auch eines solchen Führers würdig: die Armee wird zersprengt. Dem unglücklichen Prior blieb jetzt nichts übrig, als seine einkommenlose Pfründe gegen eine mäßige Pension an Genf abzutreten. Was Genf ihm gab, reichte kaum hin, ihn und seinen Pagen zu ernähren, allein er begnügte sich, denn er wußte, daß die Stadt nicht mehr aufzuwenden vermochte.

Die Lage Genfs war um diese Zeit (1529) eine äußerst mißliche. Karl III., welcher durch die scheinbare Unterwürfigkeit der Genfer getäuscht, die Autorität des Bischofs für immer hergestellt glaubte, war kaum in seine italienische Staaten zurückgekehrt, als die Unruhen von neuem ausbrachen, die Genfer ihren Bischof nebst seinen meistens adeligen Angehörigen vertrieben und deren Güter konfiscirten. Der Adel des Waadtlandes, bei dem die Genfer Flüchtlinge eine zuvorkommende Aufnahme fanden,

Digitized by Google

beſchloß gegen die ketzeriſche Bürgerſchaft einen Kreuzzug, um die neuen Ideen, welche „die göttlichen Rechte der Kirche und des Adels“ antaſteten, mit Feuer und Schwert auszurotten. Von Herzog Karl ermuntert und unterſtützt, ſchloſſen ſie einen Bund, deſſen Mitglieder ſich die Ritter vom Löffel nannten, weil ſie, wie einer der Adeligen bei einem Mahle mit erhobenem Löffel gerufen hatte, Genf ſo wahrhaftig zu verſchlingen hofften, wie dieſe Löffel in ihren Händen wären. Genf wurde von ihnen belagert und aufs härteſte bedrängt. Die Schweizer Kantone, mit denen auf Anrathen und durch die Bemühungen Bonivards ein Schutz- und Trutzbündniß zu Stande gekommen war, vermochten nichts Nachhaltiges für Genf zu unternehmen. Eigene Unruhen, wie der Kampf zwiſchen Karl V. von Deutſchland und Franz I. von Frankreich, banden ihnen die Hände. Bern, deſſen Rath erſt 1528 die Reformation offen anerkannte, und Freiburg intervenirten vergebens bei dem Herzoge von Savoyen. Dieſer gab wohl dem Löffelbunde öffentlich den Befehl, die Feindſeligkeiten gegen Genf einzuſtellen, allein im Geheimen unterſtützte er ihn und ſtachelte ihn noch mehr auf. So wurden denn die Feindſeligkeiten fortgeſetzt, und zwar mit geſteigerter Erbitterung. Die Jahre 1529 und 1530 bilden eine Reihe von Stürmen, Ausfällen und Ueberfällen. Oft unterhandelten auch die Genfer mit den Adeligen und ſchloſſen Verträge; allein keine Partei achtete der letztern. So wurde während der Dauer einer ſolchen Uebereinkunft Pontverre-Aigremont, das Haupt der Adelsligue, in Genf niedergemetzelt. In ihrer Noth ſchickte die Stadt Geſandte über Geſandte an Bern. Eine ſolche Botſchaft begleitete Bonivard. Unterwegs las er die donnernden Bannbullen gegen Genf, die überall angeſchlagen waren.

Auf dieſer Reiſe war Bonivard zum letztenmale für Genf thätig. Gleich darauf kam (1530) der Vertrag zu Cambrai zu Stande, welcher Europa den Frieden gab und den Bernern endlich geſtattete, Genf mit ſiegreicher Heeresmacht zu Hülfe zu ziehen; allein Bonivard ſollte dieſen Tag, dem allerdings nur zu bald neue Bedrängniß folgte, nicht mehr in Freiheit erſchauen. Durch den Verluſt ſeiner Pfründe herbem Mangel preisgegeben, faßte der ehemalige Prior den ſonderbaren Entſchluß, den Herzog von Savoyen um Unterſtützung anzugehen. Seine bisherige Handlungsweiſe war ſicher nicht geeignet, den Herzog und ſeinen Hof mit ihm zu verſöhnen. Allein er war ohne Perſönlichkeit, Groll und Erbitterung zu Werke gegangen, und ſo dachte er in der Reinheit ſeines Herzens nicht

Digitized by Google

daran, welche Feindschaft sein Benehmen heraufbeschworen haben mußte. Selbst Bertheliers blutiges Ende fiel ihm nicht bei. Er rechnete auf das Mitleid Karls III. Er kannte ihn als wohlwollend; aber er vergaß, daß die Schwäche und Unentschiedenheit dieses Fürsten, wenn sie ihm einige Hoffnungen auf einen günstigen Erfolg seines Vorhabens machten, seinen Gegnern um so sichrere Handhaben zu seinem Verderben boten. Wie stets unbekümmert um die Folgen, wenn er bei sich überzeugt war, recht zu thun, so schreckten den Arglosen weder die Warnungen der Freunde, noch machte es ihn mißtrauisch, daß die Partei des Herzogs ihn gewissermaßen in seinem Vorhaben zu bestärken suchte. Gewiß, er that den Schritt, der ihn ins Verderben stürzte, in fast unerklärlicher Verblendung; allein es war die Verblendung einer großen Seele, deren Irrthümer das Maß unserer Liebe erhöhen. Bonivard selbst erzählt in seiner Chronik den Verlauf dieses unglückseligen Unternehmens also:

„Seit ich aufgehört hatte, um Cartigny Krieg zu führen und auf dem Gebiete des Herzogs Ausfälle zu machen, hatte man mir eine Pension ausgeworfen, von der ich mit meinem Diener nicht leben konnte, so gering war sie. Das behagte mir übel genug, und ich beklagte mich deßhalb bei den Edlen des Rathes, die, unfähig, mich besser zu unterstützen, mir zu verstehen gaben, daß sie sich nicht darüber erzürnen würden, wenn ich mich deßhalb mit dem Herzoge einließe, vorausgesetzt, daß es nicht zum Nachtheile Genfs geschähe. Daß ich meine Pfründe ihrem Hospitale überlassen, hielten sie für gar keinen Vortheil. Von einer andern Seite im Namen des Herzogs angegangen, meine Schenkung zurückzunehmen, entschloß ich mich, an diesen Fürsten selbst mich zu wenden, obgleich ich mich ihm nicht gern anvertraute. Meine Mutter war krank und bettlägerig in Seissel. Ich that am Hofe zu wissen, daß ich meine Mutter besuchen würde, wenn man mir einen guten Geleitsbrief gebe, und mich dort, ohne meiner Ehre nahe zu treten, in Unterhandlungen einlasse wolle.

„Der Herzog ließ mir sofort einen Geleitsbrief für einen Monat, das war für den Monat April (1530), zustellen. Meine Freunde riethen mir wohl, dem nicht zu trauen, aber die Liebe zu meiner Mutter war stärker; ich reiste also ab, im Geheimen und nicht allein. Meine Mutter und alle meine Verwandten waren über meine Ankunft sehr erstaunt, und da sie den Leichtsinn des Herzogs kannten, weniger erfreut als erstaunt. Ich meinerseits dachte nur daran, es in Genf nicht laut werden zu lassen,

Digitized by Google

daß ich mit dem Herzog unterhandele, da ich erfuhr, daß ich in der Stadt Feinde habe und sie den Rath und das Volk gegen mich aufreizten. So befand ich mich zwischen zwei Stühlen; von der einen Seite hatte ich den Herzog zu fürchten und von der andern Seite die Wuth des Genfer Volkes.

„Indessen schickte ich einen Boten an den Herzog, der meinen Geleitschein für den ganzen Monat Mai verlängerte. Die Briefe schienen mir eine ziemlich schlechte Sicherheit, so daß ich mich, da ich ihnen nicht trauen mochte, nach Freiburg auf den Weg machte. Dort traf ich bei dem Schultheiß den Marschall von Savoyen und mehrere große Herren, die mir alle die schönsten Versicherungen der Versöhnung gaben. Von Freiburg begab ich mich nach Lausanne, wo mir der Bischof die größte Liebe erzeugte. Wir sprachen davon, ihm meine Priorie gegen eine Pension von 400 Thalern und eine bestimmte Summe, die er mir geben wollte, um meine Schulden zu bezahlen, abzutreten, und nachdem das bereinigt war, machte ich mich nach Moudon auf den Weg, wo wegen eines Prozesses des Grafen von Gruyere eine Tagsatzung gehalten wurde. Ich hoffte den an diesem Orte versammelten hohen Herren meine Angelegenheit zu empfehlen. Ich aß mit dem Marschall zu Nacht und ging mit Bellegarde, dem Hausmeister der Herzogin, zu Bette. Das war am Abend vor Himmelfahrt. Da man sich nicht gleich mit mir beschäftigen konnte, weil man die Angelegenheit des Grafen von Gruyere auf den Schultern hatte, so beschloß ich, nach Lausanne zurückzukehren. Bellegarde gab mir einen seiner Diener zu Pferde zur Begleitung mit. Aber als wir in der Nähe von St. Katharina auf dem Jorat waren, siehe! da bricht der Hauptmann des Schlosses Chillon, Herr Anton von Beaufort, mit einigen Begleitern aus dem Walde, in dem er sich versteckt gehalten hatte, hervor und kommt auf mich los. Ich ritt damals auf einem Maulesel und mein Führer auf einem kräftigen Klepper. „Gebt die Sporen!“ rief ich, „die Sporen!“ und ich selbst machte von meinen Sporen Gebrauch, um mich zu retten, indem ich Miene machte, nach meinem Degen zu greifen. Aber mein Führer, statt vorwärts zu spornen, wandte sein Pferd, sprengte auf mich ein und zerschnitt mit einem Messer, das er schon bereit hielt, den Gurt meines Degens. Auf das fielen alle die honnetten Leute über mich her, machten mich im Namen des Herzogs zum Gefangenen und führten mich trotz meines Geleitscheines, den ich

Digitized by Google

ihnen zeigte, gebunden und geknebelt nach Chillon, wo ich, mit Gott allein, meine zweite Leidenszeit erdulden mußte." —

Bonivard erhielt ein Zimmer neben dem des Schloßhauptmanns zum Gefängniß. Hier blieb er zwei Jahre. Man behandelte ihn gut, und Beaufort besuchte ihn oft. Das Vertrauen, mit dem ihm der Ritter entgegenkam, stellte ein fast freundschaftliches Verhältniß zwischen den beiden Gegnern her, und Beaufort nützte dasselbe, um den Gefangenen zu seinen politischen und religiösen Ansichten zu bekehren. Allein seine Versuche blieben vergeblich. Vielleicht waren es diese Ueberzeugung und der Zorn darüber, welche den Herzog veranlaßten, Bonivard zu den Todten zu werfen. Genug, nach einem Besuche Karls III. in Chillon wurde der Unglückliche in das Gewölbe des Schlosses hinuntergeführt und an einen Pfeiler geschmiedet. „Ich weiß nicht," sagt Bonivard, „ob dies auf Befehl des Herzogs oder aus eigener Machtvollkommenheit des Hauptmanns geschah; aber das weiß ich nur zu wohl, daß ich nun so viel Muße hatte, spazieren zu gehen, daß ich dem Felsen, der den Fußboden bildete, einen kleinen Steg einprägte, als wenn er mit einem Hammer gemacht worden wäre."

Das ist alles, was Bonivard von den vier furchtbaren Jahren erzählt, die er in diesem Grabe verseufzte. Ist er auch nicht selbst zum Geschichtsschreiber seines Märtyrerthums geworden, so weisen doch seine spätern Gedichte und Schriften, die ein Zug von Traurigkeit und Bitterkeit selbst unter dem Scherze durchwebt, deutlich genug auf die Gefühle und Gedanken hin, welche ihn in der Nacht seines Kerkers bestürmten. Es ist wohl keine zu kühne Annahme, die geistige Geburt dieser Werke in diese Zeit zu legen, in der die Nacht um ihn seinen Blick um so schärfer in die menschlichen und ewigen Dinge eindringen ließ. An dem Faden dieser Werke steigen wir in das Gewölbe Chillons hinab, dem Dichter die weitere Ausmalung überlassend.

Plötzlich ohne Gericht und Urtheilsspruch der Luft und des Lichtes beraubt, war Bonivards erstes Gefühl sehr natürlich Empörung und Haß gegen den Herzog, den er mit den härtesten Namen belegt. Doch der Gefangene besaß einen zu kräftigen, umfassenden Geist, um sich in ohnmächtigem Grimme zu verzehren. Das Leiden erhob den Adel seiner Seele, den einzigen, den er anerkannte. Sein Wissen bevölkerte die Einsamkeit um ihn her mit den Gestalten der Helden und Weisen der Vorzeit; seine

Digitized by Google

dichterische Phantasie weckte um sein steinernes Lager Träume einer bessern Zukunft. Doch diese Träume, täuschten sie ihm auch manche Stunde hinweg, zerflatterten immer wieder in der Luft. Gleich dem Gewebe der Spinne, die sein Gefängniß theilte, bedurften sie eines Haltes, und er durchforscht die bestehenden Verhältnisse in Kirche und Staat, um sie daran zu heften. Vergebens! Alle seine Untersuchungen führen zu einem traurigen, negirenden Resultate, und selbst die moralische Würde der Dichter bietet ihm keinen Anknüpfungspunkt. Und Vonwards Seele selbst war „mehr die eines Dichters und Denkers, mehr gefühlvoll als stoisch, mehr jedem Eindrucke offen als beharrlich." Ueberall zurückgeschlagen, begann diese Seele sich zu verwirren, dieser kräftige Geist in erfolglosen Kämpfen sich zu verdunkeln.

Welche furchtbare Stunden voll Gebet und Zweifel an Gott, Ergebung, Trotz und Verzweiflung mögen den Unglücklichen rastlos in dem etwa sechs Fuß breiten Raume seines Kerkers umgetrieben haben, bevor allmählig jene Erschöpfung eintrat, in der sich die Gedanken verwirren, alles Gefühl durch stumpfe Gleichgültigkeit paralisirt wird und selbst der Schlaf keine Erfrischung gewährt! Jetzt zog wohl seine einzige Gefährtin, die Spinne, seine Blicke nicht mehr auf sich und erweckte der letzte Strahl des Abendrothes oder die Schwalbe, die sich in seinen Kerker hineinverirrte, weder Hoffnung, noch Theilnahme mehr in der Brust des Gefangenen! Nach allem Denken, Ringen und Glauben und Hoffen in jahrelanger dunkler Einsamkeit mußte ein solcher Zustand naturgemäß eintreten, ein Zustand, in dem selbst der Tod die Miene des Erlösers verliert, ein Zustand, dessen Ende Stumpfsinn oder Wahnsinn ist.

Während dem Unglücklichen in solcher Gleichgültigkeit gegen Himmel und Erde, Liebe und Haß, Leben und Tod die Tage ungezählt dahingingen, war der Herzog von Savoyen der Ligue Karls V., des Papstes und der italienischen Staaten gegen Franz I. beigetreten. Er konnte sich nicht verhehlen, daß seine Lande dem ersten Angriff des ritterlichen Königs von Frankreich ausgesetzt sein würden, sobald derselbe sich wieder stark genug fühlte, den Frieden von Cambrai verletzen zu können. Seiner bisherigen Unschlüssigkeit entsagend, rüstete er jetzt ernstlich, um vor allem die Ruhe in den eigenen Staaten herzustellen. Auch bewog er abermals den Adel des Waadtlandes, dessen Schlösser die Berner bei ihrem letzten Einfalle (1530) zum Theil geplündert und verbrannt hatten, zu einem neuen Bunde

Digitized by Google

gegen das rebellische Genf. Bald lagerte der Feind wieder vor den Thoren der Stadt. Von ihren Bundesgenossen verlassen, stieg die Noth derselben aufs Höchste, denn Freiburg zeigte bösen Willen und Bern wurde von den katholischen Kantonen und Karl V. im Schach gehalten. Die Unterhandlungen mit dem Herzoge führten gleichfalls zu keinem Resultate. Schon machte sich der Hunger in der Stadt fühlbar, schon dachte der Bischof mit seinen Mameluken und den Rittern vom Löffel triumphirend einzuziehen — da faßten die Genfer einen energischen Entschluß, der den gesunkenen Muth der Bürger neu belebte, ihnen die Unabhängigkeit und unter den aufgeklärtesten und freiesten Völkern Europas die erste Stelle sicherte: am 27. August 1535 erklärten sie ihre Unabhängigkeit, die Reformation und die Republik. *

Inzwischen suchte Franz I. nach einem Vorwande, den Vertrag von Cambrai zu brechen, und Bern, durch die gegründete Furcht bewogen, Genf in die Hände Frankreichs fallen zu sehen, erklärte am 13. Januar 1536 an Savoyen den Krieg. Den 1. Februar waren schon 6000 Berner auf dem Wege ins Waadtland, unter dem etwas prahlerischen Gesange: „Der Bär hat seine Höhle verlassen, das kluge Thier. Er ist im Feld erschienen, um alle vom Tode zu befreien, welche die Erde verlassen hat. Neun Jahre schon hat das verfolgte, athemlose Genf unsere Freundschaft gesucht. Neun Jahre schon hält es der Herzog, dieser neue Pharao, gefangen, weinend und erschöpft unter seiner Geißel; aber nun ist für die armen Israeliten die Stunde gekommen, durch das Meer zu ziehen. In dieser Zeit der Schmerzen für die Kinder Gottes, der Kämpfe für die Armen hat der Bär, der Bär allein, sein Herz dem Mitleid verschlossen. Drauf denn, mein tapferes Thier! und wehe denen, die sich nicht waffnen gleich dir, die Scheinheiligen und die Heuchler zu bekämpfen." **

Genf war frei; drohend hielt der Bär seine Tatze über dem Waadtlande. Da warf Franz I. die Maske ab, brach in Savoyen ein und jagte den Herzog, fortan der Unglückliche genannt, flüchtig vor sich her. Nun griff auch der Bär zu. Der Anführer der Berner, Nägeli, forderte die Genfer auf, mit ihm Chillon zu nehmen. Das Schloß bildete den Schlüssel des Waadtlandes von der Seeseite, den Genfern war es, was den Fran-

* Histoire du Canton de Vaud par A. Verdeil.

** Le Chroniqueur, journal de l'Helvétie romande en 1535 et 1536.

Digitized by Google

zosen einſt die Baſtille. Uebrigens war Bonivard nicht der einzige Gefangene dort; außer ihm gab es noch drei, und Stumpf, einer von ihnen, behauptet in ſeiner Chronik, daß der Herzog im Falle einer Belagerung Befehl gegeben, die Genfer Gefangenen zu tödten, der Schloßhauptmann Beaufort aber aus Furcht vor den Herren Bernern es unterlaſſen habe. Der Vorſchlag Nägelis wurde in Genf mit Begeiſterung aufgenommen. Der Name Bonivards, deſſen die Bürger in keiner ihrer Unterhandlungen mit dem Herzoge vergeſſen hatten, flog von Munde zu Munde, und der Stadtrath, der die Zügel des Regimentes nicht gar ſicher in ſeinen Händen fühlte, unterſtützte ein Unternehmen, welches die Aufmerkſamkeit der erregten Geiſter von ihm ablenkte, aus allen Kräften. Unter dem Zurufe: „Geht und rettet Bonivard!“ ſetzten ſich am 26. März zwei Galeeren, zwei Barken und einige kleinere Boote von Genf aus in Bewegung, während die Berner zu Lande nach Chillon zogen. Schon am Abend deſſelben Tages war das Schloß belagert. Die Laufgräben wurden ſofort eröffnet und am 28ſten begann die Beſchießung. Als die Nacht anbrach, ſah ſich Chillon zur Kapitulation genöthigt. Während der Unterhandlungen machte ſich Beaufort die Dunkelheit zu nutze und entfloh mit ſeinen Schätzen, einem Theil der Beſatzung und der Artillerie über den See. Die Verfolgung der Genfer war fruchtlos. Ihre Rückkehr verbreitete bis Genf hin allgemeine Trauer, denn man glaubte, Beaufort habe die Gefangenen mit ſich entführt und ertränkt. Endlich um Mittag fiel die Zugbrücke und nun drängten die Genfer klopfenden Herzens in das Schloß. Ihre erſte Frage iſt nach Bonivard. Sie ſtürzen in die Kerker hinab, die Riegel, die Thüren werden erbrochen.

„Bonivard, du biſt frei!“ — „Und Genf?“ fragte er. — „Auch!“

Er folgt ihnen wie träumend, gleichgültig gegen das Glück der Freiheit, kaum wiſſend, was man von ihm will. Seine Seele iſt noch befangen von der Schattenwelt, die ſein Leben war. An der Thüre ſeines Gefängniſſes bleibt er ſtehen, mit feuchten Augen ſchaut er zurück: ein ſtummer, langer Abſchied von einer zweiten Heimat, in der ihm die Gewohnheit alles, ſelbſt die Ketten, lieb gemacht hat. Er iſt frei, und doch wendet er ſich mit einem Seufzer ab, das Auge vor dem Lichte der Sonne geblendet ſchließend.

Seine Rückkehr nach Genf war ein Triumphzug. Die dankbare Republik ſuchte dem Märtyrer ſeine Leiden vergeſſen zu machen: ſie warf ihm

Digitized by Google

eine lebenslängliche Penſion von 200 Goldthalern aus, ſchenkte ihm ein Haus in der Rue de Rive und wählte ihn 1537 in den Rath der Zweihundert. Es gab jetzt keinen äußern Feind mehr zu bekämpfen, wohl aber die religiöſe Unduldſamkeit, mit welcher der düſtre und harte Calvin gegen Andersglaubende verfuhr. Gegen den faſt diktatoriſchen Einfluß dieſes nicht ſelten zu gewaltſamen Mitteln greifenden Mannes, der ſogar im Jahre 1553 einen ſpaniſchen Arzt, welcher in einer Druckſchrift die Dreieinigkeit geläugnet hatte, zum Feuertode verurtheilte, trat Bonivard unerſchrocken, wie immer, in mildernder, ſegensreicher Wirkſamkeit auf. Er war viermal verheirathet; doch dieſe Ehen ließen ſein Greiſenalter kinder- und familienlos. Auf ſeine Privatangelegenheiten Sorgfalt zu verwenden, hatte er nie verſtanden. So mußte denn jetzt der Rath von Genf darüber wachen, daß er von ſeiner Umgebung nicht fortwährend ausgeplündert wurde. Er nahm den Greis ganz unter ſeine Vormundſchaft, akkordirte für ihn mit ſeinen Gläubigern, bezahlte ſeine Schulden, und als er während einer Krankheit in ſeinem Hauſe zu ſehr von der Hitze litt, ließ ihn der Rath nach einem Saale des Stadthauſes bringen und hier bis zu ſeiner Wiederherſtellung ſorgſam verpflegen.

Als Bonivard (wahrſcheinlich im Jahre 1570) ſtarb, hinterließ er ſeine zahlreiche Bücherſammlung, in der ſich viele ſeltene und ſchöne Ausgaben des fünfzehnten Jahrhunderts befanden, der Stadt und legte ſomit den Grund zu Genfs heutiger Bibliothek. Die Stätte, wo ſein Leib ruht, iſt unbekannt; aber Chillon läßt ſeinen Namen, ſeine Leiden nicht in Vergeſſenheit gerathen, und wohl mag Byron in ſeinem Sonette auf dieſes Schloß von der Freiheit ſingen:

„Wenn deine Söhne feuchte Kerker finden,
Wenn ſie verdammt ſind, Ketten zu ertragen,
Wird doch ihr Martyrthum im Lande ragen,
Der Ruf der Freiheit fliegt mit allen Winden!“

Digitized by Google

Litterarische Uebersichten.

W. H. Riehl, Culturgeschichtliche Novellen. Cotta 1856. Aus der Anzahl von Büchern, welche uns zur Anzeige vorliegen, nehmen wir mit wahrhafter Freude das genannte zuerst zur Hand, nicht nur, weil es Riehl geschrieben, dessen Name sich so sehr aus der Menge hervorgehoben, sondern auch, weil hier ein Mann der Wissenschaft unternimmt, Früchte seiner Studien und seiner Erinnerungen in einer Weise dem Publikum darzubieten, die bis vor nicht langer Zeit für einen Gelehrten, für einen Professor an einer Universität verpönt war, oder denselben doch in einen gewissen Mißcredit bringen konnte. Der Geist, der die Frage jenes alten Göttingers an Wieland dictirte: „sind Sie der Wielandus, der den tractatum de Oberone edirt hat?“ — hat, so viel wir auch über die Worte lachen mögen, noch lange genug in unserm lieben Deutschland gespukt, und wir möchten nicht darauf schwören, daß er selbst in der Jetztzeit gänzlich verschwunden sei. Es ist uns wenigstens vor noch gar nicht langer Zeit die Erklärung eines Autors vorgekommen: man möge ihn um Gotteswillen nicht im Verdacht haben, als sei er ein Novellenschreiber; nur wenn ihm sein Beruf einmal eine müßige Stunde lasse, tändle er so ein Ding hin.

Wir sind es gewöhnt, von dem Verfasser der Novellen auch vor seinen Büchern gewichtige Worte zu lesen, und so finden wir hier gleichfalls eine Vorrede, in der er den Titel „Culturgeschichtliche Novellen“ erklärt, sowie, wenn auch nur kurz, seine Ansicht über historische Novellistik ausspricht. Wir unterschreiben diese Blätter mit voller Ueberzeugung, und können sie zur ernsten Beherzigung besonders allen denen empfehlen, die sich zur historischen Novelle getrieben fühlen. Wir wollen zwar bereitwillig zugeben, daß wie überhaupt der große Roman im alten Sinn, auch der historische noch hie und da in einzelnen Versuchen auftauchen möge, aber die Zeit seiner Blüthe ist sicherlich vorüber. Die Geschichte und ihre Träger stehn zu fest in uns, die Hauptheldeu haben, um es so auszudrücken, zu viel Geschichte in und um sich, als daß nicht, was die Phantasie hinzuerfindet und ihnen andichtet, mit der Geschichte überall in Conflict kommen müßte. Und wie überall in der Belletristik, verlangen wir auch in der historischen Novelle mehr Detailmalerei und Wirklichkeit des Lebens, als uns die alte Weise

Digitized by Google

zu gewähren im Stande war. Man will sich nicht von einer Zeit erzählen lassen, man will sich wirklich in dieselbe versetzt sehn.

Wir glauben, daß dem Verfasser wohl gelungen ist, was er bei Aufzeichnung dieser Novellen beabsichtigte: die Personen leben in ihrer Zeit, und aus dem Rahmen der einzelnen Geschichten tritt uns ein Bild damaligen Lebens und damaliger Menschen entgegen. Es kann hier nicht der Ort sein, die einzelnen Stücke durchzugehen; jedes enthält in seiner Art Anziehendes und Interessantes genug. Doch können wir uns nicht versagen, auf das kleine Stück aufmerksam zu machen, das der Verfasser seiner Zeit unsern Hausblättern anvertraute: „Im Jahr des Herrn.“ So klein es ist — an Wahrheit und ergreifender Wirkung steht es keinem der andern Stücke des Bandes nach. — „Ovid am Hofe“ ist ein lebensvolles, lustiges Stück aus dem kunterbunten Treiben unserer kleinen Höfe des vorigen Jahrhunderts. — „Meister Martin Hildebrand,“ gibt uns Aufzeichnungen eines alten Handwerkers, Erinnerungen aus seiner Wanderzeit, ungeschminkt und theilweis tief ergreifend. Und so könnten wir allen Stücken etwas Gutes nachrühmen, wenn uns nicht der enge Raum zum Abbrechen zwänge. Wir hoffen aber auch mit dem Bisherigen bereits darauf hingewiesen zu haben, wie sehr das Buch Gunst und Anerkennung des Publikums verdient.

Als Gegenstück liegt uns zunächst seltsamerweise ein — historischer Roman in alter Weise vor: Der letzte Hohenstaufe von Louise Pichler. 3 B. F. L. Herbig. 1855. Wie wir oben gesagt, lassen wir zwar einzelne Versuche dieser Art bereitwillig gelten, aber die eigentliche Zeit derselben ist vorüber, und es scheint uns, als könnte man das auch an dem vorliegenden Buche erkennen. Wir wollen damit dem Talent der Verfasserin nicht im entferntesten zu nahe treten, wir finden im Gegentheil auch in diesem Buch wieder, was uns an andern ihrer Producte angesprochen: eine sichere Beherrschung ihres Stoffs, eine geschickte Gruppirung, sowie feste Charakterzeichnung, lebhafte Schilderungen und vor allen Dingen ein warmes Herz. Es kommt dazu, daß der diesmalige Stoff ein zwar nicht neuer, aber einer von denen ist, die uns von der Zeit unseres Geschichtsunterrichts her lieb und theuer geblieben und mit einer gewissen Glorie umgeben sind. Und dennoch berührt uns das Buch nicht so, wie es nach alledem zu erwarten wäre, und wird auch im Publikum schwerlich den Anklang finden, wie noch vor zwanzig Jahren sicher der Fall gewesen. Man sieht dem Buch überall die Liebe an, mit der es geschrieben, den Eifer der Vorarbeiten, die Sorgfalt der Ausführung; es sind schwerlich historische Fehler darin, wir erinnern uns sogar keiner nennenswerthen zufälligen oder absichtlichen Veränderung einzelner Nebenzüge; auch die neben den Hauptcharakteren stehenden übrigen zahlreichen Personen sind geschickt eingeführt und benützt. Es ist eigentlich nichts in dem Buch, was nicht in jener Zeit so gewesen sein könnte, — und dennoch gewinnen wir daraus nicht den vollen Eindruck jener Zeit, wir leben nicht darin — wir haben, um es zu wiederholen — eine Erzählung, aber nicht das Leben des Damals vor uns. Dies mag auch darin liegen, daß trotz

Digitized by Google

alles Nebenwerks die geſchichtliche Darſtellung gar zu ſehr vorwiegt. Dieſen Eindruck noch zu verſtärken, hat die Verfaſſerin auch ſelbſt beigetragen, indem ſie am Ende der Kapitel ihre Quellen anführte, was wir nicht zu billigen vermögen. Für den einen Leſer ſind dieſe Belege nicht genügend oder überflüſſig, dem andern ſind ſie ſtörend, indem ſie von ihm einen gewiſſen Ernſt in Anſpruch zu nehmen ſcheinen, wo er nichts als flüchtige Unterhaltung geſucht.

Indem wir dieſe Bemerkungen ſchließen, wollen wir noch einmal anführen. daß wir dem Buch und dem Talent der Verfaſſerin gern alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wir glauben nur, daß dieſer Roman ſo gut wie jeder ſeiner Art nicht mehr an der Zeit iſt.

Von dem großen Roman kommen wir wieder zu den kleinen Erzählungen, und zwar ſind es diesmal zwei Bände, in denen uns ausgewählte Arbeiten von der früh verſtorbenen Louiſe von Gall, der Gattin Levin Schückings, geboten werden. Sie ſind unter dem Titel: Frauenleben bei Brockhaus 1856 erſchienen, und ſollen nach dem Willen der Verfaſſerin, die ſie ſelbſt noch zur Herausgabe vorbereitete, „ein ganzes und umfaſſendes Bild vom Frauenleben und Frauengemüth bieten — in den einzelnen Geſchichten einzelnen Phaſen der weiblichen Entwickelung, oder einzelnen Seiten des weiblichen Charakters und Herzens entſprechen.“

Wir haben von jeher eine hohe Achtung vor dem Talent der Dichterin gehabt, deren beſtes Schaffen wir hier vor Augen haben, und auch wir möchten glauben, daß keine Schriftſtellerin unbefangener ihren Eingebungen gefolgt iſt, keine wärmer und treuer aus ihrem Herzen und ihrer Empfindung herausgeſchrieben hat. Es kommt hinzu, daß ihre Stoffe faſt immer intereſſant ſind, daß ſie dieſelben mit großem Geſchick an- und auffaßte und geiſtvoll durchführte. Und ſo konnte und kann es nicht ausbleiben, daß dieſe Stücke wie früher im Einzelnen, jetzt im Ganzen viele Leſer anziehen und feſſeln. Aber wenn wir dem Herausgeber auch zugeſtehn, was er in den erſten Zeilen des Vorworts ausſpricht: daß nämlich „dichtende Frauen vor dichtenden Männern einen Vorzug voraus haben, weil ſie mit größerer Unmittelbarkeit, mit unbefangenerer Hingabe an die Eingebungen ihres Talents und ihres eigenſten Gefühls ſchaffen“ u. ſ. w. — ſo ſcheint uns doch grade darin auch begründet zu ſein, was bei der Schriftſtellerin im Vergleich mit dem Schriftſteller häufig wenigſtens ſich als Mangel oder Fehler zeigt: das iſt einerſeits, daß ſie ſich durch ihr warmes Gefühl oft zu Ueberſchwänglichkeiten hinreißen läßt, und andrerſeits, daß ſie durch das — Ungeſtüm ihres Herzens und die Lebhaftigkeit ihrer Phantaſie nicht ſelten vermocht wird, ihre Phantaſie eben und ihre Empfindung für die Wirklichkeit zu halten und ſie dem Leſer dafür hinzugeben. Es kommt dazu, daß eine in ihrer Stellung, in ihrem Verkehr beſchränkte Frau durchſchnittlich weder ihr eigenes Geſchlecht, noch das männliche genau kennen zu lernen Gelegenheit und Zeit hat; ſie ſieht genauer meiſtens nur ſich und eine gleichgeſinnte Freundin oder — eine Feindin, und von den Männern etwa nur den, der ſie durch Gott weiß was zufällig intereſſirt oder abſtößt. Und es kommt ferner hinzu,

Digitized by Google

daß eine Frau vielleicht das Leben und Treiben *ihres* Geſellſchafts-, *ihres* Verkehrskreiſes überſieht und aus dem Grunde kennt, von andern Kreiſen aber ſchwerlich jemals mehr als das Aeußerliche kennen lernt, wieviel Mittheilungen und Berichte ſie auch darüber erhalten mag. Grade darin aber ſcheint uns für den Schriftſteller ein Hauptpunkt zu liegen: das eigene Erfahren, die eigene Einſicht, der eigene Blick kann durch nichts fremdes erſetzt werden, ebenſowenig wie das Leben jemals durch einen Traum, und ſei letzterer auch noch ſo klar und — geordnet.

Wir finden dieſen in der Natur und in der Stellung der Frauen begründeten Mangel wie bei faſt allen Schriftſtellerinnen auch bei der Verfaſſerin unſeres Buchs; wir finden in den zwei Bänden kaum eine Geſchichte, in der es nicht ein wenig Ueberſchwänglichkeit gibt, wo nicht zuweilen plötzlich die Verfaſſerin durch die Maske ihrer Perſonen blickt. Einige Geſchichten gibt es freilich dabei, die an Unwahrſcheinlichkeit, ja an Unmöglichkeit leiden. Wir führen nur die eine an: „Eine fromme Lüge," in der die Dinge gar zu ſehr auf die Spitze getrieben ſind; und auch das folgende Stück: „Das Armband" enthält Partieen, bei denen wir gar ungläubig den Kopf ſchütteln. Das alles aber thut dem Eindruck des Ganzen doch wenig Eintrag, zumal auch manche andere Stücke in ihrer Art vortrefflich ſind und alle ohne Ausnahme, ſei es im Ganzen, ſei es im Einzelnen, von dem großen Talent und der reichen Begabung der Verfaſſerin zeugen. — Das Buch wird freilich ſeinen Weg bereits gemacht haben; dennoch wollen auch wir ihm noch unſere warme Empfehlung nachſchicken. Wollte Gott, unſere Litteratur böte uns viele Bücher der Art, wo die Mängel ſo ſehr von den Vorzügen überwogen werden.

Zu dieſem Wunſche fühlt man ſich um ſo mehr berechtigt, wenn man von dem eben erwähnten Buche zum folgenden übergeht. *Elſe. Novelle von Sophie Verena. A. Duncker. 1856.* — Wir gingen mit einem gewiſſen Intereſſe an die Lecture des Bändchens, denn wenn wir auch nicht zu denen gehören, die Dickens ſo zu ſagen à tout prix verehren, ſo läßt ſein Name auf dem Widmungsblatt einer Novelle doch annehmen, daß man in dem Buch allerlei Beſonderes und in Deutſchland nicht grade Gewöhnliches finden dürfte. Es kam hinzu, daß die „Elſe" als Erſtlingsproduct einer Ungenannten ausgerufen wurde — dahinter konnte ſich ja Gott weiß wer und was alles verbergen! — Wir haben jedoch das Buch enttäuſcht aus der Hand gelegt — es iſt eine der gewöhnlichen und — leider auch wie gewöhnlich — *unfertigen* Novellen; und wenn uns am Schluß etwas zurückblieb, war es Bedauern, daß ein warmes Herz, ein guter Kopf und eine Bildung, die aller Ehren werth iſt, hier nach etwas ſtrebten und rangen, was — dem vorliegenden Werke nach — nicht in ihrem Vermögen lag. Wenn Franz im Götz von Berlichingen ſagt: was den Dichter mache, ſei das volle, von *einer* Empfindung volle Herz — ſo iſt das zwar charmant geſagt und ſicherlich nicht unrichtig. Aber wer damit allein darauf losdichten wollte, würde es finden wie jener, der auf die Frage: was braucht man um leben zu können? — die Antwort erhielte: Brod! — und nun auch nur von Brod zu

Digitized by Google

leben verſuchte. — Leider oder glücklicherweiſe gehört zum einen, wie zum andern noch ein gut Theil mehr.

Der Stoff iſt nicht neu und es ſind ihm auch keine neuen Seiten abgewonnen. Ein Kind von dunkler Herkunft ſetzt ſich in den Kopf, es müſſe noch einmal Prinzeſſin werden. Wegen ihrer Schönheit wird ſie von reichen Leuten in der Stadt aus dem Dorf fortgenommen und erzogen; als dieſe Leute in Italien ſterben und verderben und ſie ſchutzlos hinterlaſſen, wirft ſie ſich einem von ihr geliebten Mann in die Arme — wird die Geliebte des Prinzen — mit vollem Willen und vollem Bewußtſein nimmt ſie dies Geſchick als einen Segen an! — Später, wo der Prinz ſeiner Stellung wegen heirathen muß, entflieht ſie mit ihrem Kinde in demüthiger Entſagung und ſtirbt bei dem Mann, der ſchon als Knabe und im Dorf ſie geliebt, an ſie gedacht, für ſie geſtrebt hat, ſogar in ſeinem Hauſe ein Zimmer für ſie parat hielt, wenn ſie einmal von ihrer hohlen Höhe herunterſtürzte und dann zu ihm käme. Der Prinz ſtirbt auch an gebrochenem Herzen, und der alte treue Freund erzieht das Kind. — Das iſt denn alles. Aber die Verfaſſerin hat hieraus kein vollendetes, abgeſchloſſenes, gegliedertes Ganzes ſchaffen können, es fehlte ihr an der Beherrſchung ihres Stoffs und an der daraus hervorgehenden Ruhe; wir kommen nicht weiter als zu einzelnen Scenen, einzelnen Situationen, Verbindung und Vermittelung ſuchen wir im Aeußern, an dem Gange der Darſtellung ſowohl, wie im Innern, in den Perſonen, meiſtens vergeblich. Endlich — die Verfaſſerin kennt weder Welt noch Menſchen; dieſe Landleute zumal möchten in ſolcher Idealität nirgends zu finden ſein, und am wenigſten ſind die Kinder vorhanden, die uns hier produzirt werden; in dieſem Augenblick erſcheinen ſie kindlich oder kindiſch — jenachdem; im nächſten denken und reden ſie, wie es kein Erwachſener beſſer kann. Aber auch mit den andern Verhältniſſen, den andern Menſchen, die der Verfaſſerin doch näher ſtehn, bekannter ſein ſollten, ſteht es nicht viel beſſer aus. Der Einwurf — es hat einmal einen ſolchen Menſchen gegeben, es hat einmal einer ſo gedacht, geſprochen — iſt, wenn er gemacht würde, ohne Geltung. Was einmal paſſiren konnte, was einmal möglich war, hat darum noch keine Wahrheit, keine Berechtigung für die Kunſt.

Wir wollen der Verfaſſerin nicht von ferneren Büchern abrathen; es iſt möglich, daß ſie ihr beſſer gelingen. Es ſind in der „Elſe“ einige wohlgelungene, hie und da ſogar ſchöne Stellen; der Dialog iſt theilweiſe nicht übel, die Sprache meiſtens ſogar recht brav und fließend. Aber die Verfaſſerin gewinne Ruhe und lerne Maß halten; Uebertreibungen in der Schilderung, in der Charakterzeichnung verrathen entweder ein dunkles Gefühl des Autors ſelbſt von der Unzulänglichkeit, Unbedeutendheit des Gegebenen, oder auch einen Mangel an Erfindung, was man dann dadurch gut machen möchte, daß man ſtark und unnatürlich aufträgt. Vor allen Dingen aber bleibe die Verfaſſerin da, wo ſie Menſchen und Welt kennt, und bleibe allem fern, was ſie ſich nur zuſammenträumen müßte.

H. Walter. Am Kamin. Ein Büchlein für Herbſt- und Winterabende. E. Roeder. 1855. — Es ſind in dem

Digitized by Google

kleinen Bändchen von 141 Seiten fünfzehn Stücke vereint, kleine Erzählungen, Ausflüge nach Schweden und Rügen, eine Erinnerung an Fouqué, ein Erntefest und Märchen und Sagen aus der Mark — man sieht, alles Mögliche! Leider vermögen wir kein günstiges Urtheil über das Bändchen zu fällen, denn wir wissen ihm nur den einen Vorzug nachzurühmen, — daß es erträglich geschrieben ist. Das ist freilich ja heutzutage ein Vorzug! — Im Uebrigen ist nichts da, keine hübsche Erfindung, kein neuer Zug, kein guter Einfall, — es geht so eben hin in steter Unbedeutendheit und Magerkeit. Auch zwischen den Sagen und Märchen fanden wir nichts Besonderes. — Wir wollen gern glauben, daß diese Stückchen einen dem Verfasser bekannten und vertrauten Kreis bei einer gelegentlichen Mittheilung unterhalten haben und dort an der Stelle waren. Dem Publikum und der Kritik gegenüber aber ändert sich die Sache, und es verräth — wir wissen nicht, ob mehr Selbstüberschätzung oder mehr Mißachtung des Publikums, dergleichen Unbedeutendheiten zu veröffentlichen.

Wir kommen zu einem andern Buch, bei dem man mit Freuden ausruhen kann: Fanny Lewald, die Kammerjungfer. 2 Bände. F. Vieweg und Sohn. 1856. Das ist denn ein Buch, wie es sein soll, wie es selbst Fanny Lewald noch zur Ehre gereicht, wenn es sie auch nicht höher hebt, als sie bereits steht. Die Verfasserin steht seit längerer Zeit schon unbestritten auf dem ersten Platz unter den deutschen Schriftstellerinnen; überall zeigt sich an ihr, was den Autor zum Meister macht: der klare Blick in den Menschen und das Leben, die Hingebung an den Stoff und das Aufgehn in demselben, die Beherrschung des eigenen Selbst, wie wir sagen möchten, das Maßhalten in allem, die Naturwahrheit; und zu dem allen endlich eine saubere, treffliche Darstellung, eine anscheinend flüchtige, im Grunde aber haarscharfe feste Charakterzeichnung, und eine Form, der wir fast ohne Ausnahme die Prädikate: angemessen und musterhaft zuertheilen müssen. — Von einem Zergliedern des vorliegenden Buchs, von einem Eingehen in die einzelnen Partieen und Personen desselben kann an dieser Stelle keine Rede sein. Wir müssen uns mit der Bemerkung begnügen, daß nach unserm Dafürhalten die eben genannten Vorzüge in diesen zwei Bändchen zu finden sind. Solche Verhältnisse gibt es, solche Menschen leben, so denken, so handeln, so sprechen sie. Je mehr wir unsere Autoren sich mit den untern Ständen beschäftigen, sie zeichnen sehn, desto klarer muß uns werden, wie schwer dies Thema ist; denn wie viele sinds, denen es damit gelingt? — Hier steht neben der musterhaft gezeichneten Banquiersfamilie ein ganzer Kreis untergeordneter Personen, von denen eine jede — auch der kleine Junge, die heranwachsenden Mädchen — vortrefflich ist. Der alte Schneider und seine Frau, die dicke Köchin, vor allem aber die meisterhaft gezeichnete Heldin des Buchs, Marie, und der Diener Ludwig, — wie sind sie alle so voll des wahrsten individuellen Lebens! — Und wir schließen mit der Anführung dessen, was wir an den Büchern der Verfasserin mehr oder weniger immer zu rühmen gefunden: die Geschichte ist so durchgearbeitet, daß man nirgends etwas hinzufügen, nirgends etwas davon

Digitized by Google

abnehmen kann; so ist sie ein Einiges, Ganzes.

E. Kossak, Historietten. F. Stage. 1856. Aus dem Berliner Volks- und Familienleben, aus der Stadt und aus ihrer Umgebung führt der bestens bekannte Hr. Verfasser uns hier eine Sammlung scharf gezeichneter Skizzen vor, wie sie keine Litteratur pikanter, geistvoller und witziger aufzuweisen haben möchte. Es ist eine Summe von Geist und Witz in dem Büchlein, wie sie in manchem vereinten Dutzend schwerer Bände nicht auch nur zum Viertheil zu finden ist. Und dieser Witz und Geist schlingt sich durch die schärfste Auffassung und Charakteristik, durch die trefflichste Darstellung. Wie unbedeutend sind diese kleinen Bilder, wie nichtssagend oder gleichgültig diese einzelnen Züge an und für sich, die hier durch den Kopf und das einzige Talent des Verfassers erst ihre Bedeutung, ihre Geltung erhalten, ins hellste Licht gesetzt, ins lustigste, lebendigste Leben gerufen werden. — Wir können keine einzelnen Stücke hervorheben; man schlage aus dem Inhaltsverzeichniß auf, was man will, man lese das Buch von vorne an durch — es ist alles einerlei, man wird stets auf das Heiterste und Lustigste unterhalten und angeregt werden.

L. Würdig. Spiegelbilder. Wöller o. J. Als dritter Theil einer Volksbibliothek bietet der kleine Band dem Volk und der erwachsenen Jugend eine Reihe volksthümlich gehaltener und so vorgetragener Geschichten, die meistens an Sprichwörter oder Bibelsprüche angelehnt sind. Bedeutend sind sie nicht, allein sie sind wohlgemeint, einfach und schlicht erfunden und ausgeführt und oft recht brav und wirkungsvoll geschrieben. Mit einem Wort — sie geben ihrem Publikum eine gesunde, lehrreiche Unterhaltung und dürften auch in andern Kreisen gern gelesen werden. Der religiöse Zug, welcher durch alle Stücke geht, ist nirgends übertrieben, sondern kann nur einen wohlthuenden Eindruck machen.

Es schließen sich hieran zwei Anthologieen, eine in fünf Heftchen mit dem Titel: Pharus am Meer des Lebens, geordnet und herausgegeben von Coutelle. J. Bädeker. O. J. Dritte Auflage; — die andere in zwei sehr reich ausgestatteten Miniaturbänden, von denen der eine: In einsamen Stunden die Poesie, — der andere: Saat und Garben die Prosa enthält. Berlin. J. Guttentag. 1856. Von einer Beurtheilung kann selbstverständlich keine Rede sein. Wir können nach der Durchsicht nur mit gutem Gewissen bemerken, daß die Auswahl in beiden Büchern eine reiche und recht verständige ist. Der Pharus bietet einen großen Reichthum von einzelnen Prosasätzen, Versen und ganzen Gedichten, nach den Materien alphabetisch geordnet, belehrend, anregend und erhebend. Besonders dürfte darin auch Damen und jungen Leuten, die für Albums, Poesiebücher und dgl. schwärmen, eine Fundgrube eröffnet sein, wie sie kaum reicher und fast für alle Fälle ausreichender zu finden sein dürfte. Es kommt dazu, daß die Stücke fast alle etwas Werthvolles oder auch Gediegenes bieten. — Das andere Buch verfolgt auch in seiner Zusammenstellung schon andere Zwecke, der poetische Theil — der hier in zweiter Auflage erscheint — gibt ganze Gedichte, der prosaische meistens

Digitized by Google

größere vollſtändige Stücke. Das Buch iſt kaum zum Auszieh geeignet; es ſoll in beſondern Stunden den darnach Suchenden Erhebung und Erbauung, Troſt und Freude geben, und ſcheint uns dies nicht nur auf das würdigſte anzuſtreben, ſondern auch zu erreichen. Und was wir noch zum beſondern Ruhme deſſelben anführen möchten: wir fanden nirgends eine Spur von Frömmelei, ſondern nur eine tiefe, ächte, geſunde Religioſität, wie ſie jedem Menſchen nothwendig iſt. — Mögen dieſe zwei Bücher, jedes in ſeiner Art, beſtens empfohlen ſein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 093 402 687

Digitized by Google